



Tagungsband



2. Schweriner Welterbetagung



Zweite
Schweriner Welterbetagung
13. – 14. Oktober 2016

Tagungsband



Architektur und Geschichte gehen in Schwerin eine besondere Verbindung ein. Unser Tagungsort, das Neustädtische Palais, diente dem Großherzog als Wohnsitz, während die Baustelle im Schweriner Schloss in den 1840er Jahren immer größere Ausmaße annahm. Es ist also eng mit dem Entstehen des Schweriner Schlosses verknüpft und damit ein bedeutungsvoller Bestandteil der Schweriner Welterbebewerbung.

Das Außergewöhnliche, Einzigartige und Einmalige an unserer Residenzstadt sind Zusammenhänge und Querverbindungen wie genau diese. Es sind die vielen Geschichten, die den Gebäuden unseres Residenzensembles innewohnen und auf diese Weise wie eine Brücke zwischen der Vergangenheit und Zukunft vermitteln. Wir haben das Privileg, inmitten dieser intakten Geschichte zu leben. Es ist unsere gemeinsame Aufgabe, diese Geschichten lebendig zu erhalten und an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Eine solche Brücke sind die vielfältigen Bemühungen auf dem Weg zum UNESCO-Welterbe. Sie finden Ausdruck in den Schweriner

Welterbetagungen, die mittlerweile in bewährter Tradition von den verschiedenen Institutionen und Unterstützern gemeinsam gestaltet werden.

Brücken führen uns an neue Ufer. Sie müssen aber erst mühsam gebaut werden. Es geht beim UNESCO-Welterbe nicht darum, dass man sich im Vergleich mit anderen historischen Stätten auf das Prädikat der Einzigartigkeit fixiert. Es geht vielmehr darum, für andere Verständnis zu entwickeln und andere Kulturen verstehen zu lernen. Das Programm der Welterbetagung 2016 führte uns von Schwerin aus ins Umland; Wissenschaftler aus mehreren deutschen und internationalen Welterbestätten ließen uns an ihrer Erfahrung teilhaben. Mein herzlicher Dank gilt diesem gemeinsamen Engagement und geht insbesondere auch an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landeshauptstadt Schwerin, die diese zweite Welterbetagung realisiert haben. Ich wünsche uns auf dem Weg zum Welterbe, dass mit diesem großen Elan weiterhin alte Brücken gefestigt und neue Brücken gebaut werden mögen.

Sylvia Bretschneider
Präsidentin des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern



„Schwerin goes Welterbe!“

Die Zweite Schweriner Welterbetagung am 14. Oktober 2016 hat gezeigt, dass seit der letzten Tagung vor einem Jahr wiederum ein gutes Stück Arbeit auf dem Weg zur Bewerbung für unser Schweriner Welterbe vollbracht wurde. Ich danke daher allen Organisatoren recht herzlich für die Durchführung dieser gelungenen Tagung und die Redaktion des dazugehörigen Tagungsbandes.

Der wissenschaftliche Beirat ist der Empfehlung der letztjährigen Tagung gefolgt und unterstützt die Absicht, einen Kulturlandschaftsantrag einzureichen. Wir versprechen uns durch eine solche Antragstellung den größtmöglichen Erfolg. Die Zusammenarbeit des wissenschaftlichen Beirates mit der Welterbe Arbeitsgemeinschaft, die in zwei Arbeitstreffen sehr dabei geholfen hat, unser Verständnis des Outstanding Universal Value zu schärfen, ist beispielgebend zu nennen. Für das Schweriner Ensemble ist es die im 19. Jahrhundert realisierte, im historistischen Stil erbaute Residenz, die dabei auf eine tausendjährige Geschichte zurückgeht. Die Bauten sind in die Garten- und Seenlandschaft integriert. Sie spiegeln die radikalen Umbrüche dieser Zeit zwischen Revolution einerseits

Birgit Hesse
Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur

und Restauration im Verständnis des Gottesgnadentums des Herrscherhauses andererseits.

Auch mit der neu geschaffenen Welterbeprofessur an der Hochschule Wismar unterstreicht die Landesregierung die Internationalisierung unseres Antrages. Deswegen ist die Beteiligung der Landeshauptstadt an der von den Welterbestätten Stralsund und Wismar ins Leben gerufenen Deutschen Stiftung Welterbe so wichtig. Mit den Erlösen aus dem Stiftungskapital werden finanziell weniger potente Stätten unterstützt, um die Voraussetzungen für eine zukünftig funktionierende Welterbestätte zu schaffen.

Die internationale Kooperation als Teil gemeinsamer Welterbe-Verantwortung bestimmt den globalen Aspekt unserer Bewerbung. Der andere ganz wesentliche Aspekt ist die Bürgerbeteiligung. Deshalb bin ich dankbar, dass der Welterbe Schwerin Förderverein e. V. gegründet wurde, um beispielsweise Schülerwettbewerbe oder Konzerte zum Welterbe durchzuführen.

Dem Tagungsband der Zweiten Schweriner Welterbetagung wünsche ich interessierte Leserinnen und Leser. „Schwerin goes Welterbe!“



Die Schweriner Welterbetagungen begleiten uns fachlich und wissenschaftlich auf unserem Weg zum Welterbeantrag. Sie sind wichtige Foren für den interdisziplinären wissenschaftlichen Austausch und zugleich eine Einladung an eine breite interessierte Öffentlichkeit mitzureden, mitzudenken und mitzuhandeln. Mit dem vorliegenden Tagungsband stellen wir die Ergebnisse der zweiten Schweriner Welterbetagung vor, die den Blick auf die umgebende Kulturlandschaft des Residenzensembles Schwerin gerichtet hatte. Eine wichtige Akzentsetzung für unsere Bewerbung.

Der UNESCO-Titel ist ein wichtiger Impuls für Wirtschaft und Tourismus. Vor allem ist er jedoch ein Adelsprädikat der Denkmalpflege. Ein Titel, der bezeugt, dass Schwerin ein Erbe von globaler Bedeutung für die Menschheitsgeschichte besitzt, das es zu schützen und zu bewahren gilt. Darauf können wir stolz sein. Fremde Augen können die Einzigartigkeit des Eigenen oft viel deutlicher wahrnehmen. Der UNESCO-Gedanke verbindet Schwerin mit der Welt. Er verbindet den Stolz auf das eigene Erbe mit der Verpflichtung, diesen Schatz für die ganze Menschheit zu bewahren. Dieses Bewusstsein zu schaffen – in unserer Stadt, in unserem Bundesland und ganz Deutschland – betrachte ich als große Herausforderung und Chance.

Rico Badenschier
Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Schwerin

Leitidee der UNESCO-Welterbekonvention ist die gemeinschaftliche Sorge um das Erbe der Menschheit. Damit wird direkte Friedensarbeit geleistet. Dieser Aufgabe und globalen Verantwortung stellt sich die Landeshauptstadt schon jetzt. Wir engagieren uns in der von den Hansestädten Wismar und Stralsund gegründeten Deutschen Stiftung Welterbe, mit dem Ziel, potentielle und gefährdete Welterbestätten sowohl ideell als auch finanziell zu unterstützen.

Im Juni 2014 hat die bundesdeutsche Kultusministerkonferenz das „Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus“ auf die deutsche Vorschlagsliste für das UNESCO-Weltkulturerbe gesetzt und ihm einen „außergewöhnlichen universellen Wert“ zugesprochen – eine Bedeutung, die nicht nur für die Schwerinerinnen und Schweriner, sondern für das Erbe der gesamten Menschheit wichtig ist.

Unser Weg zum Weltkulturerbe bietet die Möglichkeit, unser Wissen über den Ort und seine Geschichte zu vertiefen. Ich wünsche dem zweiten Tagungsband daher eine breite Leserschaft und ein weltweites Fachpublikum, wenn die Publikation im Internet auch in englischer Sprache erscheinen wird.

Impressum

Tagungsband

2. Schweriner Welterbetagung 13./14. Oktober 2016

Hg. Landeshauptstadt Schwerin

Fachdienst Bauen und Denkmalpflege

in Kooperation mit dem Landtag M-V

und dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur M-V

Redaktion: Claudia Schönfeld, Bernd Kasten, Steffi Rogin, Günter Reinkober

Fotos Einband: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege M-V, Achim Bötöfür

Bildrechte: Die Bildrechte liegen bei den genannten Institutionen und Verfassern

Gestaltung/Satz: Dipl. Designer Felix Conradt, interimblau-design Schwerin

Druck: Druckerei WEIDNER GmbH, Rostock

ISBN: 978-3-9813709-3-5



HOTEL & RESTAURANT
NIEDERLÄNDISCHER HOF

Wir freuen uns auf Sie!

WWW.NIEDERLAENDISCHER-HOF.DE
TEL. 0385-591100

Deutsche Gesellschaft



DGGL

für Gartenkunst und Landschaftskultur e.V.



Inhalt

Vorwort	11
Wohnen am Wasser – die Entwicklung der Schweriner Residenz von 1837 bis 1918	13
<i>von Bernd Kasten</i>	
Das Dorf in der Stadt – Ostorf, Mueß und Zippendorf	41
<i>von Norbert Credé</i>	
Das Wirken Peter Joseph Lennés für Schwerin	65
<i>von Stefan Pulkenat</i>	
„etwas außerordentliches geleistet“ Hofgärtner Theodor Klett und die großherzoglichen Gärten in Schwerin	77
<i>von Christine Rehberg-Credé</i>	
Das Schweriner Küchengartengelände in der Kulturlandschaft des romantischen Historismus – Zu seiner geschichtlichen Entwicklung, Bedeutung und Zukunft	101
<i>von Margita Marion Meyer</i>	
Die Insel Kaninchenwerder als Bestandteil des potentiellen Welterbes „Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus“	131
<i>von Steffi Rogin</i>	
Der Schlosspark Wiligrad – romantische Gartenkunst am Steilufer des Schweriner Sees Ein Park im Spannungsfeld jüngerer Gartengeschichte	147
<i>von Dietmar Braune</i>	
Landschaft als Kulturgut. Potsdam und Schwerin – von der Erfassung zum Schutzgut.	167
<i>von Ramona Simone Dornbusch</i>	
Die Königsschlösser Ludwigs II. von Bayern und ihr außergewöhnlicher universeller Wert	177
<i>von Alexander Wiesneth</i>	
Park und Schloss Pena: der Gestaltungsbeginn von Sintras romantischer Kulturlandschaft	201
<i>von António Nunes Pereira</i>	
Auf dem Weg zum Welterbe – Bergpark Wilhelmshöhe	211
<i>Von Siegfried Hoss</i>	

Abkürzungen

Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern M-V	LAKD M-V
Landesdenkmalpflege	LAKD M-V/LD
Landeshauptarchiv Schwerin	LAKD M-V/LHAS
Landesbibliothek	LAKD M-V/LB
Landesarchäologie	LAKD M-V/LA
Staatliches Museum Schwerin	SMS
Schleswig-Holstein-Haus Schwerin	SHH
Stadtarchiv Schwerin	StAS
Stiftung Preussische Schlösser und Gärten	SPSG

Vorwort

Im Zentrum der zweiten Schweriner Welt-erbetagung steht die Betrachtung der Kulturlandschaft auf die das Residenzensemble Schwerin ausgestrahlt hat und von der es maßgeblich beeinflusst wurde. So reichen die Beiträge dieses Tagungsbandes von der geschichtlichen Entwicklung der Residenz und der auf sie bezogenen Stadtstruktur bis zu den Gegenden, die den Schweriner See säumen und in direkter Sichtbeziehung zum Schweriner Schloss stehen – wie die Orte Mueß, Zippendorf, Raben Steinfeld, Görslow und das 14 km entfernte Wiligrad, dessen Schloss und Park Ende des 19. Jahrhunderts noch einmal das inhaltliche historistische Konzept des Schweriner Schlosses in einer Anlage vereinigt.

Mit der Beschreibung des Wirkens des preußischen Gartenkünstlers Peter Joseph Lenné in Schwerin und des Hofgärtners Theodor Klett wird die historistische Überformung des barocken Burg- und Schlossgartens im 19. Jahrhunderts offenbar. Ihre landschaftsgärtnerischen Konzepte erstrecken sich bis in die Parklandschaften Kaninchenwerders und des großherzoglichen Musterguts Raben Steinfeld. Auch die Überformung des Schweriner Küchengartens mit seinen Funktionsbauten im Sinne einer ästhetischen Nutzung ehemals reiner Nutzgärten reflektiert den neuen Geist des 19. Jahrhunderts, der das „Nützliche mit dem Schönen zu verbinden“ suchte.

Das Bestreben nicht nur des Hofes sondern auch der Schweriner Bürger in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Wohnbauten auf das Wasser auszurichten, spiegelt ebenso das Bedürfnis, sich mit dem ästhetischen Landschaftsraum zu verbinden. Ein inhaltlicher Schwerpunkt der Tagung wurde auf die Entwicklung der Schweriner Bevölkerung und der vom Großherzogtum abhängigen Domanialdörfer und Güter in dieser Zeit zwischen bürgerlicher Emanzipation und letzter höfischer Blüte gelegt, die in Schwerin in einzigartiger Weise harmonisch verbunden zu sein scheint.

Der Schweriner Hof inszenierte und nutzte bewusst die imposante Landschaft des Schweriner Sees mit ihren Fernsichten auf das Schweriner Schloss, der „mächtigen Burg der Obotriten“, um Ihren Herrschaftsanspruch historisch zu legitimieren. Die Großherzöge von Mecklenburg konnten sich mit dieser Landschaft, über die ihre slawischen Vorfahren bereits vor beinahe einem Millennium regierten, identifizieren. Mit dem Bau des Aussichtsturms auf der Insel Kaninchenwerder durch die Schweriner „Gemeinnützige Gesellschaft“ wurde gewissermaßen ein „demokratisches Pendant“ zum Schlossturm erschaffen, das dem mecklenburgischen Bürger nun auch einen solchen Blick auf die Landschaft ermöglichte.

Als vergleichbare Kulturlandschaft des romantischen Historismus wird die Welterbestätte Sintra mit der Sommerresidenz des Titularkönigs Fernando II. von Portugal, dem Palácio da Pena vorgestellt. Auf einem Hügel gelegen wird dieser eklektische Bau auch als portugiesisches Neuschwanstein bezeichnet. Der Blick auf die Schlösser des bayrischen Königs Ludwig II. schließlich offenbart eine ganz andere Seite des 19. Jahrhunderts: die der virtuellen Reiselust. Auf Weltausstellungen in London, Paris oder Wien konnte man in ephemeren Ausstellungspavillons in fremde Welten oder längst vergangene Zeiten eintauchen. Die Bauten Ludwig II. ermöglichen einen einzigartigen und unvergleichlichen Einblick in dieses Phänomen und sind zugleich geniale Vorläufer moderner Themenparks. Als letzter Beitrag verdeutlicht der Nominierungsprozess der Welterbestätte „Herkules und Bergpark Wilhelmshöhe“ in Kassel exemplarisch den Weg, auf dem sich sowohl die „Gebauten Träume – die Schlösser der Bayerischen Königs Ludwig II.“ wie auch das „Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus“ derzeit gemeinsam befinden.

Claudia Schönfeld

Welterbemanagerin der Landeshauptstadt Schwerin

Wohnen am Wasser – die Entwicklung der Schweriner Residenz von 1837 bis 1918

von Bernd Kasten

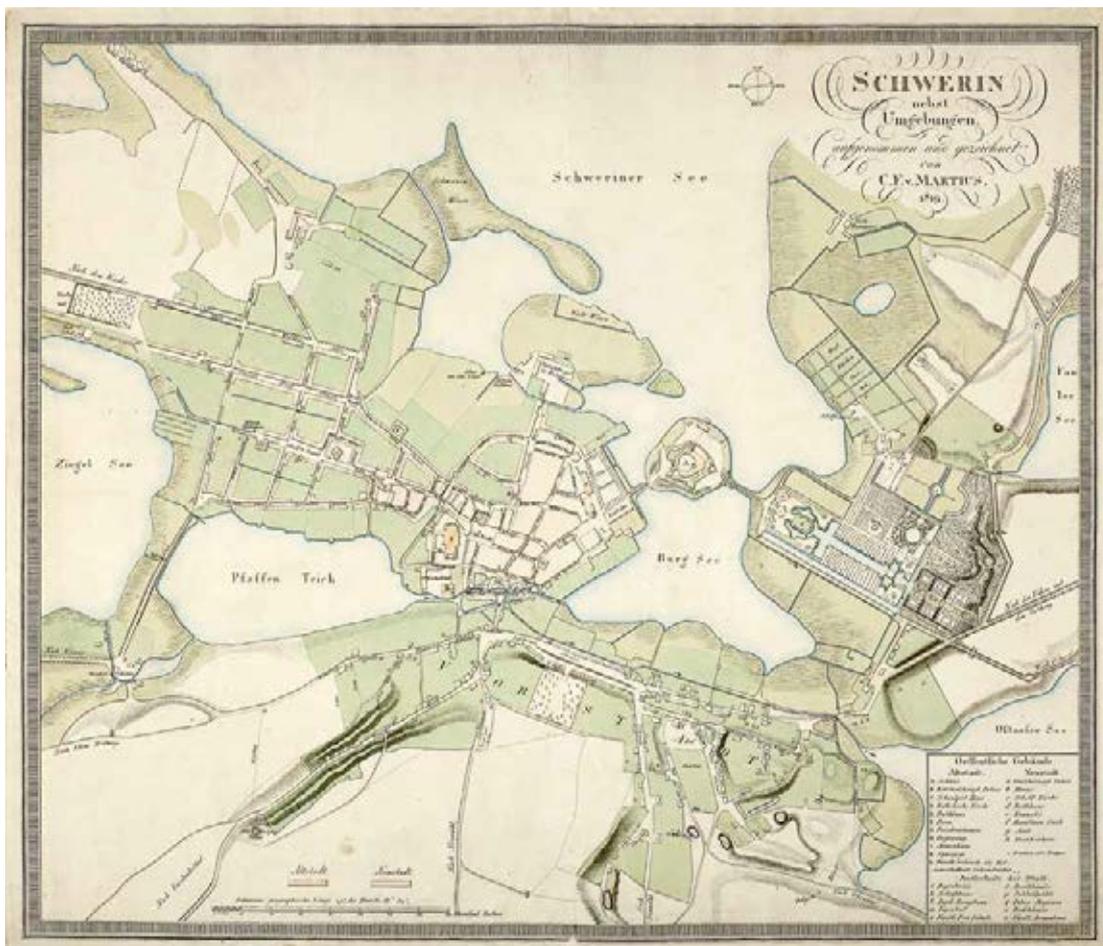


Abb. 1 C.F. v. Martius, Plan von „Schwerin nebst Umgebung“ 1819, SMS, Inv.-Nr. Gr 1681

Jahrhundertlang folgte die Bebauung der Stadt den Höhenzügen. Die sumpfigen Uferregionen wurden in berechtigtem Misstrauen gegenüber der Tragfähigkeit des Baugrundes sorgfältig gemieden. Nur arme Leute und Fischer wohnten am Wasser (Abb. 1).¹ Mit dem planmäßigen Ausbau der Residenz durch den von Ludwigslust nach Schwerin zurückgekehrten Großherzog Paul Friedrich änderte sich dies grundlegend. Wegen der hohen Mieten und der „Beengung der Stadt“ beauf-

tragte er 1837 eine Kommission, bestehend aus Regierungsrat von Lützwow, Cammerrat Störzel, Stadtsyndikus Knaut, Cammerrat Wendt, Oberbaurat Wünsch und Landbaumeister Demmler, zu ermitteln, „wie mit den geringsten Kosten die Stadt nach einem schönen Plan ausgedehnt und ein neues Quartier angelegt werden kann“.² Die hierzu berufenen Beamten reagierten keinesfalls besonders euphorisch auf den erteilten Auftrag: „Solange noch in der Stadt und Vorstadt viele

¹ Noch auf der Stadtkarte von Martius aus dem Jahr 1819 ist dies eindrucksvoll dokumentiert, siehe Abb. 1.

² LHAS, Ministerium des Innern (5.12-3/1) Nr. 4281, Großherzog an Regierungsrat von Lützwow, Cammerrat Störzel, Stadtsyndikus Knaut, Cammerrat Wendt, Oberbaurat Wünsch und Landbaumeister Demmler (7.3.1837); 5.12-5/1, Nr. 4808, Großherzog an Kommission (7.3.1837).

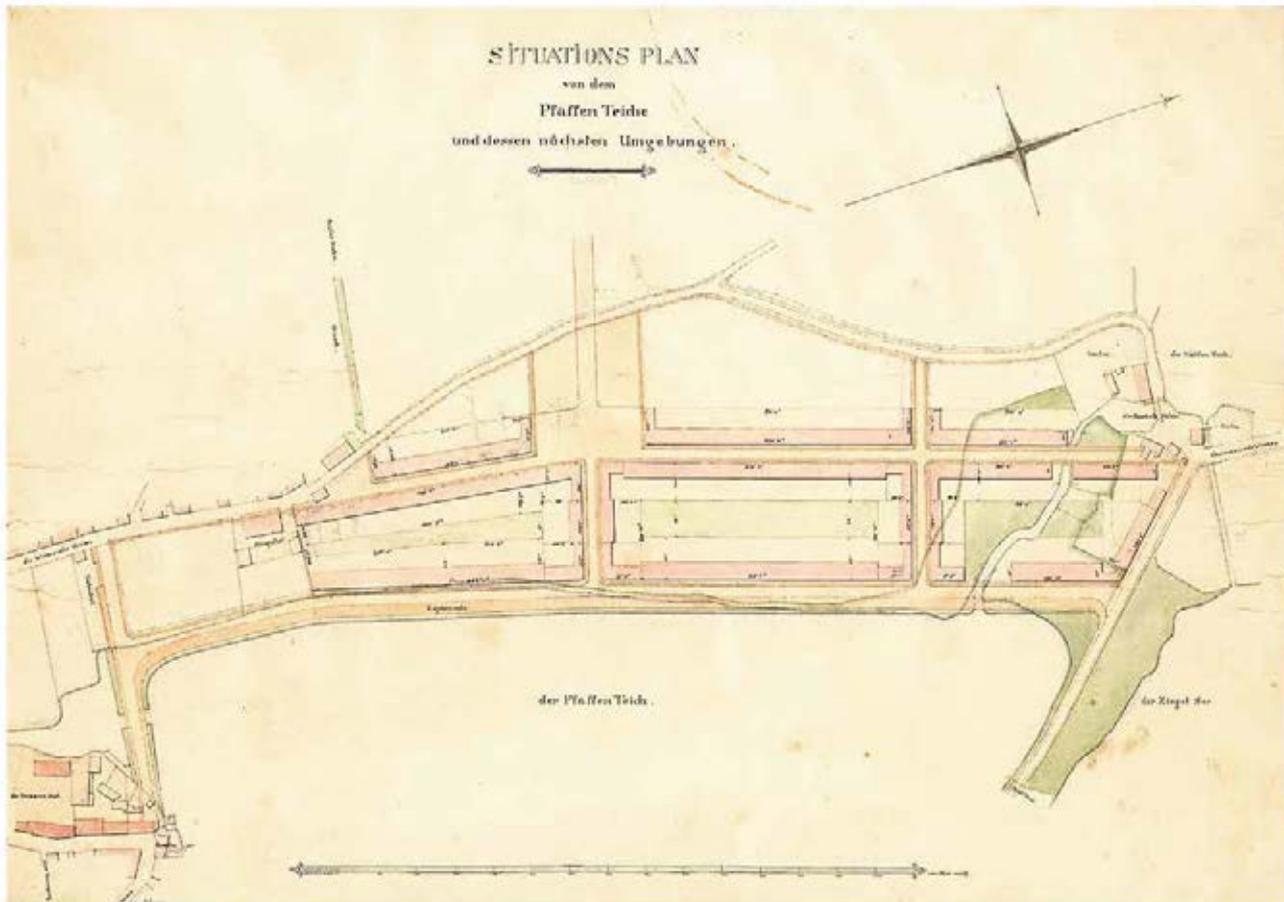


Abb. 2 Carl Heinrich Wunsch, Bebauungsplan Westufer des Pfaffenteichs, 1838, StAS

unbebaute Plätze vorhanden sind, erscheint es sehr wünschenswerth, daß diese erst bebauet werden, ehe man eine Erweiterung der Stadt durch Anlegung eines neuen Quartiers vornimmt“.³

Aber da es nun mal der Wille ihres Herrn war, machten sie sich pflichtschuldig an die Prüfung der in Frage kommenden Areale, legten aber einen strengen Maßstab an. Wunder schön am Wasser gelegene Grundstücke wie in den Waisenhausgärten, auf dem Ostorfer Hals oder am Beutel wurden geprüft und verworfen. Besonders intensiv wurde der Vorschlag diskutiert, den neuen Stadtteil am Burgsee anzulegen. Vor allem Demmler engagierte sich sehr für den Plan und ließ den Baugrund sorgfältig untersuchen. Die Ergebnisse waren freilich wenig ermutigend. Wer hier bauen wollte, musste mit großen Schwierigkeiten und erhöhten Kosten rech-

nen.⁴ Schweren Herzens kam die Kommission zu dem Schluss: „So sehr nun der Plan zur Verschönerung der Stadt doch beitragen würde, so konnte man doch nicht verkennen, daß die Bauplätze nicht alle die Eigenschaften vereinigten, welche in höher belegenen Revieren sich darböten“.⁵

Solche höher gelegenen Reviere am Wasser waren in Schwerin freilich selten. Eigentlich gab es nur ein einziges. Im April 1837 legt Oberbaurat Wunsch seinen Plan zur Bebauung der zwischen dem Militärhospital, der Bischofsmühle und dem Pfaffenteich gelegenen Anhöhe vor (Abb. 2): „Die hier bezeichnete Höhe ist eine von den schönsten in der Umgegend von Schwerin und gewährt, da sie den stets wasserhaltenden breiten Teich begrenzt und die Stadt, sowie den Ziegelsee und den fernen Werder zeigt, eine angenehme und malerische Aussicht, wobei

3 LHAS, 5.12-5/1, Nr. 4808, Kommissionsprotokoll (8.3.1837).

4 LHAS, 5.12-5/1, Nr. 4808, Kommissionsprotokoll (8.3.1837); (18.3.1837); (8.4.1837); (22.4.1837).

5 LHAS, 5.12-5/1, Nr. 4808, Kommissionsprotokoll (8.4.1837).

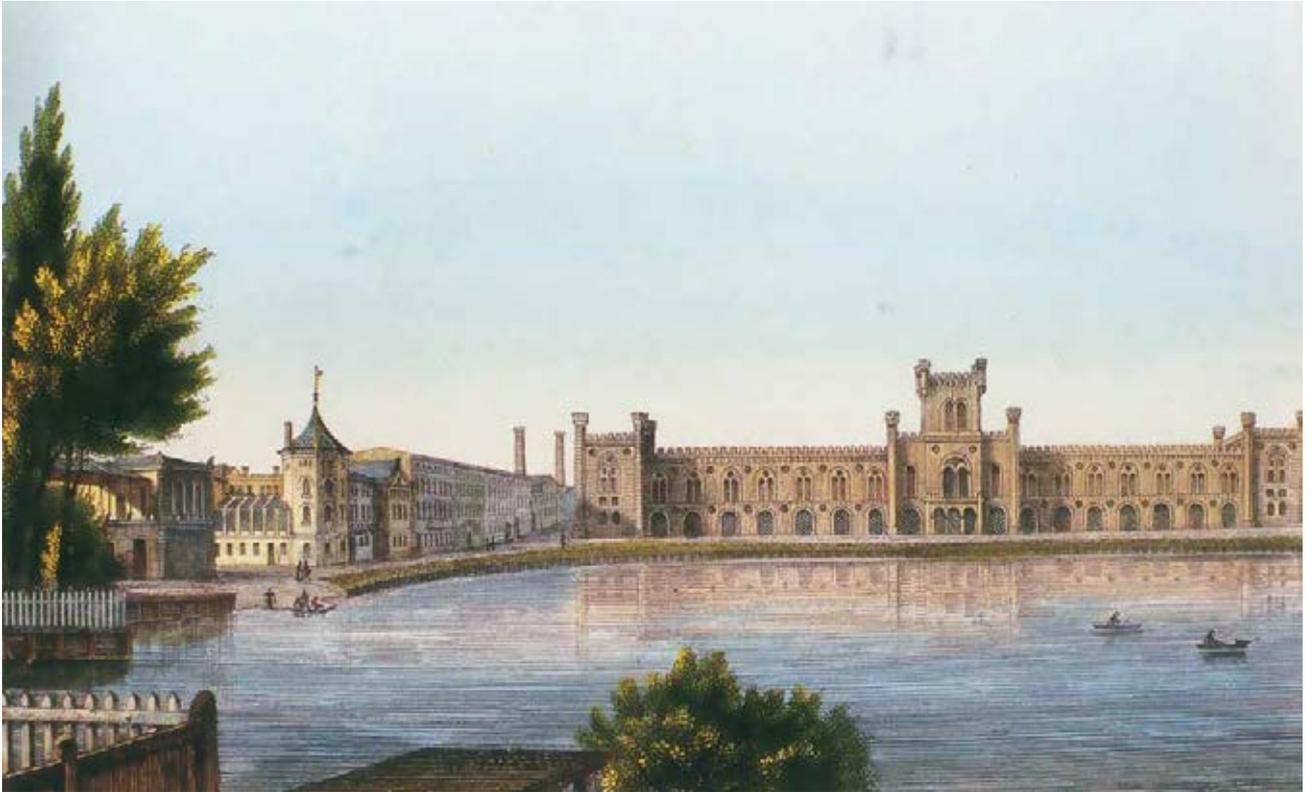


Abb. 3 Die Paulstadt um 1842 aus: Georg Christian Friedrich Lisch, Meklenburg in Bildern, Schwerin 1842–1845, StAS

ihre ungemein gesunde Lage nicht unberücksichtigt bleiben darf. In Rücksicht des, in der Alt- und Neustadt fast überall fehlenden und daher mit großen Kosten erst zu schaffenden festen Baugrundes und der selten zu erreichenden wasserfreien, trockenen Lage der Souterrains, Keller usw. ist denn auch vielen Bewohnern der Stadt das Bauen sehr verleidet und wegen des Mangels an gesunder Lage der Bauplätze unmöglich gemacht. Diese Schwierigkeiten ... verschwinden ... bei der Bebauung der hier in Frage stehenden Höhe, Die Esplanade mit Linden an beiden Seiten bepflanzt und in breiter, abgedämmter Anlage den Pfaffenteich umschließend, gewährt an einer Seite den Aufbau mehrerer großartiger Gebäude, ... und endlich durch den Einschluß des Pfaffenteichs – gleich wie zu Hamburg die Alster – ungemein große Annehmlichkeiten in mehrfacher Beziehung.⁶ Der Großherzog ließ sich überzeugen und ordnete an, das Projekt sofort in die Tat umzusetzen.⁷



Abb. 4 Villen in der Werderstraße, Foto Achim Bötetfür LAKD M-V/LD

Das zu Recht nach seinem Gründer „Paulstadt“ genannte Areal war das letzte originär fürstliche Stadterweiterungsprojekt (Abb. 3). Planung und Finanzierung für die Planierung des Geländes, den Straßenbau und die aufwendige Befestigung des Pfaffenteichufers⁸ lagen in der Hand der großherzoglichen Verwaltung. Der Magistrat wurde nur am Rande

⁶ LHAS, 5.12-5/1, Nr. 4808, Oberbaurat Wunsch, Bericht (16.4.1837).

⁷ LHAS, 5.12-5/1, Nr. 4808, Großherzog an Kommission (3.7.1837).

⁸ LHAS, Domonialamt Schwerin (2.22-10/24) Nr. 1897, Hofbaumeister Demmler an Domonialamt (12.12.1843), (23.12.1850).

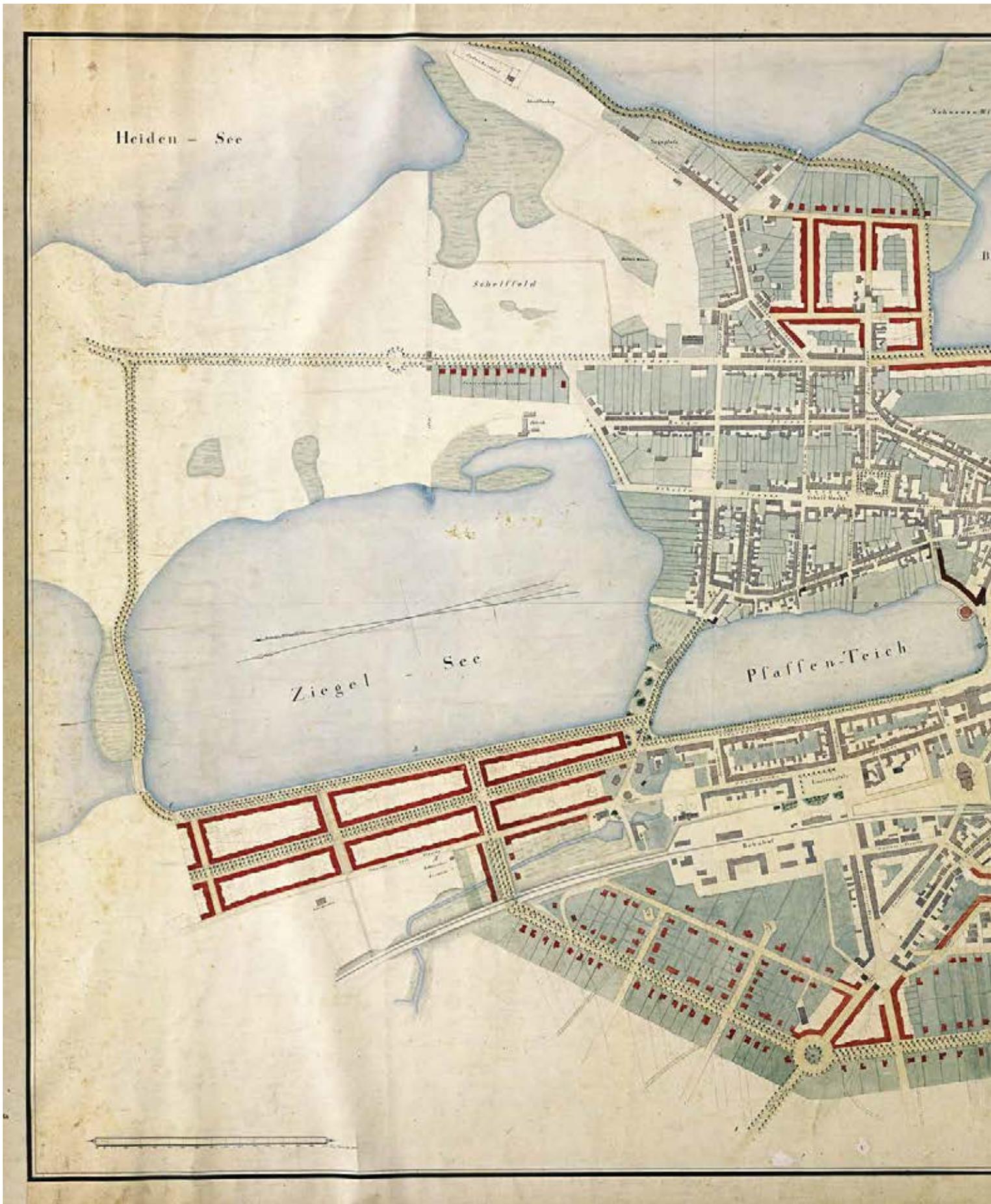


Abb. 5 Georg Adolf Demmler, Karte für die Erweiterung und Verschönerung der Residenzstadt Schwerin, 1862/63, StAS



Karte

für
die Erweiterung und Verschönerung
der
Residenzstadt Schwerin
durch

Anlage neuer Stadttheile und einen die alt- und
neu-nach Stadt verbindenden Boulevarde
entworfen

von Hofbauath G.A. Demmler
als Mitglied der für diesen Zweck ersetzten
holk. und bürgerlichen Deputation
gezeichnet

— Kaiserlicher Bauarchitekt
December 1862 - April 1863.

Bei allen Hauptausacht und neuen Anlagen
A.D. 1862, 1863, und 1864, sind die Kosten 2 1/2, für die 1.3
und 2., unter andern Umständen, geteilt. Abstrich
plan, Stadtverordn. 1863, und 1864.

G. A. Demmler
1863

beteiligt und verharnte noch 1839 devot auf dem Standpunkt, der Stadt am besten zu dienen, „wenn wir in dieser Sache Ew. Königlichen Hoheit Eröffnungen vertrauensvoll abwarten.“⁹ Zur großen Erbitterung des Bürgerausschusses freuten sich die Senatoren lediglich darüber, dass sie das ganze Projekt nichts kosten würde, und lehnten eine Beteiligung der Bürgervertretung ebenso ab wie eine Intervention beim Ministerium.¹⁰ Wegen der beschränkten Mittel der Stadtkasse hielt der Magistrat die Aufstellung von Bebauungsplänen ohnehin nicht für seine Aufgabe und begnügte sich stattdessen mit gelegentlichen Maßnahmen zur Begrädigung und Verbreiterung der bestehenden Straßen.¹¹ In der Tat bestand zu diesem Zeitpunkt noch eine enorme finanzielle Ungleichheit zwischen Stadt und Landesherr. Während der Magistrat mehr als zehn Jahre vergeblich versuchte, die 1900 Rtl für die Überwölbung des Fließgrabens zusammenzubekommen und schließlich extra dafür eine Anleihe aufnehmen musste,¹² konnte Paul Friedrich es sich leisten, mit leichter Hand allein 134.000 Rtl für den Bau des Arsenal auszugeben.¹³ Auch kapitalkräftige Unternehmer konnten da nicht mithalten. Der Kandidat der Theologie Ebeling, der seine Zukunft eher im Immobiliengeschäft als auf der Kanzel sah, investierte mehr als 140.000 Rtl in die Er-

richtung neuer Wohnhäuser an der neuen Alexandrinenstraße, bis er 1843 in Konkurs geriet.¹⁴

Leider starb Paul Friedrich bereits 1842 und sein Sohn Großherzog Friedrich Franz II. entwickelte deutlich geringeren städtebaulichen Ehrgeiz. Im Zentrum seines Interesses standen das Schloss und seine unmittelbare Umgebung. 1858 ordnete er an, eine Verbindungsstraße zwischen dem Marstall und dem Alten Garten anzulegen und diese mit repräsentativen Villen zu bebauen (Abb. 4).¹⁵ Die Bauherren erhielten die Grundstücke kostenlos, waren aber angewiesen, Grundrisse und Fassaden dem Großherzog vor dem Bau zur Genehmigung vorzulegen. Die relativ hohen Kosten für den Bau der 1862 fertig gestellten Annastraße trug der Landesherr ganz allein. Als Besitzer und Bewohner dominierten bis 1918 hohe Hof- und Regierungsbeamte sowie adelige mecklenburgische Gutsbesitzer.¹⁶ Nur die größte der neun Villen (heute Werderstraße 141) ging bereits 1896 mit dem Verkauf von Hofmarschall von Stenglin an den Brauereibesitzer Spitta in bürgerliche Hände über.

Die Anlage der Annastraße war ein Sonderfall. Für den Rest der Stadt zeigte der Großherzog deutlich weniger Interesse. Als Hofbaurat a. D. Demmler 1863 seinen „Erweiterungs- und Verschönerungsplan der Residenzstadt Schwerin“ vorlegte, der unter anderem auch eine großzügige Bebauung der Uferbereiche

9 SAS, MA 216, Magistrat an Großherzog (22.5.1839).

10 Ebenda, Bürgerausschuß an Magistrat (29.8.1838), (9.1.1839); Bürgerausschuß an Landesregierung (11.2.1839); (25.6.1839), (11.3.1840).

11 SAS, MB 2215, Magistrat an Großherzog (29.10.1836); Großherzog an Magistrat (18.11.1836).

12 SAS, MA 109, Bürgerausschuß, Konferenzprotokoll (27.4.1832); Magistrat an Bürgerausschuß (25.6.1834); (24.2.1840); (20.12.1841).

13 Vgl. Fromm, S.376.

14 „Neue Schweriner Politische Zeitung“ (15.10.1848); SAS, MV-E Nr. 495, Vorschläge zur außergerichtlichen Aufgreifung der Schuldverhältnisse des Kandidaten Ebeling (12.5.1843). Zu diesem Zeitpunkt gehörten im acht Häuser in der Alexandrinenstraße, von den sich zwei noch im Bau befanden. Bereits 1840 war er in große finanzielle Bedrängnis geraten und bat um eine staatliche Bürgschaft für seine Kreditgeber, vgl. LHAS, Kabinett I (2.26-1), Nr. 14577, Ebeling an Großherzog (7.4.1840).

15 SAS, MB 968, vgl. auch Sabine Kahle und Friederike Thomas: Bauhistorische Entwicklung des Villenensembles Werderstraße 125-141, Schwerin 2011 (Manuskript).

16 Wohnungsanzeiger der Stadt Schwerin 1864 bis 1918.



Abb. 6 Ostufer des Pfaffenteichs, historische Fotografie um 1866, StAS

vorsah (Abb. 5),¹⁷ beschränkte Friedrich Franz II. seine Unterstützung weitgehend auf warme Worte, verweigerte aber „directe Geldhülfen“ aus der landesherrlichen Kasse.¹⁸ Damit war der große Plan de facto gestorben. Der Magistrat war nur dann bereit, Straßenbauten zu finanzieren, „wenn ein unabweisbares Bedürfnis des Verkehrs vorliegt“.¹⁹ Die aufwendige Erschließung neuer Baugebiete hielten die Senatoren für „Speculationsgeschäfte“, die die Stadt besser privaten Unternehmern überlassen sollte, zumal sie erhebliche finanzielle Risiken befürchteten: „die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Krisen in der Bauthätigkeit hiesiger Stadt müssen uns ein Fingerzeig sein, in dieser Richtung nur mit allergrößter Vorsicht zu Werke zu gehen“.²⁰ Für die konservativen Magistratsmitglieder war der Vorschlag des Bürgerausschusses, die Mittel „durch Ausgabe von Papiergeld auf den Credit der Stadt

herbeizuschaffen“, schlicht indiskutabel.²¹ Selbst den Erlass einer lokalen Enteignungsverordnung zur Anlage neuer Straßen lehnte der Magistrat ab.²²

Da sich Stadt und Landesregierung nun jeweils für unzuständig erklärt hatten, lag die Initiative zur Bebauung der Uferbereiche, die unbestreitbar den unverwechselbaren Reiz der beschaulichen Residenz ausmachen sollten, für die nächsten Jahrzehnte weitgehend bei engagierten Privatunternehmern. Das erste diesbezügliche Projekt war die Bebauung des bisher nur durch Gärten genutzten Ostufers des Pfaffenteichs (Abb. 6). Der Gutsbesitzer Bosselmann auf Stellshagen hatte nacheinander die erforderlichen Grundstücke zur Anlage einer Straße zwischen der Arsenalstraße und der 1. Wasserstraße erworben und hoffte auf den gewinnbringenden Verkauf von Bauplätzen, „wie sie in der Residenzstadt

17 Vgl. Abb. 5A5

18 LHAS, Ministerium des Innern (5.12-3/1) Nr. 4286, „Hauptsächliche Momente aus den stadtverfassungsmäßigen Beschlüssen betreffend die Erweiterung und Verschönerung der Residenzstadt Schwerin“ (1866); vgl. auch Georg Adolph Demmler: Der Erweiterungs- und Verschönerungsplan der Residenzstadt Schwerin in seiner Entstehung und geschichtlichen actenmäßigen Entwicklung von 1862 bis Ende August 1866, Schwerin 1866, S.98/99.

19 LHAS, Ministerium des Innern (5.12-3/1) Nr. 4286, Magistrat an Ministerium des Innern (26.3.1866).

20 Ebenda

21 Ebenda

22 Ebenda.

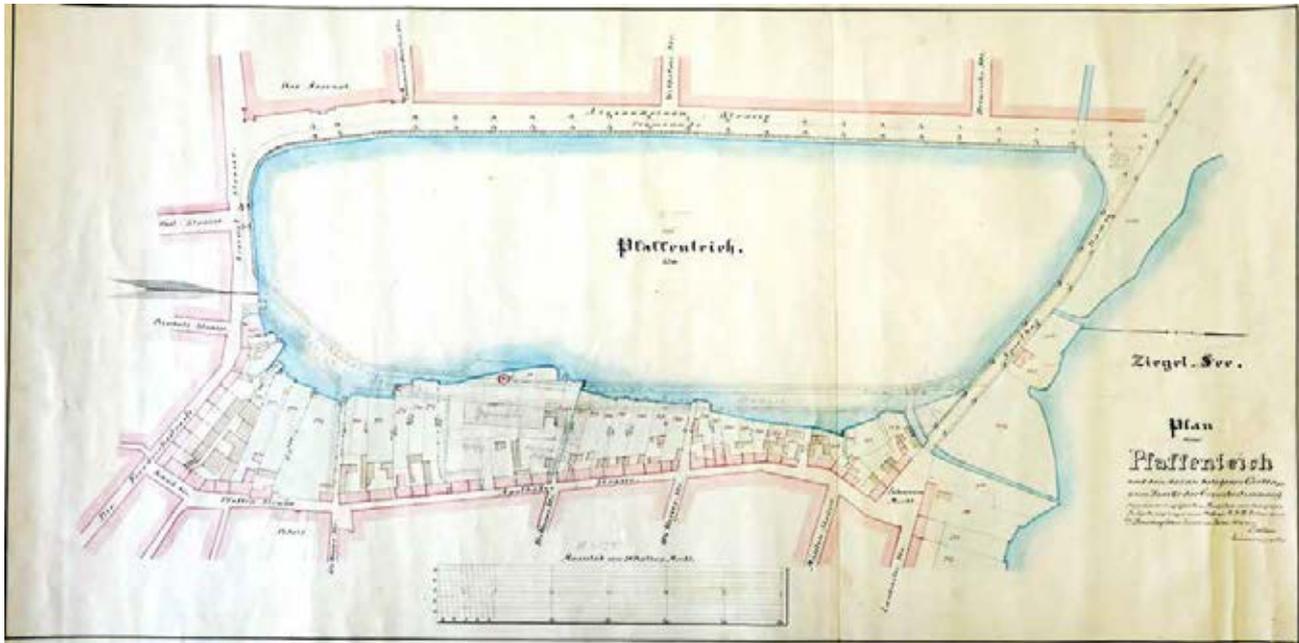


Abb. 7 Plan des Pfaffenteichs mit der Einzeichnung des Verlaufs der Marienstraße (heutige August-Bebel-Straße) am Ostufer, 1875, StAS

Schwerin nicht schöner zu finden sind“.²³ Der Magistrat jedoch demonstrierte wiederum seinen beschränkten Horizont; Senator Westphal stimmte dagegen: „da ich weder die Schönheit, noch die Nützlichkeit, noch die Nothwendigkeit des Projects zu begreifen vermag“.²⁴ Während Großherzog und Magistrat ihr Engagement sehr begrenzten, verpflichtete sich der idealistische Bosselmann, der die Verwirklichung des Unternehmens als seine „Lebensaufgabe“ ansah,²⁵ 1865 zum Bau der Straße auf eigene Kosten und verpfändete sein gesamtes Vermögen für diesen Zweck.²⁶ Das hätte er besser nicht getan. Die Arbeiten erwiesen sich als viel teurer und zeitaufwendiger als erwartet,²⁷ 1877 ging Bosselmann in Konkurs und musste schließlich als völlig ruiniertes Mann Armenunterstützung bei der Stadt beantragen.²⁸ Sein

Schicksal diente anderen Unternehmern als abschreckendes Beispiel, so dass der weitere Ausbau der neuen Marienstraße wieder mit öffentlichen Mitteln finanziert werden musste.

Der nächste Abschnitt bis zur 2. Wasserstraße wurde nahezu komplett aus der landesherrlichen Kasse bezahlt, da der Großherzog einen angemessenen Zugang zu dem neu errichteten fürstlichen Gymnasium am Pfaffenteich benötigte.²⁹ Für die weitere Verlängerung der Straße bis zum Spieltordamm übernahm die Stadt die Aufschüttung und Anlage der Straße und das großherzogliche Domanialamt die Uferbefestigung (Abb. 7).³⁰ Der Magistrat demonstrierte den üblichen Mangel an Begeisterung in Anbetracht der hierfür erforderlichen Summe „die bei der gegenwärtigen Finanzlage der Stadt [...] für

23 SAS, M 5088, Bosselmann an Magistrat (8.12.1864); (10.12.1864).

24 SAS, M 5092, Votum Senator Westphal (2.4.1857); vgl. auch Votum Moeller (2.4.1857)

25 SAS, M 5088, Erklärung Bosselmann (11.6.1871).

26 SAS, MA 77, Konferenzprotokoll (3.2.1865).

27 SAS, M 5088, Bosselmann an Senator Voss (25.7.1868); Rechtsanwalt Peters an Magistrat (22.12.1868); Erklärung Bosselmann (11.6.1871).

28 SAS, M 6328, Magistrat, Vermerk (31.7.1877); M 10524, Bosselmann an Magistrat (14.2.1884).

29 LHAS, Domanialamt Schwerin (2.22-10/24) Nr. 1877, Finanzministerium an Oberlanddrost von Plessen (18.4.1868); Finanzministerium an Renterei (19.6.1868); SAS, MA 77, Vertrag zwischen Großherzog und Magistrat (20.4.1869).

30 SAS, M 5088, Protokoll der Vereinbarung zwischen Magistrat und Domanialamt (13.1.1871).

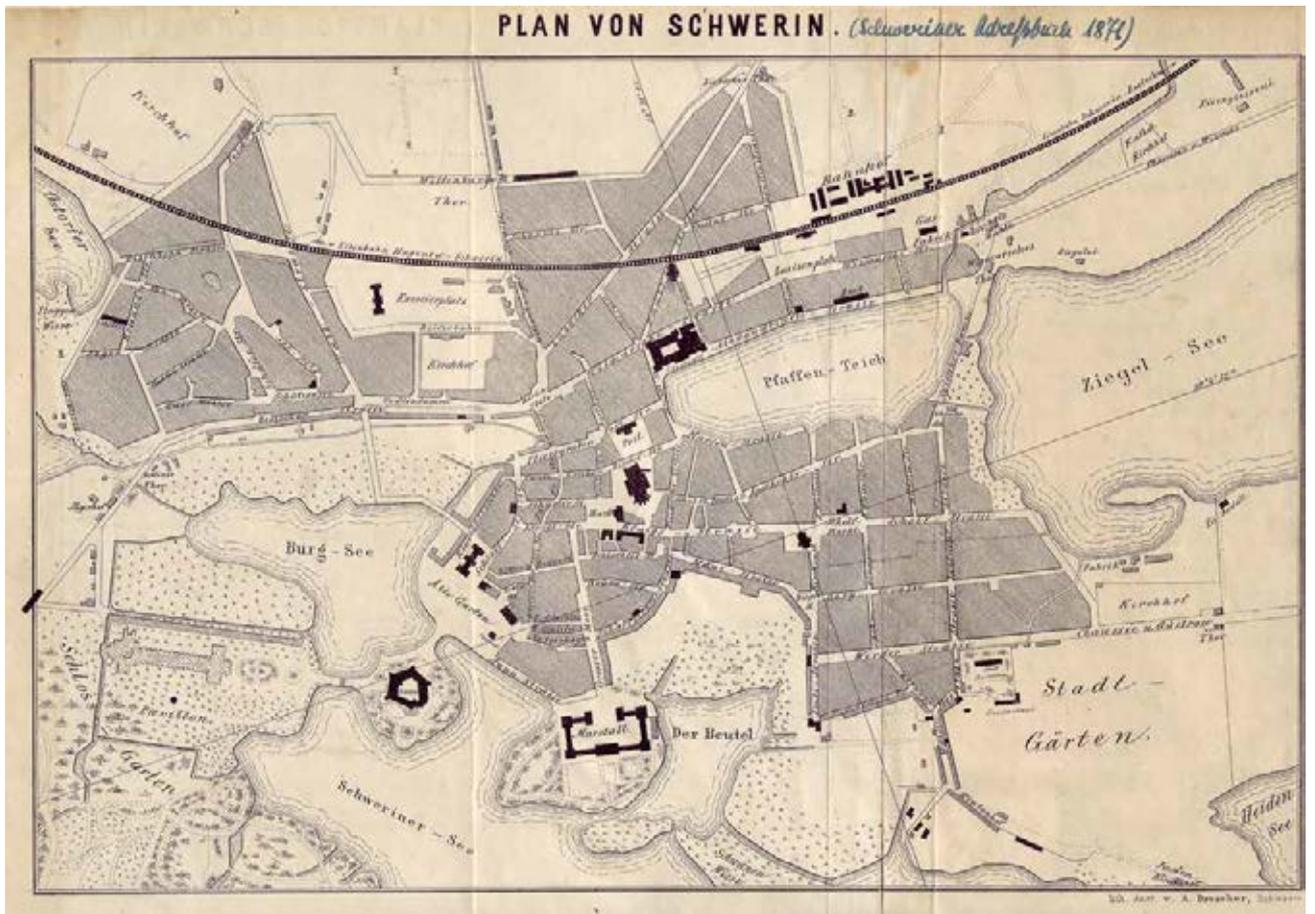


Abb. 8 Plan von Schwerin, 1871, StAS

diese bloße Verschönerung der Stadt nicht wohl zu verwenden steht.³¹ Begleitet von wiederholten Mahnungen des großherzoglichen Amtshauptmannes über den schleppenden Fortgang der städtischen Arbeiten zog sich die Anlage der Straße über ein ganzes Jahrzehnt hin und war erst 1881 beendet.³² Bosselmann war keineswegs der einzige Privatunternehmer, der in der allgemeinen Aufbruchsstimmung der Gründerzeit der faszinierenden Idee der Öffnung der Stadt zum Wasser erlag. 1868 wandte sich der Schweriner Kaufmann Hellmrich an den Großherzog mit dem Vorschlag, die gegenüber dem Residenzschloss, „dem Stolz und der Bewunderung jedes Künstlers und Kunstfreundes [...] kahl

und unschön“ daliegenden Ufer des Burgsees zu bebauen.³³ Obwohl Hellmrich sein Bestes tat, seinem Landesherrn, der Schwerin „mit so vielen großartigen Bauwerken geschmückt“ hatte, zu schmeicheln und dem neuen Stadtteil den Namen „Friedrich-Franz-Stadt“ verleihen wollte,³⁴ zeigte sich dieser unbeeindruckt und lehnte die erbetene Finanzierung des Straßenbaus und der Befestigung des Burgseeufers dankend ab.³⁵ Auch der Magistrat verweigerte nach einer Untersuchung des äußerst ungünstigen Baugrundes jede Beteiligung an diesem riskanten Unternehmen (Abb. 8).³⁶

31 Ebenda, Magistrat, Vermerk (16.1.1871).

32 SAS, M 5090, Amtshauptmann von Abercron an Magistrat (13.7.1874); M 5092, Großherzoglicher Commissar von Wrisberg an Magistrat (8.1.1878); (21.9.1880); Großherzoglicher Commissar von Wrisberg an Magistrat (23.9.1881).

33 LHAS, Domonialamt Schwerin (2.22-10/24) Nr. 1608, Hellmrich an Großherzog (11.6.1868).

34 Ebenda.

35 Ebenda, Großherzog an Oberlanddrost von Plessen (6.10.1868).

36 SAS, MB 683, Magistrat an Großherzog (Sept. 1868); Magistrat an Bürgerausschuß (14.12.1868).



Abb. 9 Carl Malchin, Blick vom Artillerieberg auf Schloß und Stadt Schwerin (Detail), 1876, SMS Inv. Nr. G 687, Foto Elke Walford. Der Bereich der späteren Beaugencystraße (heutige Graf-Schack-Allee) befindet sich im linken Bildfeld.

Da Hellmrich nur wenig Neigung verspürte, so zu enden wie Bosselmann, gründete er gemeinsam mit einer Gruppe von Hamburger Kaufleuten eine Aktiengesellschaft, die sogenannte „Schweriner Landgesellschaft“ zur Erschließung des Geländes.³⁷ Auf diese Weise blieb das persönliche Risiko für die Investoren gering. Ebenso gering blieben freilich die

Mittel der Aktiengesellschaft. Die Anlage der Straßendämme in dem sumpfigen Gebiet erwies sich als viel aufwendiger als ursprünglich kalkuliert.³⁸ Da der Magistrat sich hartnäckig weigerte, die noch nicht ordnungsgemäß befestigten Straßendämme zu pflastern und in städtische Verwaltung zu übernehmen,³⁹ und nur sehr zurückhaltend Baugenehmigungen

37 Ebenda, Rechtsanwalt Mantius an Ministerium des Innern (20.2.1869).

38 Ebenda, Erachten betr. die Anlegung eines neuen Stadttheils am Burgsee zu Schwerin (9.12.1868) von Ingenieur Brüssow (gedruckt); Mantius an Magistrat (3.3.1869); Amt Schwerin, Verhandlungsprotokoll (14.5.1869); LHAS, Domonialamt Schwerin (2.22-10/24) Nr. 1608, Mantius, Vermerk (29.2.1872).

39 Ebenda, Magistrat an Mantius (24.4.1869); (7.7.1870); (8.2.1873).



für diesen Bereich erteilte⁴⁰, verlief auch der Verkauf der Bauplätze eher schleppend.⁴¹ 1872 ging die Landgesellschaft in Liquidation.⁴² Eine Gruppe von Hamburger Kaufleuten erwarb das Gelände⁴³ und versuchte jahrelang vergeblich, die schwierigen Bodenverhältnisse und den hinhaltenden Wider-

stand des Magistrats zu überwinden, um das in ihrem Besitz befindliche Feuchtbiotop am Burgsee doch noch in gewinnbringendes Bauland zu verwandeln (Abb. 9).⁴⁴ Erst nachdem die Bewohner der in der Orléansstraße errichteten neuen Häuser sich erregt über den „tiefen Schmutz und die unpassierbare

40 Ebenda, Löper an Magistrat (30.9.1872); Magistrat, Vermerk (3.10.1872).

41 Ebenda, Cämmereivorstand an Magistrat (5.7.1870); LHAS, Domonialamt Schwerin (2.22-10/24) Nr. 1608, Mantius, Vermerk (29.2.1872); Amtshauptmann von Abercron, Vermerk (29.2.1872).

42 LHAS, Domonialamt Schwerin (2.22-10/24) Nr. 1608, Amtshauptmann von Abercron, Vermerk (29.2.1872); SAS, MB 683, Amt Schwerin, Vereinbarung (10.4.1872).

43 SAS, MB 683, Amtshauptmann Abercron an Magistrat (2.12.1872).

44 Vgl. SAS, MB 683, Rechtsanwalt Mantius an Magistrat (11.9.1873); (4.7.1874); (1.9.1874); Mantius an Ministerium des Innern (18.2.1875); MB 1953, Mantius an Magistrat (15.10.1877).



Abb. 10 Beaugencystraße (heutige Graf-Schack-Allee), historische Fotografie um 1908, StAS

Straße“ beschwert hatten,⁴⁵ und die Nachfolger der ehemaligen „Landgesellschaft“ sich bereit erklärt hatten, den Großteil der Kosten der Entwässerungssiele zu tragen,⁴⁶ übernahm der Magistrat die Orléansstraße und die Beaugencystraße (Abb. 10) in städtische Verwaltung und sorgte für Straßenbeleuchtung und Pflasterung.⁴⁷

Jahrelang versuchte Rechtsanwalt Mantius im Auftrag der Eigentümer bei den verstockten Senatoren einen Funken der Begeisterung für die Bebauung des Geländes zu wecken: „die Aussicht auf das Schloß, den Schloßgarten und die Artilleriekaserne sucht an Schönheit

ihres Gleichen in Norddeutschland“.⁴⁸ Seine Mühe blieb vergeblich. Noch 1881 lehnte Bürgermeister Bade davon ungerührt die Verlängerung der Kaiser-Wilhelm-Straße ab, da das dortige „Wiesenland [...] für die Wirthschaft mit Kühen nicht entbehrt werden kann“.⁴⁹ Erst als der Bürgerausschuß zwei Jahre später zur Beseitigung der ständigen Verkehrsstockungen in der Helenenstraße den Bau dieser Straße verlangte,⁵⁰ entschloss sich der Magistrat zur Durchführung des ungeliebten Bauprojektes. Auch die betroffenen Gartenbesitzer, die „wegen des überaus weichen Untergrundes“ keine Möglichkeit zur kurzfristigen Verwendung ihrer Grundstücke als Bauplätze sahen, lehnten den Plan ab und verlangten hohe Entschädigungssummen.⁵¹ Die schon recht betagte Witwe des Senators Prippenow wollte die „werthvollen Obstbäume, an denen sie ihre ganze Freude habe“, nicht verlieren und verhinderte so durch ihre kategorische Weigerung zur Abtretung des für den Straßenbau erforderlichen Gebiets die Ausführung der ganzen Baumaßnahme.⁵² Solche Fälle veranlassten die Senatoren dazu, ihre langgehegte Überzeugung von der Unantastbarkeit privaten Eigentums kritisch zu hinterfragen und das vom Land 1886 verabschiedete Enteignungsgesetz erleichtert zu begrüßen.⁵³ Doch obwohl das Gelände durch Anlage der verlängerten Kaiser-Wilhelm-Straße bis zur Orléansstraße in den folgenden Jahren erschlossen wurde, fanden die Bauplätze immer noch keinen Käufer. Noch 1897 stellte der Magistrat betrübt fest, dass das Areal der Entwässerungsarbeiten trotz der neuen Straßenpflasterung „inmitten der Stadt immer noch einen unfertigen und recht wüsten Anblick“ bieten würde.⁵⁴ Wegen

45 SAS, MB 683, Magistrat, Vermerk (9.12.1874); Löper u.a. an Magistrat (23.9.1879).

46 Ebenda, Mantius an Magistrat (8.2.1875); MB 1953, Magistrat an Stadtkasse (8.11.1877).

47 SAS, MB 683, Cämmereivorstand, Vermerk (16.8.1875); MB 1953, Senator Tackert, Vermerk (21.12.1877).

48 Ebenda, Mantius an Magistrat (17.12.1875).

49 SAS, MB 1437 Vermerk, Bürgermeister Bade (8.10.1881).

50 SAS, MB 1437, Bürgerausschuß an Magistrat (29.12.1883); „Mecklenburgische Zeitung“ (26.11.1883).

51 SAS, MB 1437, Magistrat, Protokoll (6.5.1885); Tackert an Magistrat (11.12.1886); vgl. auch SAS, MB 683, Mantius an Magistrat (8.11.1874).

52 SAS, MB 1437, Senator Tackert an Magistrat (11.5.1885); Magistrat an Ministerium des Innern (13.5.1885).

53 Ebenda, Magistrat, Vermerk (3.8.1886).

54 SAS, MA 81, Magistrat an Bürgerausschuß (20.9.1897).

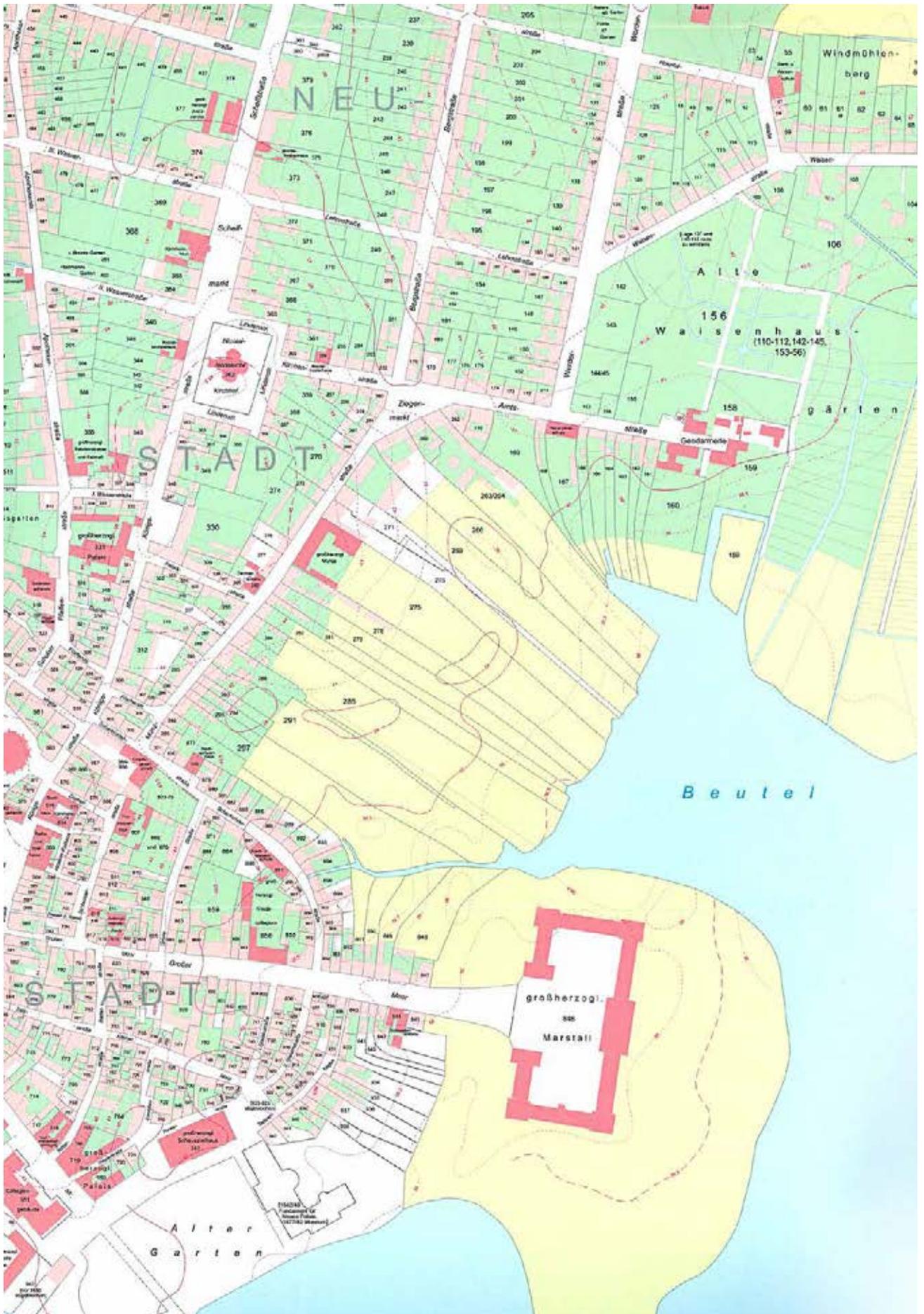


Abb. 11 Plan des Geländes am Beutel, um 1880, Schwerin Deutscher Historischer Städteatlas Nr. 2. Schwerin, Münster 2007, StAS

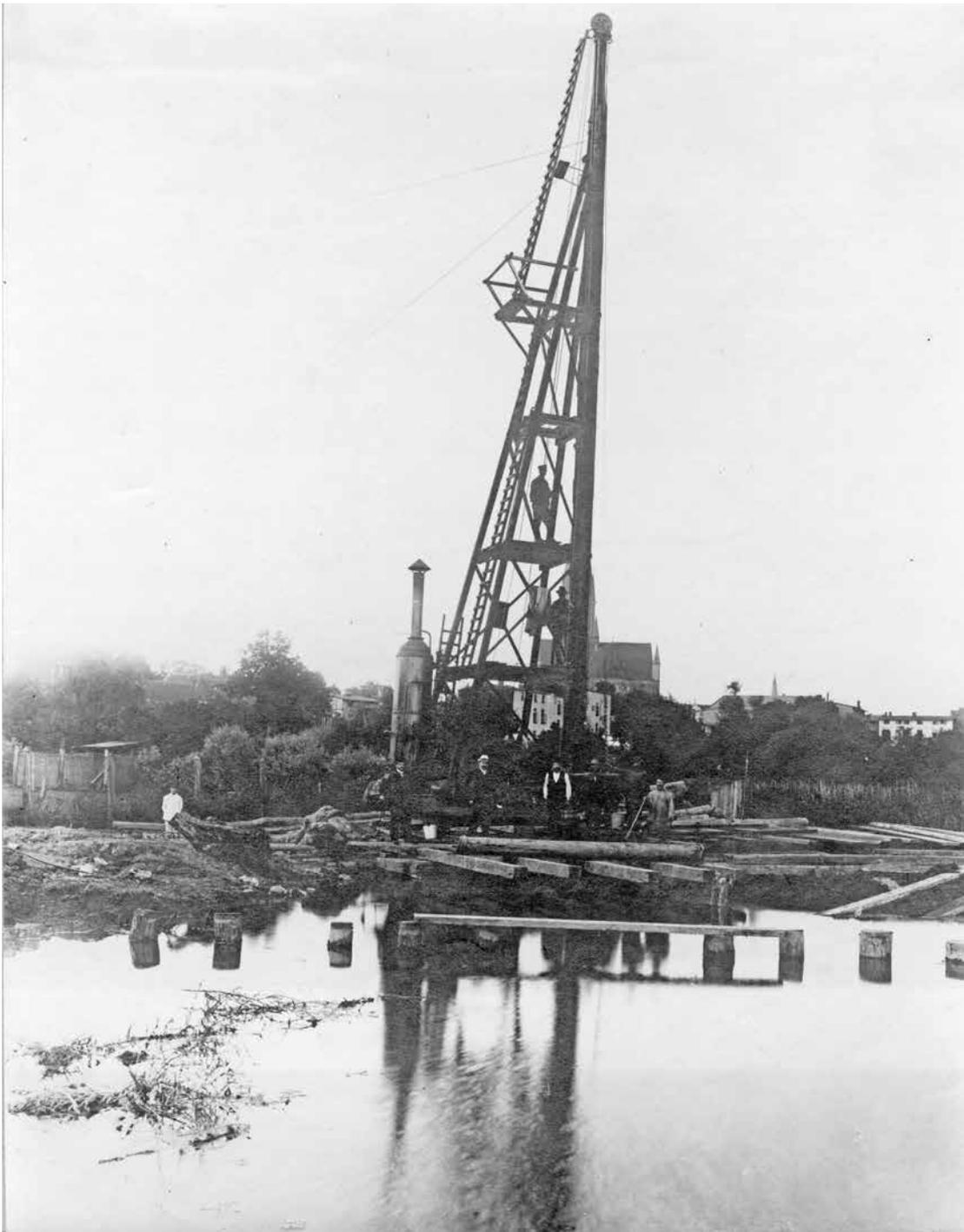


Abb. 12 Rammarbeiten zum Bau der Werderstraße, historische Photographie um 1908, StAS

des „ungünstigen Baugrundes“ schlug der Magistrat eine Ausnahmeregelung in der Baupolizeiordnung für die Errichtung von „villenartigen Gebäuden“ in offener Bebauung vor.⁵⁵ Besondere Dringlichkeit maßten die städtischen Gremien diesem Projekt allerdings nicht bei und so wurden sie drei

Jahre später ziemlich aufgeschreckt als der allgemeine Bauboom die Bauunternehmer Fedder und Prüter in tollkühner Missachtung der Bodenverhältnisse zur Vorbereitung des Baus von „drei- und mehrstöckigen Miethshäusern in engräumiger, geschlossener Bauweise“ motivierte.⁵⁶ Dies erschien Stadt-

55 ebd, Rechtsanwalt Sachse an Magistrat (6.5.1897); Magistrat an Bürgerausschuß (20.9.1897); Bürgerausschuß, Entwurf einer Bauverordnung für das Burgseegebiet (1897); Stadtbaumeister Junglöw, Baugutachten (22.6.1897).

56 SAS, MA 81, Magistrat an Bürgerausschuß (7.7.1900); MB 1432, Stadtbauamt an Magistrat (29.8.1900).

baumeister Junglów nun so gar nicht im Einklang mit der idyllischen landschaftlichen Lage,⁵⁷ dass zur Verhinderung des drohenden „öffentlichen Ärgernisses“ die offene Villenbebauung nun zügig im Rahmen des neuen Bebauungsplanes vorgeschrieben wurde.⁵⁸ Bis Kriegsausbruch 1914 war die Bebauung weit fortgeschritten, auch die Verlängerung der Kaiser-Wilhelm-Straße bis zum Stempelplatz bereits geplant.⁵⁹ Gegen Ende des Jahrhunderts wandelte allmählich sich auch die Einstellung des Magistrats. Die städtischen Einnahmen waren ebenso gewachsen wie das Selbstvertrauen der Senatoren, die Großprojekte wie Kanalisation und Wasserversorgung energisch in Angriff nahmen. Bei dem dritten großen Projekt zur Bebauung der Uferbereiche ergriff nun erstmals der Magistrat die Initiative, schlug 1889 den Bau einer Straße in der berüchtigten „Sumpfniederung“ am Beutel vor und beantragte sogar die Enteignung der widerstrebenden Grundstücksbesitzer (Abb. 11).⁶⁰ Der Plan scheiterte vorerst am Einspruch der Landesregierung, die die Bebauung der tief gelegenen Grundstücke weder für wahrscheinlich noch aus „sanitären“ Gründen für wünschenswert hielt.⁶¹ Die Notwendigkeit einer Straßenverbindung zwischen Werderstraße und Annastraße machte sich aber in der Folgezeit so störend bemerkbar,⁶² dass Stadt und Landesregierung sich schließlich 1905 über die Erschließung des Geländes verständigten (Abb. 12).⁶³ Da der Magistrat nun endlich auch seine langjährige Abneigung gegen eine professionelle Stadtplanung abgelegt hatte, beauftragte er den

Danziger Professor Genzmer mit der „Aufstellung eines Stadterweiterungsplans nach einheitlichen Gesichtspunkten“,⁶⁴ worunter auch die Aufstellung eines Bebauungsplans für das fragliche Areal fiel.⁶⁵ Auch hohe Summen ängstigten den Magistrat jetzt, da es um die „Schaffung eines besonders schönen Stadtteils“ ging, nicht mehr.⁶⁶ Insgesamt verursachte die Anlage der Straßen in diesem Gebiet die immensen Kosten von 119.000 Mark.⁶⁷

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Bebauung der Uferbereiche einem Staffellauf glich, der von der Landesregierung begonnen, dann von privaten Unternehmern fortgeführt und schließlich von der Stadtverwaltung beendet wurde. Wenn die einen Kraft, Mut und Visionen verloren oder ihnen das Geld ausging, übernahmen andere den Stab und setzten das große Projekt fort. Die Nachfrage nach repräsentativen Wohnhäusern am Wasser war ungebrochen. Wenn alles gut ging, ließ sich mit diesen Immobilien gutes Geld verdienen. Aber ebenso wichtig war bei allen Beteiligten – privaten wie staatlichen – doch der Wunsch, die Stadt zu verschönern, sie von einem engen Provinznest zu einer optisch eindrucksvollen Residenzstadt mit hoher Lebensqualität zu verwandeln, auf welche ihre Bewohner stolz sein konnten (Abb. 13).

57 SAS, MB 1432, Stadtbauamt an Magistrat (29.8.1900).

58 SAS, MA 81, Magistrat an Bürgerausschuß (7.7.1900); MB 1432, Bürgerausschuß an Magistrat (26.9.1900); Großherzog an Magistrat (15.1.1901).

59 SAS, MA 78, Magistrat an Bürgerausschuß (13.11.1914); vgl. auch MB 1432, 1436, 1952, 1431.

60 SAS, MA, Magistrat an Bürgerausschuß (9.8.1889); LHAS, Ministerium des Innern (5.12-3/1) Nr. 4284; Magistrat an Ministerium des Innern (4.12.1889).

61 LHAS, Ministerium des Innern (5.12-3/1) Nr. 4284, Ministerium des Innern an Magistrat (12.3.1890).

62 SAS, MA 85, Weinhändler Schiller u.a. an Magistrat (11.8.1901); Petition der Einwohner an Großherzog (9.6.1902).

63 Ebenda, Bürgerausschuß, Antrag (18.10.1905).

64 SAS, MB 2215, Bürgerausschuß an Magistrat (10.10.1906); Magistrat an Prof. Genzmer, Danzig (13.3.1907).

65 SAS, MA 85, Magistrat an Bürgerausschuß (30.12.1907).

66 Ebenda, Magistrat an Bürgerausschuß (17.12.1913).

67 SAS, MB 1331, Zusammenstellung der Kosten für die Straßen hinter der Münzstraße (1910-1915).



Abb. 13 Plan von Schwerin im Jahr 1912, StAS

Raben Steinfeld

Angesichts der unbestreitbaren Beliebtheit von Häusern mit Seeblick überrascht es schon, dass die Besitzer des Gebäudes mit der fraglos schönsten Lage von allen sich so ungern dort aufhielten. Die Erklärung hierfür fällt jedoch nicht schwer. Das Schweriner Schloss war ein Funktionsgebäude, das der Herrschaft und der Repräsentation diene (Abb. 14). Es

bestand im Wesentlichen aus Gästezimmern und Festsälen. Außerhalb der Festsaison im Winter waren die meisten Räume leer und ungenutzt. Vor allem die Frauen fühlten sich hier einfach nie wirklich wohl. Im Juni 1881 schrieb Großherzogin Marie einmal an ihren Mann: „Gestern verlor ich mich fast im Schloß, konnte lange laufen bis mir ein menschliches Wesen begegnete.“⁶⁸ Stattdessen entdeckte

68 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 10, Umschlag B/II, Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (14.6.1881).

schon Großherzogin Auguste kurz nach ihrer Heirat im November 1849 das schön gelegene Herrenhaus auf dem herzoglichen Gestüt von Raben Steinfeld. Auf ihren Befehl hin begann Hofgärtner Klett im Frühling 1851 mit der Erweiterung und Verschönerung der Gartenanlagen (Abb. 15).⁶⁹ 1854 ordnete Auguste an: „Weil in Steinfeld hauptsächlich Mangel an Schatten ist, möglichst viel zu pflanzen und möglichst viele gleich große Bäume, (und) ... die kahlen und sandigen Ufer und Bergabhänge ... sowohl unten am See als neben dem steilen Hohlwege mit geeigneten Gehölzen zu bepflanzen.“⁷⁰ Nach und nach entstand hier ein großer Park, zu dessen Pflege in den Sommermonaten eigens ein Hofgärtner in Raben Steinfeld stationiert wurde.⁷¹



Abb. 14 Schloss Schwerin, historische Fotografie, StAS

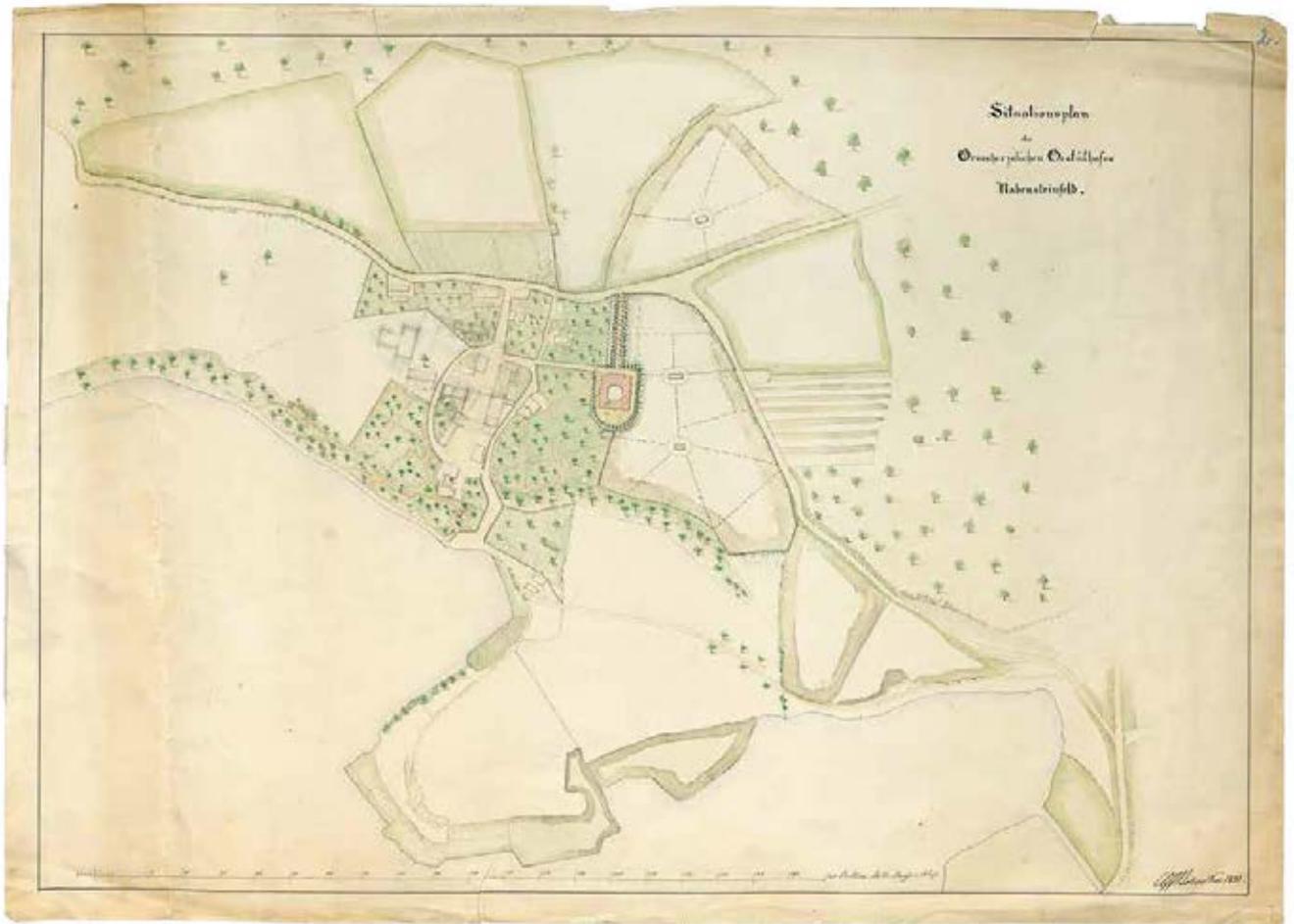


Abb. 15 „Situationsplan des Großherzoglichen Gestüthofes von Rabensteinfeld“, 1851, LAKD M-V/LHAS

69 LHAS, 2.26-2, Nr. 1340, Klett an Großherzog (3.3.1851), vgl. auch Christine Rehberg-Credé: Theodor Klett – „... einer der vorzüglichsten Gärtner“, Schwerin 2010, S. 59-61.

70 LHAS, 2.26-2, Nr. 1340, Klett an Oberstallmeister von Boddien (24.1.1854).

71 LHAS, 2.26-2, Nr. 1340, Bülow an Großherzog (21.12.1857); Großherzog an Gestütsdirektor (16.4.1858)



Abb. 16 Gut Rabensteinfeld, historische Photographie, LAKD M-V/LHAS, Bildersammlung Orte



Abb. 17 Hermann Willebrand, der 1861/62 errichtete Seitenflügel des Herrenhauses von Raben Steinfeld, LAKD M-V/LHAS, Planbestand 12.3-1, Mappe 6

Dem gegenüber zeigte sich Großherzogin Auguste lange Zeit mit dem bestehenden Gebäude, einem eher bescheidenen Herrenhaus, völlig zufrieden (Abb. 16).⁷² Erst 1861 befahl Friedrich Franz II. den Bau eines neuen Seitenflügels „zwecks Ermöglichung eines längeren Sommeraufenthaltes Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin Auguste“ (Abb. 17).⁷³ Der Gesundheitszustand der Großherzogin war fragil, in Raben Steinfeld fühlte sie am wohlsten. Am 10. September 1861 erfolgte hier die feierliche Grundsteinlegung. Oberhofprediger Jahn verwies in seiner Rede auf „die Bedeutung dieses, als eine Stätte der Ruhe und der Erholung gegen den Prachtbau des Schlosses zu Schwerin bescheiden zurücktretendes, aber dennoch mit jenem eng zusammen gehörenden Baues“.⁷⁴ Der neue Flügel war fast voll vollendet, als Großherzogin Auguste im März 1862 verstarb. Auf Befehl des Großherzogs wurde das Gebäude „aus Schmerz über die vereitelten Hoffnungen auf Wiederherstellung der Frau Großherzogin sofort gänzlich wieder abgetragen, um nur das alte Haus, das Denkmal stillen Glücks, zu besitzen“.⁷⁵ Der nahezu fertige Bau hatte bis dahin immerhin 9000 Rtl gekostet, aber selbst dem für die Verwaltung der großherzoglichen Kasse zuständigen Geheimrat von Brock erschien „die Beseitigung eines Bauwerkes, dessen speziellen und ausschließlichen Zweck durch Gottes unerforschlichen Rathschluss völlig vereitelt ist“ als ein „unter den gegebenen Umständen geringes Opfer, um Steinfeld die Eigenschaft des Erholungs- und Lieblingsaufenthaltes Euer Königlichen Hoheit zu erhalten“.⁷⁶ Trotz des erlittenen Schicksalsschlags nahm Friedrich Franz II. weiterhin großen Anteil an der Entwicklung des Ortes. 1862 aus England zurückgekehrt, beauftragte er Hofbaurat Demmler mit der Errichtung neuer Landarbeiterhäuser im Stil der Tudorgotik

72 LHAS, 12-3-1 Mappe 16, Grundrisse des Herrenhauses Raben Steinfeld, 1848 und 1852. Das alte Herrenhaus war zuletzt 1804 für den neuen Pächter Oberforstmeister von Pressentin erweitert und instandgesetzt worden, vgl. LHAS, 5.12-4/2, Nr. 15970, Cammer, pro memoria (22.12.1803).

73 LHAS, 2.12-1/26-15, Nr. 1089, Verwaltungsbehörde des großherzoglichen Haushalts, Amtmann Lechler, Vermerk (10.9.1861).

74 Ebenda.

75 LHAS, 2.12-1/26-15, Nr. 1089, Archivrat Lisch, Vermerk (Mai 1862).

76 LHAS, 2.26-2, Nr. 1339, Oberste Verwaltungsbehörde (Brock) an GH (13.3.1862).



Abb. 18 Landarbeiterhäuser Raben Steinfeld, Foto Claudia Schönfeld



Abb. 19 Theodor Schlöpke, Großherzogin Anna von Mecklenburg-Schwerin, geb. Prinzessin von Hessen, SMS Inv.-Nr. G 1566, Foto Gabriele Bröcker



Abb. 20 Theodor Schlöpke, Großherzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin, geb. Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt, SMS Inv.-Nr. G1567 Foto Gabriele Bröcker

(Abb. 18).⁷⁷ Die aus Stein gemauerten, mit Dachpfannen gedeckten und reich verzierten Häuser wurden in den Bauplänen zwar als „Kathen“ bezeichnet,⁷⁸ hatten aber tatsächlich so überhaupt keine Ähnlichkeit mit den desolaten strohgedeckten Lehmhütten, die auf den Rittergütern als Behausungen der Landarbeiter dienten. Die Absicht, hier ein Musterdorf zu errichten, durch das gegebene

Beispiel die Gutsbesitzer zur Nachahmung anzuregen und solchermaßen die Wohnverhältnisse ihrer Arbeiter zu verbessern, ist offenkundig.

Im Mai 1864 heiratete der verwitwete Großherzog Prinzessin Anna von Hessen (Abb. 19). Auch die neue Großherzogin zeigte eine große Vorliebe für Raben Steinfeld und Hofbaumeister Willebrand erhielt den Auftrag,

77 René Wiese: Orientierung in der Moderne – Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg in seiner Zeit, Bremen 2005, S. 163.

78 Olaf Bartels: Der Architekt Hermann Willebrand 1816-1899, Hamburg 2001, S. 53 und S. 62-65.

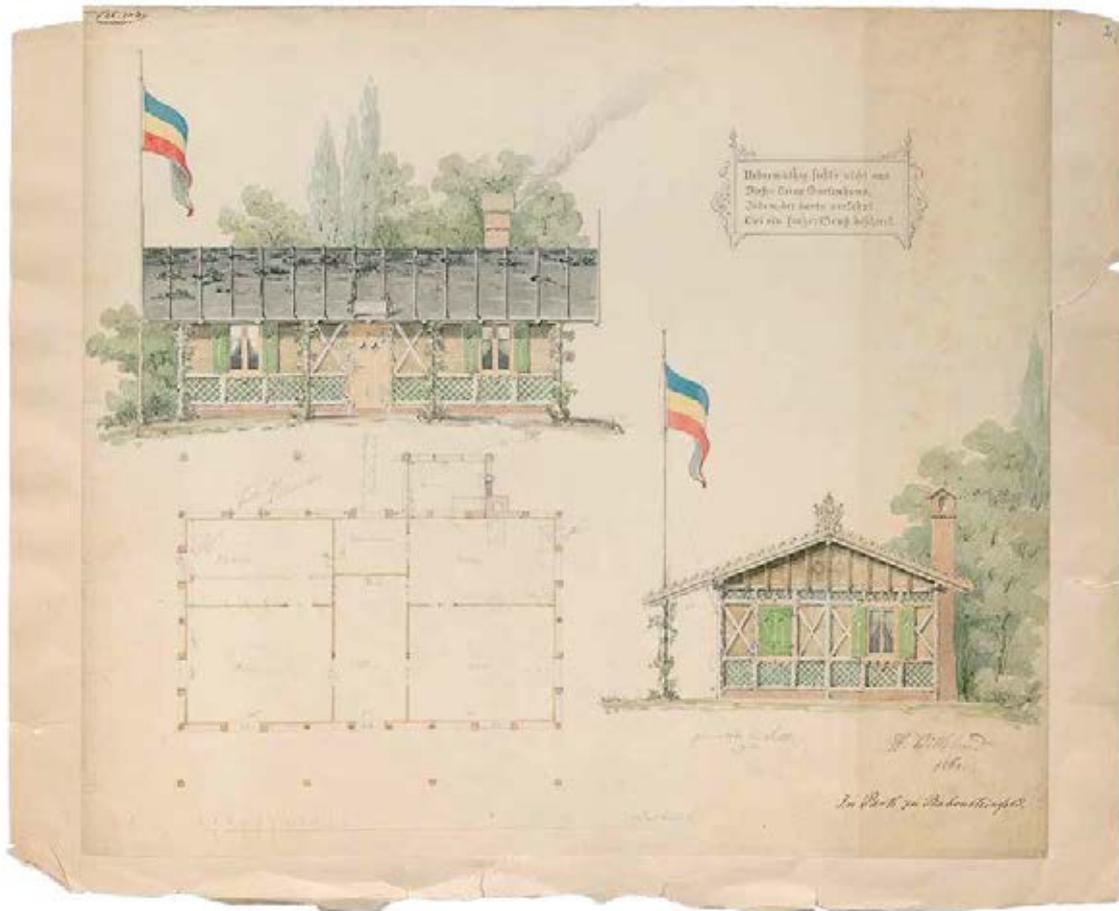


Abb. 21 Herrmann Willebrand, Gartenhaus im Park von Raben Steinfeld, 1861, LAKD M-V/LHAS

entsprechende Pläne zum Neubau eines Landschlusses vorzulegen.⁷⁹ Aber es schien doch ein Fluch über dem Projekt zu liegen. Anna starb bereits im April 1865 und Willebrands Plan wurde zu den Akten gelegt. Der vom Schicksal solchermaßen gebeutelte Großherzog entschied sich, fortan die Götter nicht weiter zu versuchen, verzichtete auf alle Neubaupläne und nutzte künftig einfach weiter das alte Herrenhaus. Dieses sehr bescheidene Herrenhaus, das, wie Willebrand bereits 1862 befürchtete, in wenigen Jahren gänzlich „reparaturunfähig“ werden würde,⁸⁰ wurde nach der Heirat der Großherzogin mit Prinzessin Marie von Schwarzburg-Rudolstadt (Abb. 20) im Juli 1868 zum bevorzugten Sommeraufenthalt der großherzoglichen Fa-

milie. Wenn es kühler wurde, verließ man den Ort. Im September 1876 schrieb Marie ihrem Mann: Wir freuen uns alle, bald in ein solider gebautes Haus zu kommen; hier ist es doch gar zu feucht bei solchem Wetter“.⁸¹ Für die vier Kinder, die dieser dritten Ehe entstammten, war Raben Steinfeld ein echtes Paradies. Im Mai 1875 berichtete Marie ihrem Mann: „Die Kinder sind selig hier, tummeln sich im Garten herum, haben Lämmchen im sonstigen Ziegenstall beim Häuschen, die sie an Halsbändern herumführen“.⁸² Ihr Vater hatte eigens für sie ein Gartenhäuschen im Schweizer Stil mit kleinen Küchen-, Wohn- und Schlafräumen errichten lassen, das später auch von seinen Enkelkindern noch rege genutzt wurde (Abb. 21).⁸³ Auch die Groß-

79 Ebenda, S. 57

80 LHAS, 2.26-2, Nr. 1339, Oberste Verwaltungsbehörde (Brock) an GH (13.3.1862).

81 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 5, Umschlag A II, Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (25.9.76) 13.

82 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 4, Umschlag B/lb, Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (29.5.1875), 6; vgl. auch Nr. 5, Umschlag A II, Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (23.9.1876), 12.

83 Kronprinzessin Cecilie: Erinnerungen, Leipzig 1930, S. 27–28.

herzogin konnte den im Mai fälligen Umzug nach Raben Steinfeld meist kaum erwarten: „Ich sehne mich recht sehr hinaus aus dem großen leeren Schloß, in das kleine, gemütliche Steinfeld.“⁸⁴ Hier hatte sie Zeit, mit den Kindern zu spielen, ihren Hobbies (Zeichnen, Singen) zu frönen, Ausfahrten zu machen und spazieren zu gehen.⁸⁵ Im Juli 1871 berichtete sie ihrem Mann begeistert: „Das Wetter ist herrlich, die Rosen sind in voller Blüte und das Seien im Garten, Feld und Wald idealisch.“⁸⁶ Die Abende verbrachte sie meist in der oberhalb des Steilufers mit Blick auf den Schweriner See gelegenen Mooslaube, wo gemeinschaftlich Tee getrunken und Fritz Reuter gelesen wurde.⁸⁷ Unten am Steg lag ein kleines Boot, mit dem sie oft und viel auf dem See segelte.⁸⁸

Unten am Seeufer führte ein gut ausgebauter Spazierweg bis Görslow und oben auf der Anhöhe ein parallel verlaufender (nur für herrschaftliche Fuhrwerke reservierter) Fahrweg.⁸⁹ Die Lage am See und die sich bietenden großartigen Aussichten begeisterten Marie immer wieder aufs Neue. Im Juli 1871 berichtete sie ihrem Mann von einem Ausflug nach Görslow:

„Die Sonne ging im Westen unter und das rosaviolette Abendrot breitete sich wie leichter Nebel über Schwerin, im Vordergrund der weite stille Wasserspiegel von einigen Böten und den beiden Inseln unterbrochen. Wir saßen lange auf einer Bank und ich sah schweigend in dies herrliche Bild.“⁹⁰ Auch



Abb. 22 Großherzog Friedrich Franz II. (1823–1883), LAKD M-V/ LHAS, 13.1–3 Bildersammlung Dynastien

der Großherzog schätzte den „stillen Gang unserer glücklichen Häuslichkeit ... im lieben Steinfeld“,⁹¹ und nutzte die freie Zeit, um zu lesen und nachzudenken.⁹²

Dieses idyllische Bild sollte freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein regierender Fürst niemals wirklich Urlaub hatte und grundsätzlich immer im Dienst war (Abb. 22). Kabinettsrat Flügge und die anderen Behördenchefs fuhren regelmäßig nach Raben Steinfeld, um dem Großherzog Vortrag zu halten (Abb. 23). Staatsräte, Kammerherrn und Offiziere wurden abends zu Diner ge-

84 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 4, Umschlag B/lb, Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (23.5.1875) 1.

85 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 4, Umschlag B/lb, Briefe von Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (Mai/Juni 1875); vgl. auch Nr. 5, Umschlag B/1 a, Briefe von Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (Juli 1875); Nr. 3 Umschlag B/lb, Briefe von Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (Juli 1871).

86 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 3 Umschlag B/lb, Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (9.7.1871).

87 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 4, Umschlag B/lb, Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (3.6.1875); (5.6.1875); Nr. 5, Umschlag B/1a, Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (9.7.1875); Kronprinzessin Cecilie: Erinnerungen, Leipzig 1930, S. 27.

88 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 4, Umschlag B/lb, Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (3.6.1875); (5.6.1875); (6.6.1875).

89 Mecklenburgische Zeitung, Sonntagsbeilage (28.8.1904).

90 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 3 Umschlag B/lb, Großherzogin Marie an Friedrich Franz II. (15.7.1871).

91 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 3 Umschlag B/lb, Friedrich Franz II. an Großherzogin Marie (6.7.1871).

92 LHAS, 5.2-4/1, Briefnachlass Großherzogin Marie, Nr. 6 Umschlag B/lb, Friedrich Franz II. an Großherzogin Marie (17.6.1877); (18.6.1877); (7.7.1877).



Abb. 23 Arbeitszimmer des Großherzogs in Raben Steinfeld, historische Fotografie, LAKD M-V/LHAS

laden.⁹³ Wenn das Hoflager offiziell nach Raben Steinfeld verlegt war, wurde auch die gesamte Dienerschaft dorthin abgeordnet und durch die Hofküche verpflegt, was das Hofmarschallamt wegen der hohen Kosten nicht gerne sah, aber nicht verhindern konnte.⁹⁴ Das unweit der Stadt gelegene Herrenhaus von Raben Steinfeld war kein privates Urlaubsdomizil, sondern – trotz sei-

nes schlichten Äußeren – ein funktionaler Bestandteil des Schweriner Residenzensembles. So fand zum Beispiel der Empfang des spanischen Gesandten zwar am 30. Juni 1869 im Thronsaal des Schlosses statt, anschließend aber begaben sich alle zur Tafel nach Raben Steinfeld.⁹⁵ Auf diese Weise konnte man den hohen Gast maximal beeindrucken, zuerst durch die Pracht des Residenzschlosses und

93 StAS, Lebenserinnerungen des Kabinettsrats Flügge 1819–1884, S. 155; LHAS, 2.26-2, Nr. 2791, Hofmarschallamt, Ansagen zum Diner (Juli 1869).

94 LHAS, 2.26-2, Nr. 209, Hofetat 1879/80; Nr. 213, Hofmarschallamt an Großherzog (22.8.1879); Nr. 215, Hofmarschallamt an Großherzog (24.3.1880).

95 LHAS, 2.26-2, Nr. 2791, Hofmarschallamt, Empfang des spanischen Gesandten (30.6.1869).



Abb. 24 Hermann Willebrand, Neues Schloss in Raben Steinfeld, 1884–85, historische Fotografie, StAS, LAKD M-V/LHAS

danach mit der Schönheit der umgebenden Landschaft und den wunderbaren Fernsichten über den Schweriner See.

Nach dem Tod von Friedrich Franz II. genehmigte der neue Großherzog im Oktober 1884 den Neubau einer „Großherzoglichen Sommerwohnung“ für seine Stiefmutter und die Kinder in Raben Steinfeld.⁹⁶ Das alte Herrenhaus wurde abgebrochen.⁹⁷ Das an dieser Stelle errichtete neue Schloss war fast doppelt so groß wie der Vorgängerbau und deutlich imposanter (Abb. 24).⁹⁸ 1887 konnte Hofbaurat Willebrand die Fertigstellung und die Einhaltung des vom Großherzog gesetzten Kostenrahmens von 200 000 M melden.⁹⁹ Das Haus war ausdrücklich nur als „Sommer-

residenz“ konzipiert und nicht zu ganzjährigen Nutzung gedacht,¹⁰⁰ in der kalten Jahreszeit bewohnte Marie das neustädtische Palais.¹⁰¹ War der Verkehr zwischen Raben Steinfeld und Schwerin bisher in erster Linie mit der Kutsche erfolgt, so erwarb Marie nun einen kleinen Dampfer namens „Greif“ der zwischen der Stadt und der Landungsbrücke unterhalb des neuen Schlosses verkehrte.¹⁰² Dies war sicher auch die schönste Art, sich Raben Steinfeld zu nähern. Kronprinzessin Cecilie berichtet in ihren Erinnerungen begeistert über diese Besuche: „Oben empfing uns Großmama in der offenen Tür ihres Schreibzimmers, das nach dem See hinaus gelegen war und einen unvergleichlich schö-

96 LHAS, 5.2-1, Nr. 165, Hofbaurat Willebrand an Marstallamt (16.10.1884); 12.3-1, Mappe 16, Entwürfe Willebrand, 1884.

97 LHAS, 5.2-1, Nr. 165, Hofbaurat Willebrand an Marstallamt (19.10.1884), Protokoll (Okt. 1884).

98 LHAS, 12.3-1, Mappe 16, Willebrand, Ansichten, Grundrisse und Lagepläne der großherzoglichen Sommerwohnung in Raben Steinfeld, 1884.

99 LHAS, 5.2-1, Nr. 166, Hofbaurat Willebrand, Abschluss der Baurechnung (6.1.1887); 5.2-3, Nr. 1106, Rechnungen für den Bau von Raben Steinfeld 1885-1887.

100 LHAS, 5.2-3, Nr. 1106b, Marstallamt an Verwaltungsbehörde (23.3.1885); 5.2-1, Nr. 166, Hofbaurat Willebrand an Oberstallmeister von Brandenstein (6.3.1885).

101 Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender, Annalen, 1888-1918.

102 Mecklenburgische Zeitung, 9.5.1887; LHAS, 5.2-3, Nr. 1106b, Hofmarschall von der Lühe an Verwaltungsbehörde, (16.6.1887); 12.3-1, Nr. 18, Plan 67, Plan eines neu zu errichtenden Dampfbootschuppens für Rabensteinfeld (23.12.1886).



Abb. 25 Herzog Johann Albrecht (1857–1920), historische Fotografie, StAS

nen Fernblick auf das Schweriner Schloss bot.¹⁰³ Die Großherzoginwitwe bewohnte ihre Sommerresidenz bis zu ihrem Tod im Jahr 1922. Immer wenn ihre mit Fürsten in ganz Europa verheirateten Kinder oder Enkelkinder in den Jahren vor 1918 Schwerin besuchten, machten sie einen Abstecher nach Raben Steinfeld. Selbst wenn der Besuch in den Win-

ter fiel, gehörte stets zumindest ein Ausflug nach Raben Steinfeld zum Programm, um dort Kaffee zu trinken und die Aussicht zu genießen.¹⁰⁴

Wiligrad

Der Schweriner See war groß, seine Ufer bestanden über viele Kilometer aus hochaufragenden Steilufeln. Hier war schon noch Platz für die Errichtung eines weiteren Schlosses. Im Juli 1894 entschied sich Herzog Johann Albrecht (Abb. 25) „nach vielem Umherschauen“ für die im Lübstorfer Forst gelegenen „höchste Erhebung nach dem See zu“,¹⁰⁵ etwa „5 m vom oberen Rand des Abhangs entfernt“.¹⁰⁶ Für die Angehörigen des großherzoglichen Hauses, die nach einer privaten Rückzugsmöglichkeit suchten, gab es je nach Neigung zwei Möglichkeiten. Sie konnten sich wie Friedrich Franz II. in Raben Steinfeld oder Friedrich Franz IV. 1908 in Grambow für das Herrenhaus eines Gutes entscheiden und hier das Leben eines mecklenburgischen Gutsbesitzers führen,¹⁰⁷ oder wählten wie Friedrich Franz III. 1884 für das Jagdschloss Gelbensande einen Bauplatz mitten im Wald, der die größtmögliche Abgeschiedenheit gewährte. Wie sein Bruder zog auch Johann Albrecht den Wald vor. Der bis dahin in Potsdam bei der Garde dienende Herzog war entschlossen seinen Abschied zu nehmen, und seine Schwiegermutter, die Großherzogin von Sachsen-Weimar, hatte eingewilligt, den Bau zu finanzieren.¹⁰⁸ Der Hannoveraner Bauhistoriker Professor Albrecht Haupt, der sich in mehreren richtungweisenden Werken mit der Baukunst der Renaissance beschäftigt hatte, wurde mit der Planung beauftragt.¹⁰⁹ Nachdem anfänglich nur von einer „Villa“ die Rede gewesen war, wurde schnell klar, dass das Ganze etwas größer ausfallen würde, und

103 Kronprinzessin Cecilie: Erinnerungen, Leipzig 1930, S. 27.

104 Vgl. z.B. Mecklenburger Nachrichten, 30.1.1899, 31.1.1902, 29.1.1904.

105 LHAS, 5.12-4/2, Nr. 16391, Großherzog an Both (28.7.1894).

106 LHAS, 5.12-4/2, Nr. 16391, Herzog Johann Albrecht an Both (16.8.1894).

107 Vgl. hierzu z. B. René Wiese: Orientierung in der Moderne – Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg in seiner Zeit, Bremen 2005, S. 161-163.

108 LHAS, 5.12-4/2, Nr. 16391, Großherzog an Both (7.11.1894).

109 LHAS, 5.12-4/2, Nr. 16391, Herzog Johann Albrecht an Both (16.8.1894).

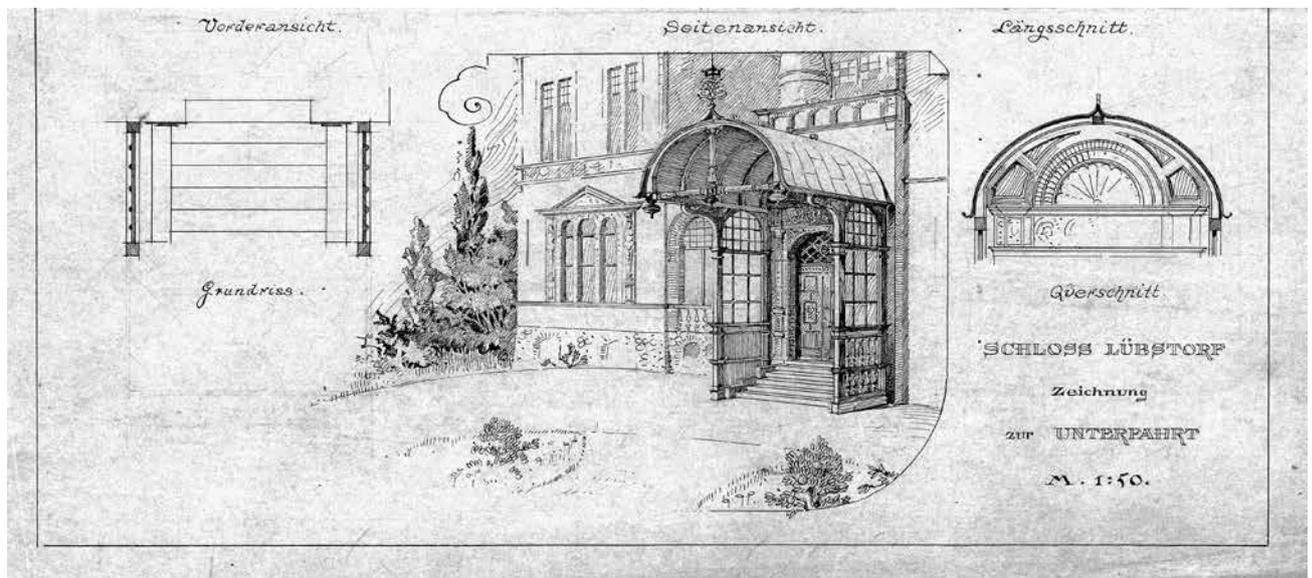


Abb. 26 Zeichnung von Albrecht Haupt für „Schloss Lübstorf“, 1895, Stadtarchiv Hannover

dass hier ein „Schloss mit Nebengebäuden“ entstehen sollte (Abb. 26).¹¹⁰ Während es in Raben Steinfeld bereits ein Dorf und ein Herrenhaus mit Wirtschaftsgebäuden gegeben hatte, standen hier am Westufer des Schweriner Außensees bis dahin nur viele Bäume. Es war viel zu tun. Der Herzog drängte auf den zügigen Beginn der Bauarbeiten.¹¹¹ Im Sommer 1895 wurden die Bäume gefällt, die Baumwurzeln gerodet und ein eigener Weg vom Bahnhof in Lübstorf bis zum Bauplatz angelegt.¹¹² Zwei Jahre später war der Bau vollendet.¹¹³ Die Baukosten für das Schloss und die Nebengebäude beliefen sich auf 538 000 Mark.¹¹⁴ Die Namensgebung »Wiligrad«,¹¹⁵ slawisch für »Große Burg«, auf

mittelniederdeutsch »Mecklenburg« verwies auf die ruhmreiche Frühgeschichte der Dynastie und das Gebäude mit seinen vielfältigen Stilziten und dem reiche Terrakottaschmuck auf den Johann-Albrecht-Stil des 16. Jahrhunderts, wie er sich im Schweriner Schloss und im Wismarer Fürstenhof fand. Auch die Lage begeisterte den Architekten: „Erhebt sich das Gebäude am hohen Seeufer im tiefsten Walde, ein poetischer Erdenwinkel auf altmecklenburgischem Boden.“¹¹⁶ Hier in Wiligrad fühlte sich Johann Albrecht fortan ganz zu Hause (Abb. 27). Obwohl er von 1897 bis 1901 für seinen noch minderjährigen Neffen als Regent des Großherzogtums fungierte, sah er in dem Schweriner

110 LHAS, 5.1 2-4/2, Nr. 16391, Großherzog an Both (28.7.1894); Grundbrief (Dez. 1894).

111 LHAS, 5.12-4/2, Nr. 16391, Herzog Johann Albrecht an Both (7.1.1895)

112 LHAS, 5.12-4/2, Nr. 16391, Rechnung (1.7.1895), (1.10.1895); Forstmeister Angerstein an Verwaltungsbehörde (11.1.1896).

113 In dem 2006 bei der Öffnung der Turmkugel in Wiligrad gefundenen, auf den 2. Oktober 1897 datierten Dokument heißt es: „Im Mai 1895 begannen die ersten Arbeiten bei dem Neubau und im September 1897 wurde ein Teil des Schlosses bezogen. Mit Ausgang dieses Jahres dürfte alles vollendet sein“, freundliche Mitteilung von Herrn Klinghammer vom Betrieb für Bau und Liegenschaften Mecklenburg-Vorpommern. Eine Kopie dieses Dokuments befindet sich im Stadtarchiv Schwerin. Haupt selbst nennt als Bauzeit 1896 bis 1898, vermutlich weil er die Vorbereitung des Bauplatzes 1895 nicht einrechnet und weil auch nach Fertigstellung im Sommer 1897 noch Restarbeiten zu erledigen waren, die bis 1898 dauerten. Das erste Mal als Wohnsitz der Herzogs wird Wiligrad in den Annalen des Staatskalenders für den 28.7.1898 erwähnt, vgl. Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1899, Annalen 1898, S. 514.

114 Albrecht Haupt: Schloss Wiligrad in Mecklenburg, Wiesbaden 1903, (Sonderdruck aus der Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen), Wiesbaden 1903, S. 19; LHAS, 5.2-4/1, Nachlass Johann Albrecht, Nr. 56, Zeitungsausschnitt (6.7.1903).

115 Die offizielle Benennung des Ortes erfolgte im Regierungsblatt für Mecklenburg-Schwerin am 20.3.1898.

116 Albrecht Haupt: Schloss Wiligrad in Mecklenburg, Wiesbaden 1903, (Sonderdruck aus der Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen), Wiesbaden 1903, S. 19.



Abb. 27 Schloss Wiligrad, historische Fotografie, StAS

Schloss nur einen Arbeitsplatz, in dem er zeitweise einige Gästezimmer bewohnte. Im November 1898 schrieb er seiner Stiefmutter aus Wiligrad: „Meinen Geburtstag möchte ich hier verleben, um persönlich allem Trara aus dem Wege zu gehen, ...am 12. wollen wir dann in die Winterquartiere einrücken.“¹¹⁷ Dieses „Winterquartier“ im Schweriner Schloss

dauerte meist von Mitte Dezember bis Ende Februar. Für den Rest des Jahres wohnte der Regent, wenn er nicht auf Reisen war, in Wiligrad und kam nur nach Schwerin, wenn er dort repräsentative Termine wahrzunehmen hatte.¹¹⁸ Davon gab es nun freilich eine große Anzahl, da der Herzog weiterhin sein Amt als Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft

117 LHAS, 5.2-4/1, Nachlass Johann Albrecht, Nr. 33, Johann Albrecht an Großherzoginwitwe Marie (24.11.1898).

118 Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1899-1902, Annalen.



ausübte. In den vier Jahren seiner Regentschaft kamen daher nicht nur immer wieder ranghohe Kolonialbeamte zur Audienz nach Schwerin, sondern auch afrikanische Würdenträger und Gesandte. Ebenso machten auch fremde Fürsten, mit denen sich Johann Albrecht auf seinen Reisen angefreundet hatte,

gern in Mecklenburg Station, was sich auch nach dem Ende seiner Regentschaft 1901 fortsetzte.¹¹⁹

Fortan bildeten die durch den Schweriner See verbundenen Schlösser von Schwerin, Raben Steinfeld und Wiligrad ein zusammenhängendes Repräsentationsensemble, das vor allem bei Staatsbesuchen im Sommer

119 Am 25. Juli 1902 war zum Beispiel der japanische Prinz Komatsu, und im Februar 1905 der Fürst von Bulgarien in Wiligrad zu Gast, Mecklenburgische Zeitung, 25.7.1902; 13.2.1905.



Abb. 28 Besuch Kaisers Wilhelm II. in Schwerin am 1.8.1902, historische Fotografie, LAKD M-V/LHAS

seine maximale Wirkung entfalten konnte. Einige Beispiele aus dem Jahr 1902 mögen dies illustrieren. Am 3. Juni empfingen der Großherzog und Herzog Johann Albrecht den Kronprinzen von Siam am Bahnhof, und bewirteten ihn dann mit einem Frühstück im Thronsaal des Schlosses, danach fuhren der Großherzog und sein hoher Gast mit der großherzoglichen Dampfbarkasse über den See nach Raben Steinfeld, wo sie der Großherzoginwitwe einen Besuch abstatteten und „die Aussicht von dort über den See genossen“.¹²⁰ Danach kehrten sie mit dem Schiff nach Schwerin zurück, von wo sie mit der Bahn nach Wiligrad fuhren, um dort den Abend zu verbringen. Ähnlich verlief der Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II. am 1. August 1902. (Abb. 28) Auch dieser begab sich vom Bahnhof direkt zum Schloss, von wo er zusammen mit dem Großherzog und

Herzog Johann Albrecht das Dampfboot „Obotrit“ bestieg. Die Allerhöchsten Herrschaften nahmen auf roten Plüschsesseln auf dem Vorderdeck Platz. Die Mecklenburgische Zeitung berichtete: „In der Schlossbucht ... bot die Wasserfläche ein belebtes, farbenprächtiges Bild, da sich hier eine große Anzahl festlich geschmückter Boote bewegte, deren Insassen dem Kaiser ihre Huldigungen darbringen wollten“.¹²¹ Bei bestem Wetter konnte der Kaiser die Bootsfahrt nach Wiligrad genießen, von wo er abends mit dem Zug nach Schwerin zurückkehrte, um hier an der Galatafel im Goldenen Saal des Schlosses teilzunehmen.¹²² Dieser Ablauf verdeutlicht anschaulich, dass die Schlösser von Raben Steinfeld und Wiligrad durchaus als integraler Bestandteil des Schweriner Residenzensembles angesehen werden können.

120 Mecklenburgische Zeitung 4.6.1902.

121 Mecklenburgische Zeitung, 1.8.1902.

122 Mecklenburgische Zeitung 1.8. und 2.8.1902.

Das Dorf in der Stadt – Ostorf, Mueß und Zippendorf

von Norbert Credé

Verstädterungsprozesse im 19. und 20. Jahrhundert

Bei Betrachtung der 26 Stadtteile des heutigen Schwerin fällt auf, dass die meisten nicht aus dem mittelalterlichen Kern heraus gewachsen, sondern durch politische Beschlüsse zur Eingemeindung erst im 20. Jahrhundert zur Stadt gekommen sind.

Der Prozess der Urbanisierung, verstanden als Ausgreifen einer Stadt in ihr Umland, lässt sich über Jahrhunderte konstatieren, erreichte aber seinen Höhepunkt im späten 19. Jahrhundert. Industrialisierung und Bevölkerungszunahme führten zu oftmals ungehemmtem Wachstum der Städte, zunächst innerhalb ihrer Grenzen, später auch darüber hinaus. Technischer Fortschritt und sozialer Wandel zeitigten neue Lebensformen: Arbeit, Wohnen und Freizeit wurden über die Funktion der Existenzsicherung hinaus Medien der Statusbildung und Statusabgrenzung.

Wesentliche Kriterien einer Urbanisierung sind unter anderem quantitativ die Entwicklung der Einwohnerzahlen, qualitativ die Art und der Grad der Planung von Bebauung und Stadtentwicklung, die soziale Differenzierung der Bevölkerung und der Wohngebiete sowie die Entwicklung von städtischer Infrastruktur und Kommunikation. Die herkömmliche soziale Durchmischung städtischer Wohnquartiere löste sich auf und sozial weitgehend homogene Quartiere mit Status repräsentierender Architektur und eben solchen Wohnformen traten an ihre Stelle. Die bürgerliche Familie löste das „Ganze Haus“ ab, Wohnen und Arbeiten trennten sich räumlich, funktional und zeitlich.¹

Im Nahbereich sich entwickelnder Industrie-, Handels- und politisch-administrativer Zentren vollzogen vormals rein agrarisch strukturierte Dörfer mehr oder weniger zügig einen Wandel zu Vorstädten. Die Landwirtschaft und an ihr orientierte dörfliche Funktionen reduzierten sich aus verschiedenen, aber immer mit der Expansion der Stadt in die Umgebung und der Modernisierung der Gesellschaft zusammenhängenden Ursachen. An ihre Stelle traten, unterschiedlich intensiv, städtische Wirtschafts-, Wohn- oder Freizeitfunktionen.

Auch Schwerin durchlief diesen Wandel, wenn auch in der einer mittelgroßen Residenzstadt entsprechenden Ausprägung. Seit dem Anschluss an die Eisenbahn 1847 entstanden Fabrikationsstätten, die im weitesten Sinn der Industrie zuzuordnen sind.² Diese gewerblich-industriell tätigen Betriebe blieben im Hinblick auf die Zahl der Beschäftigten eher klein und hauptsächlich auf den Bedarf von Stadt und Region orientiert.³ Schwerin wurde aus verschiedenen Gründen nicht Industriestadt; es entstand weder ein zahlenmäßig und politisch starkes Wirtschaftsbürgertum noch ein politisch bedeutsames Industrieproletariat.

Dennoch zeigten sich Urbanisierungsprozesse auch in Schwerin. So verdoppelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zahl der Einwohner nahezu von ca. 20.000 im Jahr 1850 auf ca. 39.000 Einwohner 1900. Dieser Anstieg ließ einen hohen Bedarf an Wohnraum entstehen und sorgte mit der teils spekulativen, teils geplanten Anlegung ganzer Wohnviertel für die Verdichtung städtischer Bebauung. Die Mietskaserne wurde zum

1 Zur Urbanisierung liegt ein Vielzahl an Literatur in verschiedenen Fachdisziplinen vor, weshalb hier nur auf einige Standardwerke verwiesen werden soll: Bähr 2011; Bähr 2007; Nipperdey 1990, S. 136 ff; Reulecke 1985, bes. Kap. III, S. 68 ff; Wehler 1995, S. 510 ff. Zum Konzept des „Ganzen Hauses“ vgl. und a. van Dülmen 1990, S. 12 ff und S. 229 ff; Henning 1996, S.985 ff, S. 1094 ff.

2 Kriterien sind unter anderem arbeitsteilige Produktionsprozesse, Nutzung von moderner Technik (Dampfkraft, Maschinen), Serien- bzw. Massenproduktion usw.

3 Quade 1894, S. 10 ff; Kasten/Rost 2005, S. 102.

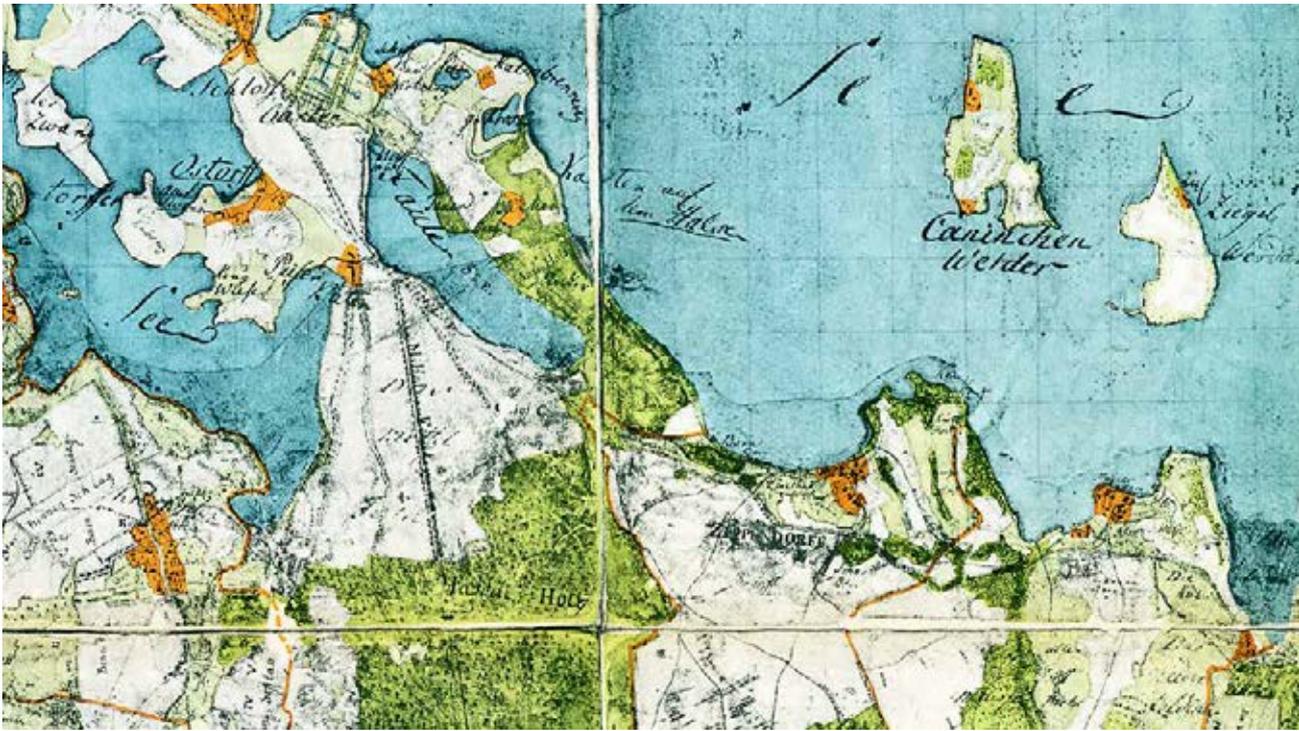


Abb.1 C. F. Wiebekingsche Karte von Mecklenburg um 1786, Ausschnitt aus Blatt 21 „Schwerin“. Stadtgeschichtliche Sammlung Schwerin, Inv.-Nr. 6285/92 HM

Symbol der Verstädterung, auch in Schwerin, wo die kompakten Mietshausquartiere der Arbeiterviertel vor allem in der Feldstadt und südlichen Paulsstadt wuchsen. Während in den großen Industriezentren diese Bauweise auch in die ländliche Umgebung ausgriff und städtische Vororte entstehen ließ, konnte Schwerin den durch Bevölkerungsanstieg und Industrialisierung entstehenden Bedarf an Wohnraum und Flächen innerhalb der Stadtgrenzen auffangen.

Auf der anderen Seite zeigte das Schweriner Bürgertum mit wachsendem Wohlstand auch die andernorts zu konstatierenden sozialen Abgrenzungsbestrebungen. Neue Stadtviertel mit bürgerlichen Wohnhäusern entstanden, zumeist in zweigeschossiger Villen-Reihenbebauung mit Vorgärten und Gartengrundstücken hinter dem Haus, vor allem zwischen dem neu angelegten Moltkeplatz (der heutige Platz der Freiheit) und der damaligen Stadtgrenze. Wohnflächen von ca. 100 bis 130 m² mit Wirtschaftsräumen im Keller und Wohnraum für Dienstpersonal im ausgebauten Dachgeschoss charakterisieren diese Häuser.

Erst als die Bauflächen in der Stadt knapper und der Wunsch des Bürgertums nach standesgemäßem Wohnen im Grünen mit städtischer Wohnqualität stärker wurden, zogen immer mehr wohlhabende Städter in neu angelegte, durchgrünte Wohnviertel außerhalb des eigentlichen Stadtgebiets, in erster Linie nach Ostorf, aber auch nach Lankow. Parallel zum Bedürfnis nach sozialer Abgrenzung wurde die Stadt an sich als eng, hektisch, schmutzig und sonnen- bzw. lichtarm empfunden. Das Dorf am Stadtrand eröffnete Möglichkeiten zur Erfüllung zeitgemäßer bürgerlicher Wohnwünsche, und, ganz profan, auch zum Wohnen ohne städtische Abgaben, aber mit der unmittelbaren Nähe zu städtischen Bildungs-, Kultur- und Konsumangeboten.

An ihren neuen Wohnorten betrachteten sich die Zugezogenen jedoch weiterhin als Städter, „[...] da das Feld ihrer Berufstätigkeit in Schwerin liegt und im Uebrigen die engen Beziehungen zu den Bewohnern der Stadt durch ihre Niederlassung in Ostorf keine Aenderung erfahren haben“⁴. Ihre Kinder be-

4 StAS, Magistrat Nr. 11165, Stellungnahme des Innenministeriums, Oktober 1897.

suchten in Schwerin die Schulen, sie selbst dort die Kirchen, das Theater, Vorträge und Lesungen oder waren in Vereinen aktiv.

Drei Dörfer in der Stadt

Von den ehemaligen Dörfern und heutigen Stadtteilen sollen Mueß, Ostorf und Zippendorf in Bezug auf solche Verstädterungsprozesse näher betrachtet werden. Sie stehen für unterschiedliche Dorfformen und unterschiedlich gewachsene Beziehungen zur Stadt und zum mecklenburgischen Hof. Die Verstädterung von Dörfern lässt sich durch eine Vielzahl von Faktoren abbilden, von denen hier nur demografische und siedlungsgenetische Aspekte untersucht werden können.

Bei den Dörfern handelt es sich um das ehemalige domaniale Bauerndorf Mueß, das gleichfalls domaniale Fischerdorf Ostorf, dessen historische Prägung aber vorrangig durch die Funktion des dortigen Meier- bzw. Domanialhofes im Gefüge der landesherrlichen Schloss- und Hofökonomie erfolgte, und zu guter Letzt das städtische Kämmereidorf Zippendorf (Abb 1).⁵

Ostorf und Zippendorf werden erstmals im Jahr 1282 als Schenkungen des Schweriner Grafen Helmold an die Stadt Schwerin genannt.⁶ Während Zippendorf seitdem städtisch blieb, muss Ostorf relativ früh wieder in landesherrliches Eigentum zurückgegangen sein, ohne dass bis heute bekannt ist, wann und warum.⁷ Beachtenswert an der Schenkung Ostorfs ist, dass Helmold sich und seinen Nachfahren die Nutzung des Ostorfer Halses vorbehielt, ein Recht, das nach der Übernahme der Grafschaft Schwerin auf die Herzöge Mecklenburgs überging.

Die erste Erwähnung von Mueß datiert 1304 und weist es als ritterschaftliches Dorf im Besitz der Familie von Hasencop aus.⁸ Vermutlich um 1500 fällt Mueß mit dem Erlöschen der Fa-

milie an das mecklenburgische Herzogshaus. Mueß liegt wie Zippendorf am Schweriner See, ist aber nie ein Fischerdorf gewesen. Es ist von allen drei Dörfern am weitesten vom fürstlichen Hof und der Stadt Schwerin entfernt.

Administrativ gehörten Mueß und Ostorf zum Domanialamt Schwerin, Zippendorf unterstand dem Schweriner Magistrat. Mehr noch als die politischen, bestimmten bis ins 19. Jahrhundert hinein die kirchlichen Strukturen die Beziehungen der Dörfer untereinander und zu Orten mit zentralen Funktionen. Zippendorf und Ostorf waren nach Schwerin eingepfarrt, Mueß gehörte zum Kirchspiel Plate. Schulisch dagegen wiesen Zippendorf und Mueß enge Beziehungen auf, denn im 18. Jahrhundert gingen die Zippendorfer Kinder in die Mueßer Schule, nach deren Schließung 1810 die Mueßer Kinder in die Schule Zippendorfs; ab 1836 hatten beide Orte eigene Schulen. Die Ostorfer Kinder dagegen besuchten die Schweriner Schulen. Durch den Domanialhof, die Fischerei für den fürstlichen Hof, den Verkauf überschüssiger Fische auf dem Schweriner Markt, die Lage unmittelbar an der Stadtgrenze und die kirchliche und schulische Bindung an Schwerin waren traditionell die Beziehungen der Ostorfer zur Residenzstadt relativ eng. Zippendorf scheint im Wesentlichen Bezüge administrativer Art zu Schwerin gehabt zu haben. Die Abgaben gingen an die Stadt, ansonsten verlangte Schwerin hauptsächlich Fuhrdienste, beispielsweise den Transport von Baumaterialien. Wie den Ostorfern oblag auch den Zippendorfern „Burgdienste“ für den herzoglichen Haushalt auf dem Schweriner Schloss⁹. Dennoch scheinen die Beziehungen der Zippendorfer zu den Bewohnern der Nachbargemeinden von Mueß bis Wüstmark intensiver gewesen zu sein als nach Schwerin.

5 Blatt 21 „Schwerin“ in: Historischer Atlas von Mecklenburg, begr. von Franz Engel, hrsg. von Roderich Schmidt. Sonderreihe: Wiebekingsche Karte von Mecklenburg 1786. Köln und Graz 1961 – 1968.

6 MUB Bd. 3, Nr. 1650.

7 1373 ist Ostorf landesherrlicher Hof und Fischerdorf (MUB Bd. 8, Nr. 10424); vgl. auch Jesse, Bd. 1, 1913, S. 61; Wollkopf 1962, S. 20.

8 MUB Bd. 5, Nr. 2926.

9 Wollkopf 1962, S. 50 ff, S. 66 f, lhde 1913, S. 70.

Mueß					
Jahr	Dorf	Kaninchenwerder	Ziegelwerder	Fähre	gesamt
1819	144	14	10	22	190
1867	229	9	---	13	251
1900	252	5	8	5	270
1919	294	10	4	6	314

Tabelle 1: Einwohnerentwicklung Mueß 1819 bis 1919

Ostorf					
Jahr	Dorf mit Püsserkrug	Ostorfer Hof	Feldmark	Ostorfer Hals	gesamt
1819	65	77	73	26	164
1867	76	36	54	147	277
1900	139	---	395	188	722
1919	222	---	439	278	939

Tabelle 2: Einwohnerentwicklung Ostorf 1819 bis 1919

Zippendorf			
Jahr	Dorf	Neu Zippendorf	gesamt
1819	101	0	101
1867	105	5	110
1900	129	11	140
1919	154	16	170

Tabelle 3: Einwohnerentwicklung Zippendorf 1819 bis 1919

Mueß dagegen war nicht nur wegen der entfernten Lage, der Kirchspielzugehörigkeit und der von den Bauern in Rabensteinfeld und am Hof Ostorf zu leistenden Dienste primär auf Orte des eigenen und benachbarter Kirchspiele ausgerichtet.

Einwohnerentwicklung im 19. Jahrhundert

Einen wesentlichen quantitativen Aspekt zur Beurteilung des Prozesses der Verstädterung liefert die Einwohnerentwicklung¹⁰. Hier zeigt sich, dass die Ostorfer Bevölkerung zwischen 1819 und 1919 insgesamt um das 5,7-fache – und damit wesentlich stärker – anstieg als die von Zippendorf (168%) oder Mueß (165%).

Eine differenzierte Betrachtung belegt für Ostorf einen enormen Wachstumssprung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dessen Ursache – wie Tabelle 2 aufzeigt – in der Aufsiedlung des Ostorfer Halses sowie der Feldmark (Villenkolonie) als bevorzugte Wohngebiete des wohlhabenden Schweriner Bürgertums zu finden ist.

Zippendorfs Wohnbevölkerung nahm nennenswert erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (27,3%) sowie zwischen 1900 und 1919 (21,4%) zu, während Mueß zwischen 1819 und 1867 (32,1%) und dann wieder nach 1900 (16,3%) die größten Zuwachsraten zu verzeichnen hatte. In beiden Orten

¹⁰ Alle Zahlen nach den Ergebnissen der Volkszählungen in: <http://search.ancestry.de/search/category.aspx?cat=35>.

liegt der Anstieg aber wesentlich niedriger als in Ostorf, unter anderem weil ländliches Leben nicht immer mit den Wohnbedürfnissen städtischen Bürgertums in Einklang zu bringen war, etwa wenn Vieh durch den Ort getrieben wurde oder die nicht gepflasterten Wege unbegeh- oder befahrbar waren.¹¹

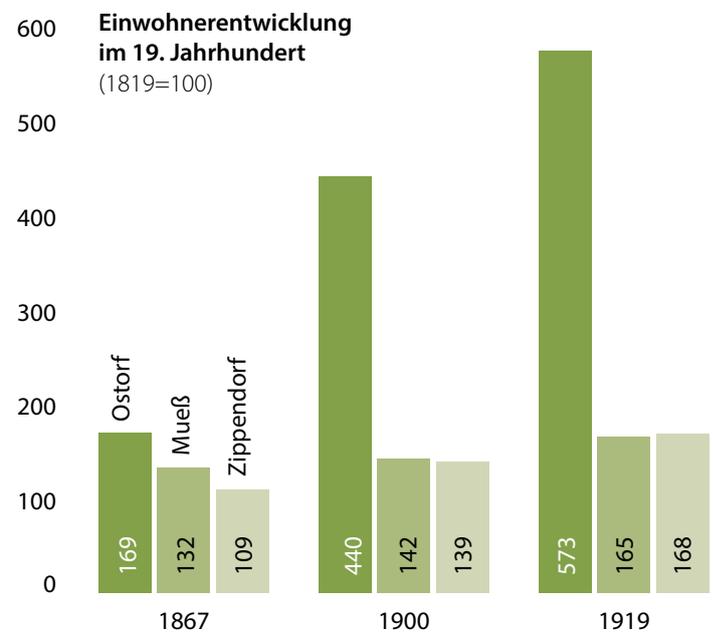
In Mueß spielte natürlich auch die Ansiedlungspolitik der Domonialverwaltung eine Rolle, die primär land- und erwerbslosen Bewohnern und Handwerkern vom Land Existenzgrundlagen zu schaffen verpflichtet war. Zudem waren in den Dörfern die Flächen begrenzt, wollte man nicht den Bauern und Büdnern immer mehr ihrer Wirtschaftsareale als Bauland nehmen. In Ostorf war die Situation insofern anders, als hier der Domonialhof aufgehoben werden konnte und dessen Wirtschaftsflächen ohne nennenswerte Verluste der Büdner an Acker- und Wiesenland zur Bebauung verfügbar waren.

Ostorf

Für Ostorfs Entwicklung ist die topografische Dreigliedrigkeit, die sich schon in den historischen Bezeichnungen widerspiegelt, bestimmend: Dorf und Hof Ostorf liegen auf einer Halbinsel im Ostorfer See. Das als Ostorfer Feldmark bezeichnete Acker- und Wiesenland zieht sich zwischen Ostorfer Berg und Ufer des Ostorfer Sees bis an die durch die Seeke markierte Stadtgrenze und in südöstlicher Richtung bis zum Püsserkrug. Der Ostorfer Hals ist ein sich von der Schlossbucht bis Zippendorf ausdehnender, flacher Landrücken zwischen Faulem und Schweriner See (vgl. Abb. 1).

Das Dorf Ostorf

Ostorfs Ursprünge werden in einem slawischen Fischerdorf vermutet¹², und auch später ist Ostorf ein Fischerdorf geblieben; Landwirtschaft wurde von den Fischern auf



kleinen Parzellen zum Eigenbedarf betrieben, ansonsten nur vom Hof Ostorf. Schon im 14. Jahrhundert wird ein Fischereipächter¹³ in Ostorf erwähnt.

1699 lebten sechs Fischerfamilien und eine Einliegerfamilie in Ostorf.¹⁴ Die Ostorfer Fischer waren Kätner¹⁵. Es ist davon auszugehen, dass sie schon im Mittelalter in erster Linie für die Versorgung des fürstlichen Hofes tätig waren. Später, als die Fischereirechte verpachtet wurden, traten sie als Pächter im Ostorfer und Schweriner See sowie des Krebsfangs im Neumühler See auf, weiterhin primär zur Belieferung des Schweriner Hofes.¹⁶ Darüber hinaus hatten die Ostorfer auf der Burg bzw. dem Schloss Dienste zu leisten wie Brauen, Backen, Mälzen oder Schlachten.¹⁷

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die Fischer den Status von Büdnern erhalten. 1819 fanden vier von sechs Büdnern im Dorf ein Auskommen als Fischer, was auf die andauernde Bedeutung des Fischfangs als Haupterwerb der Ostorfer Dorfbewohner

11 Kasten, Rost 2005, S. 112 und 113.

12 Wollkopf 1962, S. 19; Zastrow 1914, S. 10 und 16.

13 *magistro piscorum*, MUB Bd. 7, Nr. 10424.

14 LAKD M-V/LHAS 2.22-10/24, Domonialamt Schwerin, Nr. 31.

15 Bewohner einer Kate.

16 Wollkopf 1962, S. 60 ff; Zastrow 1914, S. 47 ff.

17 Amtsbuch des Amtes Schwerin von 1655, zit. n. Wollkopf 1962, S. 67.

hinweist. Ein Büdner betrieb einen Krug und hatte zugleich die Fischerei gepachtet; eine weitere Büdnerlei bewohnte ein Tagelöhner.¹⁸ Seit Beginn der Büdneransiedlung in Mecklenburg-Schwerin ab 1753 bezeichnete der Begriff eine bestimmte Rechtsform und Größe des Besitzes, der eine Hausstelle mit kleinem Hof- und Garten umfasste. In der ersten Ansiedlungsphase ab 1753 erhielten Büdner weder Acker- noch Weideland, weil sie nicht als Kleinbauern, sondern als Handwerker oder Landarbeiter ihr Brot verdienen sollten. Dies änderte sich in der zweiten Ansiedlungsphase. Die Büdner wurden mit Acker- und Wiesenland für eine Kleinbauernstelle ausgestattet, das für eine Existenz als Landwirt aber nicht ausreichte.¹⁹ Unter den Büdner beider Ansiedlungsphasen fanden sich folglich zahlreiche Krüger und Handwerker. Der allgemeine Bevölkerungsanstieg und die Binnenwanderung in Domanialdörfer und Städte nach Aufhebung der Leibeigenschaft 1822 bot den Büdner besonders in stadtnahen Dörfern ein lukratives Nebeneinkommen durch die Vermietung von Einliegerwohnungen, von denen in fast jeder Büdnerlei mindestens eine, häufig zwei vorhanden waren.

In Ostorf vermieteten schon 1819 drei Büdner Einliegerwohnungen an Tagelöhner oder Arbeitsleute.²⁰ 1900 waren zu den älteren Büdnerleien drei hinzugekommen, von denen zwei aus dem mittlerweile aufgelösten Hof Ostorf entstanden waren, bei der dritten handelte es sich um den inzwischen zu Büdnerrecht gelegten Püsserkrug. Waren 1819 noch fünf von sechs Büdner als Fischer tätig, hatte sich das Bild 1900 verändert: Drei Büdner führten Agrarbetriebe, darunter eine Gärtnerei. Eine Büdnerlei besaß und bewohnte ein zugezogener Schweriner Unternehmer, alle anderen waren zu Mietwohnungen eingerichtet, vermutlich um zum einen die ehemaligen

Arbeitskräfte des Ostorfer Hofes aufzunehmen, zum anderen aber auch aus Schwerin hierher ziehende „kleine Leute“ wie Rentner, Witwen und Arbeiter.

Direkt im Dorfkern waren inzwischen fünf Häuslereien entstanden, die durchweg den Charakter von Stadtvillen besaßen. So hatte die Häusleransiedlung in Ostorf, „nichts mit der fast überall auf dem Lande durchgeführten „Häuslerkolonisation“ zu tun, in Ostorf wurden in dieser Zeit Luxushäuser und Villen als Häuslereien aufgebaut.“²¹

Trotz der ökonomischen und sozialen Veränderungen im 19. Jahrhundert hatte die Bebauung bis 1900 ihren dörflichen Charakter mit Ausnahme der Häuslervillen weitgehend bewahrt. Erst nach dem Ersten Weltkrieg entstanden auch im Dorf immer mehr villenähnliche, städtisch anmutende Wohnhäuser. Erstmals 1901 entwarf Ewald Genzmer im Auftrag der Stadt Schwerin einen Bebauungsplan für das Dorf Ostorf. Dieser sah eine Neuanlage mit Parallelstraßen, Plätzen und einer großen Restauration am südlichen Ufer der Halbinsel vor, wurde aber, da Ostorf nicht zur Stadt gehörte und eine Eingemeindung aufgrund des Ostorfer Widerstands nicht in Aussicht stand, nicht realisiert.²² Der Planungsauftrag für nichtstädtisches Gebiet zeigt deutlich das Interesse der Stadt an Ostorf als Wohn- und Ausflugsort. Trotz einiger Eingemeindungsversuche blieb es letztlich bis 1928 aber bei Teileingemeindungen zunächst des oberen Hofküchengartens (1908), der Villenkolonie, Artilleriekaserne und des Ostorfer Halses (1912).²³

Der Hof Ostorf

Wann der Hof Ostorf als Meier- bzw. Domanialhof eingerichtet wurde, ist nicht bekannt, erstmalig erwähnt wird er anlässlich seiner Verpfändung durch den Grafen von Schwerin im August 1357 als „hof to Ostorpe“²⁴. Weni-

18 Volkszählung 1819, Dorf Ostorf.

19 Zur Büdneransiedlung vgl. u. a. Schweickert 1983; Wiese 2006; Credé 2011.

20 Volkszählung 1819, Dorf Ostorf.

21 Wollkopf 1962, S. 104.

22 Jesse, Bd. 2, 1920, S. 496, Plan vor S. 495; Kasten 2001, S. 145 ff; Kasten, Rost 2005, S. 32 ff.

23 Kasten 2001, S. 145, S. 147 f.

24 MUB Bd. 14, Nr. 8379.



Abb. 2 Wohnhaus des Hofes Ostorf, um 1955. Foto H.-F. Wollkopf

ge Jahre später, 1373, wird er als „curia“²⁵ bezeichnet, also als Hof „im Eigenbetrieb des [Domanial]Amtes“²⁶. Domanialhöfe waren auf Zeit an Bewirtschafter verpachtete landesherrliche Höfe, die vorrangig der Versorgung des fürstlichen Haushalts dienen. Die Spezialisierung der Höfe, in Ostorf auf die Fleisch- und Milchwirtschaft, sicherte neben der Rentabilität vor allem auch die ausreichende Versorgung des fürstlichen Haushalts.²⁷ Trotz der relativ geringen Weideflächen von nur ca. 18 Hektar war der Viehbestand recht hoch. 50 bis 60 Rinder und 60 bis 70 Schweine, zeitweilig auch eine Schäferei im Haselholz, zeugen davon, dass die Belieferung der Hofküche mit Fleisch, Milch, Butter und Käse von hier erfolgte. Die Beschäftigung eines eigenen Holländers²⁸ mit Familie unterstreicht die Bedeutung der Milchwirtschaft.²⁹ Darüber hinaus wird Ostorf auch Gemüse, Küchenkräuter und Obst geliefert haben.³⁰

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verlor der Hof jedoch zunehmend an Bedeutung, was einerseits an sich ändernden Konsum- und Repräsentationsbedürfnissen des fürstlichen Hofes und sich wandelnden Lebensstilen, andererseits an einer anderweitigen Nutzung der Landwirtschaftsflächen auf dem Ostorfer Hals gelegen haben mag. Vor diesem Hintergrund hatte der Domanialhof Ostorf seine Funktion für den Schweriner Hof spätestens zur Mitte des 19. Jahrhunderts eingebüßt (Abb. 3). So war es nur konsequent, dass er nach Ablauf des letzten Pachtvertrags 1887 bis 1890 aufgelöst, das Land parzelliert und den Büdneren zugelegt sowie aus den Hofgebäuden zwei neue Büdneren und auf Hofland zwei Häuslereien eingerichtet wurden.³¹

25 MUB Bd. 18, Nr. 10424. Die Urkunde benennt den Pächter: „magistro curie Ostorp“, S. 272.

26 Ihde 1913, S. 123, nennt nur das zweite Datum.

27 Ihde 1913, S. 123, der „den Hauptgrund der Einrichtung des Meierhofes [in] dessen Rentabilität“ sieht.

28 Leiter einer Milchwirtschaft.

29 Volkszählung 1819, Ostorf.

30 Wollkopf 1962, S. 54 f.

31 LAKD/LHAS 2.22-10/24 Domanialamt Schwerin 3701; auch Wollkopf 1962, S. 105.

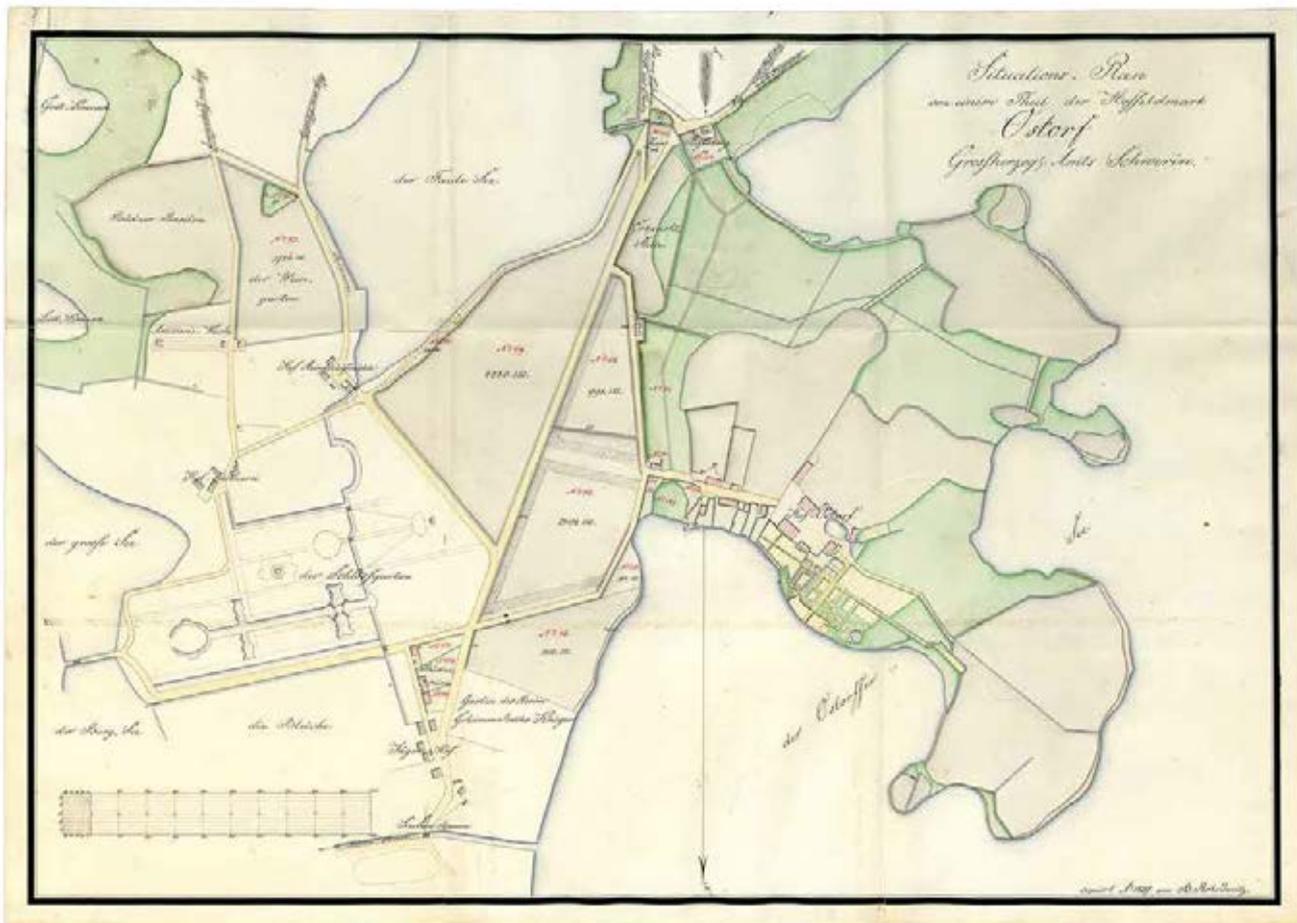


Abb. 3 "Situationsplan von einem Theil der Hoffeldmark Ostorf Großherzoglichen Amts Schwerin, copiert Ao. 1837 von B. Rohrdantz", LAKD/LHAS 5.12-5/1 Min. d. Finanzen, Nr. 4808

Ostorfer Hals

Der Nutzungsvorbehalt des fürstlichen Hauses und die Nähe des Ostorfer Halses zum Schloss hatte zur Entstehung verschiedener Siedlungskerne mit unterschiedlichen Funktionen auf dem Ostorfer Hals beigetragen: die fürstliche Schiffbauerei, die Schlossgärtnerei, die Schleifmühle, die Kalkbrennerei Kalkwerder und die „Katen auf dem Halse“, der Lage nach das spätere Erbpachtgehöft Tannenhof (vgl. Abb. 1).

Die anderen Flächen wurden vom Hof Ostorf landwirtschaftlich genutzt. Bis auf einen Gastwirt und einen Tabakpflanzler, vermutlich im Bereich des Tannenhofs, lebten 1819 nur Tagelöhner und Dienstpersonal auf dem Hals.³²

Die Nähe zu Schloss, Schlossgarten und Stadt hatte noch eine andere Folge: Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden Überlegungen zur Überplanung des Halses zum Wohnen in einem repräsentativ gestalteten, an den Schlossgarten anschließenden Landschaftspark unter anderem mit Villen auf großen Gartengrundstücken, „einen großen von Schwerin bis nach Zippendorf sich erstreckenden Garten“.³³ 1826 legte das Domanalamt im Auftrag des Großherzogs Pläne für die Aufsiedlung des Ostorfer Halses vor, die eine Aufteilung in 23 Parzellen unterschiedlicher Größen vorsahen.³⁴

Zu den ersten, fast durchweg als reine Sommerhäuser konzipierten Gebäuden gesellten sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr dauerhaft bewohnte Häuser

32 Volkszählung 1819, Ostorfer Hals.

33 Rehberg-Credé 2004, S. 8.

34 Vgl. Rehberg-Credé 2004, S. 5–32; Rehberg-Credé 2010, S. 48–52.



Abb. 4 Villa Friedensberg, Schlossgartenallee 18, um 1972 abgebrochen, Stadtgeschichtliche Sammlung, Foto Klaus Heyn

(Abb. 4)³⁵. Alle, die hier bauen wollten, mussten sich vor allem hinsichtlich der äußeren Gestaltung strengen Vorgaben unterwerfen.³⁶ Selbst als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Nachfrage nach Villengrundstücken stieg und die Besitzer großer Parzellen sich bemühten, ihre Grundstücke zu teilen und als Bauplätze zu verkaufen, legte die großherzogliche Verwaltung weiterhin großen Wert auf Gestaltungsfragen. Käufer durften nur nach „allerhöchst genehmigten“ Plänen bauen; insbesondere Fassadenentwürfe, aber auch die Anordnung der Gebäude auf den Grundstücken bedurften der Anpassung an das Planungskonzept.³⁷ Die Anlegung neuer Straßen mit Villenbebauung oder die Nutzung vorhandener für solche Zwecke wurde in diesem Bereich abgelehnt.³⁸

Neben dem luxuriösen Wohnen im Grünen in stadtnaher Lage zeigte sich noch ein noch weiterer Effekt: Der Ostorfer Hals wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als beliebtes Ausflugsziel von der bürgerlichen Stadtgesellschaft entdeckt. Es lockten die Gasthäuser und Biergärten wie Schorlers Gaststätte (ab etwa 1800), später der Tannenhof mit Brennerei und Obstweinausschank, das Schweizerhaus (ab etwa 1850, Abb. 5), die Alexandrinenhöhe (ab 1871) und Seevilla (ab 1872) oder die Brauerei Paulshöhe mit Restaurantbetrieb (ab 1872). So zogen die gastronomischen Angebote, verbunden mit Unterhaltungskonzerten, die Schweriner in Massen auf den Ostorfer Hals. Allein der Biergarten Paulshöhe bot über 1.000 Gästen Platz (Abb. 6).³⁹ Die Konzentration der Ausflugslokale erklärt sich allerdings nicht nur aus der schönen Lage, sondern sicher auch daraus,

35 Die Villa Friedensberg, Schlossgartenallee 18, ist 1846 als Sommerhaus der Majorin von Bülow nach Plänen von Hermann Willebrand erbaut worden, seit den 1880er-Jahren war sie Eigentum des Schweriner Brauereibesitzers August Havemann. Um 1972 wurde sie abgebrochen.

36 Rehberg-Credé 2004, S. 9.

37 Rehberg-Credé 2004, S. 22 f.

38 LAKD/LHAS 2.12-1/26-6 Hofmarschallamt 150, Gesuch der Schweriner Kaufleute Kopsicker und Peters zur Genehmigung des Baues einer „Villen-Colonie schönster Art“ im oberen Hofküchengarten, 1892.

39 Rehberg-Credé 2004, S. 22 f.; Krüger 2004, S. 50 f.



Schwerin i. M. Schloßgarten. Beim Schweizerhaus

Abb. 5, „Schwerin i. M. Schloßgarten. Beim Schweizerhaus“, StAS



Abb. 6 Kolorierte Ansichtskarte „Gruss von Paulshöhe“ gelaufen 1904, Stadtgeschichtliche Sammlung Schwerin

dass auf dem Ostorfer Hals der Ausschank alkoholischer Getränke von der auf städtischem Territorium erhobenen Getränkesteuer befreit war.⁴⁰

Sowohl Folge als auch Beitrag zur Blüte der Ausflugslokale war ohne Zweifel, dass schon 1909, knapp sechs Monate nach der ersten Fahrt einer elektrischen Straßenbahn überhaupt und drei Jahre vor dessen Eingemeindung, der Ostorfer Hals bis zum

40 Kasten, Rost 2005, S. 88.



Abb. 7 Carl Riehl, Lutherstraße, 1899, Privatbesitz, Foto Thomas Helms

Ende der heutigen Schlossgartenallee an das Schweriner Straßenbahnnetz angeschlossen war.⁴¹

Ostorfer Villenkolonie

Planungs- und Genehmigungsverfahren auf dem Ostorfer Hals verhinderten dort eine dichtere Bebauung, aber im Randgebiet am Fuß des Ostorfer Berges nahe der Stadt bestanden seitens des Hofmarschallamts keine Bedenken, ein städtisch anmutendes, von Städtern bewohntes und zeitgenössisch schon „Villenkolonie“ genanntes Quartier entstehen zu lassen. Die recht große Nachfrage nach gehobenem Wohnen in grüner Umgebung konnte im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Schwerin selbst nicht mehr befriedigt werden: „Es fehlt an Wohnungen für Leute, welche ein Haus führen, deren Bedürfnisse das Maaß des Gewöhnlichen übersteigen, und welche zu ihrer Bedienung, zur Führung ihres Hausstandes ein Bedienten-Personal zu halten genöthigt

sind“⁴². So rückten zwei, Schweriner Bürgern gehörende Gärten auf der Ostorfer Feldmark in das Interesse von „Investoren“.

Der Senator und Seifenfabrikant Brunnengräber (ab 1888/89) und der Maurermeister und Bauunternehmer Nieske (ab 1894), hatten die Gärten erworben, um hier „eine Villenstadt zu erbauen“⁴³. Brunnengräber baute nicht selbst, er parzellierte das gesamte Areal und verkaufte die Parzellen an Bauunternehmer, die wiederum Villen errichteten und an Privateleute weiterverkauften. Brunnengräber musste aber die Erschließung der Grundstücke und den Bau der Regentenstraße auf eigene Kosten bewerkstelligen. Nieske erschloss und bebaute die Lutherstraße von vornherein aus eigenen Mitteln mit eigener Firma und verkaufte anschließend die Villen.

In dieses, im Grunde erste geschlossen städtische Wohnquartier außerhalb der Stadt zogen vor allem adelige Hof- und Regierungsbeamte sowie wohlhabendes Schweriner Bürgertum. 1900 lebten hier mit 397 mehr als siebenmal so viele Einwohner wie noch

41 Nahverkehr Schwerin (Hrsg.), S. 15.

42 LAKD/LHAS 2.12-1/26-6 Hofmarschallamt 150.

43 StAS, Bauakten allgemein, Garten 4 Band II; Aktennotiz des Domonialamts vom 25. April 1888.

50 Jahre zuvor. Der Theaterintendant oder Sänger und Musiker des Großherzoglichen Hoftheaters besaßen hier ebenso ihre Villen, wie der Hofmarschall, Ministerialräte und Kammerherrn, Offiziere, Oberlehrer und Gymnasialprofessoren, aber auch Kaufleute, Privatiers und die Witwen hoher Hof- und Regierungsbeamter; unter ihnen auch der Schweriner Maler Carl Riehl, der die Villenkolonie im Bild festhielt (Abb. 7).⁴⁴

Chausseegelder. Ferner gehören die Inseln Kaninchenwerder⁴⁵ und Ziegelwerder zu Mueß.

Die Dorffeldmark erstreckte sich südlich des Dorfes auf dem Höhenzug Großer Dreesch und in der Störniederung bis an die Zippendorfer, Conrader und Rabensteinfelder Gemarkungen.

Spätestens seit dem 16. Jahrhundert war Mueß domaniales Bauerndorf mit ursprünglich sechs, seit der zweiten Hälfte des 17. Jahr-



Abb. 8 Ansichtskarte „Muess bei Schwerin i. M. Mecklenburgisches Bauerngehöft“, 1920er Jahre, Stadtgeschichtliche Sammlung Schwerin

Mueß

Mueß liegt etwa acht Kilometer von Schwerin entfernt an der alten Verbindungsstraße von Schwerin nach Crivitz, Parchim und Güstrow. Das am verkehrswichtigen Übergang über dem Stör-Kanal liegende Gehöft, „Schwerinsche“ oder „Mueßer Fähre“ genannt, diente als Hebestelle für Schiffs- und

hundreds fünf Bauernstellen. Die Höfe gruppierten sich nördlich der Landstraße nach Crivitz an einer Stichstraße zum Schweriner See. Für die in Mueß erst Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzende Büdnersiedlung sind im Rahmen der Verlängerung des Pachtvertrags der Dorfschaft von 1806 erstmals Parzellen an der Landstraße nach Crivitz reserviert worden.⁴⁶

44 Volkszählung Villenkolonie Ostorf, 1900; Schweriner Wohnungs-Anzeiger für 1900, S. 164–166.

45 Auf die Inseln werde ich nicht eingehen; vgl. den Aufsatz von Steffi Rogin in diesem Band.

46 LAKD/LHAS 2.22-10/24, Domonialamt Schwerin Nr. 3570; 1811 ersteigerte der erste Büdner den ehemaligen „herrschaftlichen Katen“ zu Büdnerrecht; LAKD/LHAS 2.22-10/24, Domonialamt Schwerin Nr. 3595.



Abb. 9 Charte von der Dorffeldmark Mueß, 1860, Landeshauptarchiv Schwerin 12.12-1, Mueß Nr. VII

Gelb	5 Gehöfte	Blau	15 Häuslerien
Grün	11 Büdnerien	Rot	Schule und Haus des Chausseegeldeinnehmers

Bis in die 1840er-Jahre entstanden in Mueß 11 Büdnerien. Mit der Häusleransiedlung ab 1849 zogen dann auch hauptberuflich tätige Handwerker nach Mueß.⁴⁷ Zu den ersten fünf

Häuslern gehörten ein Schmied, ein Maurer und ein Rademacher, in Büdnerien lebten als Mieter ein Schneider und ein Schuster (Abb. 9).⁴⁸

47 Wendt 2014, S. 38, zur Häusleransiedlung allgemein vgl. Wiese 2000. Hauptberuflich deswegen, weil schon früher der Lehrer und wohl auch ein Büdner Handwerke neben ihrer Haupttätigkeit ausübten, vgl. Historisches Museum Schwerin (Hg.), S. 26.

48 Volkszählungsliste 1867, Mueß.



Abb. 10 Ansichtskarte von Fromms Hotel in Mueß, um 1910, Archiv Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Mueß
Im Vordergrund das ursprüngliche Gebäude der Häuslerei 1. In dem seitlichen Anbau befand sich bis 1870 die Schmiede, die dann in einen Schuppen im Hof verlegt wurde.

1900 werden noch alle fünf Erbpächterfamilien als selbständige Landwirte bezeichnet.⁴⁹ Die Zahl der Häuslereien war auf 22 angewachsen. 82% der Büdner waren als selbständige Landwirte tätig, die anderen gaben „Arbeiter“ als Beruf an. Bei wenigen spezifizierten Berufsangaben wird klar, dass es sich um Land-, Gärtnerei- bzw. Forstarbeiter handelte, in einem Fall um einen Ziegeleiarbeiter, so dass auch hier Arbeit in der Landwirtschaft dominierte; schließlich lebten nur noch auf zwei Höfen Knechte. Unter den 31 Haushaltsvorständen in den Häuslereien gaben 1900 immerhin 19% „Landwirt“ als Beruf an, 42% „Arbeiter“ und 10% ein Handwerk. Aus den traditionell ländlichen Berufen fallen zwei Häusler heraus: ein „Gastwirt“, der das Hotel (Abb. 10) betrieb, und ein „Dampfbootbesitzer“, dessen Personenschiffe den Schweriner See befuhren.⁵⁰

Darin zeigt sich der Anfang eines Wandels in Zusammenhang mit der Ausweitung der städtischen Interessensphäre auf das Land: „Auch das Dorf Mueß [...] hat seinen rein dörflichen Charakter abzustreifen begonnen“.⁵¹ So lässt sich zwar um 1900 auch in Mueß eine zunehmende Bebauung feststellen, die aber hauptsächlich ländlichen Charakter besaß. Städtische Villen bzw. villenähnliche Wohnhäuser entstanden in Mueß erst um 1910, die ersten vor dem Dorf am Ufer der Mueßer Bucht auf Gemeindeland.

Aus all dem lässt sich noch kein grundlegender Strukturwandel im Sinn einer Urbanisierung von Mueß ableiten. Ganz im Gegenteil: Die Einrichtung des Hotels (1895), der Bau des Kurhauses (um 1910, Abb. 11), die 1907 von der Gemeinnützigen Gesellschaft Schwerin, die sich der Entwicklung von touristischen und Freizeiteinrichtungen verschrieben hatte, erbaute „romantische“ Burgruine auf dem Reppin (Abb. 12) zeugen von wachsender Mobilität und zunehmender Ausflugsaktivität der Schweriner „auf's Land“, von der Ent-

49 Volkszählung 1900, Mueß.

50 Ebenda.

51 Jesse, Bd. 2, 1920, S. 524.



Abb. 11 Kurhaus Mueß um 1914. In das Bild ist der Passagierdampfer „Pribislav“ montiert; Archiv Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Mueß

deckung des Dorfs als Ausflugsziel. Die Anbindung von Mueß an die Fahrgastschiffahrt durch den Bau eines Anlegers an der Fähre war deshalb nur konsequent.

Mueß passte aufgrund seiner über Jahrhunderte konservierten Struktur und gerade wegen der noch nicht erfolgten Aufsiedlung durch städtische Wohngebiete zweifellos gut in das romantisierte Bild des idyllischen Dorfs, das seinerzeit viele Städter als Gegenentwurf zum Leben in der Stadt pflegten.⁵² „Die Dächer sind hier noch mit Stroh gedeckt, auf den sauber weißgetünchten Wänden malen sich leuchtend die roten und weißen Rosen und die blauen Glockenwinden der Vorgärtchen ab. Hinter den breiten, niedrigen Fenstern hängen Tüllgardinen und stehen Levkojen und Fuchsien in weißglasierten Blumentöpfen mit goldenen Reifen.“⁵³

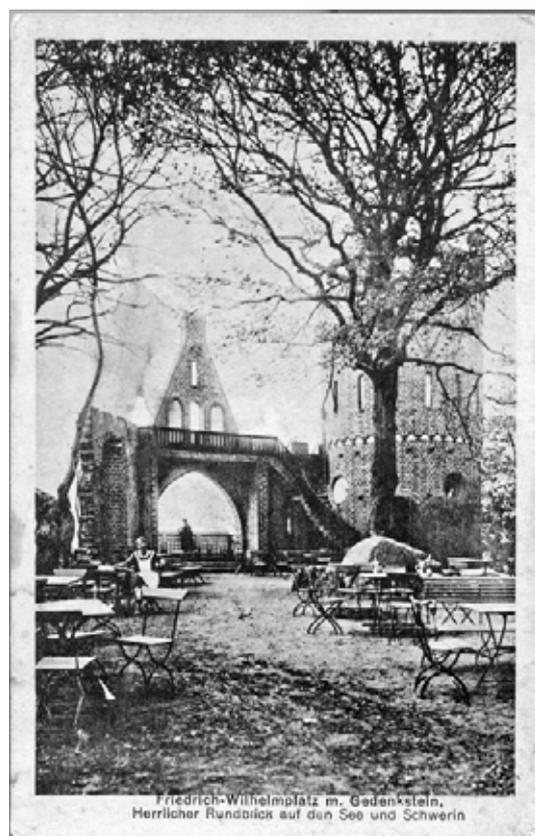


Abb. 12 Ansichtskarte Burgruine „Zum Reppin“, Mueß nach 1919, Archiv Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Mueß

52 Vgl. dazu allgemeine grundlegende Untersuchungen zur Heimatbewegung um 1900: Hartung 1991; Kluebing 1991.

53 Fritz Mielert, zit. n. Wendt 2014, S. 39.

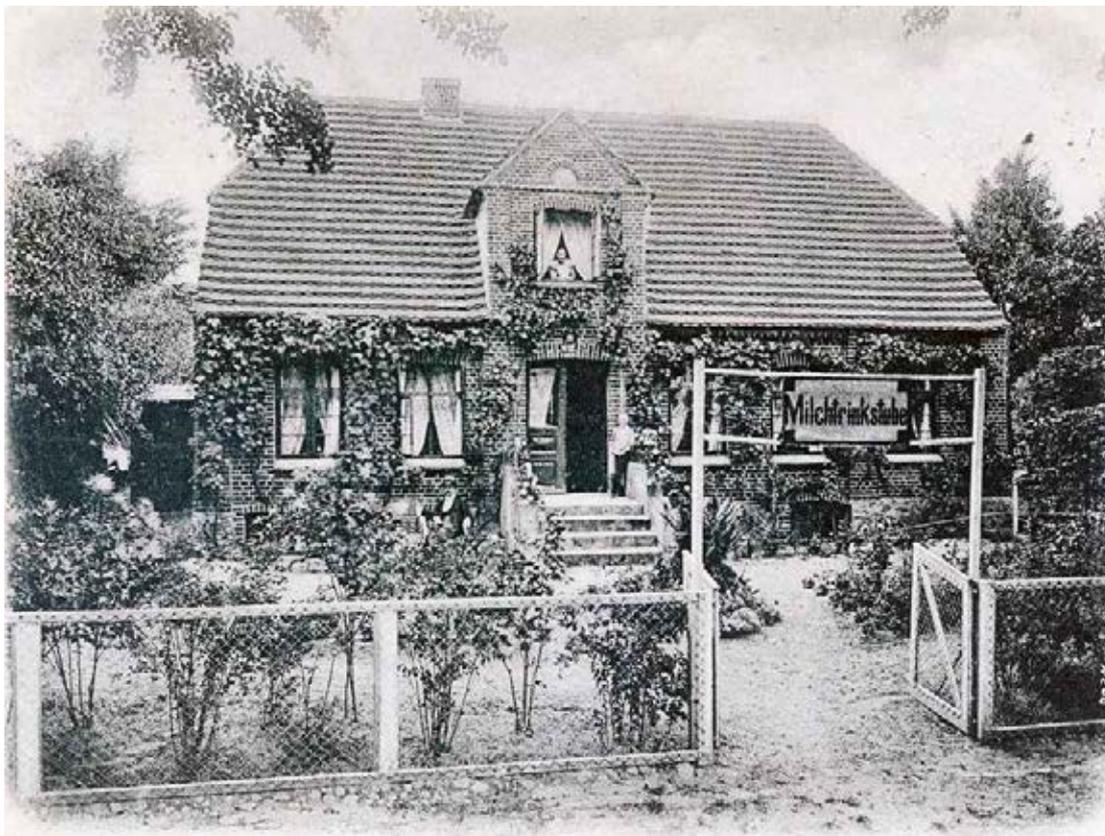


Abb. 13 „Milchtrinkstube“ der Häuslerei 12, 1907, Archiv Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Mueß

Dass der Tourismus und der Ausflugsverkehr spätestens nach dem Ersten Weltkrieg zu einem wesentlichen Standbein der Mueßer Wirtschaft wurde, belegt die allmähliche Umwandlung einzelner Häuslereien und Büdnereien in Betriebe der „Tourismuswirtschaft“ (Abb. 13). In einen Reiseführer von 1913/14 wird Mueß als „Luftkurort 1. Ranges“⁵⁴ angepriesen.

Zippendorf

Trotz seiner günstigen Lage am See war Zippendorf wie Mueß ein reines Bauerndorf ohne Fischerei. Mit ihren maximal 10 Kleinhufen hatte die Zippendorfer Feldmark nur einen relativ geringen Umfang. Der Schulze bewirtschaftete in der Regel das größte Areal der Dorffeldmark. Auf dem Schulzengehöft übte der Rat die städtische Gerichtsbarkeit aus.

Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Zippendorfer Flur, die auf dem Dreesch an die Mueßer und Ostorfer Feldmark grenzte, von acht

Bauern bewirtschaftet (vgl. Abb. 1). Sowohl die Kleinheit des Dorfes als auch der wenig ertragreiche Boden und Schäden durch das viel zu zahlreiche Wild in den angrenzenden Forsten bewirkten die ständig schlechte Wirtschaftslage der Zippendorfer Bauern, so dass die Stadt an diesem Besitz wenig Ertrag hatte.⁵⁵

Die Gehöfte selbst befanden sich beidseitig des Wegs von der Crivitzer Landstraße zum Schweriner See, heute „Alte Dorfstraße“. Bis ins 19. Jahrhundert waren alle Hufen als Zeitpachtstellen vergeben. Als erstes Gehöft wurde 1822 die Hufe V vererpachtet, 1841 erfolgte die erste Einrichtung einer Büdnerie auf Land der Hufe VI. Neben diesen, um 1800 noch durchweg landwirtschaftlich arbeitenden Gehöften, lagen am Seeuferweg noch das Forstgehöft, das so genannte „Gerichts- oder Herrenhaus“ des Schweriner Magistrats sowie ab 1844 das Schulhaus (Abb. 14).

54 Wendt 2014, S. 38.

55 Rehberg-Credé 2003, S. 1.



Abb. 14 J. Gottheil, Zippendorf, Handzeichnung Graphit auf Papier, SMS 4424HZ



Abb. 15 Zippendorf um 1900, Unbekannt, Öl auf Leinwand, Stadtgeschichtliche Sammlung, Foto N. Credé
Am Strand im Vordergrund das Schulhaus, dahinter das Gasthaus und Hotel mit dem Anleger für die Personenschiffe.

Mitte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte ein reges Interesse vor allem der Schweriner Stadtgesellschaft an Zippendorf ein. Es war wohl „die angenehme Lage und

[...] die romantische Umgebung“⁵⁶ (Abb. 14), aber, ob gewollt oder ungewollt sei dahingestellt, der Schweriner Magistrat selbst hat für dieses Interesse gesorgt, auch wenn er

56 StAS M 6126; Gutsbesitzer Bosselmann auf Stelshagen an Magistrat, 26.10.1864.

sich immer wieder dagegen sträubte.⁵⁷ Als Teil Schwerins war Zippendorf der städtischen Jurisdiktion unterworfen. Da die Senatoren die Sitzungen auf dem Schulzengehöft in „einer niedrigen feuchten Stube und in Dampf und Rauche“⁵⁸ abhalten mussten, beschlossen sie 1764, in einem Teil des Schulzengartens ein Haus für dienstliche Zwecke bauen und einen Lustgarten anlegen zu lassen.⁵⁹ Weil aber die Einkünfte aus Zippendorf dafür nicht ausreichten, brachten die Senatoren einen Teil des Geldes aus ihren privaten Schatullen auf, weshalb sie sich das Recht einräumten, das Gebäude als Wochenendquartier zu nutzen. Noch 1764 legte der Hofküchengärtner Johann Christoph Hebelt den Lustgarten an⁶⁰ und im Dezember 1816 beschloss der Magistrat die Vergrößerung des Herrenhauses durch einen wohl mit zwei Sälen ausgestatteten Anbau.

Das Herrenhaus wurde allerdings nicht nur von Ratsmitgliedern und ihren Familien genutzt, es stand den Schweriner Bürgern für Sommer- bzw. Sonntagsausflüge unentgeltlich zur Verfügung.⁶¹ Zippendorf wurde so immer mehr Ziel von Spazierfahrten zu Wasser und zu Lande: „Ein kleines Lusthaus und ein mit Linden und Hecken besetzter Garten nimmt die Fremden auf; doch hat man die Unbequemlichkeit, sich in Schwerin mit Erfrischungen versehen zu müssen, weil sonst kein Gasthaus hier ist.“⁶²

Letzteres änderte sich, als 1846 ein Schweriner Koch das Forstgehöft am Uferweg pachtete und damit explizit die Bewirtung von Gästen verbunden wurde.⁶³ In den folgenden Jahren wechselten häufiger die Besitzer, aber es blieb Gasthaus. 1864 übernahm Johann Bosselmann die Wirtschaft, baute sie aus und eröffnete in einem Anbau ein Sommertheater, das zu einem „regelrechten



Abb. 16 Zippendorf, Strandhotel 1920er Jahre, Archiv Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Mueß

57 StAS M 6125.

58 StAS M 11638.

59 Zum „Herrenhaus“ vgl. Rehberg-Credé 2003, S. 6ff.

60 StAS M 11638.

61 StAS M 6125.

62 Wundemann 1803, S. 224.

63 Rehberg-Credé 2003, S. 9.

Besucheransturm⁶⁴ führte. Zippendorf hatte sich, wenn auch die Besuche sich nach dem Konkurs des Theaters (1876) wieder auf Sonntage und schöne Sommertage beschränkten, „zum zentralen Ausflugs- und Erholungsziel nicht nur für das gehobene städtische Bürgertum, sondern auch für die weniger bemittelten Einwohner“⁶⁵ entwickelt, denn 1883 hatte auch „eine Dorfschenke für den kleinen Mann“⁶⁶ eröffnet, heute „Zur Eiche“.

Die Etablierung eines regelmäßigen Personenschiffsverkehrs auf dem Schweriner See mit Fahrten von Schwerin nach Zippendorf und Kaninchenwerder ab 1852 bzw. in einem zweiten Anlauf ab 1864⁶⁷ trug nicht unwesentlich zu dieser Entwicklung bei.

In den 1870er-Jahren sind auf private Initiative erste Bademöglichkeiten durch das Aufstellen von Badekarren und den Bau von Badehäusern geschaffen worden. Die Schweriner Gemeinnützige Gesellschaft, die später auch in Mueß aktiv wurde, legte 1879 eine öffentliche Badeanstalt an⁶⁸.

Nachdem der Magistrat nach 1880 dazu überging, wieder Grundstücke für neue Büdnereien auszuweisen, häuften sich die Gesuche nach Baugenehmigungen für Villen. Zuvor hatten schon einige Erbpächter ihre Bauernhäuser im Stil städtischer Villen um- bzw. neugebaut. Angesichts des Interesses erörterte der Magistrat die Frage eines Bebauungsplans, verzichtete dann aber darauf, weil es sich in Zippendorf „nur um ländlichen, durch die vollzogene Vererbpachtung feststehenden Besitz handele und wo eine Bebauung in größerem Maßstabe überall nicht in Aussicht stehe“⁶⁹. Diese Einstellung forderte den Widerspruch des Bürgerausschusses heraus, der „den ganzen vorderen Abschnitt des Zippendorfer

Gehölzes bis zur Bade-Anstalt zur Anlegung von villenartigen Gebäuden zu bestimmen“⁷⁰ gedachte und dafür einen Bebauungsplan wünschte. Der Dissens macht deutlich, dass der Magistrat den beginnenden Funktions- und Strukturwandel in seinem Kämmererdorf nicht wahrnehmen wollte, teilweise sogar behinderte.⁷¹ Der Bürgerausschuss dagegen sah eine gesteuerte Entwicklung Zippendorfs zu einem vorstädtischen Villenstandort als notwendig an, zumindest in einigen attraktiven Bereichen am See.

Beides blieb jedoch aus, ein Bebauungsplan wurde nicht aufgestellt und Zippendorf entwickelte sich nur begrenzt zu einem suburbanen Wohnort; die Villenbebauung beschränkte sich weitgehend auf die Straße am Ufer bis an die Wälder heran. Allerdings hatte das 19. Jahrhundert den Grund gelegt, für die Zukunft Zippendorfs als Ausflugs- und Badeort, die im 20. Jahrhundert in der Errichtung des Kurhotels auf dem Bornberg und des neuen, größeren Strandhotels (1910) (Abb. 16)⁷², im Anschluss an die Straßenbahn (1921), der übrigens zu einem Drittel von den Zippendorfern selbst finanziert werden musste⁷³, und in der Anlegung des Badestrands und der Promenade (1925, Abb. 17) kulminierte. Die Errichtung des Ferienheims des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes der DDR im Dezember 1984⁷⁴, knüpft daran nahtlos an.

Zusammenfassung

Die drei Stadteile dokumentieren in ihrer Geschichte als ehemalige Dörfer verschiedenartige Ausgangslagen und Entwicklungsprozesse, die alle in der Eingemeindung nach Schwerin endeten. Dabei wurden unter-

64 Kasten, Rost 2005, S. 112.

65 Ebenda.

66 StAS M 6064, Advokat Rennecke an Magistrat, 10.09.1888.

67 Richter/Harland 1982, S. 5f.

68 StAS MB 655; Rehberg-Credé 2003, S. 11f.

69 StAS M 6338, Stadtjäger Müller an Magistrat, 29.06.1882.

70 Ebenda, Bürgerausschuss an Magistrat, 06.09.1882.

71 Kasten, Rost 2005, S. 72f.

72 Kasten, Rost 2005, S. 113.

73 Nahverkehr Schwerin (Hrsg.), S. 19.

74 Schweriner Chronik 1984, S. 81.



Abb. 17 Ansichtskarte „Bad Zippendorf b. Schwerin i. M.“, Archiv Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Mueß

schiedliche Wege zurückgelegt und die Prozesse der Verstädterung fanden jeweils eigene, zeitlich verschobene Ausprägungen.

Alle drei Orte wurden im ausgehenden 19. Jahrhundert von einer wohlhabend gewordenen, der Stadt überdrüssigen, urbanen Gesellschaft in unterschiedlicher Intensität als attraktive Wohn- und Freizeitstätten in der grünen Umgebung der Stadt entdeckt. Die bestimmenden Faktoren der Entwicklung waren unter anderem die Entfernung von der Stadt und die Erreichbarkeit, die Möglichkeit der Bereitstellung von Flächen zur Wohn- und Freizeitnutzung, die den seinerzeitigen Wohnansprüchen entgegenkommende Lage sowie die spezifischen Bedürfnisse und finanziellen Möglichkeiten des städtischen Bürgertums nach Status repräsentierendem Wohnen in adäquater Umgebung und Architektur. Dies spiegelt die ökonomischen Möglichkeiten und sozialen Milieus der mittelgroßen Residenzstadt eines eher peripheren Fürstentums im Deutschen Kaiserreich wider.

Als erstes und einziges von Anfang an geplantes und aufgrund der Interessen des Hofes von diesem auch mehr oder weniger restriktiv gesteuertes Wohngebiet entstand auf dem Ostorfer Hals nach ausgeprägt parkorientierten Gestaltungsprinzipien das heutige Schlossgartenviertel am südlichen Seeufer. Private Planung in bürgerlicher Hand be-

stimmte dagegen die Ostorfer Villenkolonie, ganz im Geist großbürgerlichen Wohnens in repräsentativen Villen mit großen, teils am Wasser liegenden Gärten. Beide Wohngebiete reflektieren zeitgenössische Ansprüche an das Wohnen einer, wenn auch nicht zahlenmäßig dominanten, so doch bestimmenden Schicht von Adel, Hof- und Regierungsbeamten sowie städtischem Bürgertum des 19. Jahrhunderts.

Anders in Mueß: Die Priorität der Büdner- und Häusleransiedlung als große Siedlungsprogramme des 19. und 20. Jahrhunderts verfolgten andere Ziele, als einer aus der Stadt ins Grüne „fliehenden“ Bürgerelite Bauland anzubieten. Der dadurch weitgehend erhaltene ländliche Ortscharakter machte die Entdeckung des Dorfs als romantisierendes Idyll zur Erholung von städtischer Tristesse erst möglich. Dazu trugen, in Mueß wie in Zippendorf, die Aktivitäten stadtbürgerlicher Vereine maßgeblich bei, allen voran die der Schweriner Gemeinnützigen Gesellschaft, deren über administrative Grenzen hinweg geschaffenen touristischen Einrichtungen die Dörfer der Schweriner Stadtgesellschaft als Ausflugsorte überhaupt erst erschlossen.

In Zippendorf scheint die Entwicklung einem finanziell notorisch klammen Magistrat davongelaufen zu sein. Statt planend und steuernd zu wirken, hat er die Entwicklung



Abb. 18 Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Mueß, Foto Volker Janke

zum Ausflugs- und Badeort wie auch zum bürgerlich-städtischen Wohnort zwar indirekt initiiert, dann aber mehr behindert als gefördert.

In beiden Dörfern fand folglich um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert keine geplante bzw. gestaltete Aufsiedlung im Sinn eines Verstädterungsprozesses statt. Wenn Bürger ins Dorf gezogen sind und Stadtvillen oder bürgerliche Landhäuser entstanden oder auch nur lebensweltlicher städtischer Einfluss auf dem Dorf festzustellen war⁷⁵, dann – in Mueß noch mehr als in Zippendorf – nur vereinzelt und nicht als generelles Merkmal eines dörflichen Wandels. Die für eine zunehmende Urbanisierung typischen Anchlüsse an öffentliche Versorgungs- und Entsorgungsnetze, die Etablierung von Einzelhandelsgeschäften, Straßen- und Gehwegbau erfolgten erst im 20. Jahrhundert nach der Eingemeindung der Dörfer.

Besonders Mueß konnte im Kern des Dorfes den Ende des 19. Jahrhunderts bestimmenden Charakter in der Bebauung und den Grundstücksstrukturen teilweise bewahren.

Dazu hat besonders die Einrichtung des Freilichtmuseums beigetragen, dessen bauliche Anlagen und Ausstellungen die historische Dorfstruktur mehrerer Jahrhunderte in situ dokumentieren, konservieren und öffentlich vermitteln (Abb. 18). Auch die historische Dorfstraße zeugt mit ihrer Pflasterung, dem Baumbestand und den Feldstein-Trockenmauern der Grundstücke vom früheren Dorfbild. Darüber hinaus ist an vielen Gebäuden deren ursprüngliche Einrichtung als Bünderei oder Häuslerei trotz neuzeitlicher Um- und Anbauten vielfach noch zu erkennen. Mueß repräsentiert damit bis heute eine für Mecklenburg charakteristische Form des domanialen Dorfs einschließlich des Wandels zum Ausflugsort und Sommeridyll der Schweriner Gesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

⁷⁵ So trägt das 1905/06 errichtete neue Wohnhaus der Bünderei 11 zwar äußerlich den Charakter eines ländlichen Gebäudes, im Innern waren Raumaufteilung und -ausstattung aber schon stark an bürgerlich-städtischem Wohnen orientiert. Vgl. Credé 2011, S. 38.

Literatur

- Jürgen Bähr, Entwicklung von Urbanisierung. In: Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg.), Online Handbuch Demografie, Berlin 2011. http://www.berlin-institut.org/online_handbuchdemografie/bevoelkerungsdynamik/auswirkungen/entwicklung-von-urbanisierung.html, Zugriff 14.09.2016
- Jürgen Bähr, Einführung in die Urbanisierung. In: Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg.), Online Handbuch Demografie, Berlin 2011. http://www.berlin-institut.org/online_handbuchdemografie/bevoelkerungsdynamik/auswirkungen/urbanisierung.html, Zugriff 14.09.2016
- Stadtarchiv Schwerin (Hrsg.), Chronik Schwerin 1984 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwerin, Neue Folge, Heft 21), Schwerin 1985.
- Norbert Credé: Die Büdneri 11 im Freilichtmuseum Schwerin-Mueß. Ein Beitrag zur Geschichte des ehemaligen Domanialdorfs Mueß. In Stier und Greif 21, Schwerin 201, S. 36-44.
- Werner Hartung: Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität. Am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895 bis 1919. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. 10). Hannover 1991.
- Friedrich-Wilhelm Henning, Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands, Bd. 2: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert, Paderborn 1996
- Historisches Museum Schwerin (Hrsg.), Mueßer Dorfgeschichte. Schwerin 1987
- Rudolf Ihde, Amt Schwerin. Geschichte seiner Steuern, Abgaben und Verwaltung bis 1655. In Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Beiheft zu Bd. 77 (1913)
- Wilhelm Jesse, Geschichte der Stadt Schwerin, Bd. 1 Schwerin 1913; Bd. 2 Schwerin 1920.
- Bernd Kasten. Verlockung und Zwang – Eingemeindungen der Umlandgemeinden der Stadt Schwerin 1888 bis 1939. In Schwerin Geschichtsblätter 1, Schwerin 2001, S. 139-160.
- Bernd Kasten, Jens-Uwe Rost, Schwerin. Geschichte der Stadt. Schwerin 2005.
- Edeltraud Klüeting (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1991.
- Martina Krüger, Gärten, Villen, Promenaden. Zur Geschichte des Schlossgartenviertels: Katalogteil. In: Christine Rehberg-Credé, Martina Krüger: Gärten, Villen, Promenaden. Zur Geschichte des Schlossgartenviertels. hg. v. Stadtgeschichtsmuseum Schwerin, Schwerin 2004, S. 33-68;
- Landeshauptstadt Schwerin (Hg.), Statistisches Sonderheft: Einwohnerzahlen nach Straßen, Stand: 31. Dezember 2015, Schwerin o. J. [2016]
- Fritz Mielert: Durch Mecklenburg. Ein Buch für Heimat-, besonders aber auch für Reuterfreunde, Leipzig 1921.
- MUB: Mecklenburgisches Urkundenbuch, hg. v. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, 25 Bände, Schwerin 1863 bis 1936.
- Nahverkehr Schwerin GmbH (Hrsg.), Die Entwicklung des innerstädtischen Verkehrs in Schwerin. Schwerin o. J. [1999], S. 19
- Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866 – 1918, Bd. I Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990.
- Gustav Quade, Mecklenburgische Vaterlandskunde von Wilhelm Raabe, Bd. 1 Spezielle Ortskunde beider Großherzogthümer Mecklenburg, Wismar 1894.
- Christine Rehberg-Credé, Siedlungsgenetische Entwicklung von Zippendorf. Unveröffentl. Manuskript für die Denkmalpflegebehörde der Landeshauptstadt Schwerin, Schwerin 2003.
- Christine Rehberg-Credé, Von Kartoffeläckern, Gärten und Villen. Die Entwicklungsgeschichte des Ostorfer Halses zwischen 1828 und 1945. In: Dies., Martina Krüger: Gärten, Villen, Promenaden. Zur Geschichte des Schlossgartenviertels. hg. v. Stadtgeschichtsmuseum Schwerin, Schwerin 2004, S. 5-32;

Christine Rehberg-Credé, Theodor Klett. „...einer der vorzüglichsten Gärtner“, hg. von der Landeshauptstadt Schwerin, SDS - Stadtwirtschaftliche Dienstleistungen Schwerin, Schwerin 2010

Jürgen Reulecke, Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt a. M. 1985.

Jürgen Richter, Kurt Harland, Schweriner Personenschiffahrt. Von den Anfängen bis zur Weißen Flotte. Schwerin 1982 (=Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwerin, Neue Folge H. 17)

Hilde Schweickert: Die mecklenburgische Büdnererei. In: Schweriner Blätter 3, Schwerin 1983, S. 62-67.

Richard van Dülmen, Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit, Bd. 1, Das Haus und seine Menschen. München 1990.

Digitalisate der Volkszählungslisten der Zählungen von 1819, 1867, 1890, 1900 und 1919, www.ancestry.de. Originale im Landeshauptarchiv Schwerin.

Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914. München 1995.

Ralf Wendt, Geschichtlicher Überblick von 1304 bis heute. In: Mueßer Ortschronik, hg. v. Ortsbeirat Mueß und dem Landesverband der Schullandheime MV in Zusammenarbeit mit dem Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Mueß. Schwerin 2014.

René Wiese, Die Häusleransiedlung in Mecklenburg. Schwerin 2000.

René Wiese, Peuplierung in Mecklenburg. Leistungen und Grenzen der Büdneransiedlung im 18. Jahrhundert. In: Matthias Manke, Ernst Münch (Hrsg.): Verfassung und Lebenswirklichkeit. Der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 in seiner Zeit. Lübeck 2006, S. 261–278.

Hans-Friedrich Wollkopf, Entwicklungstendenzen ländlicher Siedlungen im Nahbereich der Stadt Schwerin bis zu ihrer Eingemeindung, unveröffentlichtes Manuskript, Greifswald 1962 (Stadtarchiv Schwerin, ter D13).

Johann Christian Friedrich Wundemann, Mecklenburg in Hinsicht auf Kunst, Kultur und Geschmack, Theil 2. Schwerin und Wismar 1803

Friedrich Zastrow, Die Fischerei auf den Schweriner Amtsseen, in: Archiv für Fischereigeschichte, H. 4, Berlin 1914.

Das Wirken Peter Joseph Lennés für Schwerin

von Stefan Pulkenat



Abb. 1 Karl Begas, Portrait Peter Joseph Lenné, SPSP Berlin-Brandenburg/Bildarchiv, GK I 30330, Foto Jörg P. Anders

Mit dem Tod Großherzog Friedrich Franz I. im Jahr 1837 und dem Regierungsantritt von Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin¹, erfolgte die Verlegung der Residenz von Ludwigslust zurück nach Schwerin. Burginsel und Schlossgarten gewannen an Bedeutung.

In Schwerin arbeitete Peter Joseph Lenné (Abb. 1) für zwei Großherzöge. Von Großherzog Friedrich Franz II. erhielt Lenné den Titel eines Großherzoglichen Gartendirektors.² Von den ausgelieferten Plänen Lennés an den Schweriner Großherzog ist nur der Plan für

1 1800–1842, verheiratet mit Alexandrine Prinzessin von Preußen, Tochter von Königin Luise und Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Schwester Friedrich Wilhelms IV.

2 Hinz, Gerhard: Ein Beitrag zur Kenntnis der mecklenburgischen Parkanlagen Basedow, Remplin, Neustrelitz, Ludwigslust und Schwerin unter besonderer Berücksichtigung der schöpferischen Tätigkeit Peter Joseph Lennés, Berlin 1939, S. 35.

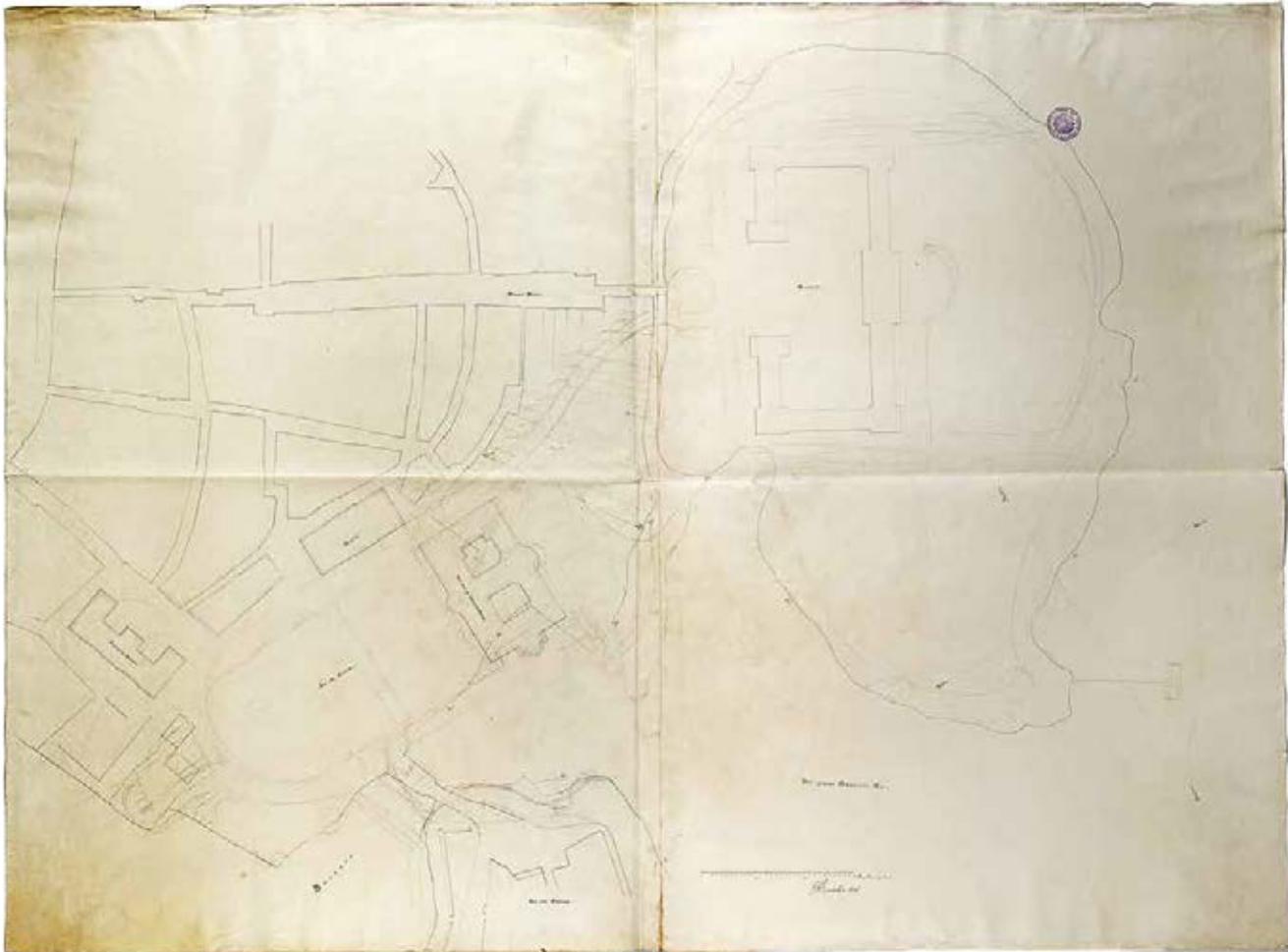


Abb. 2 Situationsplan Marstallhalbinsel Schwerin, gez. Georg Adolf Demmler 1840 & Peter Joseph Lenné, SPSG Berlin-Brandenburg/Bildarchiv, GK II (1) 3554, Foto Daniel Lindner

Ludwigslust erhalten. Für Schwerin ist nur eine Vorzeichnungen und eine Plankopie im Archiv in Potsdam vorhanden.

Über die Tätigkeit Lennés in Schwerin sind verschiedene Aktenhinweise überliefert. Das Hofmarschallamt weist am 2. März 1846 den Cassier Zeller an, dass er dem Gartendirektor Lenné die Reisekosten und baren Auslagen für vier Reisen von Potsdam nach Schwerin in den Jahren 1838, 1839, 1840 und 1842 gegen Quittung erstatten soll.³ Ein von Lenné erwünschtes Ehrengeschenk hatte er bereits erhalten.

Rechnungen belegen den Aufenthalt Lennes in Schwerin vom 14. bis 20. September 1840: „Laut signierter Rechnung dem Gastwirth Friemann hieselbst für Bewirthung, mit einschluß der Logiermiete, des Garten-Direktors Lenné vom 14. bis 20. September 1840 12 R[eichs]th[a]l[e]r. 28 Sch[illing].“⁴ und vom 23. bis 24. November 1840.

Aus diesem Jahr ist in der Potsdamer Plan-kammer⁵ ein von Georg Adolf Demmler signierter Situationsplan mit Maßstab in Hamburger Fuß erhalten (Abb.2). Er enthält mit Feder auf Papier gezeichnet den südlichen Stadtgrundriss mit Großer Moor, Marstall mit Insel, Theater, Altem Garten, das Alte Schloss

3 Ich danke Norbert Credé für die Archivarbeit.

LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt 2173 – Die Administration der Groß[erzoglichen] Gärten und die Dienstverhältnisse der Garten Officianten.

4 LAKD M-V/LHAS, Akte Nr. 414 „Rechnung der Großherzoglichen Mecklenburgischen Hof-Casse von Johannis 1840 bis Johannis 1841“ Kapitel XVIII: „Zum Behuf der Reise und Defrairungskosten“ Beleg 792.

5 SPSG, GK II (1) 3554



Abb. 3 Luftbild Marstallhalbinsel 2015, © Landeshauptstadt Schwerin

als Festungsanlage und den geplanten Grundriss für das Neue Palais. In diesen Plan zeichnete Lenné mit Bleistift skizzenhaft den Entwurf für die Marstallinsel und den Alten Garten, neue Umrisslinien der nördlichen Schlossinsel und die Straße zum Marstall. Die gestrichelten kurzen Bleistiftlinien zeigen eine frühe Phase einer Arbeitsskizze durch Lenné. Nordöstlich des Palais ist eine Schnittlinie A B eingezeichnet. Der nach dieser Skizze angefertigte Entwurfsplan Lennés ist verschollen. Handlungsdruck bestand für die Herstellung der Freianlagen um den Marstall, der in den Jahren 1838–1842 errichtet wurde. Die skizzierte Planung der Wege für die Marstallinsel findet sich in späteren Plänen und Stadtkarten ausgeführt wieder, ebenso der Alte Garten. Dort ist die spätere Zeichnung Willebrands vorweggenommen. Ob für die Planung Willebrands der damals noch erhaltene Lennéentwurf verwendet wurde, kann nur vermutet werden (Abb.3).

Großherzog Paul Friedrich stirbt 1842. Bis dahin wurden Teile der Marstallinsel gestaltet. Mit dem Regierungsantritt seines Sohnes, Friedrich Franz II.⁶ kommt es zu einer neuen Situation in der herzoglichen Bauplanung in

Schwerin. War unter Paul Friedrich und seiner Frau Alexandrine ein vergleichsweise bescheidener Palaisneubau auf dem Gelände des Alten Gartens geplant, trifft Friedrich Franz II. die Entscheidung für den Umbau des Schlosses und Burggartens zur repräsentativen Prachtanlage. Die Arbeiten am Palais werden eingestellt. Friedrich Franz II. beauftragt Demmler mit dem Schlossumbau. Dieser legt zwei Entwürfe vor, ohne dass Friedrich Franz II. zufrieden ist. Auch Semper wird mit Entwürfen beauftragt und soll mit Peter Joseph Lenné zusammengearbeitet haben. Belege dafür fehlen jedoch.

6 1823–1883.

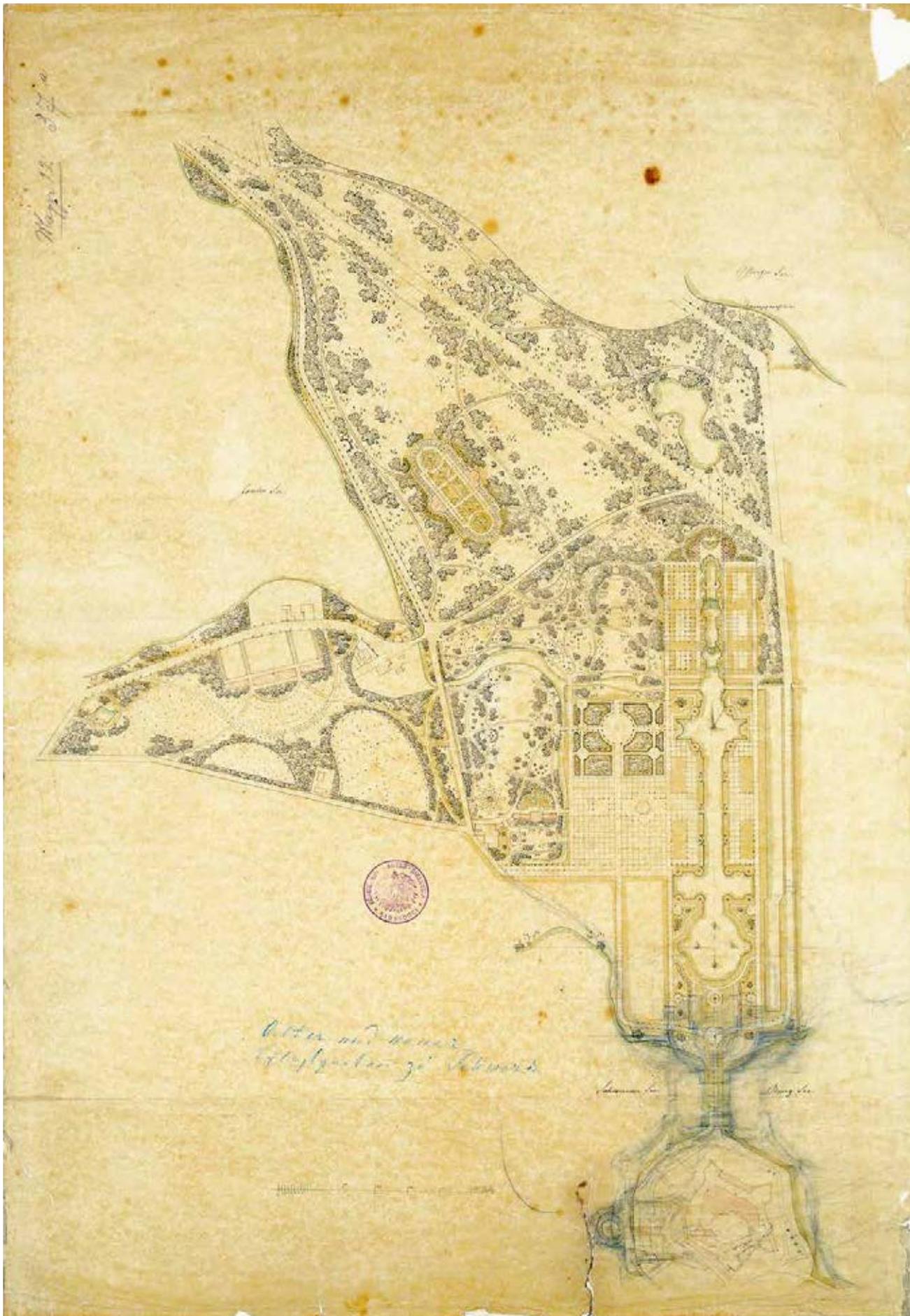


Abb. 4 Peter Joseph Lenné, „Alter und neuer Schloßgarten zu Schwerin“, gezeichnet Koeber; Bezifferter Maßstab in Ruten, o. D.SPSG Berlin-Brandenburg/ Bildarchiv, GK II (1) 3555, Foto Jochen Littkemann



Abb. 5 Luftbild Schlossgarten mit Kreuzkanal und Lindenboskette, 2017, © Landeshauptstadt Schwerin

Ein weiterer Aufenthalt Lennés ist für 1845 belegt, am 22. Dezember 1845 schreibt er aus Sanssouci: „Einen Großherzoglichen hohen Hofmarschallamt erlaube ich es mir bei liegend eine Liquidation über baare Ausgaben, welche ich bei 4 Reisen von Potsdam nach Schwerin gehabt habe, gehorsamst einzureichen, und habe die ehre zu verharren Eures hohen Hofmarschallamtes.“⁷ Dafür erhielt Lenné im Februar 1846 323 Reichsthaler 22 Groschen.⁸

Vermutlich um 1845 entsteht der in Potsdam erhaltene Plan Lennés für den Schweriner Schlossgarten: „Alter und neuer Schloßgarten zu Schwerin“ (Abb.4).⁹ Er wird bisher auf die Zeit um 1840 datiert, der Regierungszeit von Paul Friedrich. Der Plan ist eine Abzeichnung des nach Schwerin gelieferten Originals und wurde für eine Fläche von 41,7 ha angefertigt.

Es handelt sich hierbei vor allem um die Planung für den südlichen „Neuen Schlossgarten“, den Weinberg und die Umgestaltung des Bereichs um den Kreuzkanal und den Schlossgartenpavillon. Teile dieses Planes wurden ausgeführt (Abb. 5).

Die regelmäßig angeordneten Baumstandorte in der barocken Hauptachse des Lennéplans wurden bisher als Erhaltung der originalen barocken Baumpflanzungen gewertet. Genauere Untersuchungen zeigen, dass eine komplette Neupflanzung der Boskette mit größeren Pflanzabständen geplant war.¹⁰

Die um 1845 noch aus dem Barock erhaltenen Baumabstände der Boskette hatten die Rastermaße 3,90 x 4,28 m bzw. 3,90 x 4,18 m. Die erhaltenen Linden neben der geplanten

7 LAKD M-V/LHAS, Hofmarschallakten 2173 Blatt 47 c. ad, Brief vom 22. Dezember 1845.

8 LAKD M-V/LHAS, Hofmarschallakten 2173 Blatt 48 Schreiben des Großherzoglichen Geheimen Ministeriums vom 23. Februar 1846. Es wird dem Hofmarschallamt angeordnet, „daß der Betrag der hieroben zurückerfolgenden Reise“Kosten“Rechnungen dem Garten-Direktor Lenné in Sanssouci mit 323 Rt. 22 c aus der Hof-Casse des Jahrganges Joh. 18 45/46 zu erstatten sein wird.“

9 SP5G, GK II (1) 3555: gezeichnet Koeber; Bezifferter Maßstab in Ruten, o. D..

10 Stefan Pulkenat 2005, Denkmalpflegerische Teilzielstellung: Schlossgarten Schwerin – Boskettbereiche.



Abb. 6 Luftbild Südlicher Schlossgarten mit Lennépark, 2017, in der linken unteren Ecke der Aufnahme befindet sich das 1898 errichtete Casino, © Landeshauptstadt Schwerin



Abb. 7 Schwerin, Schlossgarten, Foto Achim Bötöfür LAKD M-V/LD

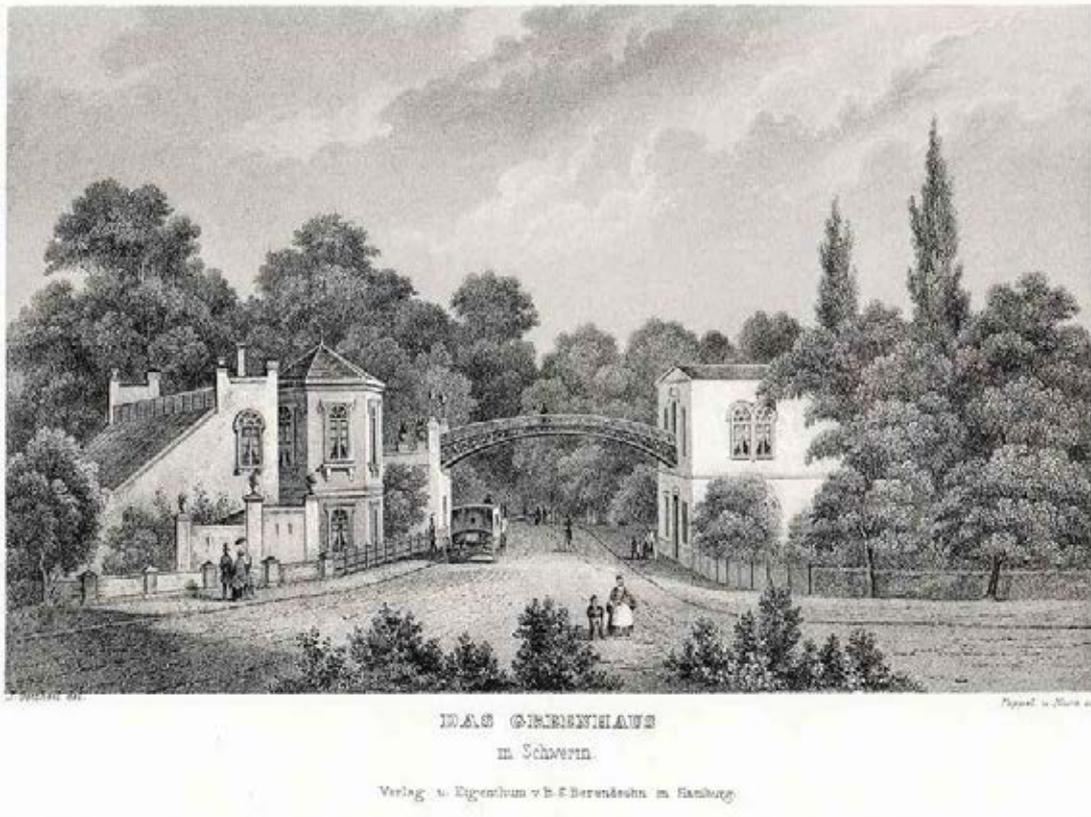


Abb. 8 „Das Greenhaus in Schwerin“, Stahlstich von J. F. Poppel und G. M. Kurz, Zeichnung von Julius Gottheil 1856, SMS, inv.-Nr. GR 3680.

Kaskade weisen noch heute ein relativ homogenes Raster von 3,90 – 4,20 m auf. Die Boskette hatten 8 Baumreihen mit je 25 Bäumen. Die von Lenné geplanten Boskette bestehen aus einem Baumraster mit jeweils ca. 6,40 m Abstand mit 5 Baumreihen à 21 Einzelbäumen. Der größere Baumabstand sollte vermutlich die Standortbedingungen für die Bäume verbessern. In den Bosketten wurden von Lenné Gartenräume vorgesehen. In der von Lenné gezeichneten Form wurden die geplanten Änderungen der Baumpflanzung für die Boskette jedoch nicht ausgeführt. Die barocken Linden blieben bis nach 1945 stehen.

Unter Beibehaltung der vorhandenen barocken Grundstruktur mit typischen Gestaltungselementen wie Kaskade, Achsen, Kanäle, Alleen und Skulpturen wird die Anlage durch Vergrößerung und Einbeziehung der Umgebung landschaftlich umgestaltet. Lennés Entwurf berücksichtigte die Schlossinsel, die barocke Kernanlage des Schlossgartens wie auch die vorhandenen verschiedenen Nutzgärten, die Flächen am ehemaligen Sommersitz, dem Greenhouse, bis zur Paulshöhe sowie die Uferzonen

am Ostdorfer, Faulen und Schweriner See (s. Abb. 4). Die Landschaft bot Möglichkeiten, die sich Lenné bei seinen weiträumigen Planungen zunutze machte. Geschwungene Wege durchziehen und verbinden die neuen Anlagen. Sie ermöglichen fließende Übergänge vom ursprünglichen Schlossgarten zu den landschaftlich gestalteten Partien und immer wieder Blickbeziehungen zum Schloss und auf die Seen (Abb. 6).

Der Kreuzkanal sollte durch eine ovale mit zwei seitlichen Ausbuchtungen versehene Wasserfläche mit Springbrunnen im nördlichen Teil gestaltet werden. Vorgesehen war weiterhin, die Kaskadenanlage durch eine Pumpstation am Ostdorfer Seeufer mit Wasser zu versorgen. Ein gefasster Brunnen sollte den architektonischen Abschluss bilden. Diese Planungsdetails wurden nicht umgesetzt. Anstelle des Brunnens begrenzt heute das 1898 erbaute Casino (Abb. 7) die barocke Sichtachse, die ursprünglich nur durch den Horizont begrenzt werden durfte.



Abb. 9 Schwerin, Greenhousegarten auch Alexandrinenpark genannt, Schlossgarten, Foto Achim Bötter für LAKD M-V/LD

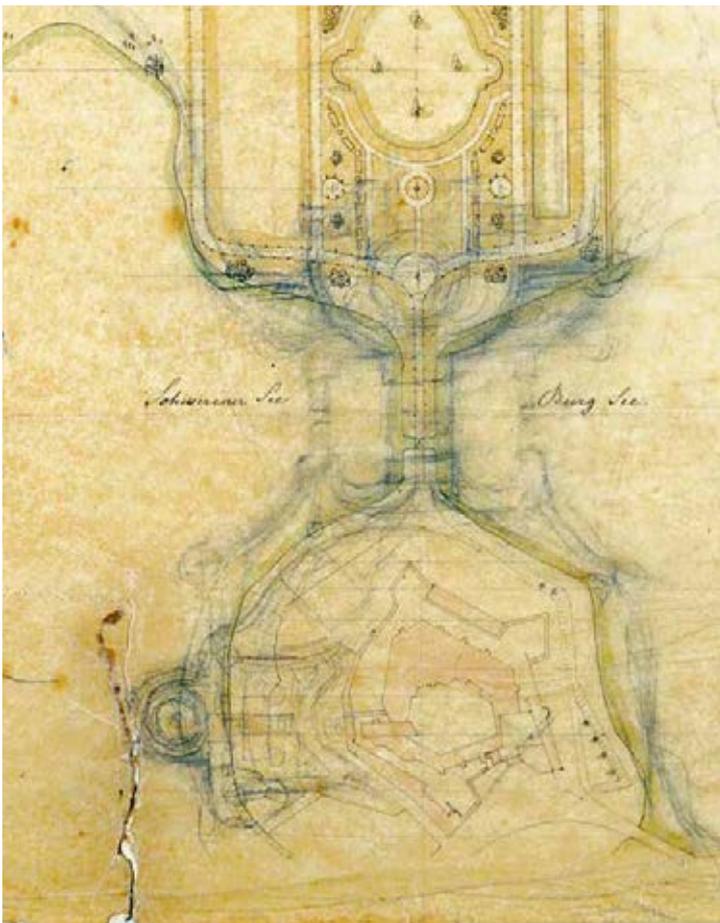


Abb. 10 Peter Joseph Lenné, „Alter und neuer Schloßgarten zu Schwerin“, Detail Schlossbrücke und Burginsel, SPSP, GK II (1) 3555: gezeichnet Koeber; Bezifferter Maßstab in Ruten, o. D.

Der Garten am ehemaligen Sommersitz von Herzog Paul Friedrich, dem Greenhouse (Abb. 8), wird durch Lenné in die Schlossparkgestaltung einbezogen und landschaftlich gestaltet. Das Greenhouse war bereits in standgesetzt, erneuert und durch Gewächs-

hausanlagen erweitert worden. Für den Garten sah Lenné geschwungen verlaufende Wege, feine Bodenprofilierungen, große Rasenflächen, einzelne Baumgruppen sowie ein großes Teppichbeet vor. Einige Jahre später wurde der Greenhousegarten durch eine vom Architekten Hermann Willebrand projektierte Umfassungsmauer mit Pergola und Rankgewächsen zur Straßenseite abgeschirmt und räumlich gefasst. Über eine kleine Treppe gelangt man von der Lennéstraße in den tiefer gelegenen Greenhousegarten und über Brücken in den alten Schlossgarten (Abb. 9).

Am Höhenweg westlich des Faulen Sees sah Lenné ein Hippodrom vor (Abb. 4). Die Partien zwischen der Kaskade und der Schleifmühle sind weiträumig angelegt. Der südliche Schlossgartenteil und der Greenhousegarten wurden in Anlehnung an den Lennéplan ausgeführt. Wie beim Burggarten, lag die Ausführung bei Schlossgärtner Theodor Klett. Von ihm sind mehrere Pläne für den Bereich der Kaskade, den südlichen Schlossgarten mit Hippodrom, den nördlichen Kreuzkanalabschnitt und den Alten Garten erhalten.¹¹ Erhaltene Karten vom Ende des 19. Jahrhunderts im Stadtarchiv Schwerin belegen die Ausdehnung und Gestaltung des Schweriner Schlossgartens nach Süden und Osten. Vom Schlossgarten sind heute noch 33 Hektar erhalten. Etwa 150 Hektar gingen durch Bebauung, Umnutzung zum Tierpark oder Verwaltung verloren.

11 Siehe Beitrag Christine Rehberg-Credé in diesem Band.



Abb.11 Luftbild Burginsel und Schloss Schwerin, 2017, © Landeshauptstadt Schwerin

Interessant sind auf dem Schlossgartenplan Lennés die nachträglichen Bleistifteinzeichnungen im Bereich um das Alte Schloss mit der Schlossinsel (Abb. 10). Lenné plante eine Vergrößerung der Insel mit zwei neuen Brücken zum Schlossgarten. Die Orangerie auf der Südseite ist in einem frühen Planungsstadium angedeutet. Die heutige Form für die Orangerie mit den Kolonaden wurde erst bei den späteren Planungen zum Schlossumbau ab 1851 unter Stüler entwickelt. Der Schlossumbau unter Demmler (bis 1851) und Stüler (ab 1851) dauerte von 1843 bis 1857. Hofbaumeister Willebrand war durchgehend mit der Planung und den Bauarbeiten beschäftigt. Parallel zum Schlossumbau entstand ab 1850 bis 1857 der Burggarten, wie wir ihn heute mit kleinen Abweichungen, erleben können (Abb. 11).

Durch erhalten gebliebene Schriftstücke Lennés aus Sanssouci von 1845/46 sind wir unterrichtet, dass er des Öfteren auf Kosten des Großherzoglichen Hofmarschallamtes nach Schwerin reiste. Wie oft und in welchem

Umfang er oder seine Mitarbeiter bei der Ausführung einbezogen waren, ist nicht belegbar.

Der Entwurfsplan Lennés für die Gestaltung der Schlossinsel, dem späteren Burggarten, ist heute nicht mehr vorhanden. Nach seiner Planung wird der Burggarten angelegt. Theodor Klett, Hofgärtner in Schwerin und späterer großherzoglicher Gartendirektor, führte Lennés Planung aus. Er schreibt über die Bauzeit, dass er mehrfach von dem Plan Lennés abweichen musste. Als Hauptschwierigkeit für den Bau des Burggartens erwies sich der ungeeignete Baugrund. Teile der frisch aufgeschütteten Gartenanlage versackten mehrfach in den See und mussten erneut hergestellt werden. Dies ist bei einer Mächtigkeit von bis zu 11 m Mudde als Baugrund verständlich. Bis heute stellen die Sackungen ein Problem dar. Kletts Briefe und Notizen sind aufschlussreiche Dokumente über den Bau des Burggartens. Es entstand in dieser Zeit ein bedeutendes Gartenkunstwerk des Historismus. Zur Vollendung des Schlosses erhielt Hofgärtner Klett von Großherzog Friedrich



Abb.12 Postkarte „Raben Steinfeld i. M. bei Schwerin – Blick auf Schwerin“, undatiert, StAS

Franz II. am 26.05.1857 die Schlossmedaille in Kupfer zusammen mit der Verleihung des Titels eines Gartendirektors.¹²

Der Preußische König Friedrich Wilhelm IV. verlieh Theodor Klett den roten Adlerorden IV. Klasse, vermutlich auf Anregung Lennés. Aus einem Schreiben des Oberkammerherrn von Plessen an den Großherzog vom 10. Oktober 1857 geht hervor, dass an den Generalgartendirektor Lenné eine goldene Dose im Wert von 600 Reichstalern verschenkt wurde.

Beratende Tätigkeiten Lennés für den Großherzog und dessen Verwaltung sind belegt. Außer für Entwurfsplanungen war Lenné auch für die Verwaltung der großherzoglichen Gartenanlagen tätig. So erstellte er im Mai 1852 ein Gutachten zu den Betriebskosten und Aufwendungen für die Schweriner großherzoglichen Gartenanlagen.¹³

Gerhard Hinz erwähnt auch die Tätigkeit Lennés für Rabensteinfeld (Abb. 12). Bei Forschungen nach 1990 konnten keine Belege mehr dafür gefunden werden.¹⁴ Vielleicht regte er im Rahmen der Beratung des Großherzogs die parkartigen Erweiterung des Schlossgartens nach Süden und Osten sowie die parkartige Gestaltung um den Faulen See und um den Schweriner See, also auch bis Rabensteinfeld und für die Inseln Kaninchenwerder und Ziegelwerder im Schweriner See an. Überliefert sind die Tätigkeiten Theodor Kletts für Rabensteinfeld und Kaninchenwerder sowie das Ostufer des Schweriner Sees. Frau Rehberg-Credé fand in den Akten zum Kaninchenwerder einen wichtigen Hinweis Lenné betreffend: Theodor Klett schreibt am 3. Dezember 1847 an das Hofmarschallamt wegen des Etats für den Jahrgang 1847/48: „Seine Königliche Hoheit, der allerdurchlauchtigste Großherzog haben den Königlich Preußischen

12 Ebenda.

13 LAKD M-V/LHAS, Kabinett III Akte Nr. 171 „Acta die Großherzoglichen Gärten und deren Verwaltung betreffend“ 1852 ... 1884, Blatt 2 Schreiben von J. P. Lenné vom 26. Mai 1852 an den Großherzog in Schwerin.

14 Stefan Pulkenat, Denkmalpflegerische Zielstellung Raben Steinfeld, 2009.

Garten Director Lenné beauftragt, über die auf dem Kaninchenwerder auszuführenden Anpflanzungen und Verschönerungen Plan und Kostenanschlag zu entwerfen. [...] Da nunmehr aber ein halbes Jahr darüber verstrichen [...] auch das baldige Eintreffen des Planes und Kostenanschlages vom Königlich Preußischen Garten-Director Lenné nicht zu hoffen steht, da mehre Erinnerungen von meiner Seite erfolglos geblieben sind [...].“¹⁵ Ob die Planung durch Lenné erstellt wurde ist nicht überliefert.

Stadtkarten und Messtischblätter vom Ende des 19. Jahrhunderts zeigen eine enorme Ausdehnung des Schweriner Schlossparks gegenüber den Plänen um 1830. Ebenso sind Landesverschönerungen um und auf den Inseln des Schweriner Sees zu erkennen. Die großen Erweiterungen des Schweriner Schlossgartens und die Entstehung einer ganzen Parklandschaft gehen mit Sicherheit auch auf die Beratung des Großherzogs durch Lenné in dem Zeitraum von 1840 bis 1852 zurück.

In der Literatur und bei Gesprächen taucht häufig die Frage auf, wer denn nun der Autor der Gärten in Schwerin sei, Theodor Klett oder Peter Joseph Lenné?

Der Entwurf gilt bis heute als Königsdisziplin in der Architektur und Landschaftsarchitektur, der bei der Ausführung häufig Änderung erfährt. Die erhaltenen Pläne in Potsdam belegen, dass Lenné mit seinen Skizzen wichtige Gartenteile für Schwerin entwarf. Erstaunlich ist die Tatsache, dass alle seine ausgelieferten Pläne verschollen sind. Nach meinen bisherigen Forschungen müssen es mindesten drei Pläne gewesen sein, für den Alten Garten mit herzoglichem Palais und Marstallgarten, den Burggarten und den Schlossgarten mit Erweiterung.

Seine Ideen waren die Grundlage für die spätere Ausführung. Dabei wurden oft nur Teile umgesetzt. Zum Beispiel nicht ausgeführt wurde das Pumpenhaus am Ostdorfer See mit dem dazugehörigen Wasserbecken, den Kaskaden, der Fontaine und Springstrahlen.

Die Umsetzung der Entwürfe und Vorschläge Lennés lag bei den örtlichen Hof- und Schlossgärtnern, wie z.B. Theodor Klett. Bei der Ausführung musste durch die ausführenden Gärtner auf die örtlichen Gegebenheiten reagiert werden, ohne Lenné konsultieren zu können. Ähnliche Verhältnisse gab es häufiger bei der Umsetzung der Entwürfe Lenné. Bei dem Plan für den Alten und Neuen Schlossgarten kommt hinzu, dass wir nicht genau wissen, wie viel Anteil Lenné am Planentwurf hatte, wie viel Anteil seine Mitarbeiter hatten.

Die Entstehung der Schweriner Parklandschaft war ein Prozess, an dem viele beteiligt waren. Dazu gehörten unter anderem der Großherzog als Auftraggeber, beraten durch das Preußische Königshaus, das Hofmarschallamt als zuständige Verwaltung, Architekten wie Georg Adolf Demmler, Herrmann Willebrand, Friedrich Stüler, Albrecht Haupt, Gartenkünstler wie Peter Joseph Lenné mit seinem Büro, Hofgärtner, Schlossgärtner, Arbeiter und Tagelöhner.

Wie die ausgelieferten Pläne Lennés für Schwerin aussahen wissen wir nicht. Die Unterlagen sind verschollen. Erhalten sind kolorierte Pläne von Theodor Klett, die als Situationspläne, Ausführungspläne oder Entwürfe bezeichnet werden können. Diese Pläne sind nur Teil des ursprünglich vorhandenen Planwerkes für den Schlossgarten Schwerin, das in mehrere Blätter (Sektionen) gegliedert war.

Ob diese gezeichnet wurden, um Abstimmungen zwischen Schwerin und Potsdam zu ermöglichen oder als eigenständige Weiterentwicklung von Lennés Entwürfen durch Klett interpretiert werden können, muss durch weitere Forschung geklärt werden. Lenné hatte bis mindestens 1852 (1857) Einfluss auf die Gartengestaltung der Großherzoglichen Anlagen. Ohne die Gärtner vor Ort wäre die Umsetzung der Ideen Lennés bei seinen vielen Projekten nicht möglich gewesen.

15 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 139., s.a. Beitrag Christine Rehberg-Credé & Steffi Rogin in diesem Band

Literatur

Gerhard Hinz: Ein Beitrag zur Kenntnis der mecklenburgischen Parkanlagen Basedow, Remplin, Neustrelitz, Ludwigslust und Schwerin unter besonderer Berücksichtigung der schöpferischen Tätigkeit Peter Joseph Lennés, Berlin 1939, S. 35

Gerhard Hinz: Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners, Hildesheim, Zürich, New York 1989.

Stefan Pulkenat: Zur Geschichte des Schweriner Burggartens, in: Der Schweriner Burggarten. Geschichte und Gegenwart, hg. v. Stefan Pulkenat Gielow, o. Dat. [2003], S. 7–17.

Stefan Pulkenat: Das Wirken Lennés für großherzogliche Anlagen, in: Katalog zur Wanderausstellung anlässlich des 150. Todesjahres Peter Joseph Lennés, hg. v. Bund Deutscher Landschaftsarchitekten, Rostock 2016.

„etwas außerordentliches geleistet“¹ Hofgärtner Theodor Klett und die großherzoglichen Gärten in Schwerin

von Christine Rehberg-Credé

Johann Friedrich Heinrich Dethloff Theodor Klett, geboren im Februar 1808, entstammt einer Gärtnerfamilie, die bereits seit mehreren Generationen am Schweriner Hof tätig gewesen war (Abb. 1). 1757 hatte die Gemahlin des mecklenburgischen Herzogs Friedrich, genannt der Fromme, eine Tochter des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Württemberg-Stuttgart, den Weingärtner Heinrich Klett aus ihrer Heimat geholt, der hier den neu angelegten Weingarten bewirtschaften sollte. Während dessen Sohn Peter ebenfalls noch als Weingärtner tätig war, lernte der Enkel Christian Klett, der Vater Theodors, bei dem Schweriner Hofküchengärtner Wahrenberg. Nach dessen Tod erhielt Christian Klett im Mai 1805 seine Bestallung als Küchengärtner und im Mai 1809 zusätzlich die Aufsicht über den Schlossgarten.²

Sohn Theodor wuchs im Schweriner Schlossgarten auf. Er erhielt auf dem Gymnasium die höhere Schulbildung und begann vermutlich gleich danach seine Ausbildung zum Gärtner bei Oberhofgärtner Steiner in Charlottenburg.³ Die anschließende, für einen jungen Hofgärtner jener Zeit unerlässliche Bildungsreise, unternahm er mit finanzieller Unterstützung des mecklenburgischen Großherzogs Richtung Wien und Ungarn.⁴

Wieder in Schwerin unterstützte Theodor Klett ab November 1830 seinen Vater bei der Arbeit in den Schlossgärten.⁵ Weil Obergärtner Christian Klett gesundheitlich angeschlagen war, entsprach Großherzog Friedrich Franz I. am 11. Oktober 1831 dessen Wunsch, dem



Abb. 1 Hofgärtner Theodor Klett, undatiert, vermutlich um 1855, StAS Bildersammlung

Sohn die Zusicherung seiner Nachfolge zu erteilen. Bis dahin sollte der junge Gärtner als Gehilfe beschäftigt werden.

Die Gestaltung der sogenannten Wildnis

Obwohl Theodor erst nach dem Dienstende seines Vaters zum Hofgärtner aufsteigen sollte, schlug das Hofmarschallamt bereits im November 1835 die Ernennung des Gärtner-

1 Jäger 1882, S. 354.

2 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4368.

3 Jäger 1882, S. 353. Georg Steiner leitete ab 1802 als Nachfolger von Johann August Eysenbeck die königliche Gartenverwaltung in Charlottenburg.

4 Jäger 1882, S. 353; LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4336.

5 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4336.



Abb. 2 C.F. v. Martius, Plan von „Schwerin nebst Umgebung“ 1819, SMS, Inv.-Nr. Gr 1681, Ausschnitt, Plan geostet



Abb. 3 Volmar, GrundRiesh von dem Berge so an dem Hertzogl. LustGarten gelegen, 1769, LAKD M-V/LHAS 12.12-2

gehilfen Theodor Klett zum Hofgärtner vor, da dieser „junge Mann bei Projectierung und Ausführung der neuen Anlagen im hie-

sigen Schlossgarten“ so viel „Umsicht und Geschmack“ gezeigt habe.⁶ Bei den hier angesprochenen neuen Anlagen handelt es sich um den südöstlichen Randbereich des Schlossgartens zwischen Schleifmühlenweg und dem Bogen des Kanals von der Schleifmühle zum Kreuzkanal südlich des heutigen Greenhousegartens. Im Plan von Martius wird der Zustand 1819 dargestellt (Abb. 2). Unter Christian Kletts Vorgänger, Friedrich Wilhelm Volmar, befand sich in diesem Areal eine Baumschule, in der Kastanien, Akazien, Pappeln und Ebereschen, aber auch Obstbäume gezogen wurden.⁷ Bereits für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts existiert mit dem „GrundRiesh von dem Berge so an dem Hertzogl[ichen] Lustgarten gelegen“⁸ für den östlichen Bereich eine anglo-chinoise Gartenplanung von Schlossgärtner Johann Conrad Volmar (Abb. 3). Auch dieser Plan hatte den Anbau von Obst, vor allem Kirschbäumen, vorgesehen. Inwieweit er allerdings umgesetzt wurde, ist bisher nicht belegbar.

Als Christian Klett 1809 den Schlossgarten übernahm, war dessen Randbereich sehr vernachlässigt, was sich offenbar in der nächsten Zeit auch nicht änderte. Ein Artikel im Freimüthigen Abendblatt vom 13. Juni 1836 beschreibt das Erscheinungsbild bis etwa 1834 als von hochstämmigen nadelarmen Kiefern beherrscht, unter denen Tannen, Eichen und Buchen wuchsen.⁹ Aufgewertet worden war dieser bis dahin südlichste Schlossgartenbereich allerdings bereits durch die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf Ostorfer Gebiet angelegten Spazierwege. 1818 hatte Oberhofmarschall von Lützwow den von Schwerin durch die Wilde Allee (heute Burgseestraße) führenden Weg nach Ostorf verbessern sowie zwischen der Landstraße und Ostorf erweitern lassen.¹⁰ 1825 hatte der Pächter des Hofes Ostorf auf besonderen Wunsch des Hofmarschalls von Bülow den Mittelweg von der Schleifmühle über den Ostorfer Hals

6 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4336.
 7 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4368.
 8 Veröffentlicht in: Rehberg-Credé 2010, S. 12
 9 Freimüthiges Abendblatt, 18. Jg. 1836, Spalte 527.
 10 LAKD M-V/LHAS, 2.22-10/24 Domonialamt Schwerin Nr. 3686.

als Spazierweg hergerichtet.¹¹ Insbesondere aber der sogenannte Herrenweg am Faulen See, angelegt vermutlich schon vor 1818 und auf dem Martiusplan von 1819 als Allee dargestellt (Abb. 2, heute ein Teil der Lennestraße), wurde von den Schweriner Bürgern gern genutzt und war vom Hofmarschallamt 1820 als eine der angenehmsten Promenaden in der Nähe der Stadt bezeichnet worden.¹² Seit 1826 ermöglichte die Begradigung und Verbesserung des Schleifmühlenwegs eine bessere Erreichbarkeit des Faulen Sees von Schwerin aus.¹³

Ludwig Fromm berichtet in seiner Chronik der Stadt Schwerin, dass im Winter 1835 „die Anlagen an der Ausgangspforte nach der Schleifmühle hin“ durch Theodor Klett geschaffen worden seien.¹⁴ Konkrete Maßnahmen sind nicht überliefert, es ist jedoch von der „Lichtmachung der sogenannten Wildniß“ die Rede.¹⁵ Den Rechnungen der großherzoglichen Hofkasse lässt sich entnehmen, dass zwischen dem 1. September 1834 und dem 14. Februar 1835 insgesamt etwa 595 Reichstaler für die „neuen Anlagen in der Wildniß bis zu den Cascaden“ aufgewandt wurden,¹⁶ sowie weitere 533 Reichstaler für den gleichen Zweck im Etatjahr 1835/36.¹⁷ „Ergreifend schön und erhaben“ sei die durch die Kiefern so lange entzogene Rundschau vom Tempel (erbaut 1821/22¹⁸) inzwischen geworden, heißt es weiter im Freimüthigen Abendblatt,

„und nie so vollkommen als jetzt, wo auch am Fuße der Anhöhe, auf welcher der Tempel steht, ein freundlicher Anblick in reizender Aussicht sich eröffnet.“ Das ganze stelle jetzt schon, wo doch alles erst im Entstehen sei, ein herrliches Bild dar und mache dem Herrn Klett alle Ehre.¹⁹ Dessen Ernennung zum Hofgärtner war somit eine folgerichtige Maßnahme. Mit Datum vom 2. Dezember 1835 unterschrieb Friedrich Franz I. die Bestallungsurkunde.²⁰ Zukünftig hatte Theodor Klett die Arbeiten im Schloss- sowie im Orangerie-Garten und den zugehörigen Gewächs- und Treibhäusern zu leiten; sein Vater Christian Klett blieb für die Arbeit im Küchengarten zuständig.

Der südliche Schlossgarten

Als 1837 unter Großherzog Paul Friedrich die Residenz aus Ludwigslust nach Schwerin zurückkehrte, war Theodor Klett seit etwa 18 Monaten Hofgärtner. Alle Umgestaltungs- und Erweiterungsarbeiten der nächsten Jahrzehnte lagen somit in seinem Verantwortungsbereich und tragen noch heute seine Handschrift.

Ende der 1830er Jahre erweiterte Klett den barocken Schlossgarten durch einen Landschaftspark, den er auf dem südlich des Schleifmühlenwegs gelegenen ehemaligen Ostorfer Hofacker²¹ anlegte. Es gibt zwei nahezu identische, leider nicht mit Datum

11 LAKD M-V/LHAS, 2.22-10/24 Domonialamt Schwerin Nr. 3629.

12 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 2260. Im Oktober 1818 bat das Hofmarschallamt in Anbetracht des bevorstehenden Endes der Pachtperiode des Ostorfer Hofes um „Reservierung des herrschaftlichen Weges längs dem faulen See und des rechter Hand zur Erhaltung der angenehmen Promenade [...] mit Bäumen und Gesträuch bisher bepflanzten kleinen Holzstriches“, LAKD M-V/LHAS 2.22-10/24 Domonialamt Schwerin Nr. 3687. Diese nach der Anlage des Herrenwegs am Faulen See zwischen Weg und Ostorfer Hofacker gepflanzten Bäume und Sträucher ruinierte das Vieh aber immer wieder. LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 2260. Nach 1835 wurde der Weg als Chaussee hergerichtet, Jesse 1920, S. 369.

13 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 2260.

14 Fromm 1862, S. 365.

15 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 3113.

16 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 404.

17 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 408.

18 StAS; Plansammlung Fach 1 Mappe 3. Der Tempel wurde auf einer natürlichen Anhöhe errichtet, die im Martiusplan von 1819 mit „Vue“ (Blick, Aussicht) bezeichnet ist (Abb.2).

19 Freimüthiges Abendblatt, 18. Jg. 1836, Spalte 527 und 528.

20 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4336.

21 Die Fläche unterstand dem Domonialamt und war bis zur Umgestaltung an den Domonialhof Ostorf verpachtet und zum Teil als Acker, aber auch als Weide genutzt worden.

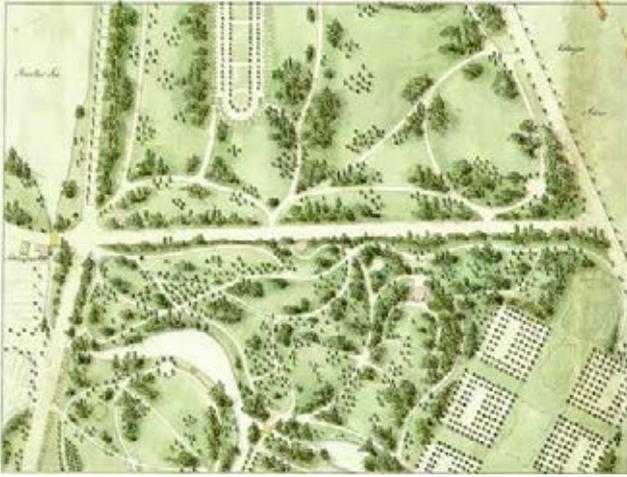


Abb. 4 Theodor Klett, Plan des südlichen Schlossgartens beiderseitig des Schleifmühlenwegs, Version 1, undatiert [vermutlich vor 1838], LAKD M-V/ LHAS 12.12-2



Abb. 5 Theodor Klett, Plan des südlichen Schlossgartens beiderseitig des Schleifmühlenwegs, Version 2, undatiert [vermutlich um 1838], LAKD M-V/ LHAS 12.12-2

versehene Pläne Kletts von diesem Areal, die bisher auf 1850 bis 1860 datiert wurden (Abb. 4 & 5). Sie sind aber mit großer Wahrscheinlichkeit früher entstanden. Wenn der Chronist Ludwig Fromm uns mitteilt: „1838 ließ der Großherzog“, also Paul Friedrich, „die neuen Anlagen im Schloßgarten nach generellen Angaben des Gartendirectors Lenné in

Johannes-Stelling-Straße, handeln. Für den Aufenthalt des preußischen Gartendirectors Lenné 1838 in Schwerin finden sich auch Belege in den Akten.²³ Ob Lenné bereits 1838 seinen Plan „Alter und neuer Schlossgarten zu Schwerin“ (Abb. 6)²⁴ fertigte, oder ob sich die „generellen Angaben“, die Fromm erwähnt, auf Absprachen und Handzeichnungen beziehen, ist vermutlich nicht mehr zu klären.

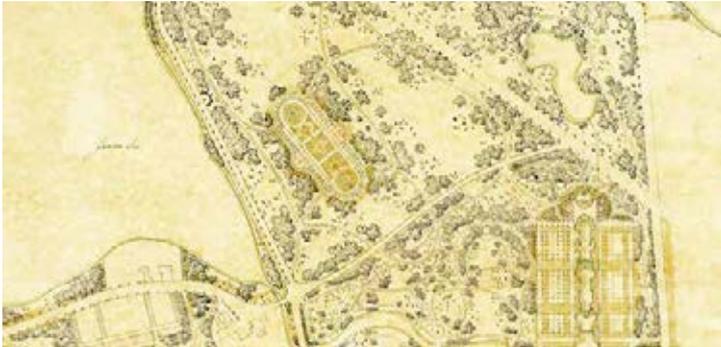


Abb. 6 Peter Joseph Lenné, „Alter und neuer Schloßgarten zu Schwerin“, gezeichnet Koeber; Bezifferter Maßstab in Ruten, o. D., Ausschnitt, SPSPG Berlin-Brandenburg/ Bildarchiv, GK II (1) 3555, Foto Jochen Littkemann

Der offensichtlich frühere Entwurf Kletts (Abb. 4) zeigt den Schleifmühlenweg in seinem 1826 begradigten Verlauf: Der Tempel liegt noch nördlich des Weges. Der untere Planbereich dürfte den Ist-Zustand wiedergeben, also die Anlagen zeigen, die Klett 1834/35 schuf. Die Wegführung im Plan Lennés (Abb. 6) unterscheidet sich im Bereich zwischen Schleifmühle und Kaskaden nicht wesentlich von der Kletts, was ebenfalls dafür spricht, dass hier die vorhandene Situation mit Vorschlägen zu leichten Veränderungen dargestellt wird. Unter anderem versieht Lenné den schnurgeraden Weg zur Schleifmühle mit leichten Biegungen, während Klett in dem späteren, realisierten Entwurf (Abb. 5) die Wegbiegungen verstärkt, so dass die Geländekuppe mit dem Jugendtempel (Abb. 7a & b) von der Nord- auf die Südseite

Potsdam durch den Hofgärtner Klett auf der Ostorfer Feldmark bis zur Chaussee hin beginnen, welche im folgenden Jahre vollendet wurden“²² kann es sich hierbei nur um den fraglichen Bereich zwischen dem Faulen See, dem Schleifmühlenweg und der heutigen

22 Fromm 1862, S. 373.

23 Im März 1846 veranlasste das Hofmarschallamt die Erstattung von Reisekosten und baren Auslagen an Lenné für vier Reisen von Potsdam nach Schwerin in den Jahren 1838, 1839, 1840 und 1842, LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 2173. Siehe Beitrag von Stefan Pulkenat in diesem Band.

24 Abbildung siehe den Beitrag von Stefan Pulkenat in diesem Band.



Abb. 7a Gustav Frank, Der Tempelberg im Schlossgarten, Ansicht aus dem Tableau „Schwerin mit Umgebungen“, um 1860, Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin



Abb. 7b Der Tempel im Schlossgarten, Postkarte um 1910, Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin

des Weges zur Schleifmühle wandert. Im Bereich südlich des Schleifmühlenwegs übernahm Klett die grundlegende Gestaltung Lennés, veränderte jedoch viele Details.²⁵ So ist die Wegeführung im Plan Kletts etwas engmaschiger als Lenné sie vorgesehen hatte und auch die Anordnung der Bepflanzung variiert. Vor allem aber plante Klett das bei Lenné mit Schmuckbeeten und Pergola aufwändig gestaltete Hippodrom als ovale, teilweise doppelreihige Baumpflanzung ohne Zierbeete oder bauliche Anlagen, wie sie sich heute nach der Rekonstruktion wieder darstellt. Am Herrenweg ersetzte Theodor Klett 1840 eine als dunkel und geschmacklos empfundene Grotte durch ein von ihm entworfenes Cottage (Abb. 8).²⁶ Insgesamt bietet die Anlage des südlichen Schlossgartens als Landschaftsgarten ein spannungsvolles Terrain mit wechselnden Ausblicken in die Landschaft und andere Gartenteile.

Für eine frühere Fertigstellung des südlichen Schlossgartens als bisher angenommen spricht auch, dass Klett bereits 1843 die Aufstellung eines Verkaufszeltes in den „neuen Anlagen“ auf dem Ostorfer Berg befürwortete, um diesen Teil des Schlossgartens

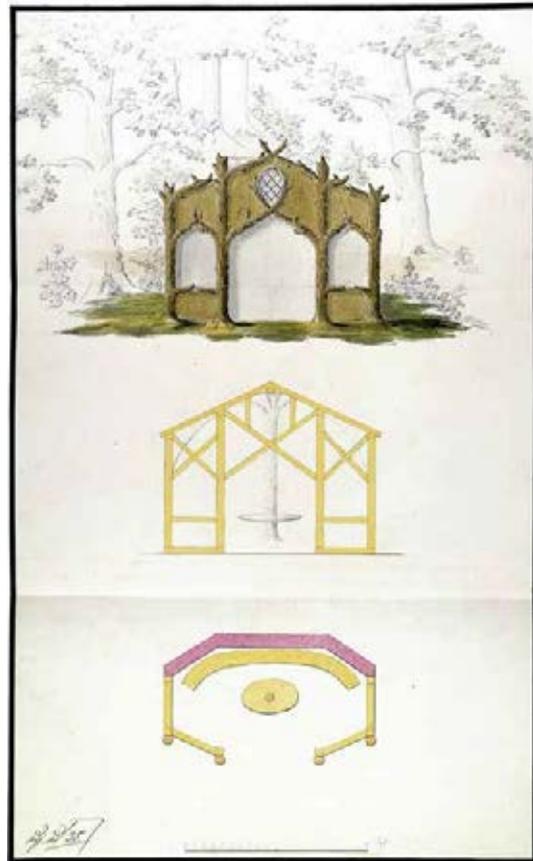


Abb. 8 Theodor Klett, Cottage am Ufer des Faulen Sees, 1840, LAKD M-V/LHAS LHA SN 2,26-2

25 Proske 2008, S. 84.

26 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 1480.



Abb. 9 Das Schweizerhaus im südlichen Schlossgarten, Ansichtskarte um 1920, Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Muess

mehr zu beleben.²⁷ Anfang des Jahres 1849 verhandelte er mit dem Schweriner Konditor Schrader über den Bau des Schweizerhauses (Abb. 9) am Schleifmühlenweg, nahe dessen Einmündung in die Johannes-Stelling-Straße. Der neuere Teil des Schlossgartens, der Ostorfer Berg, entbehre eines architektonischen Haltepunkts, unterstützte er den Bauwunsch Schraders.²⁸ In einer Stadtkarte von 1851²⁹ ist das Schweizerhaus bereits eingetragen, etwa dort, wo der oval verlaufende Rundweg sich zu einem kleinen kreisrunden Platz aufweitet. In einer Senke unterhalb des Schweizerhauses, dem sogenannten „Grund“³⁰ befand sich der Bärenzwinger, 1846 von Demmler für

einen dem Großherzog geschenkten Bären gebaut.³¹ Hier wurden ständig zwei, zeitweise sogar drei Bären gehalten, deren Versorgung zu den Dienstobliegenheiten des Hofgärtners Klett gehörte und die er – weil viel besucht – durchaus als Bereicherung ansah.³²

27 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 2252. Den Schweriner Bürgern zum Spaziergehen, -reiten und – fahren freigegeben hatte Herzog Friedrich den Schlossgarten um 1780, vorher war „die Passage [...] ohne Ausnahme männiglich verboten“ gewesen (Fromm 1862 S. 303 und 290). Verordnungen von 1781, 1785 und 1789 schränkten die Nutzung ein (Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg 1789, Bd. 2, Sp. 1184–1186), doch die Wilde Allee (heute Burgseestraße) war 1814 offenbar für „alle Spatzirenfahrende“ freigegeben (Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsches offizielles Wochenblatt 1814, S. 102/03).

28 LAKD M-V/LHAS 5.2-1 Kabinett III/Großherzogliches Sekretariat Nr. 1103, Anfang Mai 1849.

29 Karte vom Schweriner Stadtgebiet mit den Kämmergeigütern Zippendorf und Göhren, 1851, als Faksimiledruck hrsg. vom Kataster- und Vermessungsamt Schwerin 1995.

30 Dettmann 1936, S. 404.

31 Jesse 1920, S. 426.

32 LAKD M-V/LHAS, 2.12-1/26 Fürstliche Schlösser und Häuser Nr. 1076

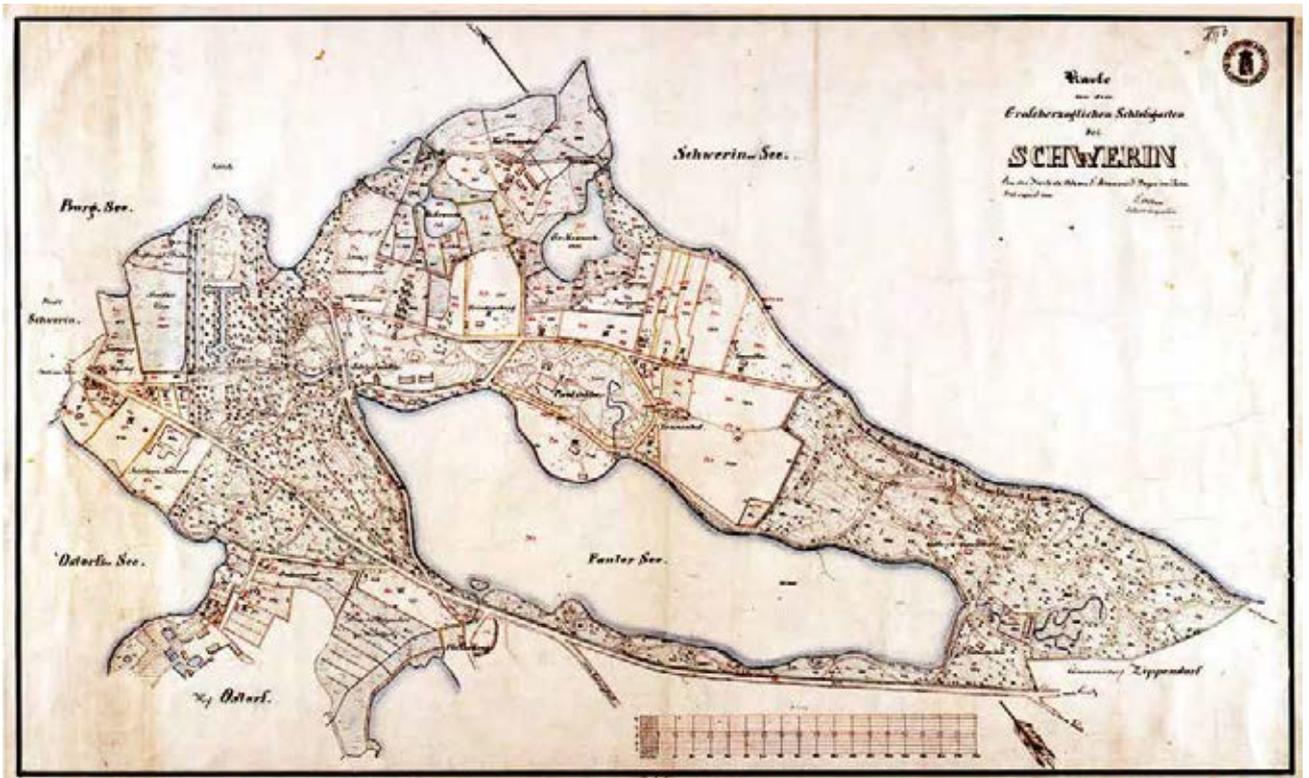


Abb. 10 E. Alban, Karte von dem Grossherzoglichen Schlossgarten bei Schwerin. kopiert 1883 von der Karte de 1859 von E. Alban und F. Beyer, LAKD M-V/LHAS 12.12-2



Abb. 11 Osterf. Hals bei Schwerin, Ausschnitt Osterf. Hals, undatiert [vor 1750, gesüdet], LAKD M-V/LHAS 12.12-1

Der Osterf. Hals

Nach der Rückkehr des Hofes rückte auch der Osterf. Hals (Abb. 10), das vom Schweriner See auf der nördlichen und vom Faulen See auf der südlichen Seite begrenzte, sich bis Zippendorf erstreckende Gebiet Osterfs stärker in den Fokus der Beamten und vermutlich

auch des Großherzogs und sollte endgültig zu einem Teil des Schlossgartens entwickelt werden.

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war das als Osterf. Hals (Abb. 11) bezeichnete Areal an den Domanielhof Osterf verpachtet und wurde landwirtschaftlich genutzt. Die Wege über die hügelige Landschaft dienten auch



Abb. 12 Paulshöhe, Ansicht aus dem Reiseführer: Schwerin und seine Umgebungen, Schwerin o.J. (1845)

zu Spazierfahrten, wobei nicht zuletzt die vielfältigen Sichtbeziehungen zum Schloss, zum Dom und auf den See besonders reizvoll erschienen.³³ Da die gesamte Fläche aufgrund ihrer hohen und exponierten Lage zwischen den Seen aber wenig ertragreich war, hatte 1826 Großherzog Friedrich Franz I. die Aufteilung in Parzellen angeordnet.³⁴ Landdrost von Plessen und Oberforstmeister von der Lühe entwickelten daraufhin die Idee eines sich bis nach Zippendorf erstreckenden Landschaftsparks auf der Grundlage des Verkaufs der Parzellen und deren gärtnerischer Gestaltung durch die neuen Eigentümer sowie der Anlage und Bepflanzung neuer Wege durch den Staat.³⁵ Die entsprechenden Pflanzarbeiten begannen unter Regie des Garteninspektors Schmidt aus Ludwigslust bereits im Sommer 1827, der Verkauf der Parzellen verlief allerdings sehr schleppend. Lediglich 12 von 23 Grundstücken wurden in den nächsten Jahren verkauft, teilweise an Personen, die finanziell nicht in der Lage waren, Gärten und Gebäude so herzurichten, wie im Verschönerungsplan vorgesehen. 1838, inzwischen residierte Großherzog Paul Friedrich in Schwerin, erbat sich Oberst von Elderhorst ein großes Grundstück und ließ hier einen Lustgarten anlegen. Das 1842 er-

richtete Landhaus nannte er Paulshöhe (heute Küchengartenweg 16) (Abb. 12). Trotz der Anfangsschwierigkeiten entstanden bis etwa 1850 eine Reihe von Gebäuden, umgeben von großen Gärten, die durchaus den Vorstellungen der Verfasser des Verschönerungsplans entsprochen hätten, wie die Villa Westphal (heute Schloßgartenallee 26), die Dollbergsche Villa (heute Schleifmühlenweg 8) oder Seevilla (heute Schloßgartenallee 58). Der hintere Bereich des Ostorfer Halses, zwischen den Ackerflächen des Erbpachtgehöfts Tannenhof und der Grenze der Gemarkung Zippendorf, wo gar keine Parzellen hatten verkauft werden können, wurde dem Hofgärtner Theodor Klett übergeben, um ihn in Gartenanlagen umzuwandeln. Nach Kletts eigener späterer Erinnerung geschah dies 1838, offiziell wurde die „Beaufsichtigung und Unterhaltung der herrschaftlichen Anlagen und Anpflanzungen auf dem Ostorfer Halse“ im April 1840 vom Domonialamt Schwerin ans Hofmarschallamt übergeben, verbunden mit der Bitte um „Instruction des Hofgärtners Klett zwecks sofortiger Uebernahme der Beaufsichtigung [...] nebst etwaiger Ergänzung der Anpflanzungen.“³⁶

Es liegt nahe, diesen Impuls zur Weiterentwicklung des Landschaftsparks, in Zusammenhang zu den ersten Schwerin-Aufenthalten Lennés zu sehen, der sicherlich das Potential des Ostorfer Halses mit den Uferbereichen am Faulen und am Schweriner See erkannte. Ein direkter Bezug zu Lenné war den Quellen allerdings bisher nicht zu entnehmen.

Was Theodor Klett unternahm, um die Anlagen auf dem hinteren Bereich des Ostorfer Halses, die bisher offenbar wenig geglückt waren, zu verbessern, geht aus seinen eigenen und den Berichten des Hofmarschallamts hervor: Tiefpflügen, Anpflanzung von Windbrechern und viel Dünger, den zu beschaffen er privat mehr Kühe hielt, als er eigentlich durfte. Er baute etwas Getreide für den Eigenbedarf an sowie Kartoffeln für

33 LAKD M-V/LHAS, 2.22-10/24, Domonialamt Schwerin Nr. 3702, Einleitung zum Verschönerungsplan von 1826.

34 LAKD M-V/LHAS, 2.22-10/24, Domonialamt Schwerin Nr. 3702.

35 Rehberg-Credé 2004, S. 7 ff. und 2010, S. 48 f.

36 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 2260.

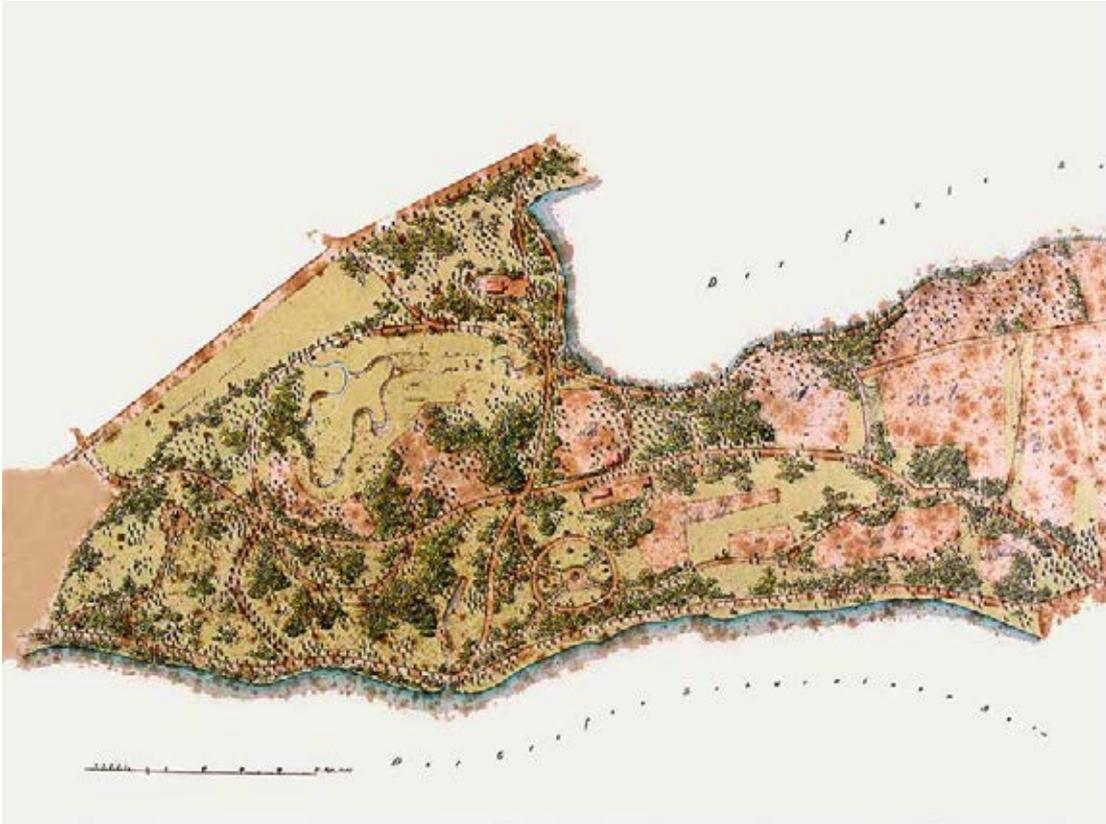


Abb. 13 Otto Klett, Plan vom südöstlichen Ende des Schloßgartens, undatiert [um 1850, gesüdet], LAKD M-V/LD Plansammlung

die Hofhaltung.³⁷ Letzteres diente primär der Bodenverbesserung für die nachfolgend vorgesehenen Gras- oder Gehölzpflanzungen. 1846 erklärte das Hofmarschallamt die Anlagen für vollendet,³⁸ das Terrain war zu einem großen Teil mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt und von Spazierwegen durchzogen, wie der undatierte, vermutlich um 1850 entstandene Plan (Abb. 13) des Forstgeometers Otto Klett, eines jüngeren Bruders des Hofgärtners Theodor, zeigt. Die dazwischen liegenden sandigen Flächen waren den zahlreichen Hofbedienten und am Schloss beschäftigten Tagelöhnern für etwas Getreide-, besonders aber Kartoffelanbau, vermietet worden. Dabei sollte es, vor allem nach den Unruhen des Jahres 1848, noch jahrelang bleiben. Dieser seiner Meinung nach unzutraglichen Nutzung der zu Parkanlagen bestimmten Flächen versuchte Hofgärtner Klett, der die Pflanzungen möglichst bald vollendet sehen woll-

te, gegenzusteuern. 1860 leistete er gar eine Art passiven Widerstand, indem er zum Ärger des Hofmarschallamts die ihm aufgegebene Ackerverteilung verzögerte.³⁹ Selbstbewusst legte er seiner Dienstbehörde seine „Grundsätze, nach denen ich diese Anlagen geschaffen und gefördert, meine Begriffe von Garten-Park und öffentlichen Gartenanlagen überhaupt dar“:⁴⁰ keine Hecken oder Gräben zur Abtrennung von Wald und Feld, sondern natürliche Übergänge, Bepflanzung der noch vorhandenen baum- und strauchlosen Flächen. „Der Landschaftsgärtner ist eo ipso kein Förderer sondern eher ein Verderber aller ertragfähigen Ackercultur [...]“ Würden alljährlich die freistehenden Bäume durch tiefes Pflügen ihrer wichtigsten, auf der Oberfläche liegenden Wurzeln beraubt, so könnten sie sich nie natürlich entwickeln. Er sei überzeugt davon, „daß bald alle Culturen schon des Wildes wegen erfolglos werden dürften [...] denn Wild belebt und erhöht den Reiz

37 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4336.

38 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 2260.

39 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 2260.

40 Ebenda



Abb. 14 August Achilles, Schwerin, aufgenommen von der Anhöhe am Zippendorfer Wege, undatiert [um 1840], Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin

der Anlagen.“ Insgesamt entwickelte sich der Ostorfer Hals nicht nur im zeitgenössischen, in den Akten überlieferten Sprachgebrauch, sondern auch in zeitgenössischen Plänen (s. Abb. 10) zu einem Teil des Schlossgartens. Auch der Wege- bzw. Straßenbau in den neuen Anlagen fiel in die Zuständigkeit Theodor Kletts. Im Sommer 1844 hatte das Hofmarschallamt die Chaussierung des Weges nach Zippendorf am Ufer des Schweriner Sees angeordnet,⁴¹ den östlichen Teil des heutigen Franzosenwegs, zwischen Zippendorf und der Einmündung der heutigen Schlossgartenallee. Bereits im Rahmen des Verschönerungsplans von 1826 waren dieser Weg geplant, die Weiden an seinen Seiten entfernt, die Anhöhe an der Seite des Weges mit Tannen bepflanzt und ein Höhenweg für Fußgänger angelegt worden (Abb. 14).⁴² Der Weg am See mag – abhängig von den Witterungsverhältnissen – ebenfalls für Fußgänger und Reiter passierbar gewesen sein, die Chaussierung, die 1844 durch Theodor Klett erfolgte, gab ihm aber eine ganz neue

Qualität. Er war jetzt auf Hofmarschallamtsgebiet befahrbar und traf in Zippendorf auf den Herrenweg, der von dort nach Mueß führte. 1775 als Promenadenweg angelegt,⁴³ verlief dieser zuerst durch das Zippendorfer Holz (vermutlich entlang des heutigen Rätenwegs), und war 1836 verbreitert worden, da die großherzogliche Familie diesen Weg häufig zur Spazierfahrt nutzte.⁴⁴ Im August 1844 machte Theodor Klett den Schweriner Magistrat mit dem Wunsch des Großherzogs Friedrich Franz II. bekannt, einen Fahrweg längs des Großen Sees bis nach Mueß haben zu wollen,⁴⁵ heute verläuft dort ein Wander- und Radweg. Auf Bitten des Magistrats kümmerte sich Klett noch im gleichen Jahr darum, dass sein neu chaussierter Weg am Seeufer des Ostorfer Halses von der Zippendorfer Gemarkungsgrenze bis ins Dorf ebenfalls als Chaussee weitergeführt⁴⁶ und somit an den Seeuferweg nach Mueß angeschlossen wurde.

Ab April 1846 entstand das westliche Teilstück des Uferwegs am Schweriner See. Die Strecke vom Greenhouse der Großherzogin am unteren Küchengarten vorbei bis zum Kalkwerder hatte der Großherzog selbst projektiert.⁴⁷ Nach Fertigstellung bis zum Kalkwerder-Kanal stockten die Arbeiten, doch 1854 erreichte Klett die Freigabe der Mittel für eine Fortsetzung zwischen der Großen Karausche und der Badestelle am Schweriner See (heute Badeanstalt Kalkwerder) unter anderem mit dem Argument, den bei den Bauarbeiten auf der Schlossinsel angefallenen Bauschutt für die Befestigung des Weges durch die vernässten Wiesen nutzen zu können.⁴⁸ Natürlich sah er hier auch die Chance, eine Verbindung mit bereits bestehenden Wegen im Umfeld der Großen Karausche herzustellen, „die zusammen eine der reizendsten

41 StAS Magistrat Nr. 6137.

42 Fromm 1862, S.344.

43 LAKD M-V/LHAS, 2.26-1/1 Kabinett I Nr. 2613.

44 LAKD M-V/LHAS, 2.22-10/24 Domonialamt Schwerin Nr. 3608.

45 Ebenda

46 StAS Magistrat Nr. 6137

47 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 2260.

48 LAKD M-V/LHAS 5.2-1 Kabinett III/Großherzogliches Sekretariat Nr. 1103.

Promenaden durch die Wiesthaler abgeben werden.“⁴⁹ Dieser zweite Bauabschnitt endete etwa in Höhle des heutigen Kalkwerderrings. Zwischen Herbst 1870 und Frühjahr 1871 wurde schließlich der noch fehlende mittlere Abschnitt des seitdem als „Franzosenweg“ bezeichneten Seeuferwegs im Auftrag des Hofmarschallamts von einer Gruppe kriegsgefangener Franzosen angelegt⁵⁰ und an den von Zippendorf kommenden Weg angeschlossen. Damit war eine durchgehende, vom Schweriner Schloss über Zippendorf bis nach Mueß am See entlang führende Promenade geschaffen worden.

Die Insel Kaninchenwerder – Klett oder Lenné

Der Weg am See ermöglichte auch den freien Blick auf die vorgelagerten Inseln, vor allem auf Kaninchenwerder, das durch jahrhundertelange intensive wirtschaftliche Nutzung durch die Ziegelei fast baumlos war. Kaninchenwerder soll hier vor allem im Hinblick auf die Frage des Verhältnisses zwischen Klett und Lenné betrachtet werden, im übrigen sei auf den Beitrag von Steffi Rogin in diesem Band verwiesen.

Vermutlich Mitte des Jahres 1847 beauftragte Friedrich Franz II. den preußischen Gartendirektor Lenné mit dem Entwurf eines Plans und Kostenanschlags „ber die auf dem Kaninchenwerder auszuführenden Anpflanzungen und Verschönerungen.“⁵¹ Theodor Klett, der seit Anfang 1846 darauf wartete, selbst mit den Arbeiten auf Kaninchenwerder beginnen zu dürfen und im Herbst des Jahres zumindest die Durchführung von Ackerreinigungsarbeiten hatte durchsetzen können, dürfte nicht gezögert haben, aktiv zu werden, nachdem Lenné nicht lieferte und Hofmarschall von Bülow ihn autorisierte, mit den bei Lennés Anwesenheit besprochenen Arbeiten anzufangen. Das Hofmarschallamt betonte, dass die bereits begonnenen wie die demnächst zu beginnenden Arbeiten von Lenné gutgeheißen worden seien und daher davon ausgegangen werden könne, dass alle Arbeiten mit dem von diesem noch nicht gelieferten Plan übereinstimmen.⁵²

Es gab aber auch Stimmen, die vermuteten, Theodor Klett habe sich durch die Auftragserteilung an Lenné verletzt gefühlt und daher versucht, durch die übereilte Ausführung seiner Vorhaben dem Lennschen Plan möglichst zuvorzukommen, zumindest aber habe er erreichen wollen, dass letzterer gegebenenfalls nach den von Klett begonnenen

49 Ebenda

50 Kasten, Rost 2005, S. 196.

51 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 139. Dieser Zeitpunkt ist anzunehmen, da Klett in einem Pro Memoria am 3. Dezember 1847 darauf hinweist, dass bereits ein halbes Jahr drber verstrichen sei.

52 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 139. Ende Februar 1848 erhielt Theodor Klett den Auftrag, einen Kostenanschlag für die zukünftig auszuführenden Arbeiten aufzustellen. Für ein späteres Eintreffen konkreter Planungsunterlagen von Lenné gibt es keinerlei Hinweis mehr.

Arbeiten abgeändert werden müsse. Von der Hand zu weisen sind solche Gedanken sicherlich nicht, aber eben auch nicht zu belegen. Als die Umsetzung der Planungen Lennés für Schwerin durch Theodor Klett begann, wird eine Zusammenarbeit beider unerlässlich gewesen sein. Über ihr Verhältnis zueinander lässt sich nur mutmaßen. Klett wird Lenné möglicherweise bereits zur Zeit seiner Ausbildung bei Georg Steiner kennengelernt haben. Steiner war jahrelang der führende preußische Gartenkünstler, bis ihn 1816 der 15 Jahre jüngere Lenné an die Seite drängte.⁵³ Später übernahm Lenné auch Steiners Posten als Vorsteher der Abteilung für Gartenkunst.⁵⁴ Es ist davon auszugehen, dass nach Abschluss der Lehre eine freundschaftliche Verbindung zwischen Theodor Klett und seinem Lehrherrn fortbestand. 1855 kam August Wilhelm Julius Steiner, der 1816 geborene Sohn des Hofgärtners Georg Steiner, als technischer Direktor an das Schweriner Hoftheater. 1865 wurde Theodor Klett Pate einer Tochter Julius Steiners, welcher nach dem Tod seiner zweiten Frau 1877 Marie, die Tochter Theodor Kletts, heiratete. Außerdem war Klett mit Hermann Jäger befreundet, der sein 1858 in Gotha erschienenes Buch „Die Verwendung der Pflanzen in der Gartenkunst“ Lenné widmete, obwohl oder gerade weil er Lennés Pflanzenverwendung in der Praxis ablehnte. Jäger spricht anerkennend von Pückler, aber tadelnd von Lenné und dessen Schüler und Mitarbeiter Meyer.⁵⁵ Die Freundschaft mit Steiner und Jäger lässt vermuten, dass Theodor Klett nicht unbedingt zu den Anhängern Lennés gehört haben wird, auch wenn seine Ansicht aufgrund fehlender schriftlicher Zeugnisse nur indirekt erschlossen werden kann. Überliefert ist ein Schreiben an das Großherzogliche Kabinett vom 12. Febru-

ar 1848, in welchem Klett um Anschaffung des Buchs „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ von Fürst Pückler-Muskau bat, von dem er glaube, es würde Großherzog Friedrich Franz II. Vergnügen bereiten. Für ihn selbst würde es lehrreich sein, „das anerkannt beste Werk der Art“ benutzen zu dürfen.⁵⁶ Klett spricht sich bei einem Vergleich der neuesten Schöpfungen Pücklers auf dem Babelsberg bei Potsdam und der Wartburg bei Eisenach mit Lennés neuestem Werk an der Friedenskirche, die er aus eigener Anschauung kennengelernt habe, deutlich für Pückler als den besseren Berater in Gartenfragen aus. Pückler selbst hatte sich 1822 in einem Brief über Lenné mit den Worten geäußert: „Lenné est un pauvre génie auprès de Repton und hat höchst einseitige in England veraltete Ideen“.⁵⁷ Grundsätzlich unterschieden sich beide unter anderem dadurch, dass Pückler, der wohl nicht über tiefgreifende botanische Kenntnisse verfügte, fast ausschließlich einheimische Gewächse benutzte. Lenné dagegen setzte seltene Exoten und Ziersträucher in seine Gärten, die ihnen einen besonderen Akzent gaben,⁵⁸ aber das tat Theodor Klett auch. Es ging sicherlich auch um Chancen, Reputation und gesellschaftliche Stellung.⁵⁹ Die Frage, inwieweit es bei der Rivalität zwischen Pückler und Lenné wirklich in erster Linie um gartenkünstlerische Differenzen ging wird wohl nicht endgültig zu beantworten sein.

Der obere Küchengarten

Bereits als Gärtnergehilfe hatte sich Theodor Klett die Anerkennung des Hofmarschallamts für seine Arbeiten im Küchengarten erworben, insbesondere die „Einrichtung und Unterhaltung des Gewächshauses und Ananas Treibereien“ (Abb. 15) fanden im

53 Wimmer 2004b, S. 79.

54 Günther 1985, S. 26.

55 Wimmer 2001, S. 217.

56 LAKD M-V/LHAS 5.2-1 Kabinett III/Großherzogliches Sekretariat Nr. 1103.

57 Zit. nach Seiler/Wimmer 2004, S. 171. Humphry Repton war ein bedeutender englischer Landschaftsgärtner des 18. Jahrhunderts.

58 Ohff 2003, S. 46.

59 Dazu auch Rohde, Schröder 2017.

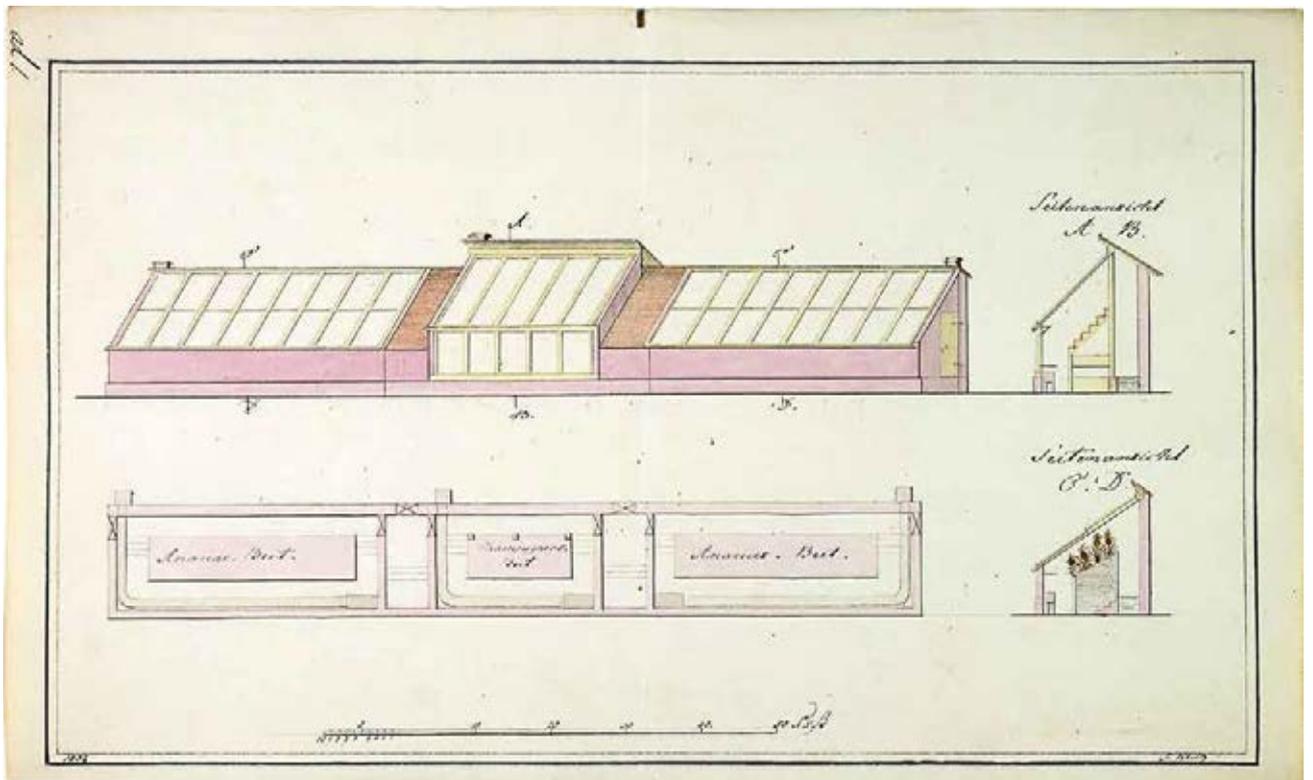


Abb. 15 Theodor Klett, Zeichnung für ein Ananastreibhaus im Schlossgarten, 1832, LAKD M-V/LHAS 2.26-2

November 1835 lobende Worte,⁶⁰ ebenso wie 1838 die Planung eines interimistischen Winterquartiers für die aus Ludwigslust mitgebrachten Orangeriepflanzen.⁶¹

Ein Projekt, das schon relativ bald nach 1837 in Angriff genommen werden musste, war die Erweiterung des Küchengartens.⁶² Der untere Küchengarten am Schweriner See reichte für die Versorgung nicht aus; Obst und Gemüse wurde zu einem großen Teil aus Ludwigslust angeliefert.⁶³ Die Anregung, den ehemaligen Weinberg zwischen der heutigen Schloßgartenallee und dem Schleifmühlweg zur Anlage eines zweiten Küchengartens insbesondere für Obst, Wein und Spargel zu nutzen, mag auf einen Vorschlag Lennés zurückzuführen sein. Die Umsetzung nahm Theodor Klett vermutlich im Herbst 1839 durch Rigolen des Bodens und aufwerfen von Terrassen in Angriff. Vier Reihen Mauern

für Spalierobst, teils aus Feld-, teils aus Mauersteinen ließ er im Frühjahr 1840 auf diesen Terrassen anlegen.⁶⁴ Der neue obere Küchengarten (Abb. 16) entstand innerhalb eines Zeitraums von mehreren Jahren. 1843 und 1844 errichtete Hofbaumeister Demmler die beiden großen Treibhäuser aus dem Material mehrerer im Schlossgarten abgebrochener Gewächshäuser.⁶⁵ Der Wunsch nach einem zweiten Ananashaus führte im Frühjahr 1846 zu weitergehenden Überlegungen im Hofmarschallamt über den zusätzlichen Bedarf an Treibhäusern sowie deren Standort im oberen Küchengarten. Einbezogen war auch der Standort eines neu zu errichtenden Küchengärtnergehöfts, das einen „Point de vue“ von der Schlossinsel bieten könne. Die großherzogliche Gärtnerei sollte in ihrer äußeren Erscheinung kein „häßliches Flickwerk“ bleiben, sondern ein „schönes Ganzes“

60 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4336.

61 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 1480.

62 Siehe auch den Beitrag von Margita Meyer in diesem Band.

63 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt 2173.

64 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 1480. Der Grundstein für eine der Treibmauern trägt die Jahreszahl 1840.

65 LAKD M-V/LHAS, 2.12-1/26 Fürstliche Schlösser und Häuser Nr. 1078.

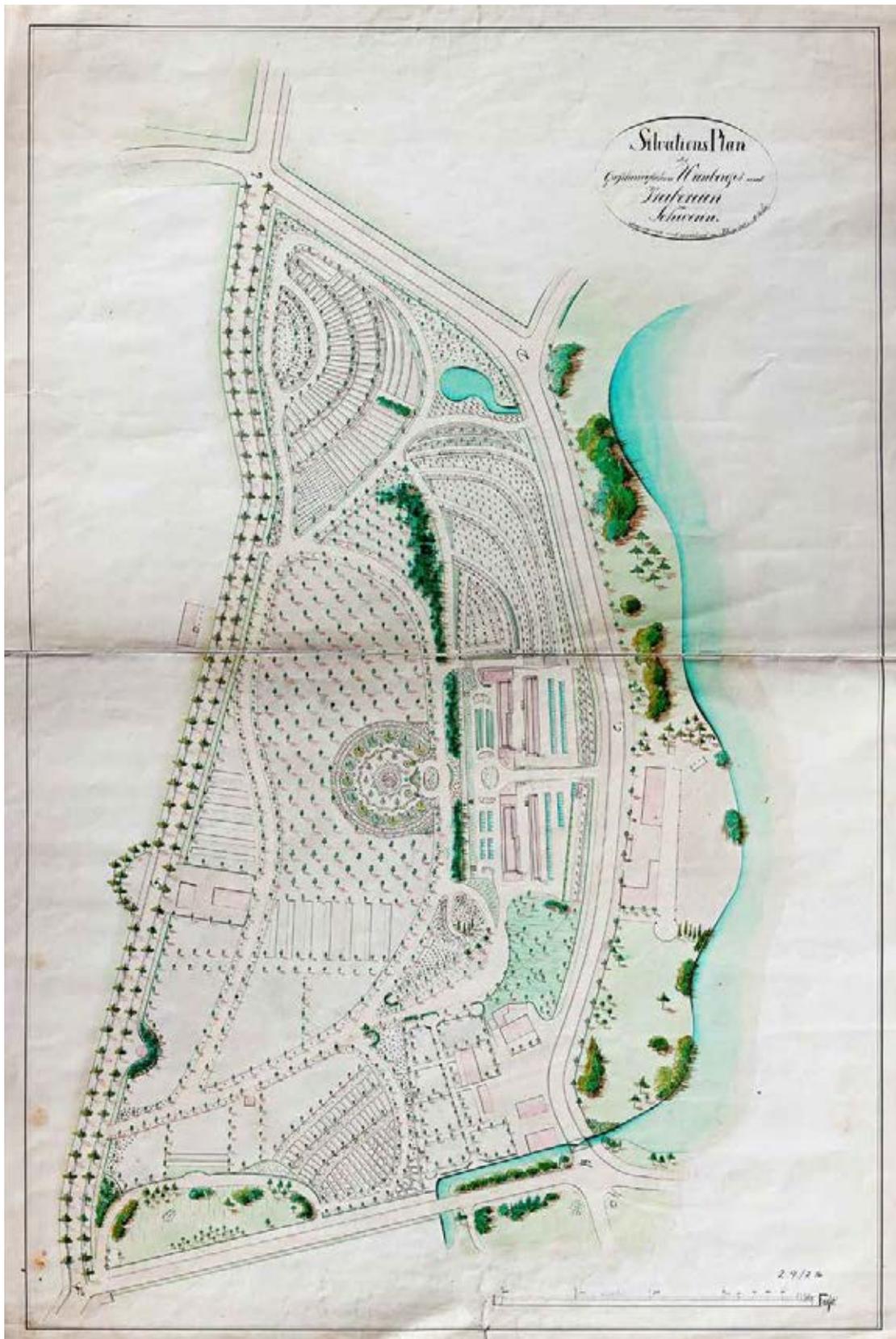


Abb. 16 August Wöhler, Situationsplan der Großherzoglichen Treibereien mit ihren nächsten Umgebungen am Weinberge bei Schwerin, 1861, LAKD-MV/LD Plansammlung C 391/1.

werden.⁶⁶ Der Bau des zweiten Ananashauses erfolgte wohl noch im Spätsommer 1846, die Bauzeit der beiden schmalen Treibhäuser, die nahe des Schleifmühlenwegs platziert waren, ließ sich bisher nicht feststellen. Treibkästen für Ananas, Feigen, Wein, Erdbeeren und Pflirsiche komplettierten in den nächsten Jahren die Anlage, in die auch Nadel- und Laubholz-pflanzungen integriert wurden und in deren Zentrum ein großes Blumenrondell seinen Platz fand. Das neue Küchengärtnergehöft an der Zippendorfer Chaussee – in seinen Wirtschaftsfunktionen geplant von den beiden Hofgärtnern und als Gebäude entworfen von Hermann Willebrand – wurde erst zehn Jahre später (ab 1856) verwirklicht. Das neue Küchengartenareal unterscheidet sich sowohl in der Wegeführung als auch in der Anordnung von Beeten und Treibhäusern von der im Lennéschen Plan „Alter und neuer Schloßgarten zu Schwerin“ projektierten Anlage. Treibmauern für Spalierobst sind bei Lenné gar nicht vorgesehen. Übereinstimmend ist in beiden Plänen die Lage des neuen Küchengärtnergehöfts, das wirtschaftlich günstig zwischen dem oberen und dem unteren Küchengarten und als architektonischer Blickfang an der heutigen Schloßgartenallee errichtet wurde.

Die Frage, ob die Gestaltung des oberen Küchengartens somit Theodor Klett zugeschrieben werden kann, ist allerdings auch nicht eindeutig zu beantworten. Seit Mitte der 1840er Jahre gab es einen neuen Küchengärtner. Obergärtner Christian Klett war im Juni 1845 aus dem Dienst geschieden. Sein Nachfolger, Carl Lehmeier, erhielt den Status eines Hofgärtners, es war aber von vornherein beabsichtigt, „denselben unter den Hofgärtner Klett zu stellen“;⁶⁷ denn das Hofmarschallamt wollte – nicht zuletzt aus Kostengründen – keine neue Obergärtnerstelle einrichten. Leh-

meyer sollte zukünftig zwar selbständig die gesamte Küchengärtnerei bewirtschaften, Theodor Klett aber verpflichtet werden, „alle dahin gehörigen Anordnungen zu beaufsichtigen und zu controliren“.⁶⁸ Eine in diesem Sinn die Zuständigkeit beider regelnde Dienstinstruktion für Lehmeier wurde aber offenbar erst im Juli 1848 ausgefertigt.⁶⁹

Im Vorfeld der Anstellung Lehmeyers hatte Klett das Hofmarschallamt gebeten, diesem „aufzugeben, bei Allem, was durch mich geschaffen, namentlich die Anlagen auf dem Weinberge, keine wesentliche Veränderungen und Verbesserungen vornehmen zu dürfen“.⁷⁰ Dazu hielt Hofmarschall von Bülow im Oktober 1848 in einer Aktennotiz fest: „und hat allerdings der p. Lehmeier Vieles in den frühern Anlagen Kletts eigenmächtig geändert“.⁷¹ Es ist also durchaus denkbar, dass die Gestalt des oberen Küchengartens, wie sie August Wöhler im Situationsplan von 1861 (Abb. 16) festhielt, nicht Theodor Klett allein zuzuschreiben ist, sondern auch Carl Lehmeier einen Anteil daran hat.

Der Burggarten

Der Burggarten auf der Schlossinsel (Abb. 17) war sicherlich die größte gestalterische Herausforderung, für die der Hofgärtner Theodor Klett am 26. Mai 1857, dem Tag, der festlichen Einweihung des Schlosses von Großherzog Friedrich Franz II. mit dem Patent als Gartendirektor geehrt wurde.

Der Schlossumbau begann 1844, der Burggarten entstand im Wesentlichen nach 1850. Als Entwurfsverfasser des Gartenplans werden in der Festschrift von 1869 „der Königliche Gartendirector Lenne aus Berlin und der Gartendirector Klett in Schwerin“ genannt.⁷² Verschiedenen schriftlich überlieferten Äußerungen Theodor Kletts ist zu entnehmen, dass es für den Burggarten einen Entwurfsplan

66 Ebenda.

67 LAKD M-V/LHAS, 2.26-1 Großherzogliches Kabinett II Nr. 1373.

68 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4342.

69 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4335. Der Extrakt der Dienstinstruktion, die Klett im September zur Kenntnis mitgeteilt wurde, trägt das Datum: „14. July 1848“.

70 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 4335.

71 Ebenda

72 Stüler u.a. 1869, o. S. (Abschnitt: Die Schlossinsel).

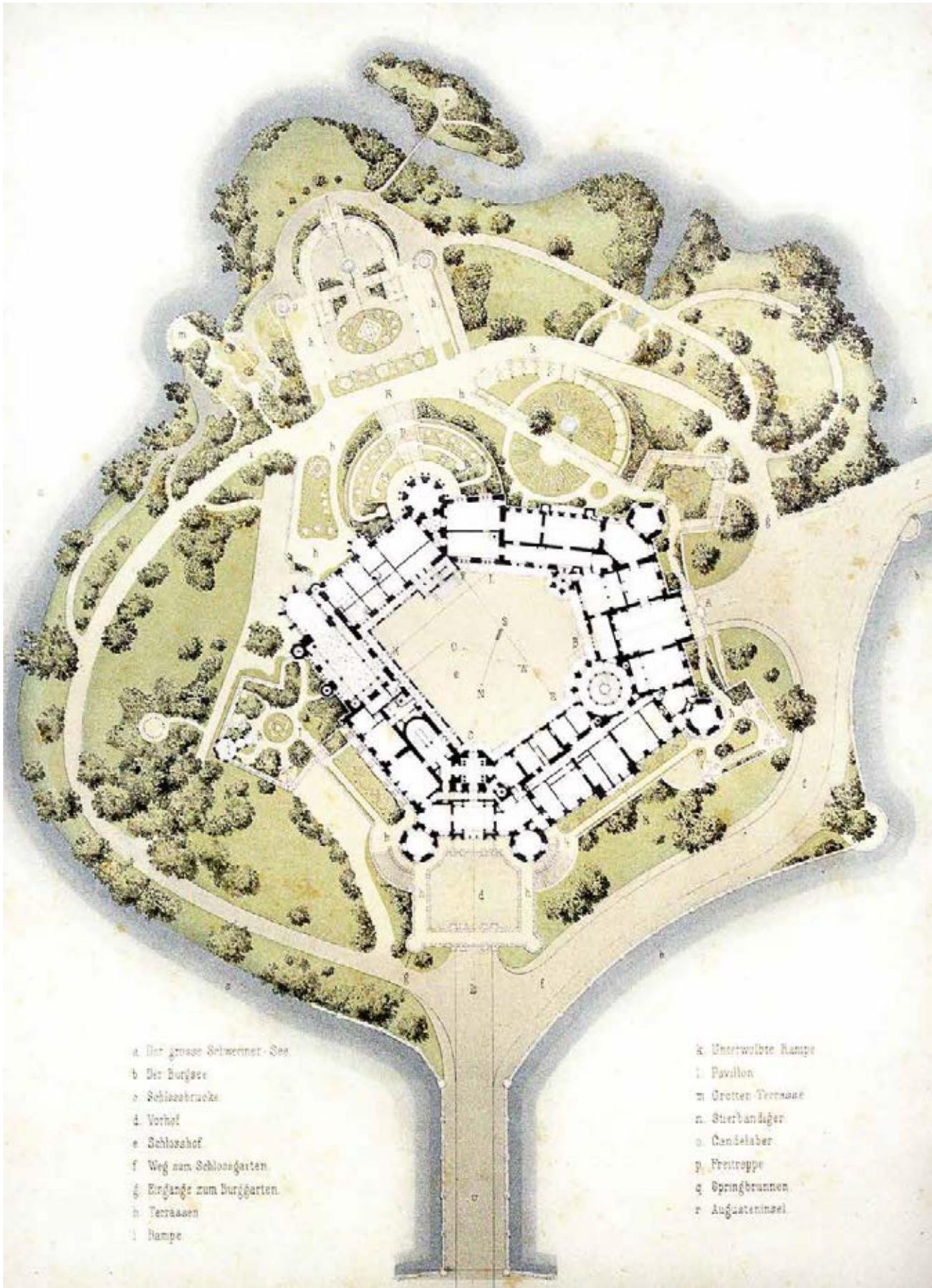


Abb. 17 Das Schloss zu Schwerin Situationsplan und Grundriss des Hauptgeschosses mit dem umgebenden Burggarten, aus „Das Schloss zu Schwerin“, Festschrift 1869, LAKD MV/LD Fotosammlung

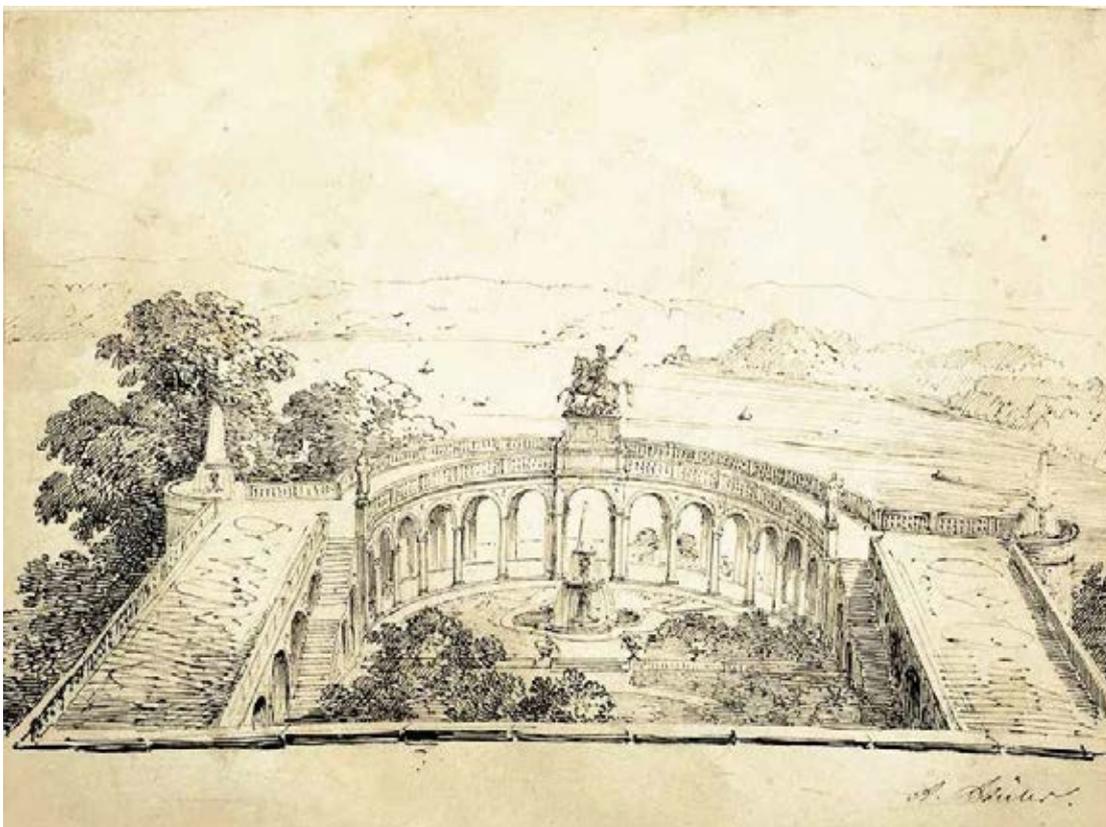


Abb. 18 August Stühler, Orangerie Schwerin, Handzeichnung signiert, SMS 91HZ

Lennés gegeben haben muss,⁷³ der aber offenbar nicht erhalten blieb. Bleistifteintragen in Lennés Plan vom alten und neuen Schlossgarten lassen darauf schließen, dass bereits hier eine Vergrößerung der Burginsel durch Aufschüttungen beabsichtigt war. Der Lennésche Plan und der dritte Demmlersche Schlossentwurf, aber wohl auch die Ideenskizzen und Entwurfsblätter des von Friedrich Franz II. 1843 hinzugezogenen Architekten Semper bildeten die Arbeitsgrundlagen Theodor Kletts zur Gestaltung des Burggartens.⁷⁴

Als Demmler im Frühjahr 1851 den Bau übergab, waren die Umbauten am belassenen Bestand des Schlosses sehr weit fortgeschritten und der große Hauptturm fast vollendet. Die anderen Neubauten, auch die Räume der Orangerie auf der Seeseite, standen noch im Rohbau.⁷⁵ Angelegt war aber auch bereits

die Felsengrotte,⁷⁶ was – wie Klett mehrfach betont – sehr schwierig gewesen sei und die er „nur auf ausdrücklichen directen Befehl Serenissimi unternommen und ausgeführt habe“.⁷⁷ Am 13. Dezember 1851 informierte Friedrich August Stüler die Schlossbaukommission, dass er bei seiner letzten Anwesenheit in Schwerin mit Klett „die jetzt auf Befehl S[einer] König[lichen] Hoheit des Großherzogs vorzunehmenden Gartenarbeiten in der Umgebung des Schlosses besprochen habe, so daß der bereits begonnenen Ausführung“ nichts im Wege stehe.⁷⁸ Stüler betonte, dass außer weiteren Besprechungen bei seinen monatlichen Besuchen in Schwerin und technischer Unterstützung, die Bauverwaltung sich nicht weiter um die Gartenarbeiten kümmern würde. Basierend auf den lokalen Gegebenheiten entwickelte Theodor Klett letztlich eine eigenständige Gestaltungslösung.

73 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 1401.

74 Schlie 1898, S. 618, Holz 1996, S. 86 und Holz 2009, S. 83.

75 Bartels 2008, S. 75.

76 Zülch o.J. [2003], S. 21.

77 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 1401, Schreiben Kletts an die Schlossbaukommission 1854.

78 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 1401.



Abb. 19 Orangerie Schwerin, Foto Achim Bötetfür LAKD M-V/LD

Bereits 1852 entstand ein Teil der Gartenanlagen über der Grotte bis zur Eckbastion dem Marstall gegenüber.⁷⁹ Die nordöstliche Seite der Schlossinsel war zu dieser Zeit bereits aufgeschüttet, wofür unter anderem der bei den Abbrucharbeiten anfallende Bauschutt genutzt werden konnte; die vorhandenen Vorräte an Deckerde waren aber verbraucht. Da der Schlossbaukommission der Vorschlag Kletts, mithilfe eines Kanalbaus durch den Küchengarten neue Erde zu gewinnen und gleichzeitig das allsommerliche Zuwachsen der Karausche mit Wasserpflanzen zu verhindern, zu aufwändig war, wurden vermutlich erst einmal die beiden links und rechts der hinteren Schlossbrücke liegenden Wiesen abgegraben.⁸⁰ Probleme mit den Erdarbeiten sollten Theodor Klett aber noch die nächsten Jahre begleiten. 1854 beklagte er die Unzuverlässigkeit der neuen Einschüttungen in den See. So sei schon öfter vorgekommen,

dass Baum und Berg ins Wasser rutschten, wofür er insbesondere den auf der Gartenseite des Schlosses vorherrschenden kalkigen Untergrund verantwortlich machte. Im Januar 1855 hatte die Schlossinsel die ihr zugedachte Größe erreicht. Für die Entsorgung des übrig gebliebenen Bauschutts hatte Klett zwar die Lösung „Franzosenweg“ gefunden (s. o.), Mutterboden jedoch musste aus größerer Entfernung angefahren werden.

Eine weitere Unwägbarkeit war auch die – aufgrund der noch während des Baugeschehens mehrfach veränderten Planungen – erschwerte Abstimmung der Bauarbeiten am Schloss mit den gärtnerischen Arbeiten.⁸¹ Er habe sich einmal „directe an den Herrn Geheimen Rath Stüler gewendet und um Aufschluß gebeten, wie er namentlich die Terrassen an der großen Thurmterrasse behandeln wolle“ (Abb. 18) und zur Antwort erhalten, „daß sich das seiner Zeit finden werde“, so Klett im Jan-

79 Fromm 1862, S. 429.

80 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 1401.

81 So ließ Stüler noch 1851 den mittleren Orangeriehof vergrößern, indem er die von der Terrasse vorspringenden Seitenflügel schmaler anlegte und die sie verbindende Arkade abbrennen ließ (Börsch-Supan 2008, S. 113).

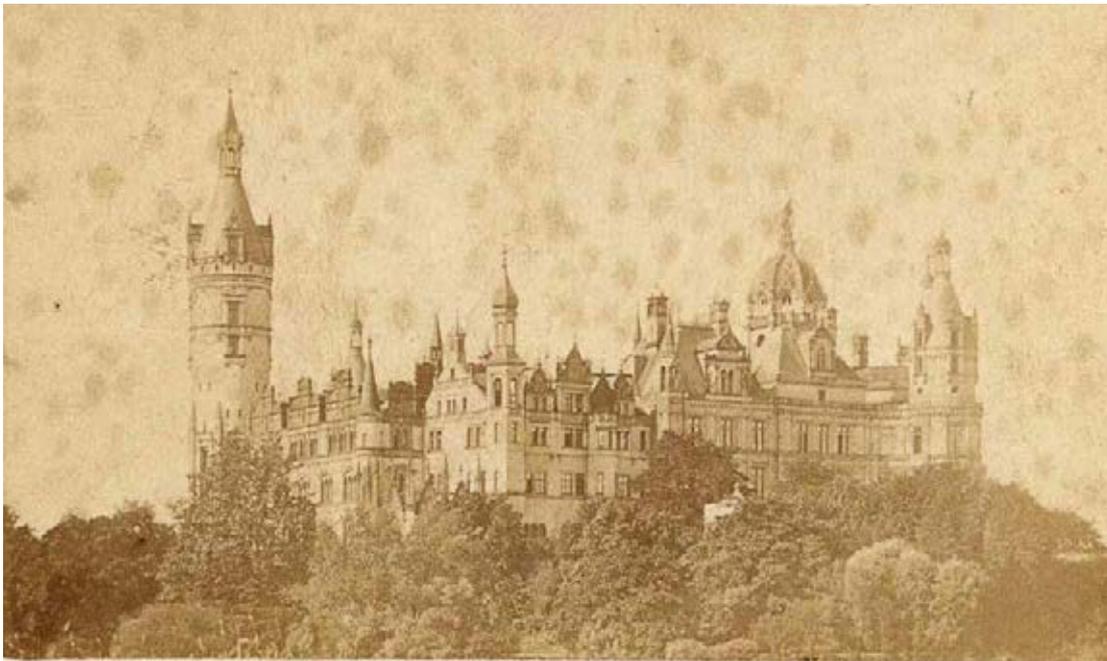


Abb. 20 Historische Fotografie des Schweriner Schlosses von der Seeseite, um 1870, StAS

uar 1854.⁸² Laut Bericht des Hofmarschallamts von 1858, wurden die Erdbedeckungen der Terrassen am großen Turm seitwärts der Treppe sowie der Treibhäuser mehrere Male erneuert, weil die Asphaltunterlage nicht wasserdicht war und deshalb verstärkt werden musste. Dieser Bereich war aber von zentraler Bedeutung, denn das Herzstück des Burggartens sollte die eingeschossige, halbkreisförmig um den Hauptturm angeordnete Orangerie mit ihren separaten Gartenhöfen und Dachterrassen bilden (Abb. 19). Entsprechend der Gestaltungsidee römischer Terrassen- und Villengärten nach einem komplizierten ikonographischen Programm konzipiert, verkörpert dieser Gartenbereich die geordnete Natur, das Paradies.⁸³

1855 näherte sich die Modellierung der unmittelbaren Schlossumgebung dem Ende. Der Burggarten bestand nun aus dem unteren Garten, den Anlagen auf den Bastionen sowie den das Schloss umgebenden Terrassen. Letztere erhielten unterschiedliche Niveaus und wurden durch Backsteinmauern mit Granitfundamenten befestigt. Die gebäudenahen Bereiche der neuen Gartenanlagen auf der

Schlossinsel wurden intensiv gärtnerisch und bildkünstlerisch gestaltet, demgegenüber sind die anderen Burggartenpartien großzügig landschaftlich strukturiert und beziehen die umgebende Seenlandschaft ein. Gestalterische Bezüge zur Gartenanlage und der umgebenden Landschaft gibt es auch von Innenräumen des Schlosses aus, insbesondere vom Gartensaal und vom Blumenzimmer.⁸⁴ Durch geschickte Komposition erscheine der Burggarten weit größer, als er in Wirklichkeit sei und lasse das Schloss selbst von ferne wie durch einen Rahmen aus frischem Grün erblicken, loben die Verfasser der Schlossfestschrift von 1869 (Abb. 20). „Die Bäume, Sträucher und Blumen sind überall in der Weise zu Gruppen zusammengestellt, wie sie ihrer Natur nach zusammengehören und bilden in dieser ihrer Vereinigung ein Ganzes von stets malerischer Wirkung.“⁸⁵ Zu den leuchtenden Blumenbeeten des Burggartens bildet die mit Gras, Schilf und Laubholz gestaltete Augusteninsel ebenso einen gestalterischen Gegensatz wie die Felsengrotte, deren „fast schauerlichen Eindruck“ Klett mit dem freundlichen Charakter der übrigen

82 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 1401.

83 Holz 2009, S. 85.

84 Holz 2009, S. 85 und 89.

85 Stüler u.a. 1869, o. S. (Abschnitt: Der Burggarten).

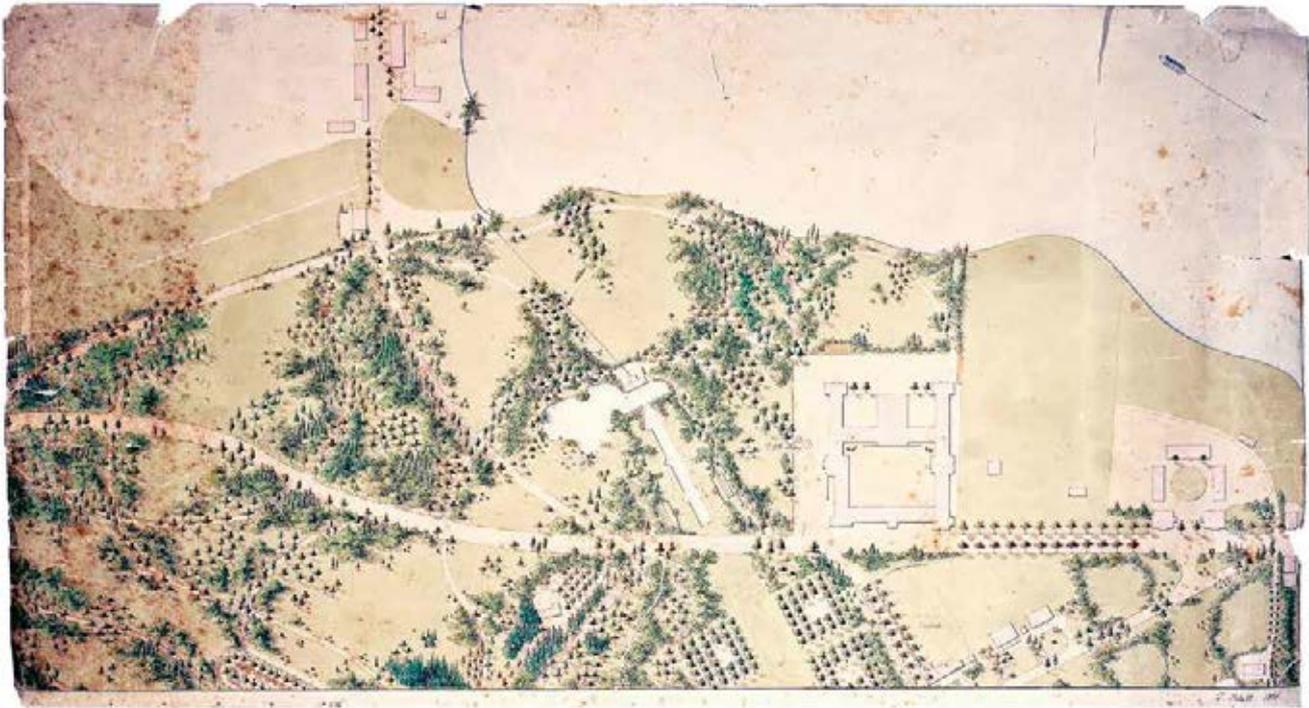


Abb. 21 Theodor Klett, Plan der Parkanlagen um die Artilleriekaserne auf dem Ostorfer Berg, 1861, LAKD M-V/LD Plansammlung

Anlagen des Burggartens einerseits durch den Pflanzenbewuchs der Grotte selbst vermittelte, andererseits durch die neben den Wegen „wie von der Natur hingeschleudert“ platzierten Granitblöcke.⁸⁶

Auch die Gestaltung der stadtseitigen Umgebung des Schlosses trägt die Handschrift Theodor Kletts. Der Alte Garten war bereits zur Zeit des Theaterneubaus in den 1830er Jahren durch Erdaufschüttung in den Schweriner See vergrößert und neu bepflanzt worden.⁸⁷ Die Anlagen am Marstall hatte Klett ab 1840 auf der Grundlage eines Plans von Lenné begonnen.⁸⁸ Vor dem Hintergrund der Arbeiten im Burggarten habe die Umgebung des Marstalls aber eine noch größere Bedeutung bekommen und müsse erstere ergänzen und vervollständigen, so Klett im Juni 1857, deshalb habe man in jüngster Zeit beim Marstall bedeutende Pflanzungen großer und seltener Bäume ausgeführt.⁸⁹ 1859 waren die Anlage „einer Fahrstraße, von Uferbauten

und Anpflanzungen zwischen dem großherzoglichen Schlosse und dem Marstalle“ fertiggestellt.⁹⁰

Zur Einweihung des Schlosses am 26. Mai 1857 hatte Klett die Gartenanlagen zu einem gewissen Abschluss gebracht, sie fanden in der Öffentlichkeit und der Fachwelt große Beachtung.⁹¹

86 Ebenda

87 Rehberg-Credé 2010, S. 53f.

88 Rehberg-Credé 2010, S. 55 f. Die Bemerkung „von welchem der Hofbaumeister eine Copie mittheilen wird“ belegt, dass es eine Planunterlage von der Hand Lennés für die Marstallumgebung gegeben hat (LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 140).

89 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt Nr. 140.

90 Ebenda

91 Holz 2009, S. 88. Holz geht im Folgenden auch auf die Rezeption in Fachzeitschriften ein.

Schlossgartenerweiterung nach Süden und Westen

Nach 1858 erhielt der Schlossgarten seine größte Ausdehnung durch Anlagen südwestlich der heutigen Johannes-Stelling-Straße. Ausgespart blieb der Standort der Alten Artilleriekaserne, an der seit Herbst 1856 gebaut wurde.⁹²

Während die von Lenné geplante Schlossgartenerweiterung sich auf die Höhe des Ostorfer Bergs beschränkt hatte, bezog Theodor Klett in seinem Plan von 1861 den Abhang bis ans Ufer des Ostorfer Sees ein (Abb. 21).⁹³ Er berücksichtigte dabei auch die schon Mitte des 18. Jahrhunderts von Legeay konzipierte⁹⁴ und ebenfalls im Plan von Lenné vorgesehene Wasserkaskade, verzichtete aber auf die bei Lenné beabsichtigte Fontaine im Kreuzkanal.

Auf einer Reise nach Paris 1862 hatte Klett sich unter anderem über Kosten und Möglichkeiten der Beschaffung einer Dampfmaschine zur Bewässerung des Schloss- und Küchengartens, der Kaskade und mehrerer Springbrunnen informiert.⁹⁵ Er kam zu dem Schluss, dass eine solche Anlage für Schwerin durchaus praktikabel sei. Die Dampfmaschine, die bei Lenné am Ufer des Ostorfer Sees stand, platzierte Klett direkt an das Reservoir. Für den erforderlichen Wasserdruck müsse ein Wasserturm auf der Höhe des Berges sorgen, welcher als Point de Vue gestaltet werden könne. Die Verbindung des Bassins mit dem Schloss und mit der großen Fontäne ließe sich mittels Rohrleitungen herstellen. Am Ostorfer See könne er sich eine ähnliche Kombination von industrieller Tätigkeit und Wasserbewirtschaftung des Schlossgartens vorstellen, so Klett, wie am Heiligen See in Potsdam, wo der Walkmüller eine Dampfmaschine betriebe und sich verpflichtet habe, nebenbei zur Bewässerung des königlichen Neuen Gartens kostenlos Wasser zu pumpen.

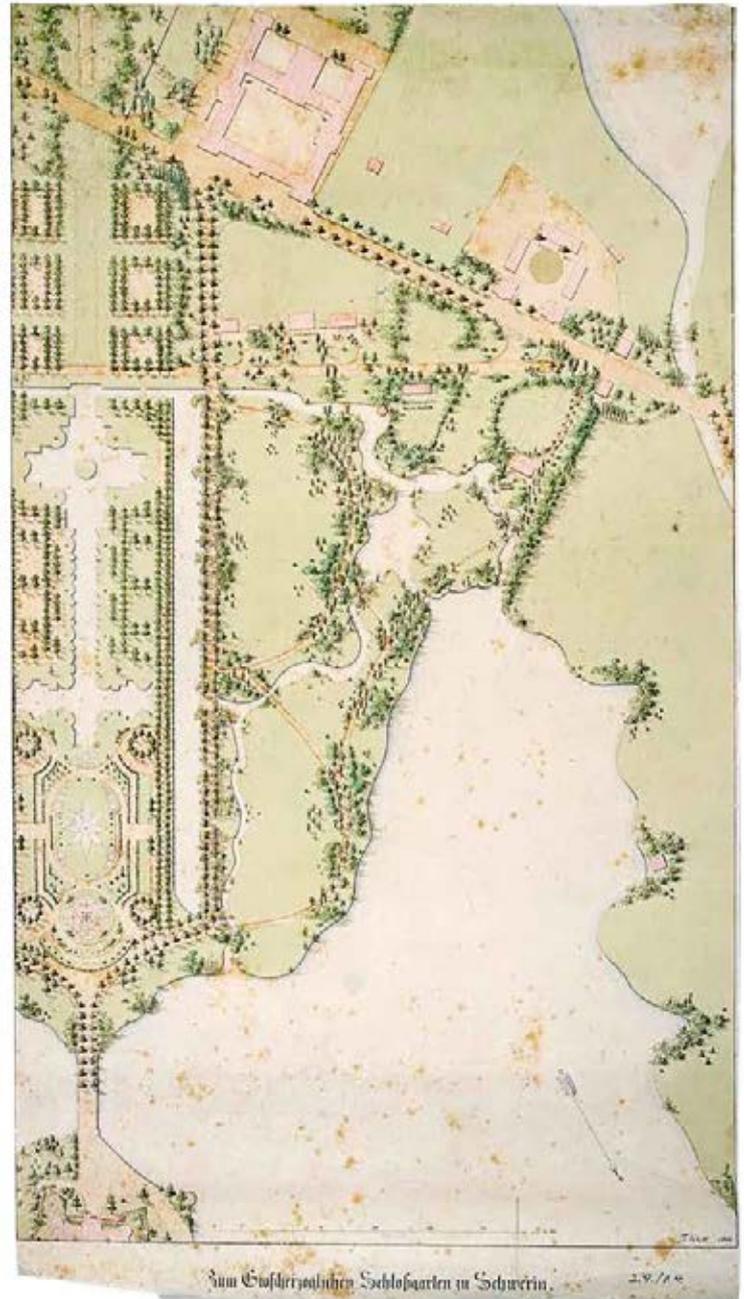


Abb. 22 Theodor Klett, Entwurf für einen barocken Schlossgarten und Plan der landschaftlichen Gestaltung von Bleicherwiese und Burgseeufer, 1861, LAKD M-V/LD Plansammlung

Das Wasserreservoir war im Februar 1863 größtenteils ausgegraben, alles Weitere fand aber offensichtlich keine Zustimmung. Friedrich Franz II. scheint allerdings die Vision Kletts nicht von vornherein verworfen zu ha-

92 Fromm 1862, S. 489.

93 Der Plan von Alban 1883 (Abb. 10) zeigt die fertiggestellte Schlossgartenerweiterung nach Südwesten, bevor zum Bau der zweiten Artilleriekaserne in den 1890er-Jahren ein großer Teil der Fläche an das Militär abgegeben wurde. Das verbliebene Areal jenseits der Johannes-Stelling-Straße wurde später mit Wohnhäusern bebaut.

94 Dettmann 1936, S. 403; Holz 2000, S. 53.

95 LAKD M-V/LHAS, 2.12-1/26 Fürstliche Schlösser und Häuser 1088.



Abb. 23 Ansichtskarte „vom Schweriner Schlossgarten, um 1920, links der westliche Laubengang“, StAS

ben, denn er wies eine Prüfung des Plans an. Daraufhin beauftragte das Hofmarschallamt den Gartendirektor, Baupläne und genaue Kostangebote einzuholen. Das lehnte dieser ab, es sei nicht seine Aufgabe, sondern die der Baubehörde.⁹⁶ Immerhin musste das Hofmarschallamt dem Prüfauftrag des Großherzogs nachkommen und übergab das Projekt an Hofbaurat Willebrand. Als dieser die Akten im Mai 1866 mit der Bemerkung zurücklieferte, dass nach Lage der Dinge einstweilen nichts vorzuschlagen sei, pflichtete das Hofmarschallamt dem bei und aus den Rasenterrassen oberhalb des Kreuzkanals wurde auch unter Theodor Klett keine Waskaskade.

Ein weiterer Plan Kletts von 1861 (Abb. 22) zeigt die barocke Achse des Schlossgartens, bei der die halbrunden, zum Schloss weisenden Arme des Kreuzkanals durch ein heckengefasstes Rasenoval ersetzt sind, was aber in dieser Form nicht ausgeführt wurde. Stattdessen legte Klett 1863 die Hainbuchen-Laubengänge und dazwischen einen Blumengarten an (Abb. 23).

Die Einbettung der barocken Gartenachse in einen Landschaftspark denkt Klett in seinem Plan weiter, indem er die dortige Marstallwiese sowie die Bleiche in die Gestaltung einbezieht. An die Stelle der schnurgeraden Entwässerungskanäle treten sich schlängelnde, teichartig verbreiterte Wasserläufe, lockere Gehölzpflanzungen lagern sich an den Wegen an. Wirtschaftsgebäude wie Wäscherei und Schlossbleiche werden durch Baumgruppen weitgehend verdeckt. Dieser Plan steht in Zusammenhang mit den Arbeiten für das Erweiterungsareal am Ostorfer See. Die dort anfallende Erde sollte gleich in diesem niedrigen Wiesenbereich Verwendung finden. Grundsätzlich einverstanden, beauftragte Friedrich Franz II. im Dezember 1860 Geheimrat von Brock, das Nötige bezüglich Plan und Kosten-Anschlag dieser durch den Gartendirektor Klett auszuführenden Anlagen zu veranlassen.⁹⁷ Zur Durchführung gelangte das Projekt dennoch nicht, wie der Plan von 1883 (Abb. 10) zeigt,⁹⁸ es hätte allerdings die landschaftsgärtnerische Umrahmung der barocken Gartenachse vervollständigt.

96 LAKD M-V/LHAS, 2.12-1/26 Fürstliche Schlösser und Häuser Nr. 1088.

97 LAKD M-V/LHAS, 2.26-1 Kabinett III Nr. 185.

98 Möglicherweise wollte das Marstallamt nicht auf die ihm zustehende Nutzung der Wiese verzichten.

Literatur

- Eva Börsch-Supan: Der Schlossbau unter der Leitung von Friedrich August Stüler, in: Schloss Schwerin. Inszenierte Geschichte in Mecklenburg, hg. v. Staatlichen Museum Schwerin, Schwerin 2008, S. 96–143.
- Olaf Bartels: Georg Adolph Demmler, Hermann Willebrand und der Umbau des Schweriner Schlosses, in: Schloss Schwerin. Inszenierte Geschichte in Mecklenburg, hg. v. Staatlichen Museum Schwerin, Schwerin 2008, S. 58–77.
- Norbert Credé: Burgfreiheit, Bahn und Alter Garten. Geschichte eines Platzes in Schwerin, in: Der Alte Garten. Geschichte eines Platzes in Schwerin, hg. v. Stadtgeschichtsmuseum Schwerin, Schwerin 1999, S. 17–41.
- Gerd Dettmann: Der Schweriner Schlossgarten (Mecklenburgische Monatshefte), Schwerin 1936, S. 401–404.
- Ludwig Fromm: Chronik der Haupt- und Residenzstadt Schwerin, Schwerin 1862.
- Harri Günther: Peter Joseph Lenné. Gärten, Parke, Landschaften, Berlin 1985.
- Gerhard Hinz: Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners, Hildesheim, Zürich, New York 1989.
- Birgid Holz: Gegenwärtige und geplante Sanierungsmaßnahmen am Burggarten auf der Schlossinsel Schwerin (Denkmalschutz und Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern H. 3), Schwerin 1996, S. 85–88.
- Birgid Holz: Raumstruktur und Platzgestaltung. Vom Lustgarten zum „Multifunktions“-Platz, in: Der Alte Garten. Geschichte eines Platzes in Schwerin, hg. v. Stadtgeschichtsmuseum Schwerin, Schwerin 1999, S. 71–82.
- Birgid Holz: Schweriner Gartendenkmale im Einklang mit der geplanten BUGA 2009? (Denkmalschutz und Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern H. 7), Schwerin 2000, S. 47–55.
- Birgid Holz: Schöpfer eines Paradieses: Der Burggarten Schwerin – ein Hauptwerk des Hofgärtners und Gartengestalters Theodor Klett (Kultur ERBE Bd. 4), Schwerin 2009, S. 81–96.
- Hermann Jäger: Theodor Klett (1808–1882) (Deutsche Gärtnerzeitung 6). Erfurt 1882, Nr. 27, Sept. 1882, S. 353–355.
- Wilhelm Jesse: Geschichte der Stadt Schwerin, Bd. 1, Schwerin 1913 und Bd. 2, Schwerin 1920.
- Bernd Kasten und Jens-Uwe Rost: Schwerin. Geschichte der Stadt, Schwerin 2005.
- Heinz Ohff: Peter Joseph Lenné, Berlin 2003.
- Matthias Proske: Der vergessene Park. Die Wiederentdeckung des südlichen Schweriner Schlossgartens (KulturErbe Bd. 3), Schwerin 2008, S. 83–90.
- Stefan Pulkenat: Zur Geschichte des Schweriner Burggartens, in: Der Schweriner Burggarten. Geschichte und Gegenwart, hg. v. Stefan Pulkenat Gielow, o. Dat. [2003], S. 7–17.
- Stefan Pulkenat: Das Wirken Lennés für großherzogliche Anlagen, in: Katalog zur Wanderausstellung anlässlich des 150. Todesjahres Peter Joseph Lennés, hg. v. Bund Deutscher Landschaftsarchitekten, Rostock 2016.
- Christine Rehberg-Credé: Die Entwicklungsgeschichte des Ostorfer Halses zwischen 1828 und 1945, in: Christine Rehberg-Credé und Martina Krüger: Gärten, Villen, Promenaden. Zur Geschichte des Schlossgartenviertels in Schwerin, Schwerin 2004.
- Christine Rehberg-Credé: Theodor Klett „... einer der vorzüglichsten Gärtner!“, Schwerin 2010.
- Michael Rohde und Katrin Schröder: Pückler. Babelsberg – Der grüne Fürst und die Kaiserin, in: Stadt+Grün (2017), Heft 4, S. 13–20 (<http://stadttundgruen.de/artikel/puecklerbabelsberg-der-gruene-fuerst-und-die-kaiserin-6494.html>).

Friedrich Schlie: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Band II, 1898.

Michael Seiler und Clemens Alexander Wimmer: Wie Hofgärtner reisten, in: Preußisch Grün: Hofgärtner in Brandenburg-Preußen, hg. v. Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Leipzig 2004, S. 164–173.

Friedrich August Stüler, Eduard Prosch und Hermann Willebrand: Das Schloß zu Schwerin, Berlin 1869.

Clemens Alexander Wimmer: Bäume und Sträucher in historischen Gärten, (Muskauer Schriften 3), Dresden 2001.

Clemens Alexander Wimmer: Die Ausbildung der Hofgärtner, in: Preußisch Grün: Hofgärtner in Brandenburg-Preußen, hg. v. Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Leipzig 2004, S. 135–163; zit. als Wimmer 2004a.

Clemens Alexander Wimmer: Zur Geschichte der Verwaltung der königlichen Gärten in Preußen. In: Preußisch Grün: Hofgärtner in Brandenburg-Preußen, hg. v. Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Leipzig 2004, S. 41–105; zit. als Wimmer 2004b.

Anna Katharina Zülch: Die Orangerie; in: Der Schweriner Burggarten. Geschichte und Gegenwart, hg. v. Stefan Pulkenat, Gielow o. Dat. [2003], S. 21–25.

Das Schweriner Küchengartengelände in der Kulturlandschaft des romantischen Historismus – Zu seiner geschichtlichen Entwicklung, Bedeutung und Zukunft¹

von Margita Marion Meyer



Abb. 1 Johann Alexander Thiele, SMS G 1689, Foto Gabriele Bröcker

Die Geschichte der verschiedenen Schweriner Gärten kann bis heute nicht lückenlos dargestellt werden. Dies ist auch an dieser Stelle in Gänze nicht notwendig, da der Wert und die Bedeutung des heute noch vorhandenen Küchengartens insbesondere in seiner Blüte-

zeit im 19. Jahrhundert liegen. Etliche Detailfragen bleiben offen und können nur durch weitere Forschungsarbeiten geschlossen werden.

¹ Im Rahmen eines von der Landeshauptstadt Schwerin beauftragten Gutachtens an mich zur Evaluierung des Küchengartenareals und seiner Bauten für die Antragstellung des Schweriner Residenzensembles zur Aufnahme in die UNESCO-Welterbeliste im Mai 2016 haben mir Frau Dipl.-Ing. Katja Pawlak M.A. und Frau Christine Rehberg-Credé M.A. bei der Beschaffung von Plänen, Quellen und Abbildungen unermüdlich zur Seite gestanden, ohne die ich das Gutachten nicht hätte schreiben können. Auch konnten wir uns zwei Mal vor Ort treffen, das Gelände durchstreifen, einmal auch mit der langjährigen Gartenreferentin des Landesamts für Denkmalpflege, Frau Dipl.-Ing. Birgid Holz, und uns austauschen und diskutieren. Dafür sei ihnen allen herzlich gedankt. Den Vortrag bei der 2. Schweriner Welterbetagung im Oktober 2016 im Neustädter Palais hatte ich daher mit Frau Pawlak zusammen vorgetragen, allerdings ohne gemeinsames Manuskript. Daher ist dieser Text eine überarbeitete und besonders in ihren Anhängen und Anlagen gekürzte Fassung meines Gutachtens von 2016.

Die Blütezeit der Schweriner Gartenanlagen beginnt ab 1837 mit der (Rück-)Verlegung der Residenz der Mecklenburger Großherzöge von Ludwigslust nach Schwerin, ihr Niedergang wird durch die industrielle Produktion in der Landwirtschaft und des Gartenbaus ab 1871 mit der deutschen Reichsgründung eingeleitet. Wobei sich die Schweriner Küchengartenkultur bei allen Veränderungen wohl noch am längsten in Deutschland hielt, so zumindest das vorweggenommene Ergebnis der vergleichenden Untersuchungen am Ende dieses Beitrags.

Prolog

Der irische Gelehrte und Historiker Thomas Nugent (ca. 1700–1772) schrieb in seiner 1768 erschienenen, zweibändigen Reisebeschreibung „Travels through Gemany“ über die Schweriner Residenz:

“In the morning I went out of town to the windmill on a neighbouring hill, from whence I had a full prospect of the lake and town, and really think the situation **is one of the most pleasant in Europe.**”²

Diesen Landschaftsprospekt hielt der sächsische Hofmaler Johann Alexander Thiele (1685–1752) in einem Gemälde fest (Abb. 1). In seinem großartigen Panorama der Residenzlandschaft Schwerin erhebt sich in dessen Mitte eine Windmühle, seitlich davon der Dom, dann das Schloss mit dem Burgsee und hineinragend in den Großen Schweriner See die Halbinsel des Ostorfer Halses. Hier lagen einst Weinberge, Küchengärten, Treibereien und weitere Wirtschaftsflächen, die seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert überliefert sind. Sie waren und sind bis heute konstituierender Landschaftsbestandteil der Residenz und wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts durch landschaftsgärtnerische Überplanung zu einer romantischen Kunstlandschaft ausgebaut.

Die Geschichte und Bedeutung dieser Wirtschaftsfläche soll hier näher beschrieben werden. Seine noch erhaltenen, teils wieder hergestellten und teils noch wiederherzustellenden materiellen, ideellen, visuellen und topologischen Zeugnisse und Bezugspunkte sollen als unverzichtbarer Teil des „Residenzensembles Schwerin“ dargestellt werden.

Die heute noch vor Ort erhaltenen Dokumente – das rund 2 ha große Gelände des ehemaligen Hofküchengartens mit seinem Warm- und seinen beiden Fachwerk-Kalthäusern sowie die mächtigen Treibhausmauern im Bereich des ehemaligen Weinbergs – sind beeindruckende Zeugnisse baulicher Überreste einer einst blühenden fürstlichen Küchengartenkultur wie es sie an vielen europäischen Fürstenhöfen im Laufe des 19. Jahrhunderts gab, aber wo sind sie außer in Schwerin noch erhalten?

Was ist ein Küchengarten – französisch „potager“ oder englisch „walled kitchen garden“?

Nach dem „Oxford companion to the garden“³ ist der Küchengarten der nützlichste Teil in einem Garten und zweifellos sein ältester. Die früheste Form eines Gartens war ein Obst- und Gemüse-Garten. Der königliche Küchengarten in Windsor Castle bedeckte einst 12,5 ha und sprengte damit – wie der Schlossbau übrigens auch – jegliche sonstige bekannte Dimension in Europa.

Neben den Obst- und Gemüsegärten kamen im Laufe der Jahrhunderte immer weitere spezielle Kulturen hinzu – so die Anlage von Erdbeer-Bergen und Melonengärten, die Weintreibereien, die Feigen- und Orangenzucht, die zumindest Kalthäuser brauchten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts konnten durch die technische Entwicklung der Dampfheizung auch immer mehr tropische Früchte wie Ananas und Bananen zur Reife gebracht werden. Auch kombinierte Obsttreibereien in beheizbaren Glashäusern, in denen sämtliche

2 Thomas Nugent, *Travels through Germany: containing observations on customs, manners, religion, government, commerce, arts, and antiquities; with a particular account of the Courts of Mecklenburg in a series of letters to a friend*, Band 1, S. 173: „Morgens ging ich zur Stadt hinaus zu einer Windmühle auf einem benachbarten Hügel, von hier konnte ich die ganze Stadt samt der See übersehen und ich glaube, dass dieser Anblick einer der schönsten Prospekte Europas ist.“

3 Oxford companion to the garden, 3. Aufl. 2006; S. 264f.

Früchte beispielsweise Pfirsiche das ganze Jahr über reifen konnten, fanden weite Verbreitung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Die Grundrisse und die Gestaltung eines Küchengartens sind alle sehr ähnlich: ein rechteckiges Stück Land wird von Mauern umgeben, an der ost-westlich verlaufenden Mauer in Süddisposition entsteht die größte Wärmespeichermöglichkeit, so dass hier die Orangerien, Glas- und Gewächshäuser einen optimalen Standort fanden. Der Garten enthält Werkzeugschuppen, Lagermöglichkeiten für Dünger, Heizstoffe und Kompost sowie Anzuchtbeete aller Art. Optimaler Weise liegt er an einem leichten Südhang, ist in verschiedene Quartiere unterteilt und enthält gerade, rechtwinklig verlaufende Wege, sowie einen umlaufenden Weg entlang der Mauern, die mit Spalieren besetzt sind. In der Mitte ein großes Wasserbecken bzw. in späterer Zeit wurden Wasserleitungen in die Hauptwege gelegt. An der Wetterseite werden als Schutz meist Laubbäume gepflanzt.

Die gartenbaulichen Fähigkeiten erfolgreich zu säen, zu pflanzen, zu schneiden, zu kreuzen, auszusortieren, zu verbessern, zu treiben, zu bewässern und zu düngen haben sich von den Griechen über die Römer bis zu den Mauren in Spanien kunstvoll entwickelt und fanden in den italienischen Renaissancegärten ihre Wiederentdeckung im 15. und 16. Jahrhundert.

Im „Goldenen Zeitalter“ des 17. Jahrhunderts entwickelten sich in den Niederlanden ganz neue Veredelungs- und Beschneidungstechniken, so entstanden die ersten Zwerg-Gehölze im Obstbau und auch die Kultur der ersten Ananaspflanzen gelangte nun nach Nordeuropa. Die ersten Barockgärten enthielten Blumenbeete, Obstgehölze und Gemüse- und Kräuterpflanzen. Nutz- und Schmuckflächen lagen nebeneinander und verbanden sich im Lustgarten – Feigen-, Lorbeer- und Orangerienhäuser waren integraler Bestandteil dieser Lustgärten.

Erst in der Zeit des französischen Hochbarock lässt sich eine Trennung von reinen Kunstgärten, die der herrschaftlichen Repräsentation dienten, und gesonderten Partien mit

Obstgärten sowie das Hinausverlegen der Nutzgärtnerieen aus dem direkten Schlossumfeld beobachten. Dass die Küchengartenkultur im barocken Zeitalter ihren Höhepunkt erreichte, ist zwar heute überall zu lesen, sie nahm hier aber nur ihren künstlerisch motivierten Ausgangspunkt. Erst seit dieser Zeit wird sie auch als eine „Kunst“ bezeichnet.

Ihren eigentlichen Höhepunkt erreichte die Küchengartenkultur erst Mitte des 19. Jahrhunderts, als mit den technischen Möglichkeiten, z.B. der Anlage von Dampfwasserheizungen und der Errichtung von architektonischen Glas-Stahl-Konstruktionen, alle Pflanzen der Welt angebaut werden konnten. Mit den Erkenntnissen der chemischen Düngung und den Erfolgen der botanischen Zuchtmethoden wurde eine hohe Leistungs- und Ertragskraft erzielt.

Diese Zeit ist auch die Blütezeit der deutschen Landschaftsgartenkunst, die nun zunehmend die ganze umgebende Kulturlandschaft in ihre Kunst miteinbezog und diese verschönerte und veredelte – mit Alleinpflanzungen, Aussichtspunkten, Promenaden, Obstwiesen und Ufer- und Teichanpflanzungen. So werden die an der Peripherie liegenden barocken Nutzgärten nun wiederum integrale Bestandteile der kunstvoll verschönerten Residenzlandschaft.

Für die Umsetzung solch großartiger Landschaftskunstwerke bedurfte es hoch qualifizierter Gärtner. Die Ausbildung der Gärtner wurde daher Anfang des 19. Jahrhunderts in Gärtnerlehranstalten institutionalisiert. Reisen zu den anderen europäischen Fürstenhöfen wurden von den jeweiligen Herrschern finanziert und so wurden aus den Söhnen der alten Hofgärtnerdynastien akademisch gebildete, selbst publizierende und lehrende Gartendirektoren. Erst mit dem Tod der letzten Hofgärtner starben auch ihre „Kunst- und Kultur-Gärten“. Am Beispiel des Gartendirektors Theodor Klett lässt sich dies sehr eindrücklich auch in Schwerin belegen.⁴

Gab es bis Ende des 19. Jahrhunderts insbesondere für tropische Früchte und exotische Züchtungen, wie Orchideen und Palmen, noch spezielle Glashäuser an den

4 S. den Beitrag von Christine Rehberg-Credé in diesem Band.

Fürstenhöfen, so wurden diese nun zunehmend zu wohnlichen Wintergärten auch des Großbürgertums umgestaltet, vor allem in den Handels- und Hafenstädten. Sie dienten immer mehr nicht allein der höfischen, sondern zunehmend auch der großbürgerlichen Repräsentation. Damit waren sie nicht mehr Teil einer fürstlichen Küchengartenkultur, sondern wurden fortan auch in den öffentlich betriebenen Botanischen Gärten weiterentwickelt wie das Beispiel des Berggartens in Hannover zeigt.

Die neuen Glas-Eisen-Gebäude entwickelten sich zum Mittelpunkt der neuen Gärten – wie das die Orangerie im Schweriner Burggarten oder das Greenhouse im neuen Landschaftsgarten im Schweriner Schlossgarten zeigen. Diese Glashäuser enthielten nach Mitte des 19. Jahrhundert aber immer weniger essbare Pflanzen, sondern nun sämtliche Schmuck- und Blattpflanzen wie sie für die „Zimmergärtnerei“ und die aufkommende „Teppichgärtnerei“ im imperialen Zeitalter notwendig wurden. Am Ende dieser Entwicklung wurden sie zu wohnlichen „Wintergärten“, in die sich Fürsten und reiche Bürger zurückziehen konnten.

Der wirtschaftliche Niedergang der Küchengärtnerei begann erst mit der Industrialisierung der Landwirtschaft und mit den wachsenden Erträgen eines spezialisierten Erwerbsgartenbaus – die alle Pflanzengattungen des Obst- und Gemüseanbaus betraf. Die Produktion tropischer und mediterraner Pflanzen wurde durch die Entwicklung der Kühltechnik und des Verkehrswesens (Eisenbahn) nun selbst am fürstlichen Hofe zu teuer, verglichen mit den Einkaufspreisen auf dem freien Markt. Für die Ernährung der wachsenden städtischen Bevölkerung reichten ihre Anbauflächen bei weitem nicht mehr aus, und durch die Nachfrage einer, auch zunehmend vermögenden Bürgerschaft konnten sie den Bedarf nicht mehr decken. Mit der Industrialisierung des Gartenbaus als Erwerbszweig, der Verbürgerlichung der Gesellschaft und der Verwissenschaftlichung dieser

Kulturen in den Botanischen Gärten fand die große „Kultur der höfischen Küchengärtnerei“ ihr Ende. So auch in Schwerin.

Kurze Geschichte der Schweriner Küchengartenkultur und eine Beschreibung des Hofküchengartenareals mit seinen noch vorhandenen Gebäuden und Elementen

Eine fundierte Geschichte des „kitchen gardening“ lieferte bisher nur die englische Autorin Susan Campbell in ihrem 1996 in London erschienenem Buch „Charleston Kedding – A History of Kitchen Gardening“⁵. Auf ihrem imaginierten und idealisierten Landsitz „Kedding Hall“ erläutert Susan Campbell die Geschichte der europäischen Küchengartenkultur – von ihren Anfängen bis zu ihrem Höhepunkt im viktorianischen Zeitalter. Dabei kann die Entwicklung in drei Perioden unterteilt werden, wie sie sich auch in der Schweriner Geschichte wiederfinden:

Die Anfänge der Schweriner Küchengartenkultur – von den Gärten zur Zeit Johann Albrechts I. (1525–1576) und Adolf Friedrichs I. (1588–1658) bis um 1700

Das Schweriner Schloss kann eine über tausendjährige Geschichte als Herrschafts- und Regierungssitz vorweisen. Gartenkünstlerische Überformungen von Landschaften beginnen in Nordeuropa im säkularen Bereich jedoch erst im Renaissancezeitalter. Und so beginnt die überlieferte Gartengeschichte in Mecklenburg-Schwerin auch mit dem Bau des Residenzschlosses im 16. Jahrhundert auf der Burginsel unter Johann Albrecht (1525–1576). Bereits zu dieser Zeit liegt im Vorwerksbereich des Schweriner Schlosses der sogenannte „Alte Garten“, im höher gelegenen Bereich des Ostorfer Berges der „Garten am Finkenherd“, am Hang des Weinbergs am Faulen See ein Obstgarten sowie der neue Garten, zu dem die südliche Burgbrücke führt, die im Merianstich⁶ auch dargestellt ist. Über das genauere Aussehen dieser Gärten haben wir keine Überlieferung.

5 Campbell 1996.

6 Ansicht Schwerins um 1650, Kupferstich von Caspar Merian, nachträglich koloriert. (Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin).

Auch die Schlossgärten Adolf Friedrichs I. (1588–1658) bleiben im Dunkeln. Lediglich durch anwesende Gärtner in Quellen und textlichen Beschreibungen ist die Garten-geschichte überliefert. Mecklenburg wurde anschließend Durchgangs- und Kampfgebiet der beiden rivalisierenden protestantischen Mächte in Nordeuropa – Dänemark und Schweden. Kriegszeiten sind keine Zeiten, in denen Gartenkunstwerke entstehen können. Die Insellage der alten Burg, umgeben vom Großen Schweriner See und von ausgedehnten sumpfigen Gebieten, war aus fortifikatorischen Gründen sicher eine gute Wahl, aus gartenkultureller Sicht jedoch war das Gelände schwierig. Gartenland konnte nur in den ferneren natürlichen Höhenlagen gefunden oder durch Aufschüttungen und Drainierung der umliegenden Sumpfgebiete gewonnen werden.

Erst Herzog Christian Ludwig I. (1623–1692), der sich aus Bewunderung für den französischen Sonnenkönig „Louis“ nannte, hatte zumindest für die Schweriner Gartenkunst – sowohl für den Lust- als auch für die Nutzgärtnerie – eine erste Blüte befördert. Die Quellen belegen einerseits die Anwesenheit holländischer Gärtner als auch französischer Gartenarchitekten, die Vaudeville und Lacroix⁷ hießen, und die er wohl aus Frankreich mitgebracht hatte. Wie man sich diesen zweiten Barockgarten vorzustellen hat, belegt nun ein erster Gartenplan, der in den Archiven überliefert ist (Abb. 2).

Dem moorigen und sumpfigen Niederungsgebiet südlich des Schlosses ist durch Ziehen von Gräben und Kanälen, dessen Aushub wiederum der Erhöhung der Beete und Boskette diente, bereits ein recht anspruchsvoller Barockgarten abgerungen worden. Die Anlage kunstvoller Alleen, einzelner Bassins und die axiale Beziehung zum Schloss verweisen auf das französische Ideal, aber die Struktur des Gartens und die Zusammensetzung der einzelnen Kompartimente und der hohe Anteil an Baumgärten, die als Obsthaine zu inter-

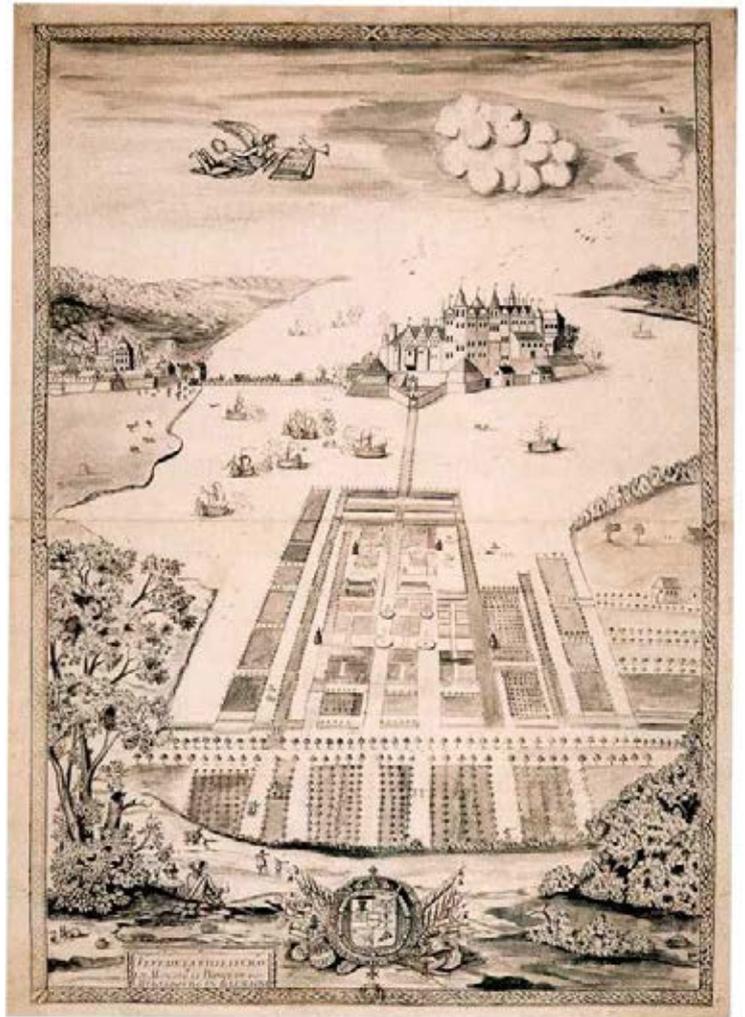


Abb. 2 „Vue de la Ville et Chateju de Monseg. Le Prince de Meklenbourg en All-ernagne“, unbekannter Künstler, vor 1700. LAKD M-V/LHAS Bildersammlung Nr. 64.

pretieren sind, zeigen einen frühbarocken Garten vergleichbar mit dem Herrenhäuser Garten in Hannover.

Der klassische französische Barockgarten als reiner Lustgarten und die barocke Küchengartenkultur als eigenständige Kunst unter Herzog Christian Ludwig II. (1683–1756)

Bekanntermaßen wurde die französische Gartenkunst „à la Le Nôtre“ Anfang des 18. Jahrhunderts in ganz Europa Vorbild und lieferte fürderhin das Modell für alle fürstlichen Residenzgärten. Unbekannter ist, dass im französischen Versailles auch das barocke

⁷ Die Schreibweise der beiden französischen Architekten ist in den Stadtchroniken unterschiedlich wiedergegeben, ohne dass dies in den Originalquellen überprüft werden konnte. Vaudeville ist ein seit dem 14. Jahrhundert überlieferter Name, der ursprünglich wahrscheinlich aus „Val de Vire“ abgeleitet wurde, dem Tal der Vire in der Normandie. „Vandeuille“ ist wohl ein Lesefehler.

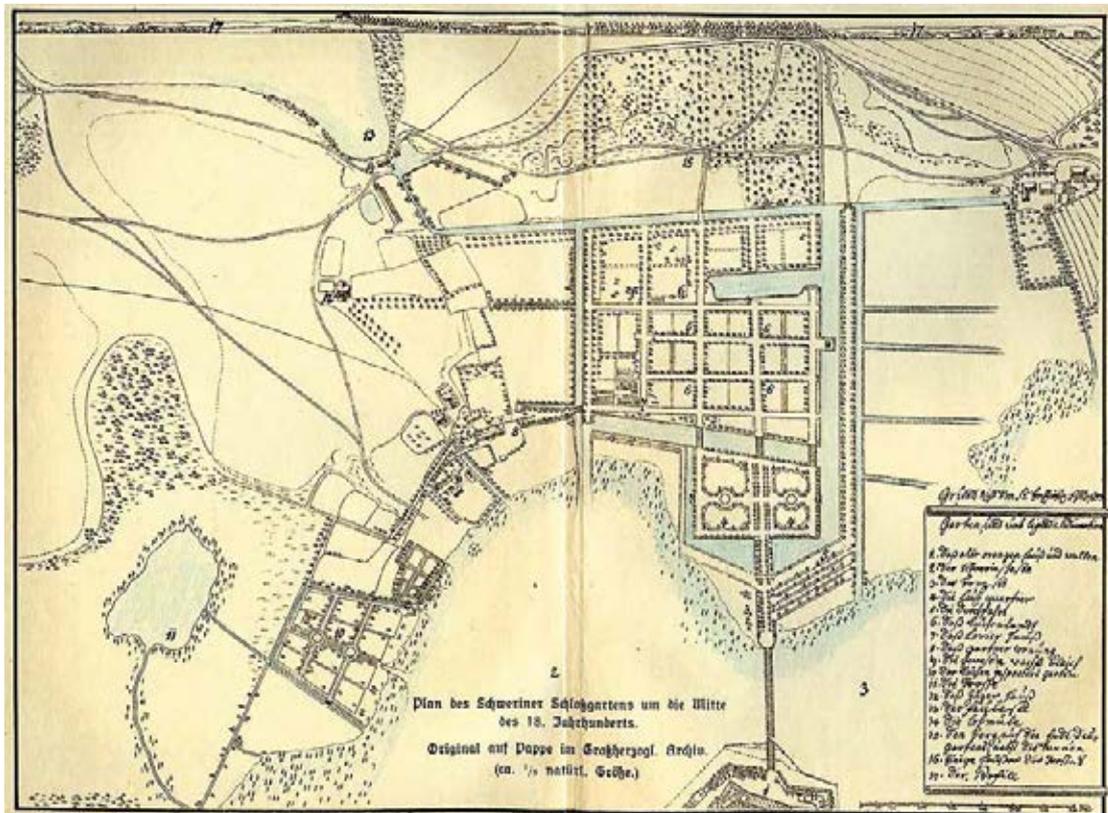


Abb. 3: „Grund Riß von Sr. hochfürstlichen Schloß Garten, und umbliegende Siduartion“, von Gueß gefertigt, Kopie davon in Wilhelm Jesses „Geschichte der Stadt Schwerin“ 1913 mit dem Titel „Plan des Schweriner Schloßgartens um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Original auf Papppe im Großherzog[lichen] Archiv, ca. 1/5 natürl[ichen] Größe“, muss wohl um 1730 datiert werden“. Der Plan ist gesüdet.

Modell eines „potager“ erfunden wurde. Der bis heute existierende Potager Du Roi wurde fortan das Vorbild und Modell eines fürstlichen Küchengartens. Praktisch die „Bibel“ des Küchengartenwesens schrieb der Advocat, Gärtner und Agronom, Jean-Baptiste de la Quintinie (1626–1688): die 1690 posthum erschienene „Instruction pour les Jardins Fruitiers et Potager“. Sein zweibändiges Lehrbuch, das zahlreiche Neuauflagen erhielt und von dem berühmten englischen Architekten und Gärtner John Evelyn (1620–1706) ins Englische übersetzt wurde, erhob die Küchengartenkultur erstmals in den Rang einer „Kunst“. Sie gibt einen Überblick über das gartenbauliche Wissen seiner Zeit.

Der regierende Herzog Christian-Louis zu Mecklenburg lebte ab 1662 in Paris am Hofe Ludwig XIV. Nach seinem Tod 1692 folgten ihm nacheinander die drei Söhne seines jüngeren Bruders Friedrich. Die Quellen belegen, dass die Hof- und Küchengärtnerstellen vor dem 18. Jahrhundert zwar durchgängig besetzt waren, sie aber wohl hauptsächlich mit der Produktion der verschiedensten Früch-

te und Nahrungsmittel beschäftigt waren. Wie die Residenzlandschaft aussah, bevor der prächtige französische Barockgarten angelegt wurde, zeigt der undatierte Plan aus Wilhelm Jesses „Geschichte der Stadt Schwerin“ (Abb. 3)

Die südliche Schlossgartenbrücke zielte auf die Hauptachse des Schlossgartens in Richtung Süden zum Ostorfer Berg (15) hinaus, wo erste Tannenpflanzungen überliefert sind. Der von Alleen durchzogene und mit Bäumen bepflanzte Schlossgarten ist überwiegend als ein Nutzgarten dargestellt. Nur in dem Schloss zugewandten Bereich liegen vier Parterrebeete (4) – als „Lust quartier“ in der Legende bezeichnet. Alle anderen Quartiere enthielten wohl nur Obst- und Gemüseanpflanzungen (6) und werden im Plan als „das Küchenlandt“ bezeichnet. In der Nordwestecke liegt ein Lorbeerhaus (7). Weiter östlich Richtung „Kleine Karausche“ liegt das Gärtnergehöft (8), an die Schlossbucht anschließend die sogenannte Wachsbleiche (9, als „gewesene“ bezeichnet), unterhalb der kleinen Karausche ein kleiner Nutzgarten

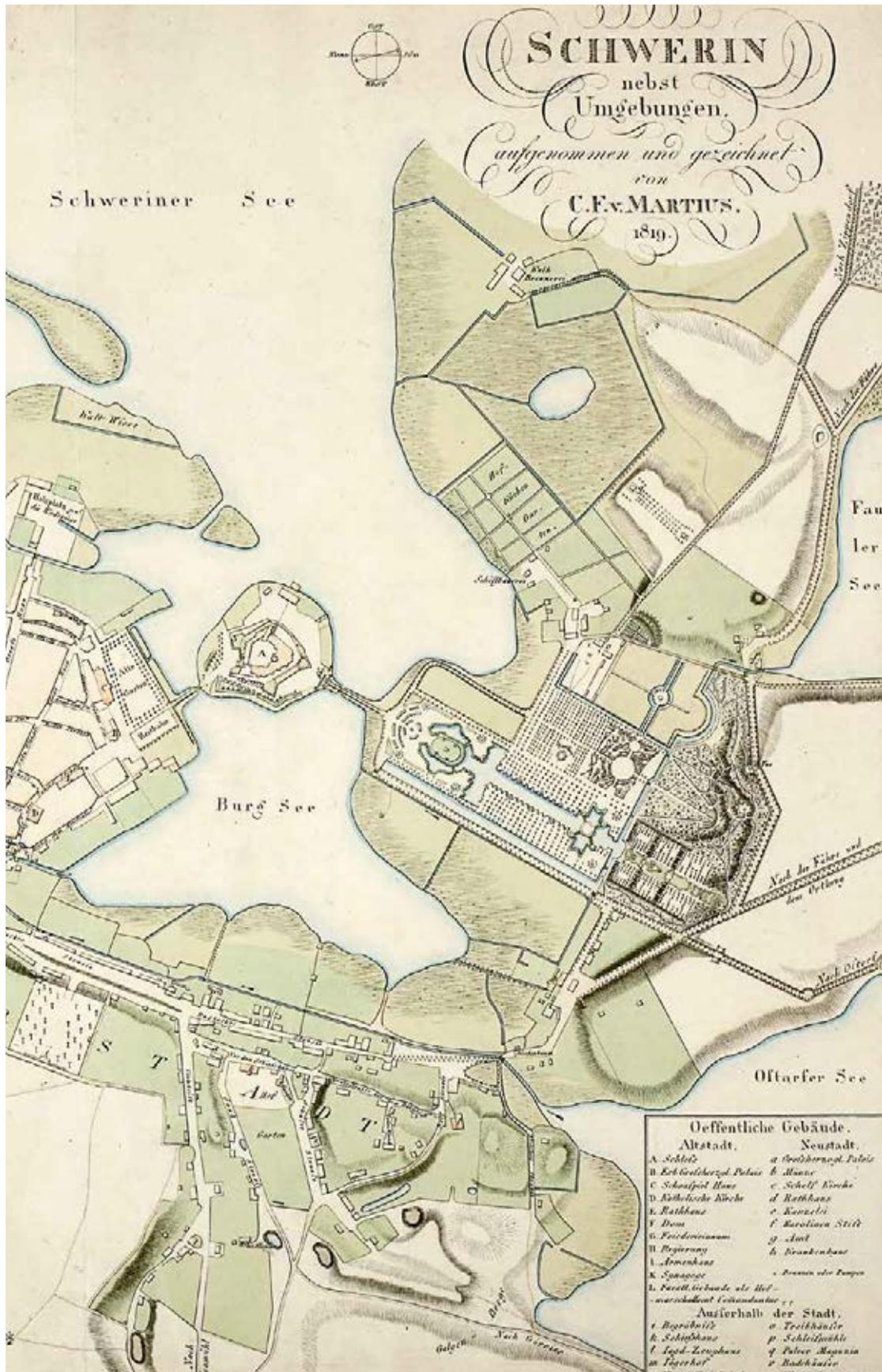


Abb. 4: C. F. v. Martius, Plan von „Schwerin nebst Umgebungen“, 1819, SMS, Inv.-Nr. Gr 1681, Detail

sowie daran anschließend der „Kücheninspektors Garten“ (10), der sich aus dem sogenannte „Pottschampschen Garten“ des Kücheninspektors Michael Poitschan⁸ entwickelt hatte.

Richtung Fauler See (oberer Bildrand links) lag der Jägerhof (12) an höchster Stelle mit seiner zentralen Allee (das spätere Gelände des Pulverturms) und noch weiter oben die 1705 gebaute Lohmühle (14, die spätere Schleifmühle) am Ausfluss des Faulen Sees, der über den großen hinteren, ost-west verlaufenden Schlossgartenkanal in den Burgsee entwässert.

Erst unter Christian Ludwig II. (1693 reg. 1747–1756), entstand der große französische Lustgarten nach Entwürfen des französischen Architekten Jean Laurent Legeay (nach 1710–nach 1786). Der in der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern kürzlich aufgefundene sogenannte „Mecklenburgische Planschatz“ enthält 600 Architekturzeichnungen und einige Kupferstiche, die sich im Wesentlichen mit den Bauvorhaben der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin im 18. Jahrhundert beschäftigen. Dieser Planbestand ermöglicht eine neue Sicht auf die Entwurfs- und Planungspraxis, Bau- und Repräsentationspolitik eines mittelgroßen norddeutschen protestantischen Hofes. Nähere Erkenntnisse über die Schweriner Küchengartenkultur insgesamt sind jedoch nur für den Bereich des ehemaligen barocken Küchengartens, des späteren Greenhouse-Gartens, zu erwarten. Die Lücke wie dieser „Potager“ mit seinen zahlreichen Gebäuden im Einzelnen geordnet und ausgestaltet war, könnte so geschlossen werden.

Das Aussehen des Schlossgartens Anfang des 19. Jahrhunderts ist durch viele Karten und Pläne belegt. Der Martiusplan von 1819 (Abb. 4) sowie einige Gemälde und Zeichnungen, die hier nicht abgebildet werden, aber zu Rate

gezogen wurden, zeigen die ausgeführten verschiedenen Gartenanlagen wie sie wohl auch bis 1837 noch existiert haben dürften.

Die gärtnerischen Anlagen in der Schweriner Residenzlandschaft geben ein durchaus noch heterogenes Bild mit unterschiedlichen Lust- und Nutzgärten, die letztlich durch barocke Alleen und Kanäle zusammengehalten werden. Der Plan zeigt auch, dass die Obst- und Fruchtbäume im Schlossgarten flächendeckend mit Lindenalleen und durch Lindenkassetten ausgetauscht wurden. Auch wurden erste landschaftsgärtnerische Anlagen und Aussichtspunkte angelegt.

Es können folgende Bereiche unterschieden werden:

1. Auf der **Burginsel** sind die Gärten weitgehend verbannt worden. Der unregelmäßig gebrochene Grundriss des Schlosses zeigt den Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgten großen Umbau unter Herzog Johann Albrecht. Erste Alleenpflanzungen zur Stadtseite und eine formale Promenade am Burgsee sind vorhanden, während die Seite zum Schweriner See noch ungestaltet ist.
2. Über eine Brücke erreicht man, durch eine Zentralachse erschlossen, den eigentlichen **Schlossgarten** über den Kreuzkanal bis hinaus nach Süden zum Ostorfer Berg: das ist der französische Barockgarten, wie ihn Jean Legeay Mitte des 18. Jahrhunderts erschaffen haben muss. Die östlichen Bereiche zeigen auf der Ebene im Norden umschlossen von erneuerten Kanälen, regelmäßige Lindenquincunx⁹ - Pflanzungen mit dem zentralen Pavillon, südlich davon ein Labyrinth-Boskett mit kreisrundem Salon, dessen Ursprung noch nicht geklärt ist, wohl aber eine Zutat von Legeay ganz im Sinne des französischen Barockgartens sein muss.

8 In den Akten der katholischen Geistlichen von St. Anna hat sich unter Nr. 1.048 ein Mietvertrag zwischen dem holsteinischen Hofmarschall Georg Michael Poitschan und Dr. jur. Theodosius Schoepffer, meckl. Hofgerichtsfiskal, über ein Haus auf dem Gr. Moor, Vertrauensmann des Vermieters Pater Dumont SJ, erhalten vom 19. Mai 1724. Siehe http://hti-schwerin.de/fileadmin/archiv/iframe_app/01-personalia.htm.

9 Anordnung von fünf Linden vergleichbar der Anordnung der fünf Augen eines Würfels.

3. Im Hangbereich östlich der „Kaskaden“ liegt eine **erste landschaftsgärtnerische Partie** mit unregelmäßigen Wegen im Hangbereich, die ihren Ursprung in einer anglo-chinosen Partie des Hofgärtners Johann Conrad Volmar hat, von dem drei Pläne 1769/79 in den Archiven erhalten sind¹⁰. Von einem „Schirm“ (Parasol an der oberen Hangkante) öffnet sich eine „patte d’oie“¹¹ in das darunter liegende Labyrinth. Es sind erste Versuche einer „Verlandschaftung“ innerhalb des Schlossgartens Ende des 18. Jahrhunderts – ein Motiv des Rokoko.
4. Weiter östlich den Hang hinauf Richtung Schleifmühlenweg liegt bereits ein erster **Aussichtspunkt**, an dessen Stelle Barca 1821 einen Tempel errichtete (späterer Jugendtempel); von hier aus hat man einen großartigen Landschaftsblick auf die Schleifmühle Richtung Ostorfer Hals. Beide Blickpunkte werden in Lennés späterer Planung aufgegriffen. Der Plan von Martius belegt, dass sie bereits vorher von dem älteren Klett und von Volmar angelegt wurden.
5. Noch weiter östlich liegt das Gelände des später von Lenné entworfenen **Greenhouse-Garten**. Hier befand sich der barocke Küchengarten mit einem formalen Kreuz-Rondell in der Mitte; auch die im Süden, Westen und Norden umlaufenden Gräben mit ihren Brücken müssen wohl schon zu Legeays Zeiten neu gefasst worden sein.
6. Das Gelände des Hofgärtnergehöfts mit dahinter liegendem **Hofküchengarten** ist weiter vergrößert worden, auf dem Gebiet der ehemaligen Wachsbleiche ist nun eine Schiffbauerei entstanden.
7. Oberhalb der Schleifmühle verläuft eine **erste Promenade** am Faulen See, der sogenannte „Herrenweg“. Auch in Schwerin beginnt das bürgerliche Zeitalter.

Der Plan zeigt, dass die Nutz- und Küchengärten immer weiter in Richtung Ostorfer Hals hinausgedrängt werden. Das formale, durch

Legeay wohl vollständig instand gesetzte Alleen- und Kanalsystem entwässert und verbindet die unterschiedlichen Bereiche.

Die Blütezeit der Schweriner Küchengartenkultur unter Großherzog Paul Friedrich (1800–1842) und seinem Sohn Friedrich Franz II. (1823–1882) in der aufgeschmückten Residenzlandschaft

Herzog Friedrich der Fromme (1717 reg. 1756–1785) verlegte 1764 die Residenz der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin nach Ludwigslust, wo sie 73 Jahre blieb. In dieser Zeit öffnete er mit Einschränkung den Schweriner Schlossgarten für die Bevölkerung. Mit der Rückkehr nach Schwerin 1837 anlässlich des Regierungsantritts des Großherzogs Paul Friedrich begann ein gewaltiges Bauprogramm, das Schwerin eine Blütezeit bereitete und das Gesicht der Stadt bis heute prägt. Die gesamte Residenzlandschaft wird in die architektonischen, künstlerischen, landschaftsgärtnerischen und gartenkulturellen Erneuerungen einbezogen und sie wird so bis in die 1880 Jahre hinein zu einer künstlerisch überhöhten Kulturlandschaft von europäischem Rang.

Dominiert wird die künstlerische Landschaft von dem romantischen Schlossbau auf der Burginsel, der sich im Schweriner See erhebt und von dem aus sich rundherum wie ein Fächer unterschiedliche Landschaftsbereiche entfalten. Im Unterschied zur Berlin-Potsdamer Kulturlandschaft mit ihren zahlreichen Filial-Schlössern und Gartenanlagen bleibt die Schweriner Residenzlandschaft zentral auf den gewaltigen historistischen Schlossbau auf der Burginsel bezogen. Es scheint, dass sich hier das Ancien Régime in Schwerin noch ein letztes Mal feiert – freilich in einer modernen Formensprache, mit neuen Technologien – und dies zu einer Zeit, in der bürgerliche Bewegungen in ganz Europa bereits die politische Machtteilhabe vehement einfordern.

¹⁰ Siehe LAKD M-V/LHAS, 12.12-2 Karten städtischer Gemarkungen; Schwerin Nr. 413; LAKD M-V/LHAS, Kartensammlung Schwerin Nr. 414 und Nr. 415.

¹¹ Dreistrahl, Entenfuß.

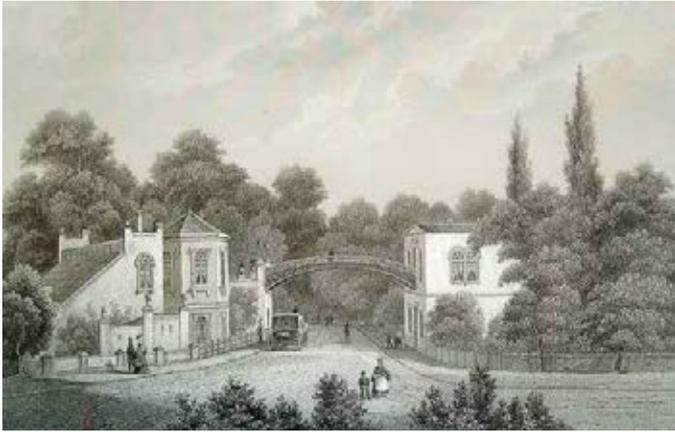


Abb. 5a „Das Greenhaus in Schwerin“, Stahlstich von J. F. Poppel und G. M. Kurz, Zeichnung von Julius Gottheil 1856, SMS, Inv.Nr. Gr 3680



Abb. 5b Historische Photographie, Greenhouse Schwerin, vor 1939, Fotoarchiv LAKD M-V/LD

Paul Friedrich war seit 1822 mit der preußischen Prinzessin Alexandrine verheiratet. Ihr Bruder war der preußische König Friedrich Wilhelm IV. (1795 reg. 1840–1861). An der Entwurfs- und Ausführungsplanung der Schweriner Residenzlandschaft waren in der Mitte des 19. Jahrhunderts einige der bedeutendsten Architekten beteiligt: neben Georg Adolf Demmler, der preußische Hofbaumeister Friedrich August Stüler, Gottfried Semper und der Kölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner.

Für die Landschafts- und Gartenkunst zeichnete in erster Linie der preußische Gartendirektor Peter Joseph Lenné (1789–1866)¹² verantwortlich¹³, wobei die Rolle des hoch gebildeten Hofgärtners Theodor Klett (1808–1882) in den bisherigen Publikationen nach wie vor unterschätzt wird. Erst die jüngsten Forschungen und Publikationen von Christine Rehberg-Credé¹⁴ und Birgid Holz¹⁵ relativieren Lennés Entwürfe für Schwerin und verweisen darauf, dass zukünftige Forschungen sich mehr mit Theodor Kletts Leistungen auseinandersetzen müssen. Bereits vor dem ersten Erscheinen Lennés in Schwerin 1838¹⁶ verschönerte Klett einzelne Partien im Schlossgarten, wie die neue Anlage in

der sogenannten „Wildnis“. Auch legte er die Lindenpflanzung auf dem Alten Garten an, bevor Lenné die Bühne betrat. Klett unterstanden der Schloss- und Orangeriegarten sowie alle Gewächs- und Treibhäuser. In diesen frühen Jahren bauten Wunsch und Demmler die Gebäude – so das Greenhouse (ein Wintergarten) und das Kavaliershaus, die mit einer gusseisernen Brücke über die Straße verbunden waren. Es war ein Geschenk des Großherzogs an seine Frau Alexandrine, die dort ihren Sommersitz einnehmen sollte (Abb. 5a & b).

Einzig der Greenhouse-Garten muss als genuines Werk Lennés angesehen werden, den er durch Umgestaltung des barocken Küchengartenareals mit seiner Orangerie und weiteren Treibhäusern bauen ließ. Die Ausführung oblag Klett, der zu dieser Zeit bereits weit gereist war und wohl eher als Anhänger der Pücklerschen Landschaftsgärtnerei gelten muss.

Der Verlust der Küchengartenflächen in diesem Greenhouse-Areal sowie der höhere Bedarf durch die Rückkehr des Hofes aus Ludwigslust erforderte die Erweiterung der Anlage. Auf dem Weinberg¹⁷ wurde ab 1839 dieser sogenannte Obere Küchengarten als

12 Jüngste Publikation zu Peter Joseph Lenné zum 150. Todesjahr von Wimmer 2016.

13 S. Beitrag Stefan Pulkenat in diesem Band.

14 Rehberg-Credé 2004 und 2010 und ihr Beitrag in diesem Band.

15 Holz 2009a, Artikel zum Burggarten Theodor Kletts.

16 Hinz 1937.

17 Der Weinberg wurde seit dem 16. Jahrhundert als solcher überliefert. Es ist auf ihm auch immer wieder Wein angebaut worden. Bereits im 18. Jahrhundert wurde er als Küchengarten genutzt: „der Garten auf dem Berge“.

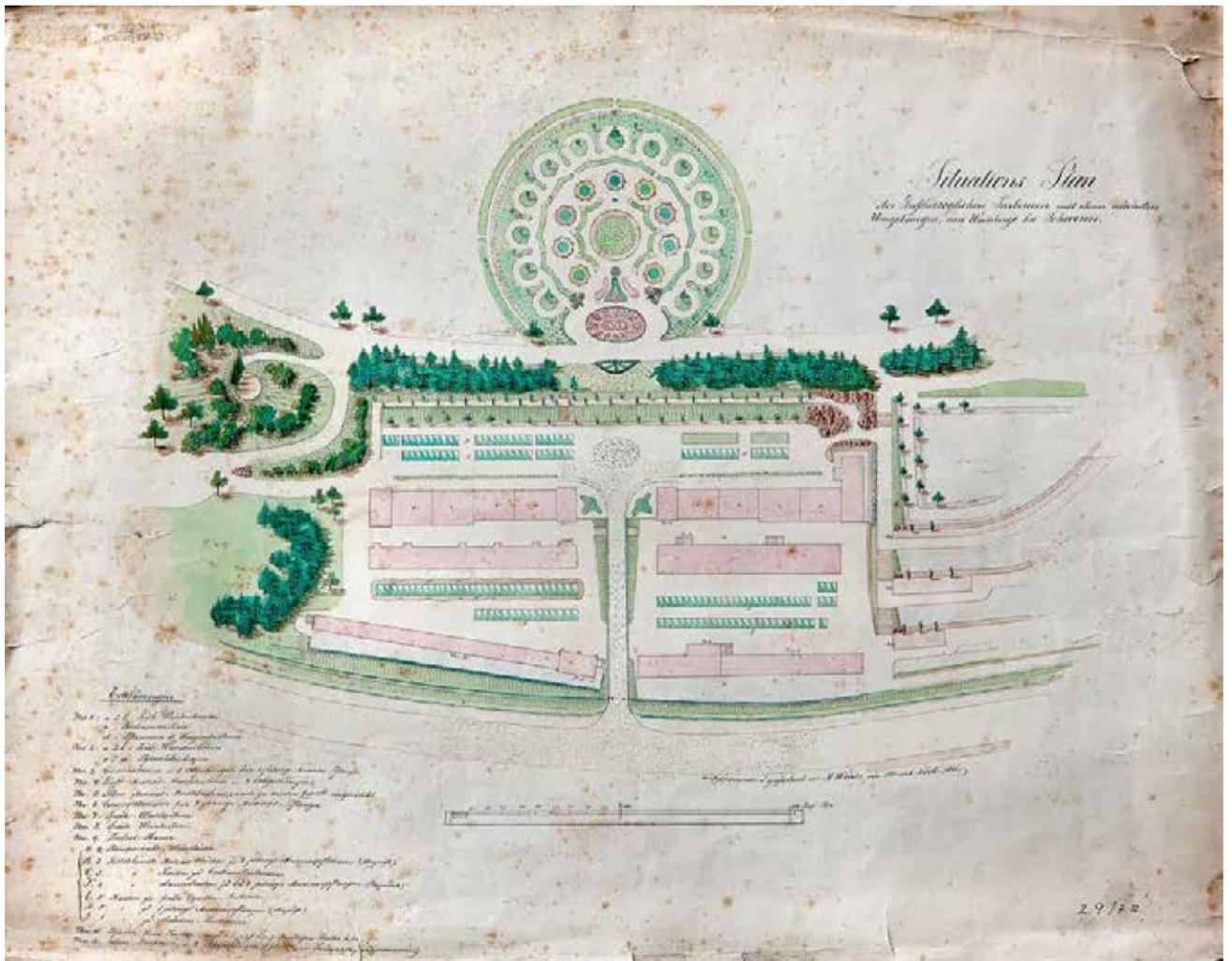


Abb. 6 Der obere Küchengarten auf dem Weinberg: „Situations-Plan der Großherzoglichen Treibereien mit ihren nächsten Umgebungen am Weinberge bei Schwerin“ sign. von August Wöhler 1861, LAKD M-V/LD, Plansammlung C 1589/1.

ein hoch artifizierlicher und herausragender neuer Küchengarten von Demmler und Klett angelegt, wie der Plan von August Wöhler dokumentiert (Abb. 6).

Er zeigt Ananashäuser, Pfirsich-, Pflaumen-, Erdbeer-, Feigen- und Melonen – Treibereien und Kisten; an Gemüse nennt er Champignons, Spargel, Bohnen und Karotten. Bemerkenswert an diesem ganz und gar historischen Küchengartenentwurf ist, dass er auch landschaftsgärtnerische Verzierungen enthält wie die Fichten- und Laubholzanzpflanzung, die ihn rahmen; auf dem westlichen Hügel einen kleinen Aussichtspunkt, der heute noch im Gelände vorhanden ist, sowie ein großes rundes Blumenrondell, das in einem Inventar genau beschrieben wird.

Der Plan vermittelt den Eindruck, dass die Treibereien frei in die Landschaft hinein komponiert wurden. Der obere Küchengarten wurde, nachdem der letzte Küchengärtner Carl Lehmeier 1876 in den Ruhestand ging, verpachtet. Diese Verpachtung scheiterte jedoch und das Gelände fiel an den Hof zurück. 1888 schilderte R. Ruben¹⁸ einen verwilderten Weinberg, dessen Ruinen 1909 anlässlich der Eingemeindung des Gebiets nach Schwerin auch abgetragen wurden. Erst 1905/6 begann die Bebauung dieses über 400 Jahre alten Gartengeländes.¹⁹

Als 1842 Großherzog Friedrich Franz II. (1823–1883) in Schwerin mit 19 Jahren die Regierung antrat, begann er den tiefgreifenden Umbau des Schlosses auf der Burginsel. Die

18 Ruben 1888.

19 Die zugehörigen Talutmauern sind inzwischen saniert.



Abb. 7 Fr. Jentzen, „Das Großherzogliche Schloss zu Schwerin von der Seeseite, Lithographie, SMS Inv.-Nr. 1695

Auswirkungen dieses Bauvorhabens auf die Gärten und die Kulturlandschaft soll im Folgenden thematisiert werden:

In der ersten Bauphase von 1844–1857 konnte mit dem Material, dass durch den Abriss zahlreicher Gebäude auf der Burginsel gewonnen wurde, einerseits die Burginsel vergrößert sowie neues Material für den weiteren Bau von Gewächshäusern gewonnen werden, wie es u.a. für das 1844 von Demmler entworfene Gewächshaus im Oberen Küchengarten belegt ist. Auch benutzte Klett das Abbruchmaterial, um eine Promenade, ausgehend vom Greenhouse-Areal, westlich des Unteren Küchengartens vorbei, als Uferweg anzulegen – der Beginn des späteren „Franzosenwegs“. Von ihm aus sind zahlreiche Gemälde und Stiche überliefert, da man hier großartige Ausblicke auf die Seenlandschaft und die Schweriner Schlossinsel hat (Abb. 7). Der mecklenburgische Großherzog Friedrich Franz II. nahm als Auftraggeber, wie viele Fürsten ihrer Zeit, an den Planungen und Entwürfen entscheidenden Anteil: sei es, dass sie selber zeichneten und architektonische Ideen

hatten, wie dass für einige preußische Könige überliefert ist, sei es, dass sie sich Künstler aus befreundeten Herrscherhöfen empfehlen ließen und gegenseitig ausliehen. So zog der Schweriner Großherzog auch den preußischen Gartendirektor Lenné zu Rate. Seine Entwürfe und Berichte für die Umgestaltung der Schweriner Residenzlandschaft liegen vor und haben sicher manch fürstliche Entscheidung beeinflusst, aber dass sie auch vor Ort 1:1 umgesetzt wurden, kann bisher nur für die Ausführung des Greenhouse-Gartens belegt werden. Alle anderen Ideen Lennés nahmen entweder bereits vorhandene landschaftsgärtnerische Verschönerungsideen auf, die vor seinem erstmaligen Eintreffen in Schwerin 1838 entwickelt wurden, oder sind von Theodor Klett in langjährigem Widerstand abgeändert verwirklicht worden. So zeigen z.B. die überlieferten Pläne von Theodor Klett zum Schweriner Schlossgarten von 1861²⁰ dreierlei:

Erstens, dass er Lennés Gestaltungsvorschläge in diesem Bereich konsequent ignorierte, zweitens dass Klett ein hervorragender

20 In LAKD M-V/LHAS, Plansammlung und „Zum Großherzoglichen Schlossgarten zu Schwerin“, „2,9/7,4“ sig.“ T. Klett 1861“ in LAKD M-V/LHAS, Plansammlung. Siehe Christiene Rehberg-Credés Beitrag in diesem Band.

Zeichner war und drittens mit seinem Entwurf für die landschaftsgärtnerische Gestaltung von Bleicherwiese (heute Garten des 21. Jahrhunderts) und Burgseeufer westlich des Schlossgartens als ein Visionär erscheint. Denn erst im Zusammenhang mit der BUGA entstand 2009 hier tatsächlich ein neuer Garten.

Dass Theodor Klett nicht nur der willfährige Vollstrecker Lennéscher Ideen war, wie viele Veröffentlichungen suggerieren, belegen viele weitere Quellen.²¹ Diese lassen eine kritische Distanz zu Lenné vermuten.

Bewegten die Diskurse innerhalb der historischen Architekturdebatte in der Mitte des 19. Jahrhunderts ebenso auch die Diskurse in der Landschaftsgärtnerei? Wer bewahrte mehr die überlieferten Gärten? Wer berücksichtigte mehr die modernen Erfordernisse der Nützlichkeit und Bequemlichkeit? War der frei gesinnte Pücker, der lange Zeit in England weilte, der modernere Gartenkünstler?

– so behauptete er es auf jeden Fall selbst, demgegenüber Lenné als abhängiger Hofkünstler seiner Herren – den preußischen Königen – bloß gefällig war und ihre Wünsche zu erfüllen suchte?

Neues und Nützlich in traditioneller Form oder in moderner Gestalt? Wer zeichnete letztlich dafür verantwortlich, dass der französische Barockgarten in Schwerin weitgehend erhalten blieb? Wie beim Schlossbau muss auch bei den Gartenanlagen festgestellt werden, dass beide Devisen: ‚Neubau im historischen Geist‘ zutreffen, wie beispielsweise der herausragende historistische moderne Burggarten von Theodor Klett, und andererseits die ‚strenge Bewahrung des Überkommenen‘ im französischen Barockgarten von Jean Legeays. Kletts Burggarten in Schwerin kann, wie Birgid Holz anlässlich seiner Restaurierung 2009 schrieb, als der bedeutendste erhaltene historistische Burggarten Deutschlands angesehen werden (Abb. 8).²²



Abb. 8 Luftbild Schloss und Burggarten Schwerin, Foto Rainer Cordes, © Landeshauptstadt Schwerin

21 „Alter und Neuer Schlossgarten zu Schwerin“ von P. J. Lenné, gez. Gerhard Koeber, 1840/42 in SPSG Plankammer, Plansammlung. Nr. 3555; s. Abb. 4 in Beitrag von Stefan Pulkenat in diesem Band.

22 Holz 2009, S. 88 ff.



Abb. 9 „Situations. Plan des Großherzoglichen Schloss Küchen Gartens zu Schwerin“ von August Wöhler 1865, LAKD M-V/LD, Plansammlung B 391.



Abb. 10 Karte vom Schlossgarten Schwerin, Detail, 1890, StAS

Kommen wir nun zum letzten Gartenbereich, dem **Unteren Küchergarten**, der im Zusammenhang mit dem Schlossneubau ebenso komplett überarbeitet wurde. Der Plan von August Wöhler (Abb. 9) zeigt wie schon der des Oberen Küchergarten (Abb. 6), dass sämtliche Gebäude und auch die Nutzgartenflächen gestalterisch auf einander bezogen und aufgewertet wurden – gerade Linien und geschwungene Wege, regelmäßige Obstbaumanpflanzungen und an den Grenzen malerisch hingestreute Clumps²³, die die verschiedenen Bereiche wiederum kaschieren sollen, aber auch Schutz bieten. Es entstand eine Schlossgärtnerei, die im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Produktionsgärtnerei ausgebaut wurde, wie es der Plan vom Schlossgarten um 1890 zeigt (Abb. 10).

Erhalten sind heute noch die alte Küchergartenmauer am Franzosenweg, das „Orangerhaus“ (ehemaliges Warmhaus) sowie zwei ehemalige Kalthäuser in Fachwerkbauweise. Leider fand eine genaue historische Bauuntersuchung bislang nicht statt. Das sogenannte Warmhaus, das in seinem Erscheinungsbild dem 1853 von Willebrandt entworfenen „Durchbau des Orangerhauses im Schlossgarten“ (Abb. 11) gleicht, ist auf den Fundamenten und dem Kellergeschoss eines Vorgängerbaus errichtet worden.²⁴ Das vorhandene Gebäude stellt in der Tat eine moderne Glas-Eisen-Konstruktion dar. Aufgrund seiner modernen Heiztechnik ist die Bezeichnung „ehem. Warmhaus“ die richtige (Abb. 12). Der verwirrende Name „Orangerhaus“ lässt sich in der Tat nur damit erklären, dass der Standort einer Orangerie aufgenommen wurde. Orangerien waren selbstverständlich immer Kalthäuser. Das nach Nordwest ausgerichtete Haus besaß zwei markante, verzierte Türme mit Dachüberständen, zwischen denen sich ein 18-achsiges Glashaushaus spannte.

Ein vergleichbares Gewächshaus mit diesen beiden markanten Türmen konnte ich nur im Wintergarten der französischen Kaiserin Josephine Bonaparte finden, abgebildet in Alex-

23 Baumgruppen.

24 Holz 2009, S. 88 ff.

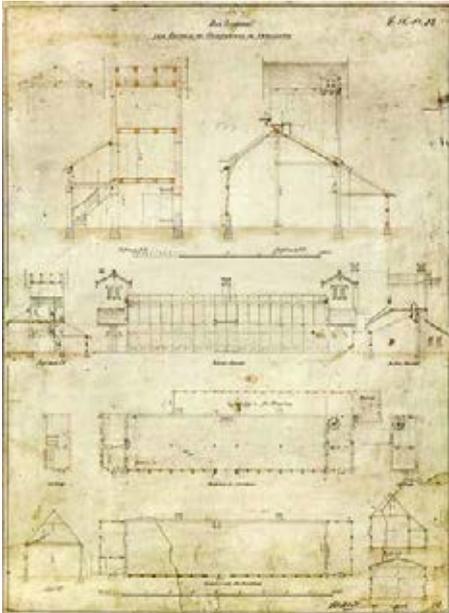


Abb. 11 „Bau-Zeichnung zum Durchbau des Orangerhauses im Schlossgarten“ sign. von Hermann Willebrand 1853, StAS, Plansammlung IX No. 32.



Abb.12 Schlossgarten Schwerin, Warmhaus, Foto Achim Bötetfür LAKD M-V/LD



Abb. 13 Wintergarten der Kaiserin Josephine in Malmaison, Stich aus Alexandre de Laborde, Zeichnung von Constant Bourgeois, Description des Nouveaux Jardins de la France et ses Anciens Chateaux, Paris, 1808



Abb. 14 Das Eiserne Haus im Schlosspark Nymphenburg, München, 2006, Wikimedia Commons

andre de Laborde's Buch über die neuen Gärten an den alten Schlössern in Frankreich.²⁵ Es entstand Anfang des 19. Jahrhunderts und ist nicht mehr erhalten (Abb. 13).

Deutsche Beispiele wie die 1844 von Ludwig Persius für Fürst Pückler in Muskau errichtete Orangerie nimmt gotische und maurische Stilelemente auf und ist auch keine Stahl-Eisen-Konstruktion. Das „Eiserne

Haus“ im Nymphenburger Schlossgarten entspricht eher einem klassizistischen Gebäude, das sich zwischen zwei Pavillons spannt (Abb. 14). Dieser Typ war weit verbreitet und wurde z.B. auch von Demmler aufgenommen bei seinem Entwurf für den „Bau eines Treibhauses am Weinberge im Schlossgarten“ von 1844 (Abb. 15).²⁶ Leider gibt es bislang zu den Gewächshäusern des mittleren und späten 19. Jahrhunderts in Deutschland keine

25 Alexandre de Laborde, Zeichnungen von Constant Bourgeois: Description des Nouveaux Jardins de la France et ses Anciens Chateaux, Paris 1808.

26 Das Aussehen der Orangerie ist unbekannt. Sie soll aber um 1830 errichtet worden sein. Die Datierungen variieren in den verschiedenen Expertisen enorm.

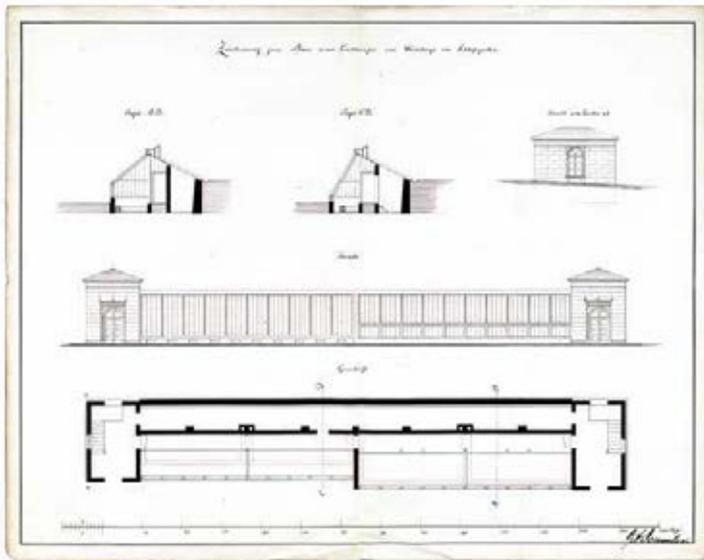


Abb. 15 Georg Adolf Demmler: „Bau eines Treibhauses am Weinberge im Schlossgarten“, 1844, LAKD M-V/LAHS, 2.12-1/26, Nr. 1078



Abb. 16 Ehemaliges Gärtnerhaus, Foto Achim Bötöfür LAKD M-V/LD

systematische Forschung, sondern nur Einzeldarstellungen²⁷. Ob sich Willebrand von den Potsdamer Turmvillen inspirieren ließ? Ob er bei seiner Frankreichreise mit Demmler auch in Malmaison war und das dortige Gewächshaus sah? Ob in der Bibliothek des Schweriner Hofes Alexandre de Labordes Buch vorhanden war?

Ungünstig ist die Lage des Gebäudes: es öffnet sich nach Nordwesten, während sich die Gewächshäuser und Orangerien im alten

barocken Küchengarten in den überlieferten Abbildungen Vorbildlich nach Süden öffneten. Durch die modernen Glas-Eisen-Konstruktionen und die neuen Dampfheizungen spielte die Ausrichtung der Häuser wohl keine so wichtige Rolle mehr. Dieses Gebäude soll auch als Schauhaus gedient haben – war also eher ein „Conservatorium“, in dem ganzjährig exotische Pflanzen, Rosenstöcke und weitere Kübelpflanzen gezeigt werden konnten. Die beiden Kalthäuser waren mit Hochkellern, teilweise auch mit Gewölben versehen, die innerhalb einer Erdanschüttung lagen, so dass eine frostfreie Lagerung von Knollen, Zwiebeln und anderen empfindlichen Pflanzen möglich war. Ihre Fachwerkkonstruktion ist nichts Besonderes, verweist jedoch darauf, dass die Gebäude älteren Ursprungs sind, dass sie bereits aus dem 16. Jahrhundert stammen sollen, muss nach unseren bisherigen Ausführungen jedoch angezweifelt werden. Ich schätze, dass sie aus dem frühen 18. Jahrhundert stammen, seitdem ist hier das Gärtnergehöft überliefert.

Erst nach 1918, mit Abdankung des letzten Großherzogs, fand auch die fürstliche Küchengartenkultur ihr Ende. Das Gelände des Weinbergs wurde 1905/6 und insbesondere nach der Eingemeindung des Gebiets 1908 in das Stadtgebiet nach und nach bebaut. Der untere Küchengarten blieb als Stadtgärtnerei bis zur politischen Wende 1990 erhalten. Meines Wissens gibt es keine Schlossgärtnerei in Deutschland mit einer solch langen Tradition. Einzig mögliches Vergleichsbeispiel ist die Schlossgärtnerei in Babelsberg (s.u.).

27 Die verdienstvollen Forschungen des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e.V. haben sich bisher allerdings schwerpunktmäßig mit der barocken Orangeriekultur beschäftigt. So z.B. in den Tagungsbänden: <http://www.orangeriekultur.de/pages/publikationen.php>.

Ebenso: die Gartenbibliographie, die von C.A. Wimmer ab 1987–2001 in der Gartenkunst veröffentlicht wurde, dann ab 2002 im Auftrag der Pückerlergesellschaft von Frank Singhof fortgeführte Liste zeigt: <http://www.pueckler-gesellschaft.de/bibliographie.html>.

Bemerkenswert ist auch, dass sich drei der ehemaligen Gärtnerwohnhäuser im Schlossgartenviertel erhalten haben:

1. Die 1839 vom Großherzog gekaufte ehemalige Bäckerei des Christian Klett, Schlossgartenallee 2. Sie wurde kurzzeitig Theodor Klett als Dienstwohnung gegeben. Später wurde es auch von Gartenvögten bewohnt.
2. Hofgärtnerhaus, Schlossgartenallee 3, das von Willebrand 1856 entworfene Gebäude wurde für Küchengärtner Lehmeier errichtet (Abb. 16).
3. Theodor Kletts Wohnhaus (ab etwa 1840) Schleifmühlenweg 4, 1822 errichtet; Schleifmühlenweg 2 und 3 beherbergten ebenfalls Gartenpersonal (Abb. 17).

Gedanken zum erhaltenen Garten- und Landschaftsensemble des romantischen Historismus

Die Verbindung von Architektur, Gartenkultur und Kulturlandschaft mit ihren unterschiedlichen Gartenanlagen – der Alte Garten, der Burggarten, der Schlossgarten, der Greenhouse-Garten, die landschaftlichen Partien in den südöstlichen Hangbereichen des Ostorfes Berges bis in den Ostorfer Hals mit seinem erhaltenen Küchengartengelände – ist einzigartig. Von letzterem aus führt der Franzosenweg am Ufer des Schweriner Sees bis nach Zippendorf, wie auch die ehemalige Zippendorfer Chaussee (die heutige Schlossgartenallee) über den Hang in das Schlossgartenviertel und noch weiter den Berg wieder hinunter reicht. Vom Faulen See trifft der Schleifmühlenweg auf sie, der an der Brücke zur Schleifmühle seinen Ausgang nimmt. Dies alles ist eingebettet in eine glazial geformte Naturlandschaft mit Seen und Moränenrücken. Von überall wahrnehmbar liegt im Mittelpunkt der Schweriner Residenzlandschaft der großartige romantische Schlossbau, der sich wie eine von allen Seiten ansichtige, auf einer Insel erhabende Skulptur darstellt.

Aus kultur- und naturlandschaftlicher Perspektive lassen sich von der Schlossinsel aus drei Landschaftserlebnisräume beschreiben:



Abb. 17 Wilhelm Kühling, Das Hofgärtnerhaus am Schleifmühlenweg, Handzeichnung, 1862, Privatbesitz



Abb. 18 Historische Photographie, Burggarten mit Orangerie, um 1910, Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Muess

1. nach Nord-Westen öffnet sich der Blick über den Burgsee zur Residenzstadt in die erste Bucht, die Stadtbucht.
2. nach Nord-Osten erscheint eine schmale Bucht über den Schweriner See Richtung Werderstraße und den Anlegestellen der Schweriner Schifffahrt, hier bildet sich in Richtung Marstallwiesen eine zweite Bucht.
3. nach Süd-Südost geht der Blick in Richtung Schlossgarten und den Höhenrücken des Ostorfer Berges, der in eine dritte Bucht herabfällt, dessen äußerste Spitze „Adebors Näs“ bildet.



Abb. 19 Luftbild Kulturlandschaft Schwerin nach Südosten, 2017, © Landeshauptstadt Schwerin

Vom Burggarten mit seiner Orangerie verläuft dann die eigentliche Landschafts-Haupt-Achse unterhalb und auch sicher vom Schlossturm aus über den ganzen See hinweg bis zum Görslower Steilufer. Der Rahmen dieser Hauptachse wird links von der Spitze der Marstallinsel und rechts von Adebors Näs gebildet. Ein Grund, warum dieser Bereich mit in das Welterbegebiet einbezogen werden sollte: Er bildet eine Rahmenleiste dieser großartiger Landschaftsachse über den See (Abb. 18).

Auch kann man von hier die beiden Inseln im Schweriner See sehen – Kaninchenwerder und Ziegelwerder.

Im Unterschied zur Potsdamer Kulturlandschaft, wo verschiedene Filialschlösser wie Schloss Babelsberg oder die Pfaueninsel und auch Bauten wie die Sacrower Kirche verschiedene Kulminationspunkte der romantischen Residenzlandschaft bilden, bleibt in Mecklenburg das wuchtig-romantische Schloss als architektonischer, letztlich einziger und damit autoritärer Bezugspunkt im Zentrum – vergleichbar nur mit dem Schloss des Bayrischen Königs Ludwig in Neuschwanstein, das jedoch als Höhenburg von Natur aus derart großartige Landschaftsprospekte

ermöglicht. Kein nordeuropäisches Residenzenensemble bietet ein solches Kultur-Natur-Stadt-Seen und Landschaftspanorama wie Schwerin!

Im Einzelnen gibt es folgende exemplarische Elemente der Gartenkunst des 19. Jahrhunderts:

1. Der auf der Burginsel gelegene **Burggarten** ist der wohl bedeutendste, erhaltene historistische Garten Deutschlands. Er ist ein Hauptwerk des Schweriner Gartendirektors Theodor Klett. Die für das mittlere 19. Jahrhundert charakteristische Haltung im Spannungsfeld zwischen der Bewahrung der alten Substanz und dem radikalen Neubau im historischen Gewand spiegelt sich auch in Schwerin wider: so wird der **barocke Schlossgarten**, einst von der französischen Architekten Jean Legeay entworfen, erhalten und in die historistische Residenzlandschaft integriert.
2. Der **Greenhouse-Garten** nach einem Entwurf des bedeutendsten deutschen Landschaftsgärtners, des preußischen Gartendirektors Peter Joseph Lenné, ist vergleichbar dem Marly-Garten in Potsdam.



Abb. 20 Orangerie, Foto Achim Bötter für LAKD M-V/LD

3. Die südöstlichen Teile des Schlossgartens werden ebenfalls von Klett nach und nach landschaftsgärtnerisch angelegt, das Schleifmühlenensemble und die verschiedenen Gärtnerwohnhäuser sowie das Hippodrom, der Jugendtempel und die unterschiedlichen Küchengartenbereiche werden integraler Bestandteile der Residenzlandschaft.

Die neu angelegten Partien und die Bewahrung überkommener Gärten brachte eine harmonisch wirkende Residenzlandschaft hervor, die im ganzen 19. Jahrhundert durch keine Brüche oder Störungen nachhaltig zerstört wurde.

Die historistische Gartenkunst ist in eine Landschaft hineinkomponiert, die idealtypisch die für die Mitte des 19. Jahrhunderts kennzeichnende Idee der Romantik verkörpert. Einerseits wird versucht, in der geschichtlichen Rückversicherung durch Bewahrung der alten Substanz aktuelle Identität und Geltung zu gewinnen, und andererseits diese

in innovativen Neubauten und Neuanlagen im historischen Gewand für die Zukunft zu sichern. In der Gegenwart wird sie als repräsentative und harmonische Einheit präsentiert. Bürgerliche und fürstliche Bestrebungen werden vereint (Abb. 19).

Auch die Einheit und Wechselbeziehungen von Innen- und Außenräumen sind einzigartig – das Blumenzimmer, die Eisen-Glas-Konstruktion der Schlossorangerie mit ihrem Peristylhof, die umlaufenden Terrassen und Gartenhöfe, die monumentale Grottenarchitektur bilden verschachtelte Räume, die in Ausstattung und immer wechselnden Außenbeziehungen jegliche Grenzen zwischen Innenraum und umgebender Landschaft aufheben: Entgrenzung einerseits und andererseits harmonischer Zusammenhalt, der immer wieder auf das Zentrum – den romantischen Schlossbau – selbst bezogen ist – dies alles in außerordentlicher gestalterischer und handwerklich-technischer Qualität des 19. Jahrhunderts (Abb. 20). Aufgrund seiner Geschlossenheit, Unversehrtheit und funktio-

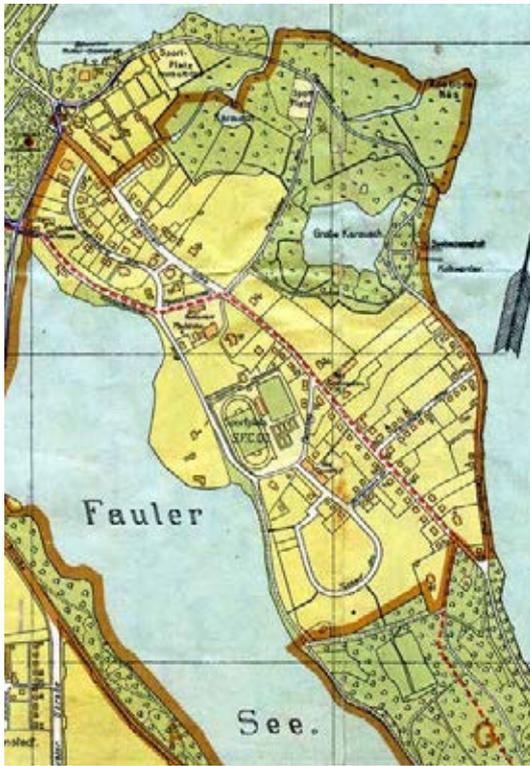


Abb. 21 Ein Stadtplan von 1933 zeigt die großherzogliche Schlossgärtnerei, hier nun ein reiner Wirtschaftsbetrieb – Ruder-Gesellschaft am Seeufer und der Tennisplatz im Nordosten.

nen Kontinuität präsentiert die Schweriner Residenzlandschaft diese für die Herrschaftsarchitektur des 19. Jahrhunderts charakteristische Haltung in einem außergewöhnlich authentischen Zustand.

Die Schweriner Residenzlandschaft ist eine künstlerisch aufgeladene Kulturlandschaft von europäischem Rang. Die vorgefundene Seenlandschaft und Stadtstruktur und die tradierten Raumstrukturen des Absolutismus werden landschaftlich konsequent überformt – einerseits geöffnet in großartige Landschaftspanoramen und andererseits die unterschiedlichen Gartenräume in die Innenräume hinein bis ins Detail konsequent in historistische Formen gebracht. Diese Landschaft verkörpert idealtypisch die für die Mitte des 19. Jahrhunderts kennzeichnende Idee der Romantik und Interpretation derselben. Großherzog Friedrich Franz II. (1823–1883) versuchte so den geschichtlich begründeten Herrschaftsanspruch seines Hauses auch in die Zukunft zu sichern. Jedoch erweiterte er seine Residenz im Norden und Westen durch die Auslagerung von Verwaltungs- und Kultureinrichtungen aus dem Schloss auch in die sich entwickelnde bürgerliche Stadt hi-

nein. Nach Süden und Osten öffnet sich das Schloss einerseits in die großartige Seenlandschaft und andererseits in die Garten- und Landschaftsbereiche Richtung Ostorfer Berg und in die Landschaft über den Ostorfer Hals bis nach Zippendorf, wo die ersten bürgerlichen Erholungseinrichtungen so z.B. die Seebadeanstalt entstehen.

Fürstliche Macht und bürgerliche Bedürfnisse verschmelzen, die romantische Residenzlandschaft versucht so, eine künstlerisch überhöhte Harmonie zwischen einem regierenden Fürstenhaus in einer Epoche der bürgerlichen Emanzipationsbewegungen herzustellen. Und so überstand Schwerin die bürgerlichen Revolutionen des 19. Jahrhunderts.

Nach 1945 bis 1990 blieben die gärtnerischen Anlagen in Pflege und in den ehemaligen Funktionsgärten kam es zu Um- und Fremdnutzungen, die aber immerhin einen weitgehenden Erhalt ermöglichten (Abb. 21). In den 1980er Jahren gab es bereits erste Bestrebungen auf Grundlage denkmalpflegerischer Zielstellungen die historischen Gartenanlagen zu sanieren, die aber aufgrund der wirtschaftlichen Mangelsituation der DDR-Zeit nur unzureichend umgesetzt werden konnten. Nach 1990 begann ein umfangreiches vorbildliches Bauprogramm der Landesregierung, welches das Schweriner Schlossensemble wie auch die Kunstgärten – der Burggarten, der Schlossgarten, der Greenhouse-Garten sowie der südliche und östliche Schlossgartenbereich sicherte und restaurierte.

Einzig der Bereich des jahrhundertalten Küchengartens wurde erst spät in die Restaurierungsbemühungen einbezogen. Anlässlich der BUGA 2009 konnten die baulichen Reste – das sog. „Warmhaus“ und die beiden Kalthäuser saniert werden und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Bedeutung des gesamten Küchengartenareals für die Residenzlandschaft ist jedoch bis heute nicht ausreichend erkannt worden.

Das Küchengartenareal als unverzichtbarer Bestandteil der romantischen Landschaft

Da das obere Küchengartenareal bis auf die Talutmauern, den Aussichtspunkt sowie die ehemaligen Gärtnerwohnhäuser nicht er-

halten ist und der barocke Küchengarten bereits von Lenné überplant wurde, bietet sich nur im unteren Küchengarten die Chance die **untergegangene Kultur der „fürstlichen Küchengärtnerei“** als Facette der Funktionsbereiche einer fürstlichen Residenz zu sichern. Nach Quellenlage gab es zahlreiche Funktionsgebäude – Orangerien, Obstreibereien, Weinkästen, Ananashäuser – viele konnten bis heute nicht zweifelsfrei den unterschiedlich vorhandenen Plänen und Karten zugeordnet werden.

Die drei erhaltenen Gebäude im Küchengarten sind als letzte bauliche Zeugen der fürstlichen Gewächs- und Treibhäuser aber zweifelsfrei erhaltenswert. Auch wenn sie sich in Privatbesitz befinden, sollten sie räumlich, funktional und auch aus landschaftsgärtnerischer Sicht in zukünftige Überlegungen mit einbezogen werden. Ein zukünftiges Konzept wird daher ohne neue Gebäude nicht auskommen können. Über die Neubelebung einer verschwundenen Kultur und über die Präsentation der historischen Funktionsgebäude hinaus, liegt das Küchengartengelände in einem Bereich der Residenzlandschaft, der aus weiteren drei Gründen unverzichtbar ist für seine Gesamtdarstellung:

1. Er befindet sich am Franzosenweg, der unbedingt in das Welterbegebiet als Erschließungsweg der romantischen und nun bürgerlichen Erholungslandschaft wie auch der Naturlandschaft mit einbezogen werden sollte. Entlang dieser Promenade liegen die bürgerlichen Einrichtungen von Segel-, Ruder- und Tennisvereinen sowie die bereits 1834 errichtete Badeanstalt. Er führt zur ehemaligen Kalkbrennerei aber auch zu Naturschutzbiotopen wie der „Großen Karausche“.²⁸ Von diesem Weg hat man

immer wieder spektakuläre Aussichten auf den Schweriner See, aber eben auch auf das Schloss.

2. „Adebors Näs“ – die äußerste in den See hineinreichende Nase dieses Bereichs am Ostorfer Hals, müsste ebenfalls in das Welt-erbekerngebiet mit einbezogen werden. Von der Schlossterrasse und vom Schlossturm aus betrachtet, bildet es den südlichen, grünen „Bilderrahmen“ des vom Schloss ausgehenden Haupt-Tiefenzugs über den Großen Schweriner See. Schlossturm, die aufwändigen Terrassen des Burggarten bis hin zur Marstallhalbinsel sind auf diesen Prospekt hin ausgerichtet. Gibt es in einer Niederungslandlandschaft eine vergleichbare Landschaftsachse von einem Schloss aus?
3. Das Gebiet des unteren Küchengartens sollte aber nicht nur in seinen Mauern und Hangkanten und seinen erhaltenen Gebäuden beschrieben werden. Er ist kultur-landschaftlich betrachtet, ein wichtiger Verbindungsraum zwischen Villengebiet, Schlossgarten und Uferbereichen am See. Und er ist die letzte erhaltene Fläche, auf der fürstlichen Nutzgartenkunst zukünftig präsentiert werden könnte.

Das Küchengartenareal im Vergleich zu anderen deutschen und europäischen fürstlichen „Nutzgärten“ in Kürze²⁹

Der nach 1760 entstandene Küchengarten der Pfälzer Kurfürsten auf **Schloss Benrath** wurde zur EUROGA 2002plus wiederhergestellt: Er wurde von Mauern eingeschlossen, Spaliere, Schöpfbecken, nach überlieferten Plänen und den Erkenntnissen gartenarchäologischer Grabungen neu angelegt. Da Aufzeichnungen über die tatsächlich verwendeten Arten im Küchengarten nicht existieren, wurde keine historische Bepflanzung angestrebt.³⁰

28 Ein eutrophes Gewässer mit See- und Teichrosen mit Röhricht- und Erlenbruchwaldzonen.

29 Wie Beispiele aus Deutschland und Europa zeigen, stellt die derzeitige Neuinszenierung der „fürstlichen Küchengartenkultur“ einen großen Publikumsmagneten dar. Man könnte von einer gewissen „Renaissance der Küchengärten“ sprechen. In Deutschland hat sich daher seit einigen Jahren ein informelles Küchengartennetzwerk aus Experten aus den Schlösserverwaltungen, Denkmalämtern, kommunalen und privaten Gärtnereien, aus Freiberuflern und privaten Vereinen zusammengefunden, die sich jährlich treffen und eine gemeinsame Website: www.kuechengarten.net betreiben.

30 https://www.duesseldorf.de/stadtgruen/park/schlosspark_benrath/kuechengarten.html

Schloss Augustusburg in Brühl zählte als Lieblingsresidenz des Kölner Kurfürsten und Erzbischofs Clemens August aus dem Hause Wittelsbach (1700–1761) zu den ersten bedeutendsten Schöpfungen des Rokoko in Deutschland und gehört seit 1984 zum UNESCO Welterbe. Der Küchengarten wurde von Lenné 1842 überplant, ein sechseckiges rautenförmiges Obststück von 2 ha Größe. Gleichzeitig wie Schwerin entstanden liegt er östlich der Residenz und wird mit Gräben begrenzt. Die Fläche ist noch erhalten jedoch noch nicht rekonstruiert. Friedrich Wilhelm IV. beschloss dort seine Sommerresidenz anzulegen.

Residenz **Heidelberg**: Hortus palatinus – Mischung aus Ruine, Rekonstruktionen und Flächen des 19. Jahrhunderts.

Welfische Kurfürsten, spätere Könige von Großbritannien

Hannover-Linden, ab 1652 unter Herzog Georg Wilhelm als Lust- und Küchengarten angelegt, später ehemaliger Königlicher Küchengarten bis 1866 (Ende des Königreichs Hannover); heutige Fläche weitgehend bebaut; eine Initiative setzte 2003 die Renovierung des zentralen **Küchengartenpavillons** durch, dieser Pavillon liegt heute auf dem Bergfriedhof; Stadtteilinitiative „Quartier e.V. betreibt seitdem den Pavillon“³¹

Bayrische Fürstbischhöfe und spätere bayrische Könige

Küchengarten der Würzburger Residenz; ab 1804 unterhalb der Orangerie angelegt, 5.000 m² groß; mit Mauer umgeben; ehem. kunstvoll geschnittene Obstbäume und Mauerspaliere; rechtwinkliges Wegeraster und zehn große Gemüsebeetflächen bis 1960er Jahren; 1969 wurde der Gemüseanbau ganz aufgegeben; ab 1997 – soweit ich es sehe, die erste Rekonstruktion eines Küchengartens in Deutschland.³²

Im **Nymphenburger Schlossgarten** sind noch historische Gewächshäuser erhalten, das nördlich anschließende Küchengartengelände ist heute Botanischer Garten. Im

Schleißheimer Hofgarten existiert noch das alte Schlossgärtneriegelände mit Obstanzpflanzungen.

Küchengarten im **Veitshöchheimer Hofgarten**, Sommerresidenz der Würzburger Fürstbischöfe bis zur Säkularisation; die Blütezeit des Gartens fällt in die Regierungszeit des Fürstbischofs und Gartenliebhabers Adam Friedrich von Seinsheim (reg. 1755–1779), der Garten war vom frühen 18. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts durch seine starke Verflechtung von ziergärtnerischen Elementen und umfangreichen Nutzpflanzenkulturen geprägt; ab 1992 Wiederherstellung der Y-förmigen Wege nach den alten Gartenplänen; 1997–1998 Teilwiederherstellung des nördlichen Küchengartenareals, um den Besuchern ein authentisches Bild des ursprünglichen Gartenkunstwerks zu vermitteln; vier Felder mit Gemüse, Salat sowie Gewürz- und Heilkräutern.³³

Fürst Pücklers (1788–1871) Küchengärten Bad Muskau, UNESCO-Welterbe; gemäß

seiner „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ legte er nicht nur großartige landschaftliche Partien in Bad Muskau an, sondern ab 1834 auch einen Küchengarten; wie der Pleasureground gehört er in die Nähe des Schlosses; dieser Garten sei zwar dem Nutzen gewidmet, doch könne er „durch gefällige Disposition der Beete, durch an freien Spalieren gezogene Bäume, durch mit Treillagegängen eingefasste Mauern, durch bequeme Wege, die mit breiten Blumenrabatten eingefasst sind, und durch möglichste Reinlichkeit und Ordnung, einen sehr angenehmen Aufenthalt abgeben [...], wo man mit Vergnügen im Frühjahr die warmen Sonnenstrahlen aufsucht, oder im Herbst sich von Bäumen und Sträuchern, die frischen und ausgesuchtesten Früchte selbst abpflückt.“³⁴ Orangerie von 1844; neue Gärtnerei südöstlich des Schlosses mit Ananashaus (1834) und einem drei-

31 Siehe Peter 2003, Dahlke 2004.

32 <http://www.kuechengarten.net/index.php?content=05gaerten&sub=Wuerzburg>

33 <http://www.kuechengarten.net/index.php?content=05gaerten&sub=Veitshoechheim>

34 Pückler 1834 und Pawlak 2010.

teiligen Gewächshaus (1842) mit gläsernen Pultdächern; nördlich schlossen sich Wirtschaftsräume an, die die Wand zum Gewächshaus auch wärmetechnisch isolierten; bis 2012 saniert, der höhere Pflanzensalon in der Mitte ist heute Veranstaltungsraum; mit Wasserbecken und Talutmauern; ab 1846 Eigentümer Prinz Friedrich der Niederlande, später die Grafen von Arnim; die Gärtnerei existierte nach dem Zweiten Weltkrieg weiter, ab Mitte der 1950er Jahre diente sie als kommunale „Parkgärtnerei“ bis in die 1980er Jahre. **Branitz** – Landschaftsgarten nach 1845, Pücklersche „Baum-Universität“; Ananashaus mit blauem Haus (1998, 2000–2004) komplett wieder in Funktion gesetzt im Park; 1998 Neubau Büro und 2 Hallen sowie Funktionsgebäude im Bereich der ehemaligen Gärtnerei; historische Gebäude der ehemaligen Schlossgärtnerei noch privat.³⁵

Küchengärten unter der Verwaltung der hessischen Schlösser und Gärten

Seligenstadt – Konventgarten; der Konventgarten entwickelte sich aus einem Klostergarten und wurde im 17. und 18. Jahrhundert zu einem aufwendigen Küchen- und Blumen Garten der Klosteräbte ausgebaut.³⁶

Der Prinz-Georg-Garten in Darmstadt; Sommerhaus ab 1710 des später „Prinz-Georg-Palais“ genannten Barockbaus, flankiert von Remisen und Stallungen; landgräfliche Anlage fächerförmig nach Süden bis an die Grenze des von Prettlack'schen Gartens, ab 1748 Verbindung beider Gärten mit dem vor 1771 errichteten „Prettlack'schen Gartenhauses“; im 18. Jh. „Hochfürstlicher Lust- und Küchengarten“, Gemüse mit Blumen und Orangenkübelaufstellung; bis um 1910 bestand er als ein gemischter Nutz- und Zierpflanzengarten; erhebliche Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg; von 1998 bis 2005 Nachbildung des Gartens auf Grundlage eines Parkpflegewerkes.³⁷

Der Herrschaftliche Obstgarten im Schlosspark Bad Homburg von der Höhe; ab 1680 errichteten Schlossanlage, ab 1700 Anlage eines Weinberges, der fast 50 Jahre bestand; nach 1772 ein englischer Landschaftspark, es entstand bis 1840 eine Gartenlandschaft von insgesamt 122 Hektar; der Herrschaftliche Obstgarten gehört zu den ältesten Gartenbereichen des Bad Homburger Schlossparks; bereits seit 1622 urkundlich belegt; ab 1750 verstärkt Obstanbau; durch Eingliederung der hessisch-homburgischen Landgrafschaft in das preußische Königreich und der Übernahme des Hofgardendirektorenamtes durch Ferdinand Jühlke 1866 steigt die Bedeutung des Obstbaus; Sommerresidenz Kaiser Wilhelm II., er ließ sich Äpfel, Birnen, Pflaumen, Maronen, Mirabellen und Quitten, später sogar Aprikosen und Feigen nach Berlin schicken.³⁸

Die Küchen- und Nutzgärten der Preußischen Könige

In Berlin und Potsdam entstanden wie in den anderen Residenzen zahlreiche unterschiedliche Quartiere und Küchengärten innerhalb der königlichen Schlossgärten. Sie sind bis auf wenige Ausnahmen heute nicht mehr erhalten oder wurden umgestaltet (z.B. der Marly-Garten durch Lenné; die Terrassenreviere umgewidmet zum Botanischen Garten der Universität Potsdam). In den revitalisierten Bereichen in Charlottenburg, im Neuen Garten und in Sanssouci gibt es nach wie vor Gärtnerstützpunkte mit den zugehörigen Gewächshäusern und Orangerien, die auch teilweise in Betrieb sind und öffentlich oder im Rahmen von Führungen zugänglich sind.

Der Königliche Weinberg am Klausberg im Park Sanssouci; nach Vollendung des Baus des Neuen Palais 1769 entstanden im unmittelbar umliegenden Bereich am Westende des Sanssouci-Höhenzuges drei kalte Treibmauern für Pfirsiche, Aprikosen

35 Siehe: <http://www.gartenfestival-branitz.de/de/home/informationen/festivalgelaende.html>.

36 Siehe <http://www.kuechengarten.net/index.php?content=05gaerten&sub=Seligenstadt>.

37 Siehe PPW Prinz-Georgen Garten 1995; Prinz-Georg-Garten 2004.

38 Siehe Schloss Homburg vor der Höhe. Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Broschüre 23, 1. Auflage, Regensburg, 2006.

und Lazaroäpfel (*Crataegus azarolus*); 1770 Drachenhäuser östlich des Klausberges; 1772 Belvedere auf dem Klausberg; 1862 Obsttreiberei auf dem Areal am Königlichen Weinberg; offene Maueranlage, die Wände waren mit regelmäßigen Pfirsich-, Birnen- und Kirschspalieren sowie innen mit Apfel- und Birnenspalieren besetzt; ab 1896 wurden die Anlagen um eine umfangreiche Gewächshausanlage zum Treiben des Obstes im unteren Teil des Klausbergareals erweitert; nach dem Zweiten Weltkrieg begann der allmähliche Verfall. 1990 bis 2002 wurde durch die Finanzierung der Messerschmitt Stiftung die bauliche Hülle des oberhalb gelegenen Belvedere wieder hergestellt; seit 1994 konnte der Wildwuchs auf dem Gelände entfernt und der weitere Verfall aufgehalten werden; 1999 Restaurierung der Lepère'schen Mauern; seit 2006 ist die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg eine Kooperation mit den Mosaik-Werkstätten für Behinderte gemeinnützige GmbH eingegangen: Als eine Art Museumsgarten soll dieses Areal am Klausberg wieder hergestellt werden.

Die ehemalige Hofgärtnerei im Park Babelsberg in Potsdam; die Hofgärtnerei im Südwesten des Parks Babelsberg ist mit den erhaltenen Gewächshäusern ein anschauliches Zeugnis für die Gartenkultur und Gewächshaus-technik des 19. Jahrhunderts; während der vordere Bereich des Areals durch den Betriebshof der Gärtner genutzt wird, schreitet der Verfall der nicht genutzten Anlage voran; die wenigen verbliebenen Obstbäume haben bald das Ende ihres Lebensalters erreicht; die Hofgärtnerei war zu ihrer Zeit eine fortschrittliche Nutzgärtnerei mit einem differenzierten Angebot an Warm- und Kalthäusern sowie mit den Lepère'schen Treibmauern, eine innovative Anlage seiner Zeit der Obsttreiberei, die 1862 bis 1864 von dem französischen Obstbau-Experten Alexis Lepère d. J. im Auftrag des preußischen Königs- und späteren Kaiserpaars angelegt wurde. Die Potsdamer Anlage hat hohen Seltenheitswert; die ab 1855 errichteten Gewächshäuser mit ihren gusseisernen Dachkonstruktionen, Kanal- und Warmwasserheizanlagen zeugen von einem fortschrittlichen gärtnerischen Anspruch. Die Lorbeerhäuser konnten für die Sicherung und Unterbringung künstlerischer Baufrag-

mente 2009 instand gesetzt werden. Der Verein „Förderer der königlichen Hofgärtnerei Park Babelsberg e. V.“ wurde 2012 gegründet, um das einst vom Hofgärtner Christoph Ferdinand Kindermann (1805–1865) bewohnte Anwesen im Park Babelsberg zu retten; die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) und der Verein haben eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet für den Wiederaufbau und den Betrieb der Hofgärtnerei.

Der Küchengarten der Oldenburger Herzöge in Eutin

Bis Anfang des 18. Jahrhunderts existierten verschiedene Lust- und Nutzgärten in der Residenz der Lübecker Fürstbischöfe, die ab 1716 zu einem von der französischen Gartenkunst geprägten Barockgarten zusammengeführt worden waren; der auf der Grundstruktur des ehemaligen Barockgartens Ende des 18. Jahrhunderts angelegte Landschaftsgarten stellt heute eines der bedeutendsten Gartenkunstwerke des Bundeslandes Schleswig-Holstein dar. Im Zentrum des Schlossgartens liegt der ab 1790 nach englischen Vorbildern gestaltete, etwa 1,8 ha große Küchengarten mit barockem Orangeriegebäude und dem Neuholländerhaus aus dem 19. Jahrhundert; über ein Jahrhundert diente der Küchengarten der Produktion von gärtnerischen Erzeugnissen und der Belieferung der Eutiner Hofküche; nach Abdankung des letzten Herzogs an eine private Gärtnerei verpachtet, seit deren Aufgabe lag das Gelände weitgehend brach; auf Initiative des Landesamts für Denkmalpflege Schleswig-Holstein konnte mit Unterstützung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) 2006 ein internationaler Wettbewerb zur Wiederherstellung des Küchengartens ausgelobt werden; erste Instandsetzungsarbeiten erfolgten mit der denkmalgerechten Sanierung der Küchengartenmauer, ab Herbst 2008 bis 2011 fanden umfangreiche Restaurierungsarbeiten am historischen Orangeriegebäude statt; gartenarchäologische Untersuchungen ermöglichten die Klärung des historischen Wegesystems und der ehemaligen Entwässerungsgräben; erste Anpflanzung eines Obsthains in einer historischen Quincunx-Formation, Anlage eines „lebenden Gartenzauns“ im Rahmen von



Abb. 22 Le Potager du Roi, Versailles, 2013, Foto Paris Histoire, Wikimedia Commons

ehrenamtlichen Parkworkshops; Anzucht von niedrigstämmigen Formobstgehölzen, so genanntes „Franzobst“. Eigentümer der Anlage ist die Stiftung Schloss Eutin.³⁹

Das Küchengartenareal im Vergleich zu anderen europäischen Küchengärten

Versailles, Frankreich – Le Potager du Roi Der Küchengarten des französischen Sonnenkönig ist das europäische Modell eines Küchengartens, der auf barockem Grundriss und Fundament liegt, letztlich aber die hohe Gartenkultur des 19. Jahrhunderts zeigt (Abb. 22). Er ist 3 ha groß, enthält 16 Quartiere in der Mitte ein Schöpfbecken und ein Denkmal für seinen Schöpfer Jean-Baptiste de la Quintinie. Der Garten enthält etwas 5000 Obstbäume in über 400 Sorten, er produziert Obst und Gemüse, von denen ein Teil im lokalen Laden verkauft wird; er steht seit 1926 unter nationalem Denkmalschutz und ist seit 1991 der Öffentlichkeit zugänglich; er beherbergte nacheinander die École centra-

le während der Französischen Revolution, ab 1848 das Institut national agronomique, dann die École nationale d’horticulture 1873, die in eine École nationale supérieure d’horticulture (ENSH) umgewandelt wurde (1995 nach Angers verlegt, heute Institut national d’horticulture et du paysage).

Durch die ungebrochene historische Kontinuität, die nationale Bedeutung und die enge Verknüpfung mit national bedeutsamen Ausbildungsstätten für Gartenbau ist das französische Modell – zumindest in Betriebsstruktur und Finanzierung – nicht vergleichbar mit dem Schweriner Beispiel.

39 Für 2017 im Jahr 1 nach der LGS konnten nun Stadt und Stiftung – zusammen mit 4 Vereinen und mit Förderung der Sparkassenstiftung Ostholstein den Küchengarten weiterbetreiben.

Seine Vorbildfunktion sei hier exemplarisch mit der Anlage von **Gunnebo, Schweden**⁴⁰ dargestellt: das Gut mit klassizistischem Landhaus, Lust- und Küchengärten, einer Orangerie und einem neuen Treibhaus wurde unter John Hall d. Ä. (1735–1802) zu einer der schönsten frühklassizistischen Anlagen der gustavianischen Epoche in Schweden ausgebaut; östlich dieses Hauses liegt der Küchengarten, der ebenfalls nach Entwürfen des Architekten Carl Wilhelm Carlberg (1746–1814) errichtet wurde und bis in die 1940er Jahre existierte; ab 1996 begannen die Re-

konstruktionen des alten Gartens und seiner Gebäude mithilfe archäologischer Grabungen und der überlieferten Entwürfe

Darüber hinaus sei an dieser Stelle noch das "Walled Kitchen Gardens Network"⁴¹ erwähnt, das in **Großbritannien** gegründet wurde mit dem Ziel, die überall zu beobachtende Renaissance der Küchengärten durch Zusammenarbeit und Austausch von Wissen und Erfahrungen für zukünftige Generationen weiter zu unterstützen und zu entwickeln. Auch sollen der Wert und die Geschichte der einzelnen Gärten vorgestellt werden.

40 Siehe <http://www.gunneboslott.se/english/the-gardens/kitchen-gardens>.

41 Siehe <http://www.walledgardens.net>.

Literatur Auszug

- Josef Adamiak: Schlösser und Gärten in Mecklenburg. Leipzig 1977
- Jost Albert: Hofgarten Veitshöchheim. Kurzführer mit Gartenplan, München 2005
- Jost Albert: Hofgarten Würzburg. Kurzführer mit Gartenplan, München 2006
- Birgit Adolphi, Jan Rose: Lehmmauern im historischen Küchengarten Schwerin, in: Garten+ Landschaft, Bd. 119, 2009, Heft 11, S. 33–35
- Berna Bartel: Schweriner Burg- und Schloßgarten. Ein Rundgang durch die Parkanlagen des Schweriner Schlosses, Schwerin 1986
- Olaf Bartels: Der Architekt Hermann Willebrand: 1816–1899, Hamburg 2001
- Jürgen Brand: Alt-Mecklenburger Schlösser. Wasmuths Monatshefte für Baukunst 9, 1925, S. 33–37
- Braune; Dietmar: Der Schlossgarten Schwerin. Sanierung, Restaurierung, Rekonstruktion, in: Stadt + Grün, 2009, Heft 6, S. 52–56
- J. Breloer: Dendrologenreise 1930., In: Die Gartenwelt 34. Jg., 1930, Heft 32, S. 444–446
- Friedrich von Buchwald: Ökonomische und Statistische Reise durch Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein, Kopenhagen 1786
- Florian Buttler (Hg.): Peter Joseph Lenné. Volkspark und Arkadien, Berlin 1989
- Susan Campbell: Geheimnisse des Küchengartens, München 1985
- Susan Campbell: Charleston Kedding – A History of Kitchen Gardening, London 1996
- Andi Clevely: Küchen- und Kräutergärten, London 1995; München 1996
- Pierre David, Martine Willemin: Der Küchengarten des Königs, Köln 2011
- Gerd Dettmann: Die Schöpfer des Schweriner Schlossgartens: Der Baumeister Jean Legeay, eine französische Episode in Mecklenburg, in: Mecklenburgische Zeitung 19.01.1927
- Martina Drehn: Orangerien und Gewächshäuser im herzoglichen Küchengarten Schwerin. In: Köhler 2003, S. 36–44
- Melanie Ehler (Hg.): Fürstliche Garten(t)räume. Schlösser und Gärten in Mecklenburg und Vorpommern, Barth 2003
- Karl Foerster: Ein Garten der Erinnerung. Sieben Kapitel von und über Karl Foerster. Hg: Eva Foerster, Gerhard Rostin. Berlin 1982, S. 69ff.
- Antje Forejt: Landeshauptstadt Schwerin, Schlossgartenallee, Kalt- und Warmhaus. In: KulturErbe M-V, Bd. 4, 2009, S. 207–208
- Kathrin Franz: Revitalisierung des historischen Küchengartens von Schloss Eutin, Leipzig 2011
- Kathrin Franz: Umgang mit historischen Küchengärten, in: Tagungsdokumentation: Unterwegs in Zwischenräumen Stadt | Garten | Denkmalpflege, Hg. Landesamtes für Denkmalpflege Bremen, 2012, Heft 9, S. 237–244
- Verena Friedrich, Stefan Kummer, Michaela Neubert et al.: Pomona Franconica – Früchte für den Fürstbischof, Würzburg 2007
- Ludwig Fromm: Chronik der Haupt- und Residenzstadt Schwerin, Wismar 1863
- Harri Günther: Schönheit, Anmut und Zierlichkeit sind daher die Vorzüge des Gartens, in: Peter Joseph Lenné. Gärten | Parke | Landschaften, Berlin 1985, S. 145–174
- Harri Günther, Sybille Harksen, Peter Joseph Lenné: Katalog der Zeichnungen, Tübingen, Berlin 1993
- Hakan Strömberg: Carlsberg & Gunnebo. Dömmen um ett Slott, Mölndal 1997
- Tord Melander: Gunnebo Slott & Trädgårdar, Göteborg 2000

- Dieter Hagner, Catrin Seidel: Fürstliche Früchte – Ananas und Gelbe Rüben: zur Nutzgartenkultur in den Thüringischen Residenzgärten, In: Heimat Thüringen, Weimar 2009, Bd. 19, S. 22–26
- Marina Heilmeyer (Hg.): Beste Birnen bei Hofe, Potsdam 2004
- G. Hempel: Geographisch-statistisch-historisches Handbuch des Mecklenburger Landes. Schwerin 1842
- Dieter Hennebo: Vom „klassischen Landschaftsgarten“ zum „gemischten Styl“. Zeittypische Tendenzen bei Peter Joseph Lenné, in: Buttlar 1989, S. 49–59
- Gerhard Hinz: „Ein Beitrag zur Kenntnis der Mecklenburgischen Parkanlagen“ unter besonderer Berücksichtigung der schöpferischen Tätigkeit des Peter Joseph Lenné. In: Die Gartenkunst, 55. Jg., 1942 Heft 7/8, Teil 5 (Schwerin), S. 105–112
- Gerhard Hinz: Peter Joseph Lenné. Landschaftsgestalter und Städteplaner, Göttingen, Frankfurt, Zürich 1977
- Gerhard Hinz: Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners. Hildesheim, Zürich, New York 1989
- Historische Nutzgärten: Bohnapfel, Hauswurz, Ewiger Kohl – neue Rezepte für alte Gärten; Tagungsband, Hg. Bund Heimat und Umwelt in Deutschland, Bonn 2009
- Birgid Holz: Die Schweriner Orangerie und ihre Gartenanlagen – Kernstück des Burggartens auf der Schlossinsel, in: Denkmalschutz und Denkmalpflege in M-V, Heft 9, 2002, S. 40–54
- Birgid Holz: Schöpfer eines Paradieses: Der Burggarten Schwerin – ein Hauptwerk des Hofgärtners und Gartengestalters Theodor Klett, in: KulturErbe M-V, 2009, Bd. 4, S. 81–96
- Birgid Holz: Barocke Orangerie- und Küchengartenkultur in Mecklenburg und Vorpommern, in: Schwerin 2009, S. 23–65
- Birgid Holz: Schweriner Gartendenkmalpflege im Einklang mit der geplanten BUGA 2009?, in: Denkmalschutz und Denkmalpflege in M-V, 2009, Heft 7, S. 47–55
- Wilhelm Jesse: Geschichte der Stadt Schwerin, 2 Bde., Schwerin 1913 & 1920; Nachdruck 1995
- Bernd Kasten: Das sog. „Dolchstoss-Denkmal“ im Schweriner Schlossgarten, in: Festschrift für Christa Cordshagen. Ludwigslust 1999, S. 379–387
- Klaus-Ulrich Keubke: Schwerin – Kontinuität im Wandel: Bauten, Denkmäler, Gewässer, Plätze und Straßen, Schwerin 2002
- German Knaak: Die guten Seelen des Schlossgartens. Gärtner um die ehemalige Schlossgärtnerei in Schwerin, in: Stadt + Grün, 2009, Heft 6, S. 57–58
- Axel Klausmeier: „Burgamots, Cedratas, Limes, Sweet lemons and several such things“ – Zum ersten Küchengarten von Holkham Hall in Norfolk/England, in: Wege zum Garten, Hg. SPSG, Leipzig 2004, S. 238–243
- Marcus Köhler Hg.: Orangerien: Glashäuser, Gewächshäuser, Wintergärten in Mecklenburg-Vorpommern, Berlin 2003
- Marcus Köhler: Zitronen, Pomeranzen und Apfelsinen am Mecklenburger Hof, in: Schwerin 2009, S. 13–21
- Renate Krüger: Schwerin und sein Schloß, Schwerin 1983
- Bernd Löhmann: Ein Garten für König und Volk. Peter Joseph Lenné und der Brühler Schlossgarten, Köln 2000
- Ingrid Lorenz, Werner Schulz: Der Wein erfreut das Herz. Zur Renaissance des Weinbaus in Mecklenburg-Vorpommern, in: Mecklenburg-Magazin, 29. August 2003, S. 25
- Johann Prokop Mayer: Pomona Franconica [...], Nürnberg 1776, 1779, 1792–1801
- Hubert Metzger, Bernd Schattinger: Gärten und Parks in Mecklenburg-Vorpommern, Würzburg 1999
- Margita M. Meyer: Orangerie- und Gewächshauskultur in Eutin – Neues zur Baugeschichte in: Denkmal. Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, 2007, Jg. 14, S. 122

- Margita M. Meyer: Walled Kitchen Gardens in Europe – Zweites internationales Eutiner Küchengartenkolloquium, in: Denkmal, Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, 2011, Jg. 18, S. 111
- Karin Annette Möller: Die Schweriner Schloßgartenfiguren, Diplomarbeit Leipzig 1986
- M. Neumann: Glashäuser aller Art. Weimar 1852. Nachdruck, München 1984
- Katja Pawlak: Die Geschichte der Schweriner Orangerie und eine Konzeption für ihre Nutzung, in: Allerley Sorten Orangerien, Hg. Arbeitskreis Orangerien in Deutschland e.V, Bd. 3, Potsdam 2001, S. 120–124
- Katja Pawlak: Die herzoglichen Orangerien in Schwerin, in: Köhler 2003, S. 28–35
- Katja Pawlak, Marcus Köhler: Katalog vorhandener und nicht mehr erhaltener Orangerien; Glashäuser und Wintergärten in: Orangerien und historische Glashäuser in Mecklenburg-Vorpommern. Hg. Landtag M-V, LAKD M-V/ LD & LA, AK Orangerien in Deutschland, Schwerin 2009, S. 231–281
- Katja Pawlak: Orangerien, Glashäuser und Wintergärten im 19. Jahrhundert, in: Schwerin 2009, S. 66–111
- Katja Pawlak: Eine Gärtnerei für den Fürsten – Die Gärtnereien des Fürsten Pückler in Bad Muskau, in: Goldorangen, Lorbeer und Palmen – Orangeriekultur vom 16. bis 19. Jahrhundert, Festschrift für Heinrich Hamann, Hg. Arbeitskreis Orangerien in Deutschland e.V., Bd. 6, Petersberg 2010, S. 140–156
- Katja Pawlak, German Knaak: Eine 400 Jahre währende Gartentradition für Herzöge und Bürger, in: Stadt und Grün, Heft 9, 2016, S. 17–22
- Jonny Peter, Wilfried Dahlke: Der Küchengartenpavillon in Linden, Hannover-Linden 2003
- Marie-Louise von Plessen: Berlin durch die Blume oder Kraut und Rüben, Berlin 1985
- Prinz-Georg-Garten Darmstadt – Parkpflegewerk, Bad Homburg vor der Höhe, 1995
- Matthias Proske: Der vergessene Park: die Wiederentdeckung des südlichen Schweriner Schlossgartens In: KulturErbe M-V, Schwerin 2007, Bd. 3, S. 83–90
- Hermann Fürst von Pückler-Muskau: Andeutungen über Landschaftsgärtnerei, Ausgabe 1834, Reprint Stuttgart 1977
- Kristin Püttmann: Historischer Küchengarten Schloss Eutin, Hamburg 2007
- Stefan Pulkenat: Der Schweriner Burggarten. Geschichte und Gegenwart. Ein Rundgang. Gielow, 2003
- Stefan Pulkenat: Die Arbeiten Peter Joseph Lennés in Mecklenburg-Vorpommern, in: Ehler (Hg.) 2003, S. 77–106
- Stefan Pulkenat: Eine Kulturlandschaft von nationaler Bedeutung. Die Schweriner Parklandschaft. In: Stadt + Grün (2009), Heft 6, S. 48–51
- Gustav Quade: Chronik der Haupt- und Residenzstadt Schwerin. Schwerin 1892
- Heinrich Raabe: Beschreibung von Schwerin 1857–1863 (3 Bde.), Wismar 1892–1896
- Christine Rehberg-Credé, Martina Krüger: Gärten, Villen, Promenaden. Zur Geschichte des Schlossgartenviertels in Schwerin, Schwerin 2004
- Christine Rehberg-Credé: Theodor Klett „... einer der vorzüglichsten Gärtner“, Schwerin 2010
- R. Ruben: Ein botanischer Rundgang durch die Großherzoglichen Gärten zu Schwerin, Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, Neubrandenburg 1888, Bd. 42, S. 15–56
- Nils Rühberg: Die Entwicklung des Schlossgartens bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, in: Schwerin. Historische Karten und Pläne, Schwerin 1997
- Judith Schäbitz: Der historische Küchengarten der herrschaftlichen Residenzanlage Schloss Augustenburg in Brühl und dessen Revitalsierung nach Planvorlagen von Peter Joseph Lenn, Bachelorarbeit, Neubrandenburg 2010
- Friedrich Schlie: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, 1898, Bd. 2, S. 601–620

- Alexandra Schmöger: Der Küchengarten als Teil der herrschaftlichen Residenzanlage – Schloss Augustenburg in Brühl, Aachen 2008
- Stephan Schütze: Schütze's humoristische Reisen durch Mecklenburg, Holstein, Dännemarck, Ostfriesland etc., Hamburg 1812
- Gerd Schurig: Die Früchte der Hofgärtner, in: Nichts gedeiht ohne Pflege, Potsdam 2001, S. 288–300
- Gerd Schurig: Pfirsiche von Kaisers Weinberg, in: Wege zum Garten, Leipzig 2004, S. 169–175
- Gerd Schurig: Die Entwicklung der Nutzgärtnerei am Klausberg, in: Preußische Gärten in Geschichte und Denkmalpflege, Berlin 2006, S. 61–84
- Michael Seiler: Der Marlygarten, in: Nichts gedeiht ohne Pflege, Potsdam 2001, S. 140–144
- Peter Stellmach: Der Muskauer Küchengarten, Diplomarbeit, Neubrandenburg 2004
- F. Schulze: Aus dem Schweriner Schlossgarten, in: Die Gartenwelt, 1908, 12. Jg. Heft 61, S. 726–227
- August Stüler, Ernst Prosch, Herrmann Willebrand: Festschrift – Das Schloss zu Schwerin, Berlin 1869
- Gisela Thietje: Der Eutiner Schlossgarten – Gestalt, Geschichte und Bedeutung im Wandel der Jahrhunderte, Neumünster 1994, 2. Aufl. 2003
- Gisela Thietje: 300 Jahre Orangerie- und Gewächshauskultur in der Eutiner Residenz, Hg. Arbeitskreis Orangerien in Deutschland e.V., Potsdam 2006
- Ruth Maria Ullrich: Glas – Eisenarchitektur. Pflanzenhäuser des 19. Jahrhunderts, Worms 1989
- Clemens Alexander Wimmer: „Wir sämtliche hier unterschriebene Hoff- und Kunstgärtner der Königl. Preuß. Lande...“ Zum Lebensbild eines untergegangenen Berufsstandes, in: Plessen 1985, S. 33–47
- Clemens Alexander Wimmer: Bäume und Sträucher in historischen Gärten: Gehölzverwendung in Geschichte und Denkmalpflege, Dresden 2001
- Clemens Alexander Wimmer: Geschichte und Verwendung alter Obstsorten, Hg. DGGL, AK Historische Gärten, Fachreferat Gartendenkmalpflege des Landesamts für Denkmalpflege Berlin, Berlin und Magdeburg 2003
- Clemens Alexander Wimmer: Hippe, Krail und Rasenpatsche. Zur Geschichte der Gartengeräte. Weimar 2012
- Clemens Alexander Wimmer: Der Gartenkünstler Peter Joseph Lenné. Eine Karriere am preußischen Hof, Darmstadt 2016
- Die Zier- und Nutzgärten in Sanssouci von 1744 bis 1801, Hg. SPSG, Berlin 2001
- Wege zum Garten gewidmet Michael Seiler zum 65. Geburtstag, Hg. Generaldirektion der SPSG in Berlin-Brandenburg, Leipzig 2004
- Nichts gedeiht ohne Pflege – Die Potsdamer Parklandschaft und ihre Gärtner, Hg. SPSG in Berlin-Brandenburg, Potsdam 2001

Die Insel Kaninchenwerder als Bestandteil des potentiellen Welterbes „Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus“

von Steffi Rogin

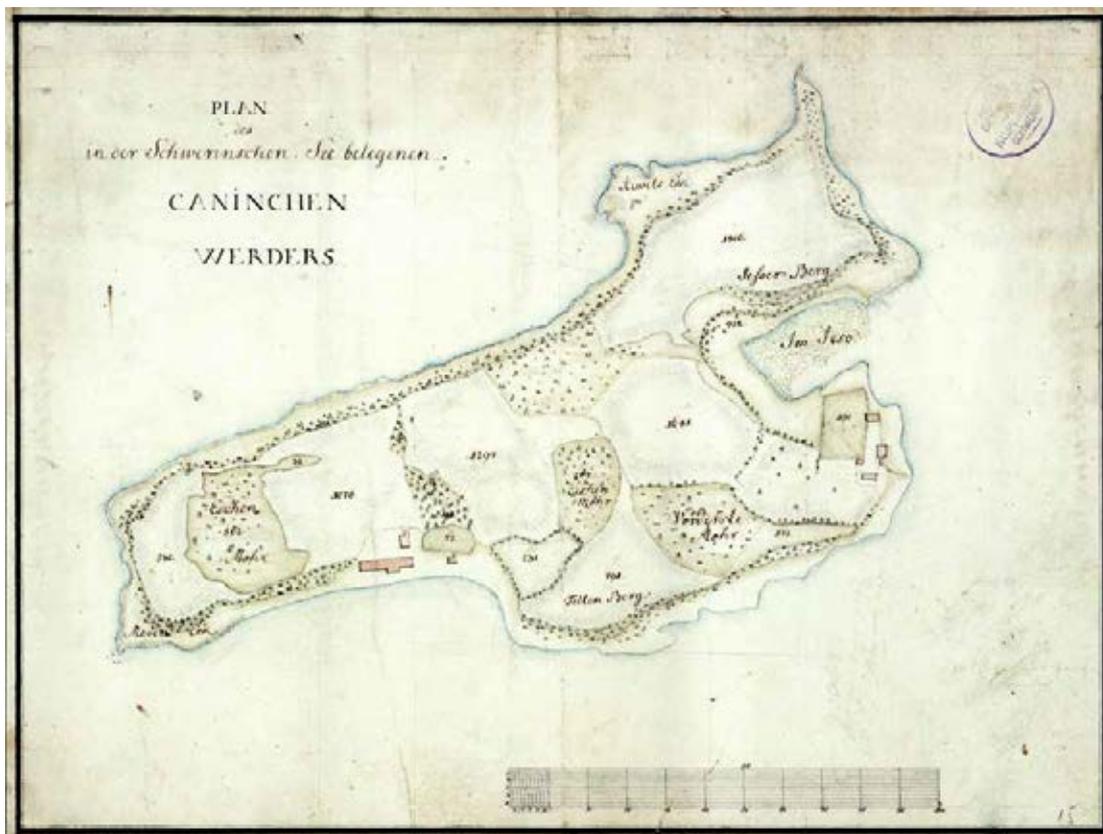


Abb. 1 Kaninchenwerder, Karte Schweriner See 1777, LAKD M-V/LHAS

Es wird eine Darstellung der Nutzungsgeschichte mit besonderem Augenmerk auf das für den Welterbeantrag relevante 19. Jahrhundert sowie zum Stand des aktuellen denkmalpflegerischen Handelns gegeben.

Geschichtlicher Überblick

Der Kaninchenwerder ist eine 0,37 km² große Binnenseeinsel im südlichen Schweriner Innensee.

Prähistorische Funde verweisen auf temporäre Besiedlungen seit der Jungsteinzeit.

Die erste urkundliche Erwähnung der Insel unter der Bezeichnung Kaninekenwerder stammt aus einem Teilungsvertrag zwischen den Herzögen Albrecht und Johann von Mecklenburg im Jahr 1407.

Zwischen 1590 und 1836 war dort eine herzogliche Ziegelei angesiedelt. Die Ziegelmeister betrieben im Nebenerwerb Landwirtschaft. Durch den Holzbedarf der Ziegelei waren auf der Insel zum Ende des 18. Jahrhunderts kaum noch Bäume vorhanden. Für den Ziegelbetrieb musste als zusätzliches Brennmaterial Torf auf die Insel gebracht werden (Abb.1).

Während des Siebenjährigen Krieges zogen sich im März/April 1759 die mecklenburgischen Infanterieregimenter unter General von Zülow auf die Insel zurück.

1821 plante man auf der Insel die nach neuesten medizinischen Gesichtspunkten zu errichtende sogenannte „Anstalt für Geistesranke“ unterzubringen. Auf Grund der Bedenken des künftigen Anstaltsdirektors Carl Friedrich Flemming, insbesondere zu

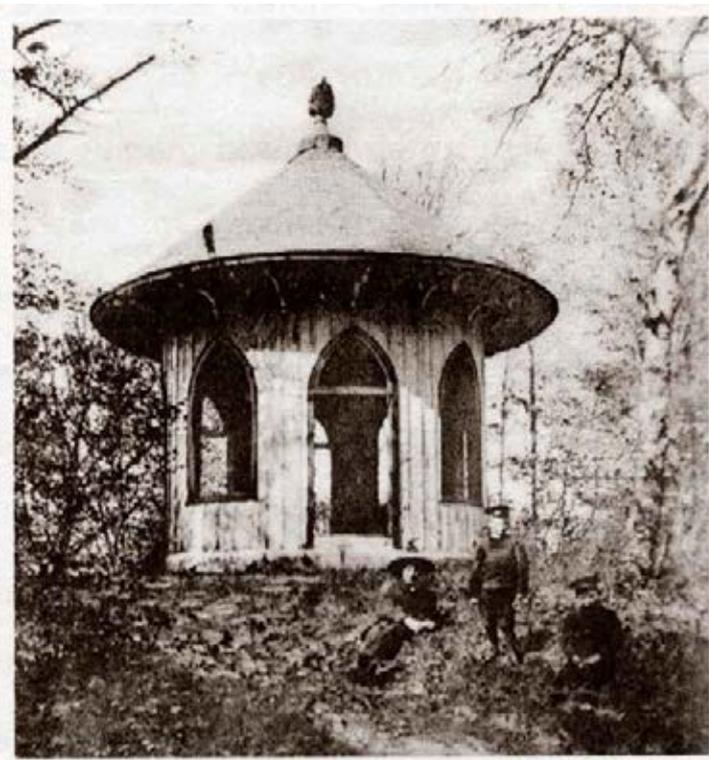


Abb. 2 Pavillon auf dem Teltenberg, um 1900, Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin

Versorgung und Krankentransport, wurde davon Abstand genommen und die Klinik schließlich 1825 auf dem heutigen Sachsenberg eröffnet.

Seit 1852 bestand ein regelmäßiger Fährbetrieb mittels eines Dampfschiffes. Im folgenden Jahr wurde ein Pavillon auf dem Teltenberg errichtet (Abb. 2).

Von Spätsommer bis zum Wintereinbruch 1870 wurden auf der Insel französische Kriegsgefangene untergebracht, wodurch sie bei den Damen der Schweriner Stadtgesellschaft zum beliebten Ausflugsziel avancierte (Abb. 3).

1874 eröffnete eine Gastwirtschaft im „alten Winterhaus“ mit einem zusätzlichen Saalbau.

1895 wurde der Aussichtsturm auf dem Jeserberg errichtet.

Bis 1918 gehörte der Kaninchenwerder zum großherzoglichen Hausgut und anschließend zum Amt Schwerin. 1936 wurde die Insel gemeinsam mit dem Dorf Mueß eingemeindet.

Für den das Welterbethema interessierenden Zeitraum vom 1. Drittel des 19. Jahrhundert bis in 1850er Jahre möchte ich im Folgenden die derzeit erschlossenen Quellen kurz darstellen.

In seinen Erinnerungen schrieb Georg Adolph Demmler 1834 an den Erbgroßherzog Paul Friedrich, dass „man beabsichtigt, die beiden im Schweriner See so romantisch schön gelegenen Inseln, [...] auf Erbpacht zu ver-

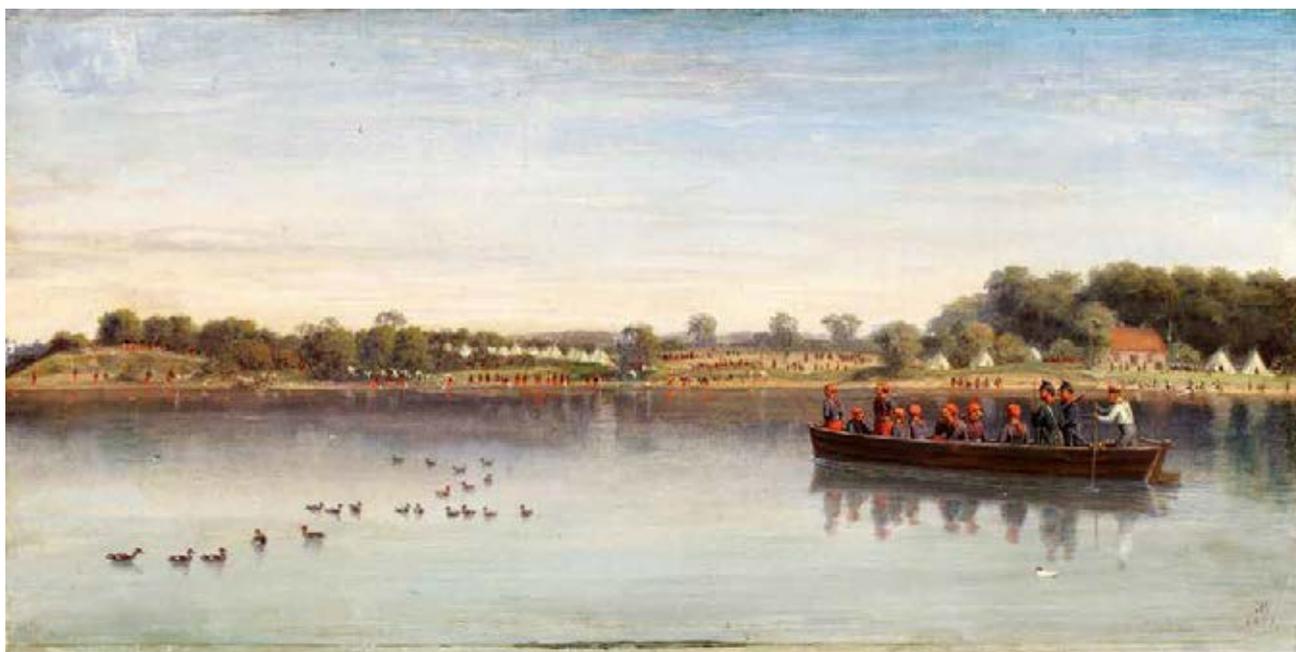


Abb. 3 Pommerenke, SMS Inv. G 1088

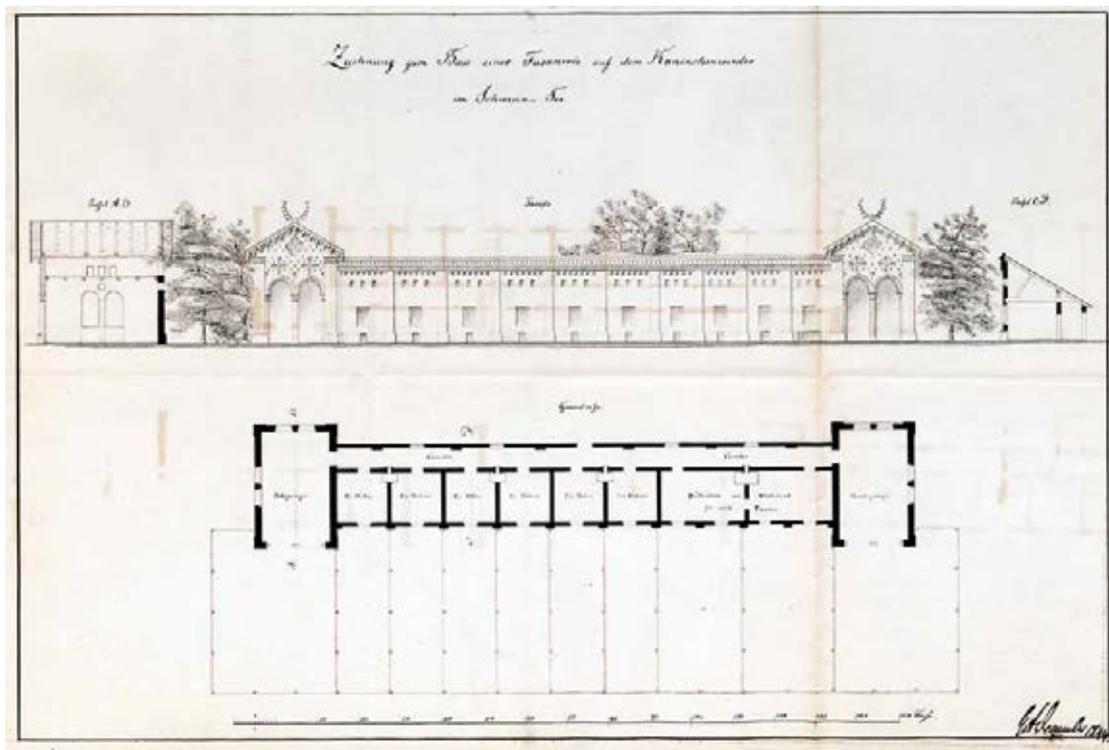


Abb. 6 Georg Adolph Demmler, Entwurf eines Fasaneriegebäudes mit Giebelhäusern für Hirsche und Rehe, 1844, LAKD M-V/LHAS 5.12-5/1

Ebenfalls sind erste Überlegungen zur Verlegung der Fasanerie vom Ludwigsluster englischen Garten nach Schwerin im Jahr 1837 nachweisbar. Die Fasanerie diente der Anzucht von Gold- und Silberfasanen, die zum Jagdvergnügen der Allerhöchsten Herrschaften gehalten wurden. Gleichzeitig zog man auch wilde Fasane für die Großherzogliche Hofküche auf.

Der Hausmarschall von Bülow machte 1843 den Vorschlag, die Fasanerie auf den Kaninchenwerder umzusetzen, wo sie weidmännisch gejagt werden könnten. Außerdem könnten zur Jagd auch andere Tiere wie z.B. Rehe – besser als im Schlossgarten – gehalten werden. Bülow formuliert in seinem pro memoria, dass „Kaninchenwerder nach und nach in eine der schönsten Inseln umgewandelt werden könnte“⁴

Friedrich Franz II. war grundsätzlich mit den Ideen seines Hofmarschalls einverstanden und veranlasste detailliertere Planungen. Im April 1844 legte von Bülow ein Konzept für

die Übersiedlung der Fasanerie nach Kaninchenwerder vor. Dieses beinhaltete auch einen Entwurf Demmlers für ein neues Fasaneriegebäude, in dem gleichzeitig Hirsche und Rehe untergebracht werden konnten. Allerdings waren die veranschlagten Kosten für diesen Neubau und für die zur Weide der Fasane erforderlichen Gehölzpflanzungen so hoch, dass die Umsetzung zurückgestellt wurde (Abb. 6).

Zu Beginn des Jahres 1846 „bestimmen Wir [Friedrich Franz II.], daß die Verlegung der Fasanerie von Ludwigslust nach dem Kaninchenwerder, [...] unterbleibt“⁵ Des Weiteren legte der Großherzog fest, „daß ein Plan zur Verschönerung dieser Insel entworfen und uns vorgelegt werde und daß das Hofmarschallamt mit dem hiesigen Amte geeignete Maßregeln vereinbare, um die auf der Insel vorhandenen Bäume und Gesträuche zu erhalten und neue Anpflanzungen machen zu können“. [...] Unser Hofmarschallamt

4 LAKD M-V/LHAS, MdF 4724, ich danke an dieser Stelle Frau Christine Rehberg-Credé für ihre Rechercheergebnisse aus dem Landeshauptarchiv Schwerin

5 LAKD M-V/LHAS, HMA-139

wird in Gnaden befehliget, in Gemäßheit vorstehender Bestimmungen das Weitere zu verfügen.“⁶

Im laufenden Jahr äußerte Theodor Klett seine Vorstellungen von den noch in diesem Herbst erforderlich werdenden Maßnahmen. Wichtig war es ihm die verwilderten Ackerflächen vom Unkraut mittels Pflügen und Eggen zu reinigen und für den Kartoffelanbau im nächsten Frühjahr vorzubereiten. Diese Arbeiten wurden noch im November allerhöchst genehmigt.

Zu Beginn des Jahres 1847 reichte Theodor Klett beim Hofmarschallamt den Etat für den Jahrgang 1847/48 ein und bemerkte dazu, „seine Königliche Hoheit, der allerdurchlauchtigste Großherzog haben den Königlich Preußischen Garten Director Lenné beauftragt, über die auf dem Kaninchenwerder auszuführenden Anpflanzungen und Verschönerungen Plan und Kostenanschlag zu entwerfen. Da nunmehr aber ein halbes Jahr darüber verstrichen und die Schlossgarten-Casse den Fond nicht hat, die Ausgaben zu machen, auch das baldige Eintreffen des Planes und Kostenanschlages vom Königlich Preußischen Garten-Director Lenné nicht zu hoffen steht, da mehre Erinnerungen von meiner Seite erfolglos geblieben sind: so erlaube ich mir hiermit, die vorjährige Berechnung sowie einen ungefähren Kostenanschlag für den Jahrgang Joh. 1847/48 einzureichen“⁷

Das Hofmarschallamt war 1848 immer noch „in der Erwartung, daß der Lennésche Plan bald eingehen und die nachträgliche Beantragung der erforderlichen Kosten möglich machen werde. Inzwischen sind Plan und Anschlag von dem pp. Lenné auch noch jetzt nicht eingesandt.“⁸

In der Akte des Hofmarschallamtes ist auch vermerkt, dass die begonnenen wie die demnächst zu beginnenden Arbeiten vom Garten-Direktor Lenné gutgeheißen wurden.



Abb. 7 Lithografie Theodor Schloepke, 1844, Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin



Abb. 8 Ludwig Wachenhusen, Kaninchenwerder, Foto, Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin

Lenné war in 1840er Jahren mehrfach in Mecklenburg und Schwerin. Auch wenn derzeit keine Pläne von ihm für die Insel bekannt sind, lässt doch der o.g. Hinweis zumindest auf eine beratende Tätigkeit in Bezug auf die geplante Umgestaltung schließen. Die Mehrkosten für die Insel wurden über die Schlossgartenkasse mitfinanziert, jedoch mochte das Hofmarschallamt dies nicht weiter mittragen. „So lange noch kein fester, in allen seinen Theilen [...] approbirter Plan der künftigen Anlagen auf dem Kaninchenwerder vorliegt, so lange also möglich ist, daß der vom Gartendirektor Lenné auszuarbeitenden Plan die Klettschen Projecte wesentlich abändern können, so lange als noch nicht die

6 Ebenda

7 Ebenda

8 Ebenda



Abb.9 G. Gottheil, Ansicht Schwerin vom Teltenberg auf Kaninchenwerder, SMS HZ 4409

Anzahl der vorhandenen Kaninchen nicht auf ein allenfalls nicht schädliches Minimum abgemindert worden, so lange noch nicht bestimmt ist, wo die Fasanerie, wo das Sommerhaus zu stehen kommen sollen, kann ich es nicht für zweckmäßig halten, [...] so große Summen zu verwenden, wie Klett dieselbe nachträglich für den laufenden Jahrgang begehrt.⁹

Und empfahl: „Die Ausführung der pro 1847/48 projectirten Arbeiten [zurückzustellen] und dem Hofgärtner Klett die Gelegenheit [zugeben], den Acker außer mit Kartoffeln auch noch mit Roggen und Hafer zu bestellen und auf diese Weise Roggen, Hafer und Stroh zu ernten, wozu jetzt in den Umgebungen des Schloßgartens nicht viel Gelegenheit ist. Ein solches künstlerisches oder anderes Interesse muß beim Hofgärtner Klett vorhanden sein, denn da S[erissi]mo. Selbst die Arbeiten nicht übereilt haben wollen, da noch manche Jahre darüber hingehen können, bevor die Ziegeleien eingehen und die projectirten Gebäude erbaut werden.“¹⁰

Nach „allerhöchsten Willensmeinung [wird sich] darauf beschränkt, das Vorhandene daselbst zu erhalten, [...] um nun aber auch das Vorhandene auf dem bezeichneten Werder, wie namentlich die Bäume und Gesträuche während des bevorstehenden Winters zu schützen und zu erhalten, ist es unumgänglich nöthig, noch einen Aufseher dahin zu setzen, [...] zu den in Bezug auf jene Verlegung zu machenden Anpflanzungen indessen für den Schweriner Schloßgartenetat eine demnächst in diesen aufzunehmende Mehrausgabe im Kalenderjahr 1848 notwendig werden wird.“¹¹ (Abb. 7 & 8)

Neben der planerischen Auseinandersetzung zur Umgestaltung der Insel ging es in den Jahren 1846 bis 1848 um den Umgang mit einem erhaltenswerten Bestand, der Vorbereitung und ersten Pflanzungsarbeiten für eine Parkgestaltung, für die allerdings kein genehmigter Gesamtplan vorlag, sondern für die hier die praktischen Erfahrungen des Hofgärtners Theodor Klett in Anspruch genommen wurden.

9 LAKD M-V/LHAS, HMA 139

10 Ebenda

11 Ebenda

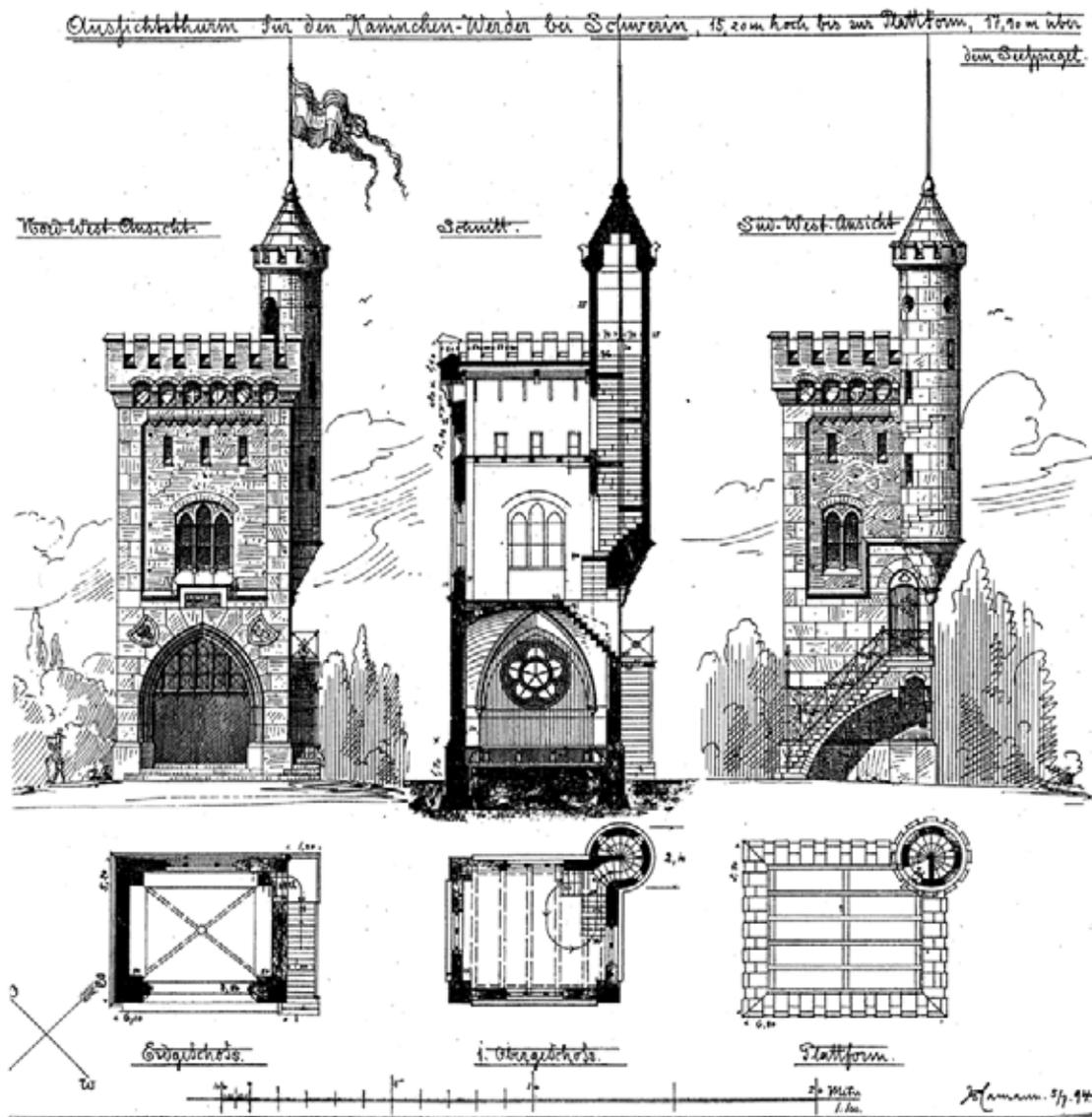


Abb. 10 Gustav Hamann, Planzeichnungen Aussichtsturm 1895, Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin im Mecklenburgischen Volkskundemuseum Mueß

Über das gedankliche und planerische Engagement zur baulichen Umgestaltung der Insel als großherzogliches Jagd- und Freizeiterrivier kamen die Beteiligten nicht hinaus. Die Umsetzung von Entwürfen wie sie in Plänen Georg Adolph Demmlers oder in den Schaubildern des jungen Ludwig Wachenhusen, welcher seit 1845 bei Demmler beschäftigt war, überliefert sind, erfolgte nicht. Letztlich blieb es bei den notwendigen Unterhaltungen des baulichen Bestandes.

Für das Jahr 1854 ist im Landeshauptarchiv Schwerin ein Inventar zur Berechnung des Bauetats für die Unterhaltung überkommen und ermöglicht einen Blick auf diejenigen Gegenstände, welche durch das Großherzogliche Hof-Bau-Departement betreut wurden.

Das sogenannte Winterhaus war verpachtet und umfasste neben dem Wohnhaus Viehstall, Scheune, Backofen und Pumpe. Ebenso war das sogenannte Sommerhaus verpachtet und bestand aus Wohngebäude, Viehstall und Backofen sowie einem im Freien liegenden Keller.

Das Inventar verzeichnet einen 120 Fuß langen Steg, vier Kähne und 10 Bänke. Letztere aus starken eichenen Bohlen bestehend, welche auf gehauenen Granitsteinen befestigt wurden.

Die Kosten zur Bauunterhaltung für die Jahre 1855 bis 1858 hatten die jeweiligen Pächter anteilig mitzutragen.



Abb. 11 Aussichtsturm auf dem Kaninchenwerder 1895, Foto Achim Bötetfür LAKD M-V/LD

Die touristische Nutzung und Inwertstellung der Insel

„Auffallend stark ist auch der Fremdenverkehr in Schwerin, zu dessen Vermehrung die schöne Lage der Stadt und das Schloß gewiß stark mitwirken; die Extrazüge der Eisenbahn von Hamburg und Lübeck nach Schwerin pflegen daher viel benutzt zu werden.“¹²

Parallel zu den großherzoglichen Überlegungen zur Umgestaltung der Insel in eine Parklandschaft nutzte seit den 1840er Jahre

auch die Schweriner Stadtgesellschaft die Insel als Ausflugsziel. Zunächst „fuhr [man], reichlich mit Proviant versehen, in einem zum „Wasseromnibus“ hergerichteten Sandkahn für ein Schilling [pro Person] nach Kaninchenwerder oder zum Zeltenberg.“¹³

„Der Kaninchenwerder ist seit den Tagen des Dampfschiffverkehrs [ab 1852] mit der besuchteste Ausflugsort der Schweriner.“¹⁴

In unterschiedlichsten Veröffentlichungen des 19. Jahrhunderts werden die Vorzüge dieses Naherholungsstandortes beschrieben als Aufbruch in die befreiende Landschaft, in romantischer Ungezwungenheit mit einem Schuss von Abenteuer. Das Besondere der Bootsfahrten, der Spaziergänge, das Picknick mit Lagerfeuer, Gesang, Spiel und Spaß, aber auch der Bildungsanspruch in Hinblick auf die Naturschönheiten der Flora und Fauna sowie der Geografie spiegelt sich in der zeitgenössischen Literatur (Abb. 9).

Eine Aufwertung als Ausflugsziel erfuhr die Insel durch den Bau des Aussichtsturms auf dem Jeserberg (Abb. 10). Er wurde 1894/95 nach den Plänen des Schweriner Landbau-meisters Gustav Hamann errichtet. Mit der Bauausführung war das Schweriner Bauunter-nehmen Clewe betraut.

„Was indes schon [von] verschiedenen Generationen [...] ersehnt [ist nun] von der Gemeinnützigen Gesellschaft glücklich ins Werk gesetzt.“¹⁵

Die Gemeinnützige Gesellschaft Schwerin war in der Frühphase des sich schnell entwickelnden regionalen und überregionalen Tourismus ein wichtiger Protagonist. Sie legte die Grundlagen für ein professionelles touristisches Angebot und eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit in der Schweriner Stadt-gesellschaft und darüber hinaus.

Die Gründung erfolgte am 18. 4. 1878. Zum Jahresende umfasste die Gesellschaft bereits 382 Mitglieder. Das wesentliche Satzungsziel war die „Hebung des Gemeinwohls [...] zu-

12 Raabe, 1857, S. 56.

13 Jesse, 1920, S. 402.

14 Ebenda, S. 525.

15 StAS, Nachlass Hamann 239/96, S. 4.

nächst durch Pflege, Zugänglichmachung und Darstellung des Schönen in und ausserhalb der Stadt und deren Umgebung“.¹⁶

Die Gesellschaft fungierte als Bauherrin für den Aussichtsturm Kaninchenwerder (1895), der Reppiner Burgruine (1907) und der Gaststätte „Seewarte“ am Paulsdamm (1927). Sie sicherte auch den Unterhalt des Pavillons (1853) auf dem Teltenberg. Die Bekanntmachung des Tourismusstandortes Schwerin lag in ihrer Verantwortung. Annoncen, Plakate, Postkarten, Fremdenführer und andere Drucksachen wurden in ihrem Auftrag gefertigt. Sie ließ mehr als 200 Bänke, Wegweiser, Anschlagssäulen und auch Wetterstationen im Stadtgebiet aufstellen und sorgte für ihre Instandhaltung. Bis 1912 entstanden auf ihre Initiative die vier Freibadeanstalten Schwerins: am Kalkwerder, am Judenfriedhof, am Ziegelsee und die Frauen-Badeanstalt am Franzosenweg. Alle diese Projekte finanzierte die Gesellschaft über Mitgliedsbeiträge, Spenden, Pachteinnahmen von Grundstücken und Immobilien sowie über Darlehen.

Zum Ende der 1920er Jahre zeichneten sich erste Liquiditätsprobleme ab, die sich auch in den 1930er Jahren fortsetzten. So berichtete am 22. Juni 1932 der Vorstand dem Rat der Stadt von der „ungeheuren wirtschaftlichen Notlage“ und bat um Stundung der fällig werdenden Rückzahlung. 1936 war die Auflösung der Gesellschaft in der Diskussion, „ebenso wie des Verkehrsvereins und des Strandvereins Zippendorf.“¹⁷ Am 17. 9. 1937 beschloss die Mitgliederversammlung einstimmig ihre Auflösung.

„Das Gesamtvermögen der Gemeinnützigen Gesellschaft geht in Aktiva und Passiva in das Eigentum der Stadt zur gemeinnützigen Verwendung über.“¹⁸ Zum 1. Januar 1939 ordnete die Stadt die Vermögenswerte dem neu strukturierten und erweiterten städtischen Verkehrsamt zu. In diesem Zusammenhang ist auch eine vermögensrechtliche Bewertung

des Turmes über 5.000 Reichsmark überliefert. Der zuständige Mitarbeiter des Stadtbauamtes stellt fest, dass „die Baumasse an sich keinen Gewinn einbringt und nur Kosten verursacht.“¹⁹

„Lange lag die Förderung des Fremdenverkehrs ausschließlich in privater Hand.“ Erst im Jahre 1909 gab der Magistrat seine Zurückhaltung auf und „schuf mit der Gründung des aus [...] Senatoren und Bürgerrepräsentanten bestehenden ‚Verkehrsausschusses‘ die Grundlage für eine offizielle Fremdenverkehrswerbung.“²⁰ Der Bürgerausschuss empfahl noch im selben Jahr eine Systematisierung der Werbetätigkeit.

1911 wurde in Rostock der „Mecklenburgische Verkehrsverband“ als Landesvereinigung gegründet, dem alle größeren Städte und die Ostseebäder beitraten. Hiermit war eine erste Grundlage für vernetztes und abgestimmtes Arbeiten in der Tourismuswirtschaft gelegt. Eine wissenschaftliche Untersuchung und Bewertung, sowie eine Würdigung der über Jahrzehnte erfolgreich arbeitenden Gemeinnützigen Gesellschaft Schwerin für einen kontinuierlichen, auf breitem bürgerschaftlichen Engagement fußenden Fremdenverkehr und ihr Beitrag für die Entwicklung der jungen Tourismuswirtschaft in der Stadt und der Umgebung steht noch aus.

Mit dem von der Gesellschaft initiierten Aussichtsturm wurde jedoch eine ältere Idee wieder aufgenommen (Abb. 11). Bereits 1846 hatte der Architekt Ludwig Wachenhusen seinen Plan eines breit gelagerten Casinobaus auf dem Höhenzug des Jeserberges durch einen hochaufragenden Turm mit Zinnen bewehrter begehbare Plattform komplettiert (Abb. 12). Dieser Entwurf wurde nicht umgesetzt. Die Idee eines Aussichtsturmes blieb jedoch bestehen und kam schließlich knapp 50 Jahre später zur Ausführung (Abb. 13).

16 StAS, MB 4429.

17 StAS, MB 4429.

18 Ebenda.

19 Ebenda.

20 Kasten/Rost, 2005, S.113.



Abb. 12 Ludwig Wachenhusen, „Entwurf zu einem Casino auf dem Jesarberge des Kaninchenwerders im Schweriner See“, 1846, Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin



Abb. 13 Aussichtsturm, Historische Fotografie um 1920, Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin

Ein Fremdenführer aus der Bärensprungischen Hofdruckerei beschreibt eindrücklich den Mehrwert des Turmbaus für die Sichtbeziehungen in den Landschaftsraum: „Der Aussichtsturm [...] verschafft dem Beschauer der Schweriner Landschaft einen Überblick über dieselbe, wie er nicht so leicht an einem günstigeren Punkt bei Schwerin zu finden ist. [...] Hierfür genügt es, dass er die Baumkronen wenig überragt.“²¹

Die Inszenierung lässt ihn als „ruinenhafter Überrest einer mittelalterlichen Burg erscheinen.“²² „Der Wasserspiegel ist auch schon anziehend genug [mit den] schmucken

Dampfbooten, Ruder- und Segelbooten. [...] Winkt uns [...] das Sommerpalais entgegen, [...] das] schimmernde Weiß der Görslower Kirche [...] der] hirschreiche Buchholz [...] und [...] Zippendorf: der freundliche Ort mit schimmernden Villen vor bewaldeten Höhen [des heutigen Dreesch]“. Scharfe Augen nehmen wahr: [den] Bahnhof Kleinen, [das] Dorf Hohenviecheln.“²³ Bei Spaziergängen durch die Naturschönheiten der Insel zeigen sich „reizende Ausblicke auf dem dämmenden Paulsdamm, [...] die Buchenhügel des Schelfwerders, [...], das hohe bewaldete Ufer von Görslow und Rabensteinfeld, [...] das freundliche Zippendorf, [...] und den herrlichen Anlagen des weitausgedehnten Schloßgartens, das prachtvolle fünftürmige Schloss [...] und weiterhin die Stadt selbst, [...] überragt vom [...] herrlichen Domturm.“²⁴

„Was den Kaninchenwerder selbst anbelangt, [...] so], vereinigt er in sich im Kleinen die Schönheit und Eigenart der Schweriner Landschaft.“²⁵

Der Fremdenführer beschreibt wichtige kulturlandschaftliche Aspekte, welche bis heute, auch für die Sichträume des Schweriner Welterbeensembles, Bestand haben (Abb. 14).

Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann die Entwicklung als Ausflugsort mit privat initiierten Ausflügen. Als wirtschaftlicher Aspekt kam die Einrichtung des schon erwähnten Ausflugslokals im Fachwerkwohnhaus hinzu. Mit dem Bau des Aussichtsturmes zum Ende des Jahrhunderts war eine Stärkung des touristischen Standortes durch die Gemeinnützige Gesellschaft Schwerins gegeben (Abb. 15).

Darüber hinaus ermöglichte sie durch diesen Aussichtsturm für die Schweriner Bevölkerung und Touristen den Rundblick in eine emotional aufgeladene Landschaftskulisse. Die Gemeinnützige Gesellschaft legte damit die Grundlage für ein Erleben des

21 Fremdenführer, ohne Jahr, S. 3.

22 Ebenda, S. 8.

23 Ebenda, S. 8.

24 Ebenda, S. 7.

25 Fremdenführer, ohne Jahr, S. 6.

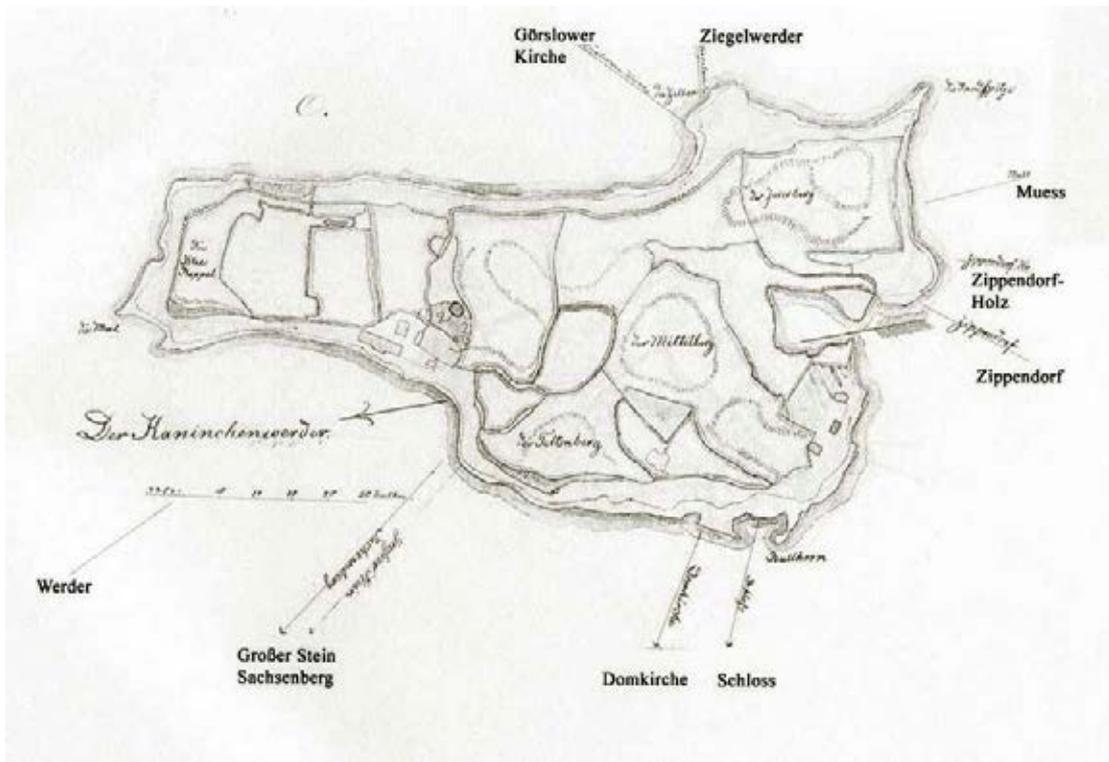


Abb. 14 Kaninchenwerder, Karte von 1858, Tonabbau, LAKD M-V/LHAS 2.26-2, Hofmarschallamt Nr. 139

kulturlandschaftlich überformten Naturraums des Schweriner Sees mit den weitläufigen Sichtbeziehungen nach Schwerin und in das Umland.

Mit der Plattform des Turmes wurde die Privilegierung des „besonderen Blickes“ in die Landschaft, welche bis dato nur Wenigen, wie den Besuchern des seeseitigen Schlossturms, vorbehalten war, demokratisiert.

Interessierten unterschiedlicher Gesellschaftsschichten war es nun möglich, in den Genuss eines ähnlichen Erlebniswertes zu kommen.

In Abkehr von einer rein wirtschaftlichen Nutzung wurde mit der Umgestaltungsidee zum Landschaftspark im frühen 19. Jahrhundert der Bedeutungsschwerpunkt zum

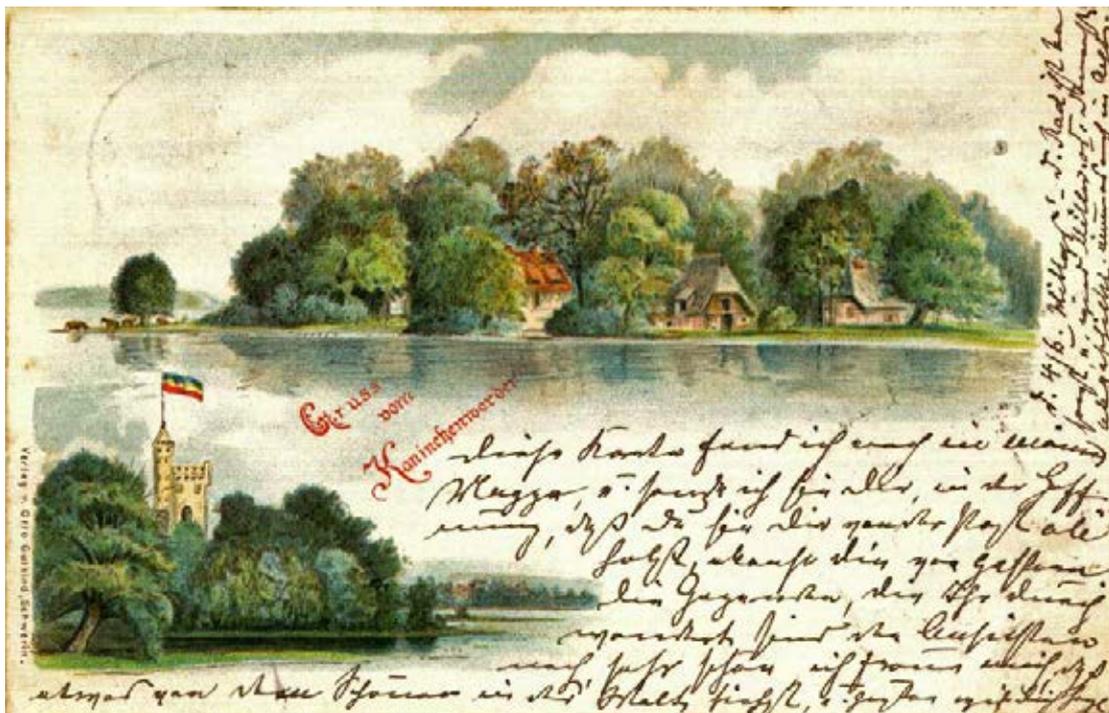


Abb. 15 Postkarte Gruß vom Kaninchenwerder um 1900, Stadtgeschichtliche Sammlungen Schwerin

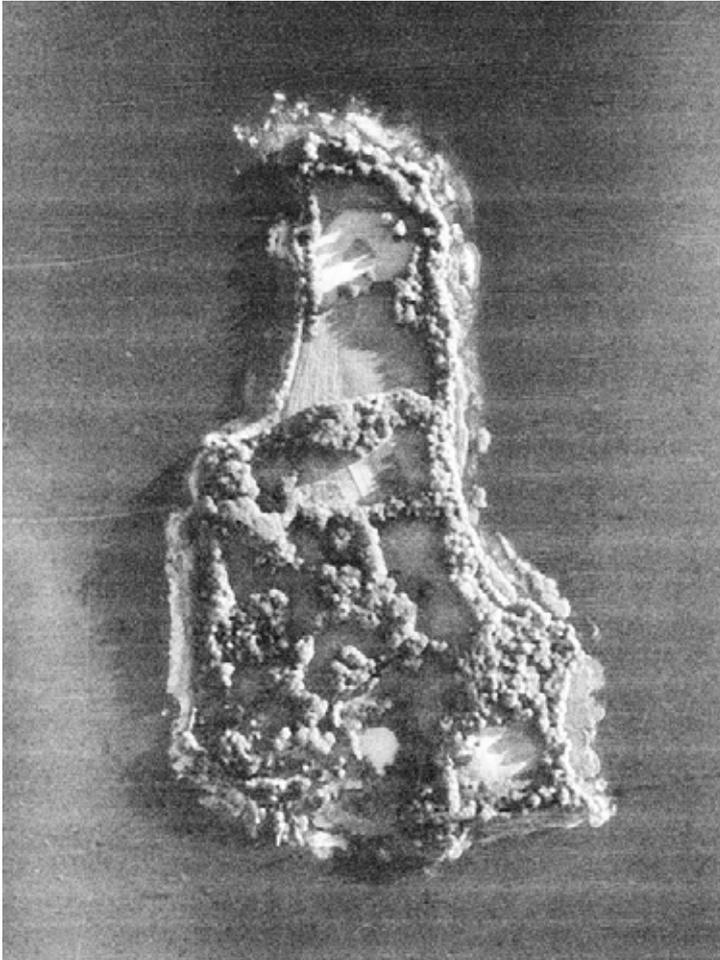


Abb. 16 Luftbild von 1953, © Geo Basis-DE/M-V (2016)

Erholungs- und Freizeitraum verschoben. Zunächst sollte die Insel für den großherzoglichen Hof als Jagdrevier genutzt werden, was – wie bereits erwähnt – in der Realität jedoch nicht erfolgte. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts kam die Freizeitnutzung der Schweriner Stadtgesellschaft zum Tragen und erfuhr ihre qualitätvolle Ausformung zum Ende des Jahrhunderts. Dieser wie ein Landschaftsbild gestaltete Naturraum ist Ausdruck der sich entwickelnden Freizeitgesellschaft. Zeitgleich wenden sich die städtebaulichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts zunehmend den seeseitigen und ufernahen Wirtschaftsräumen, z.B. Fischerei, zu, um diese mittels anderer Nutzung baulich aufzuwerten. In Bezug auf die konkreten großherzoglichen Bestrebungen zum Umbau der Stadt in eine repräsentable, zeitgemäße Residenz ist die Gestaltung der Insel ein wichtiger Aspekt. Ging es noch in den ersten Überlegungen zwischen 1838 und 1840er Jahren um eine eher private Nutzung der Insel als Fasanenzuchtstation für die großherzogliche

Tafel nebst einem zusätzlichen Jagdangebot für den Großherzog selbst, so ändert sich dies in den folgenden Jahren des Schlossbaus. In diesem Zusammenhang ist auch die Absicht zu sehen, die Insel zu einer repräsentativen Parklandschaft aufzuwerten. Der Anspruch eine qualitätvolle, gartenkünstlerische Gestaltung zu erhalten, wird durch die Einbindung von Peter Joseph Lenné bestätigt. Im Vergleich zur Pfaueninsel in Berlin ist der Kaninchenwerder hingegen zu keinem Zeitpunkt als privater Rückzugs- und Sehnsuchtsort für eine fürstliche Bauherrenschaft anzusehen.

Das Luftbild von 1953 (Abb. 16) vermittelt einen Eindruck von den grundlegenden Ideen der Umgestaltung zu einem Landschaftspark. Der Wechsel von offenen Wiesen, Weide- und Ackerflächen zu Baum- und Gehölzbeständen ist gut nachvollziehbar. Der Klettsche Ansatz: das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, was auch für seine anderen Gartenschöpfungen gilt, ist hier noch erlebbar. Die Umgestaltungsarbeiten rechnete er über das Schlossgartenbudget ab.

In diesem Kontext steht die Beschreibung und Bewertung der gartenkünstlerischen Leistung Theodor Kletts auf der Insel noch aus. Bislang gibt es auch keinerlei Hinweise, dass die Insel als Ornamented Farm konzipiert war. Zwischen 1846 und bis derzeit nachweisbar 1858 hatte er, neben seinen vielen anderen Verpflichtungen in den großherzoglichen Gartenanlagen, eine eigenständige gärtnerischen Idee für diese Parkinsel entwickelt und zumindest partiell auch umgesetzt. An dieser Stelle sei auf die Broschüre „Theodor Klett, [...] einer der vorzüglichsten Gärtner!“ von Christine Rehberg-Credé sowie auf ihren Beitrag im Tagungsband verwiesen.

Die besondere Wahrnehmung des naturnahen Erlebnisraumes verstärkte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In diesen Kontext fällt auch die Ausweisung der Insel als Naturschutzgebiet.

Alfred Dierke, Direktor der Mecklenburgischen Landgesellschaft schrieb am 7. 5.1932 an das Landesamt für Denkmalpflege und bat „einige sehr gefährdete Köstlichkeiten in der Schweriner Landschaft zu schützen. [unter anderem den] in seinem vollen Werte [...]“

unbekannte Kaninchenwerder.“²⁶ Der Naturfreund und Botaniker mahnte an „die besondere Klein- und Großflora der Insel gegen den zunehmenden Vandalismus [und] Baumfrevler der [...] allsommerlich zu Tausenden Herumtrottenden“²⁷ zu schützen und den Ort als Naturschutzgebiet auszuweisen.

Das Landesamt kam dem Ansinnen nach und bat die zuständige Forsteinrichtungsanstalt gemeinsam mit dem Amtshauptmann Schwerins, eine Anordnung zu erlassen und diese auf der Anlandungsbrücke der Insel bekannt zu machen. Am 15.12.1932 vermeldeten die beiden Behörden Vollzug und die Insel wäre nun ein ausgewiesenes Naturschutzgebiet (Abb. 16).

In diesem Zusammenhang sei noch auf eine weitere mit vergleichbarer Intensität, wenngleich auch unter anderen gesellschaftspolitischen Vorzeichen vollzogenen Aufwertung der Insel als Naherholungsstandort erinnert:

1970 beschloss der Rat der Stadt, die Insel als wichtigstes Naherholungsgebiet der Stadt neu zu erschließen. Der Volkswirtschaftsplan 1970–75 formulierte verschiedene Schwerpunkte. Die bestehenden Baulichkeiten sollten unter Verbesserung der Aufenthaltsqualitäten hergerichtet werden. Zusätzlich sollte ein Toilettengebäude mit Klärgrube erbaut werden. Grundsätzlich wäre der Erlebniswert zu erhöhen. Die Gaststätte mit Restaurant wäre für bis 250 Personen zu erweitern. Fremdenzimmer, Terrassen, ein „Kaukasisches Dörfchen“, Versorgungspilze für bis zu 12 Personen sowie eine Badestelle sollten hinzukommen. Ein regelmäßiger Schiffslinienverkehrs wäre zu sichern. Damit war die Insel unter Neuausgestaltung der südlichen Eingangspartien bis zur Wende ein wichtiges und gut genutztes Naherholungsgebiet, umso mehr da zeitgleich der Ausbau der Neubaustadtteile Dreesch I–III erfolgte.

Erst nach 1990 änderte sich dies. Ein verändertes Freizeitverhalten und ein geringes Interesse der Tourismuswirtschaft ließ die Insel nach und nach in einen „Dornröschenschlaf“ fallen.

Aspekte des Naturschutzes im Flora-Fauna-Habitat-Gebiet der Schweriner Seenlandschaft

Die Akten des Stadtarchives Schwerins zeigen immer wieder die Problematik zwischen substanzschonendem Umgang mit den natur- und kulturlandschaftlichen Werten und dem realen Nutzerverhalten auf. So konstatierte das Institut für Landesforschung und Naturschutz, Zweigstelle Greifswald 1962 die Vernachlässigung der Insel unter anderem durch landwirtschaftliche und touristische Übernutzung, aber auch durch Vandalismus. Eine Balance zwischen Naherholung / touristischer Nutzung der Insel, Vernachlässigung aufgrund mangelnder Pflege oder durch Übernutzung und dem naturschutzrechtlichen Gegenstand zu finden, ist ein bis heute andauerndes Thema.

2002 wurde durch das Umweltministerium M-V ein Entwicklungskonzept für Naturerfahrungsraum im Naturschutzgebiet Kaninchenwerder beauftragt. Das Konzept beschreibt unter anderem einen „Themenpool für das Naturerleben“. Ein „klassischer Lehrpfad mit pädagogischem Auftrag [...] soll gezielt auf naturschutzfachliche und forstwirtschaftliche bedeutsame, auf der Insel erkennbare und erlebbare Elemente“²⁸ hinweisen. Ausdrücklich wird in dem Konzept auf den Wert der Insel als Kulturlandschaft und Gestaltung als Landschaftspark durch Theodor Klett verwiesen. Neben den geologischen Besonderheiten einer Endmoränenlandschaft, den charakteristischen Aspekte der Flora und Fauna wird der kulturlandschaftlichen Überformung der Insel sowohl im wirtschafts- wie gartenhistorischen Sinne ein hoher Stellenwert eingeräumt.

26 STA Schwerin, M 2671

27 Ebenda

28 SeeNaTour, 2002, S. 92/93

Mit den Vorbereitungen zur Ausrichtung der Schweriner BUGA 2009 gab es planerische Ideen die Insel wieder verstärkt in die Stadt- und Umlandtourismus einzubinden. Es sei hier auf die Diplomarbeit von Maria Fischer „Kaninchenwerder – Erholung zwischen Natur und Geschichte“, Fachhochschule Neubrandenburg aus dem Jahr 2002 verwiesen. Neben naturschutzrechtlichen Aspekten werden auch Betrachtungen zum kulturlandschaftlichen Erbe formuliert und Ideen zur Revitalisierung der Insel als Naherholungsgebiet aufgezeigt. Dem in der Diplomarbeit beschriebenen Pflegenotstand der überkommenen Parklandschaft ist bis heute kein Einhalt geboten. Pflege beschränkt sich auf die unmittelbaren Notwendigkeiten der Verkehrssicherheit entlang der Rundwege sowie der Bereiche um die Gaststätte bis hin zum Aussichtsturm. Die Erlebbar- und Erfahrbarkeit einer historischen Kulturlandschaft, als ein Aspekt des Naturerlebnisraumes, ist aktuell nur sehr eingeschränkt gegeben.

Schwerpunkte der denkmalpflegerischen Arbeit

Die denkmalpflegerische Arbeit auf der Insel hat sich seit dem Inkrafttreten des Landesdenkmalschutzgesetzes 1993 im Wesentlichen auf die Erhaltung der Baudenkmale konzentriert. Bodendenkmalpflegerisch sind Fundstellen bekannt. Eine Untersuchung des untergegangenen Wirtschaftszweiges von Tonabbau und Ziegeleiherstellung ist bislang noch nicht unternommen worden.

Mit der Bewerbung um den Welterbetitel rückt die gartendenkmalpflegerische Betrachtung der Insel als Teil einer kulturlandschaftlichen Überformung in den Fokus. Aktuell wird seitens der Denkmalschutzbehörde Schwerin die historische Quellenlage ausgewertet. Erste Ergebnisse sind in diesen Beitrag eingeflossen. In einem weiteren Schritt hat die Stadt Schwerin eine örtliche Bestandserfassung, unter besonderer Berücksichtigung der historischen Unterlagen der 1830er bis 1850er Jahre, beauftragt.

Der Wandel von einem Wirtschafts- in einen touristisch geprägten Raum mit hoher Aufenthaltsqualität im 19. und 20. Jahrhundert verlangt weitere denkmalpflegerische Be-

trachtungen zu unternehmen, die das Spannungsfeld zwischen den historischen Wirtschaftsgütern des Ziegelei- und Landwirtschaftsbetriebes sowie der touristischen Erschließung als Ausflugsort beleuchten.

Zwischen Sommer 2014 und Frühjahr 2017 ist die Wahrnehmung der fachlichen Vertretung gartendenkmalpflegerischer Belange im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg- Vorpommern nicht wahrgenommen wurden. Damit war auch die Kontinuität in der Inventarisierung und Nachlistung von Gartendenkmälern nicht gegeben.

In weiteren Arbeitsschritten sind die Analyse und Bewertung der Ergebnisse der Bestandserfassung geplant. In Bearbeitung des zum Welterbantrag gehörigen Managementplans ist für Insel Kaninchenwerder die Erarbeitung einer denkmalpflegerischen Zielstellung unabdingbar.

Die Insel ist als wichtige Facette für die Residenzlandschaft mit ihrem Sichtbeziehungen und -räumen anzusehen (Abb. 17). Gerade die seit den 1830er Jahren überlieferten Ideen und ihre zumindest teilweise Umsetzung bis in die 1850er Jahre, wie auch die Entwicklung der Insel zu einem der wichtigsten Naherholungsgebiete für Schweriner und Gäste im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert implizieren Denkmalschutzwerte. Die angedeuteten, verschiedenen Stränge von Nutzungsgeschichte sind in ihrem Bestand darzustellen und in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft zu beschreiben. Eine Fortschreibung des Denkmalwertes der Insel, über die aktuell erfassten Baudenkmale hinaus, erscheint mir unerlässlich. Der gartendenkmalpflegerische Wert der Anlage selbst wie auch der Stellenwert der Insel innerhalb des Ensembles der Schweriner Residenzlandschaft ist weiter zu präzisieren. Der herauszuarbeitende Schutzgegenstand und seine Eintragung nach Denkmalschutzgesetz Mecklenburg-Vorpommerns in die Denkmalliste der Stadt ist für die praktische Denkmalpflege eine unabdingbare Grundlage ihres Handelns. Er ist Voraussetzung um die erforderliche rechtlichen Grundlagen zu schaffen und so den Schutz der Authentizität und Integrität des Teilaspektes der künftigen



Abb. 17 Luftaufnahme Kaninchenwerder, Landeshauptstadt Schwerin, 2015

Welterbestätte zu sichern, auch wenn mit der naturschutzrechtlichen Ausweisung eines FFH-Gebietes eine Schutzkategorie bereits definiert ist.

Literatur

Sabine Bock, Rudolf Conrades: Georg Adolph Demmler
– Einige Notizen aus meinem Leben 1804–1886,
Schwerin 2005

Maria Fischer: Kaninchenwerder – Erholung zwischen
Natur und Geschichte, Diplomarbeit Fachhochschule
Neubrandenburg, 2002

Wilhelm Jesse: Geschichte der Stadt Schwerin – von
den Anfängen bis in die Gegenwart, Band 2, Bären-
sprungische Hofdruckerei Schwerin, 1920

Bernd Kasten, Jens-Uwe Rost: Schwerin-Geschichte
der Stadt, Schwerin 2005

Wilhelm Raabe: Mecklenburgische Vaterlandskunde,
Wismar 1857

Christine Rehberg-Credé: Theodor Klett...einer der
vorzüglichsten Gärtner!, Schwerin 2010

Peter Ruben: Ein Botanischer Gang durch die Gross-
herzoglichen Gärten zu Schwerin, in: Archiv des Ver-
eins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg,
Jahrgang XLII, 1889

SeeNaTour Schwerin, Entwicklungskonzept für den
Naturerfahrungsraum „NSG Kaninchenwerder“ – End-
bericht, Umweltministerium des Landes Mecklen-
burg-Vorpommern, 2002

Der Schlosspark Wiligrad – romantische Gartenkunst am Steilufer des Schweriner Sees

Ein Park im Spannungsfeld jüngerer Gartengeschichte

von Dietmar Braune



Abb. 1. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schloss von Südwesten, nach 1900.

Geschichte

Als Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg (1857–1920) am 20. Juli 1893 gemeinsam mit seiner Gemahlin Elisabeth Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach (1854–1908) den großherzoglichen Haushaltsforst bei Lübstorf das erste Mal betrat¹, ahnte er noch nicht, dass sein romantischer Bauplatz bereits nach 60 Jahren für fast 40 Jahre von der Landkarte verschwinden sollte, doch dann, nach fast genau 100 Jahren, auf eine Wiedererweckung hoffen konnte (Abb. 1).

Bereits im Frühjahr 1895² war nach Plänen des Architekten Albrecht Haupt aus Hannover mit dem Bau des Schlosses begonnen worden. Im Jahr 1896 kam es dann zu einem Treffen des Bauherren mit Armin Sckell (1836–1910), dem extra aus Thüringen angereisten Hofgärtner des Belvedere in Weimar (Abb. 2). Darüber berichtete die Mecklenburgische Zeitung: „Der Schloßgärtner liefert aus Ihrer Hoheit der Herzogin Johann Albrecht Heimat die Zeichnungen zu dem in Lübstorf an-



Abb. 2. Armin Sckell, Porträt, undatiert.

1 LAKD M-V/LHAS, 5.2-5 GW (1919–1947), Nr. 77 Inventar 1909, Pkt. 7 Nr. 33, Widmungsinschrift Säule Park.

2 LAKD M-V/LHAS, 5.2-5 GW (1919–1947), Nr. 77 Inventar 1909, Pkt. 7 Nr. 33, Widmungsinschrift Säule Park.



Abb. 3. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schloss von Süden, um 1900.



Abb. 4. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schloss, Blick von der südlichen Terrasse, um 1900.

zulegenden Schloßgarten“³. Im Jahre 2010 unternommene Archivrecherchen im Thüringischen Hauptarchiv in Weimar bestätigten den Hinweis auf A. Sckells Tätigkeit für die Wiligrader Anlagen. Die gärtnerische Umsetzung der Pläne erfolgte in den darauf folgenden Jahren durch Wilhelm Ahrens, dem vor Ort zuständigen Förster. Es ist davon auszugehen, dass sowohl der Herzog als auch die Herzogin Einfluss auf die Parkgestaltung nahmen. So ist zu vermuten, dass die romantische Lage des Ortes immer wieder Erinnerungen bei Herzogin Elisabeth an das heimatische Thüringen weckte. Die große Anzahl der angepflanzten dendrologischen Besonderheiten, die im Ergebnis einer Erhebung anlässlich der Jahreshauptversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft im Jahr 1930 dokumentiert wurde⁴, belegt in eindrucksvoller Weise die Sammelleidenschaft des Herzogs auch solcher Kostbarkeiten. Es wird berichtet, dass der Wiligrader Park damals zu den drei schönsten in Mecklenburg gehörte. Die Schloss- und Parkanlage blieb bis 1945 im Besitz der großherzoglichen Familie.

Durch Umnutzung der Parkanlage nach dem Zweiten Weltkrieg und die damit verbundenen Zerstörungen, war 1990 wenig vom alten Glanz übrig geblieben. Vor allem

die Schäden durch Eingriffe im Zusammenhang mit der Nutzung als Polizeischule von 1953 bis 1990 waren gravierend. So wurden die Parkstrukturen durch die Errichtung eines Wohnblocks, von Garagenkomplexen, Munitionsbunkern, Schieß- und Sportanlagen und anderer militärischer Einrichtungen teilweise unwiederbringlich zerstört. Auch fiel ein großer Teil der bekannten Rhododendronbestände dem gnadenlosen Kahlschlag des Buchenwaldes zum Opfer.

Unberührt blieb die malerische Lage am Steilufer 30 Meter über dem Schweriner See. Nach fast 40 Jahren in einem Sperrgebiet gelegen, gelangten nun die romantischen Wiligrader Anlagen in den 1990er Jahren wie aus einem Nichts wieder in das Blickfeld öffentlichen Interesses. Sie boten zwischenzeitlich für den neu gegründeten Kunstverein ein geeignetes Ambiente und Ausstellungsraum für diverse Workshops und warteten weiter auf ihre Wiedererweckung als Gartendenkmal. Heute wurde durch das Land Mecklenburg-Vorpommern ein Teilbereich von ungefähr 19 Hektar im unmittelbaren Schlossumfeld denkmalgerecht wieder hergestellt. Der ehemalige Waldpark erstreckte sich ursprünglich über eine Gesamtfläche von 209 Hektar.

3 ZEITUNG 1896.

4 SCHWERIN 1930.



Abb. 5. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schloss, von Norden, um 1900.



Abb. 6. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schloss, von Südwesten, um 1900.

Forschung und Planung

Erste, die Anlage erforschende Untersuchungen konnten 1996 auf den Weg gebracht werden und fanden ihre Niederschrift in einer Denkmalpflegerischen Rahmenzielstellung⁵. Mit Gründung der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten im Betrieb für Bau und Liegenschaften Mecklenburg-Vorpommern (BBL M-V) im Jahr 2003 verstärkte man die Bemühungen, Bedeutung und Wertigkeit Wiligrads für die Landes- und jüngere Gartenkunstgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern deutlicher herauszustellen. Im Rahmen einer Semesterarbeit⁶ wurde die Denkmalpflegerische Zielstellung weiter fortgeschrieben, nachdem 2006 die Technische Universität Dresden zur Zusammenarbeit gewonnen werden konnte. Es zeigte sich sehr frühzeitig, dass die Aktenlage zum Wiligrader Park in den Archiven nicht sehr umfänglich ist. Besonders Planunterlagen fehlten in den Beständen. Leider wurde auch später die Hoffnung enttäuscht, in Weimar hinsichtlich der Sckellschen Planung fündig zu werden. So blieben zur weiteren Auswertung nur historische Flur- und Forstkarten und bisher nicht zugängliche Luftbilder aus den frühen 1950er Jahren. Es folgten historische Analysen anhand der

vorhandenen Unterlagen, historische Abbildungen wurden gesichtet (Abb. 3–6), der Bestand aufgenommen und bewertet, Konflikte herausgestellt, diskutiert und erste Maßnahmen vorgeschlagen. Im Ergebnis konnte das denkmalpflegerische Ziel wie folgt formuliert werden: Die Wiederherstellung der historischen Strukturen des Gartendenkmals wie sie bis 1945 bestanden haben.

Für das weitere Vorgehen war Wertung und Wichtung des Werkes von A. Sckell, dem Großherzoglichen Garteninspektor aus der Heimat Weimar der Herzogin Elisabeth, von besonderer Bedeutung. Bei Recherchen in den Weimarer Archiven⁷ fand sich eine Vielzahl von Hinweisen auf das Wirken A. Sckells weit über Thüringen hinaus.

A. Sckell gehörte zum Thüringer Zweig einer der ältesten Gärtnerdynastien Deutschlands, dessen Stammvater bereits im 17. Jahrhundert bei Eisenach tätig war. Seine beiden Söhne vollzogen die Teilung in zwei Linien – eine bayerisch-hessische und eine Thüringer Linie. Bedeutendster Vertreter des bayerischen Zweiges war Friedrich Ludwig von Sckell (1750 – 1832), er gilt als Begründer des klassischen Stils des englischen Landschaftsgartens in Deutschland. Ab 1851 absolvierte A. Sckell eine Lehre beim Vater Eduard Sckell,

⁵ FRANKE ET AL. 1996.

⁶ HARTZ/GARVE 2007.

⁷ Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Familiennachlass Sckell, 70–71.



Abb. 7. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, historische Stahlbandeinfassung, 2012.



Abb. 8. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Skulpturen, 2013.

dessen Vorfahren wiederum bereits seit 1796 im Belvedere von Weimar in herzoglichen Diensten standen. Nach weiteren Lehrjahren in Potsdam-Sanssouci, dem Botanischen Garten Berlin, London und Paris wirkte A. Sckell ab 1861 bis zur Pensionierung 1905, zuletzt als Großherzoglicher Garteninspektor im Dienste Carl Alexanders zu Sachsen-Weimar-Eisenach, dem Vater Elisabeths⁸.

Nach Auswertung der Pläne A. Sckells⁹ für den Park von Belvedere in Weimar und auch für das Rittergut Holzdorf, dem Studium der Formensprache seiner Planungen und der Analyse typischer immer wiederkehrender Gestaltungselemente liegt der Schluss nahe, dass die heimatlichen Anlagen der Herzogin in gewissem Maße für die Wiligrader Parkgestaltung beispielgebend waren.

Mit Aussicht auf Fördermittel der Europäischen Union, die besonders die Entwicklung des ländlichen Raumes im Fokus haben, konnte es 2009 gelingen, einen Planungsauf-

trag für die Überplanung aller Landesflächen zu erwirken. Das Schweriner Planungsbüro N.-H. Bartsch wurde damit beauftragt, aufbauend auf den bereits vorliegenden denkmalpflegerischen Untersuchungen einen Entwurf zu erarbeiten, der die vielen fragmentarischen Erkenntnisse zusammenführt. Hierbei galt es, gleich einem Puzzle, restauratorisch und teilweise auch rekonstruktiv dem ursprünglichen gartengestalterischen Gedanken so behutsam wie möglich nachzuspüren¹⁰. In den weitgehend unzerstörten Bereichen konnte fundiert auf dem originär überlieferten Bestand aufgebaut werden. Dafür wurde eine Vielzahl historischer Befunde im Park dokumentiert und freigelegt (Abb. 7).

Resultierend aus der Nutzung der Anlage über mehr als 40 Jahre im Verborgenen mussten zahlreiche Probleme und Störungen beseitigt oder gemildert werden. Dies betraf insbesondere den Rückbau einer Bunkeranlage, die seit den 1990er Jahren als Zwischenlager für archäologische Funde der Abteilung Archäologie des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege genutzt wurde und die Klärung der künftigen Standorte von 27 modernen Stahl-Großplastiken. Diese waren in den vergangenen beiden Jahrzehnten im Rahmen von Bildhauerworkshops des Kunstvereins geschaffen worden und im gesamten Park verteilt (Abb. 8). Zunächst wurde die Absicht verfolgt, nach neuen Ausstellungsflächen außerhalb des Wiligrader Ensembles zu suchen. Dies gestaltete sich, bedingt durch Größe und Vielzahl der Objekte, außerordentlich schwierig. Gemeinsam mit allen Beteiligten konnte dann ein Konzept entwickelt werden, sämtliche Plastiken in Wiligrad zu belassen und an Orte zu versetzen, die das Gartendenkmal möglichst wenig stören. Weiterhin mussten Grundstücksfragen geklärt werden. Garagenkomplexe aus der DDR-Zeit am Ortseingang sollten ebenso weichen wie ein Teil der Hauptstromleitung für den gesamten Ort. Diese war durch große

8 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Familiennachlass Sckell, 73.

9 Klassik Stiftung Weimar, Archiv Gartenabteilung, Einsicht des Autors in Originalpläne von A. Sckell bei Dorothee Arendt am 08.01.2010.

10 PAULUS 2002.

Teile des Parks als Freileitung verlegt worden. Eine Erdverlegung wurde hier als günstigste Variante favorisiert und umgesetzt.

Die Sanierungen des Pumpenhauses, der Elisabethquelle und des Brunnens mit Tauf-fünfte waren bereits vor 2003 erfolgt. Weitere Rückbaumaßnahmen konnten in den folgenden Jahren ebenfalls abgeschlossen werden. Hier sind insbesondere der Abriss eines Neubaublocks mit vier Wohnungen in der Dorfmitte und die Beseitigung eines Schießstandes der Polizei im Bereich der Tre Fontane zu nennen. Unterstützung kam hierbei auch von dem ortsansässigen „Verein der Freunde des Wiligrader Schlosses“, der im Rahmen der Freilegung erster historischer Wegestrukturen und unterstützend bei den Recherchen in den Archiven den Verantwortlichen in der Verwaltung hilfreich zur Seite stand. Alle Maßnahmen mussten im Vorfeld sowohl mit der Denkmal- als auch mit der Naturschutzbehörde intensiv diskutiert und abgestimmt werden. Der Park liegt nicht nur innerhalb eines Landschaftsschutzgebietes, große Teile befinden sich auch im Flora-Fauna-Habitat-(FFH)Schutzgebiet Schweriner Außensee¹¹.

Im Juni 2010 konnte der abgestimmte Entwurf zur Genehmigung vorgelegt werden. Im November desselben Jahres wurden die veranschlagten Baumittel in Höhe von 2,8 Millionen Euro bewilligt, so dass im Januar des folgenden Jahres mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte.

Denkmalgerechte Umsetzung der Bau- maßnahme

Die besondere Lage des Parks am Steilufer des Schweriner Sees, etwa 30 Meter über dem Seespiegel gelegen, erforderte zum Teil aufwendige Lösungsansätze zur Umsetzung der geplanten Maßnahmen.

Zuerst musste eine Baustraße zur Erschließung des Baubereiches am Ufer über eine große Entfernung angelegt werden, da ein direkter Zugang zum Wasser und den prägenden Promenadenwegen nur unter Verwendung kleinster Technik möglich war. Zum wirtschaftlichen Transport und Einsatz von Material, Maschinen und Geräten war



Abb. 9. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Kugelfang, 2002.

eine Baustraße unabdingbare Voraussetzung. So musste zum Beispiel in einem ersten Bauabschnitt auch die Reliefveränderungen im Bereich der Tre Fontane (ehemaliger Schießplatz) rückgängig gemacht werden, um das Quelltal in seiner romantischen Wirkung wieder erlebbar zu machen. Zur Zeit der Polizeischulnutzung war eine Ebene mit schwerer Technik ausgeschoben worden, um aus Richtung des Sees hin zum Quellbereich schießen zu können. Es lag die Vermutung nahe, dass der gestaltete Bereich im Oberlauf des Quellbaches dadurch unwiederbringlich zerstört wurde, die Erdmassen im unteren Abschnitt die historischen Befunde aber nur überdeckten. Der Kugelfang aus hunderten Eisenbahnschwellen wurde bereits im Jahr 2004 im Rahmen einer Altlastenentsorgungsmaßnahme abgebrochen und fachgerecht entsorgt (Abb. 9). Entsprechend der Planung wurde zuerst auf Grundlage alter Bodenhorizonte und verschütteter Stubben das alte

11 StALU 2010.



Abb. 10. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Bach und Überlaufbecken, 2012.



Abb. 11. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Abseilen gefällter Bäume im Hangbereich, 2010.

Geländeniveau wiederhergestellt. Durch besonders behutsame Baggarbeiten traten im See nahen Auslaufbereich der Quellen immer mehr Findlinge zu Tage. Großtechnik musste nun durch Handarbeit und lediglich Mini-

baggereinsatz ersetzt werden. Nur so konnte es gelingen, den historisch gefassten Bachlauf in situ wieder auf zwei Drittel der Länge freizulegen (Abb. 10). Sogar ein mit Betonsohle befestigtes Überlaufbecken konnte ge-

sichert und so erneut in das Tal integriert werden. Der zerstörte Bereich wurde in gleicher Bauweise sinngemäß ergänzt. Der Wasserlauf plätschert heute wieder wildromantisch wie vor hundert Jahren – kaum etwas erinnert noch an Schüsse die hier vierzig Jahre die Idylle störten.

Für die Wiederherstellung der zugewachsenen Sichtachsen zum Schweriner See und den umliegenden Landschaftsbezügen wurden teilweise spezielle Baumkletterer beauftragt. Einfache Fällungen, wie sonst üblich, waren hier im sensiblen Hangbereich nicht möglich. Die Bäume mussten Stück für Stück abgetragen und das anfallende Material abgeseilt werden (Abb. 11). Wichtige Dokumente, wie alte Abbildungen und Luftbilder, lieferten außer der Altersbestimmung der Bestände die entscheidenden Hinweise zur denkmalpflegerisch gesicherten Freilegung der historischen Bezüge. Zur Abstimmung mit den Naturschutzbehörden, und hier unter besonderer Beachtung der Belange des FFH-Gebietsschutzes, wurde eine umfangreiche Konzeption zur Entwicklung des Parkbaumbestandes erarbeitet¹². Nach Genehmigung und Realisierung der Fällmaßnahmen kann die traumhafte Lage am See nun wieder intensiver wahrgenommen werden (Abb. 12). Im Rahmen künftiger Pflegemaßnahmen ist die Aufmerksamkeit vor allem darauf zu richten, den Wildwuchs in diesen wichtigen Vernetzungsbereichen weiter zu unterdrücken und noch stärker zurückzudrängen.

Viel Handarbeit war erforderlich, um die seit Jahrzehnten zum Teil völlig verschütteten Hangwege wieder zugänglich zu machen (Abb. 13). Zur Sicherung gegen Erosion wurden Findlingstrockenmauern gesetzt. Weiterhin mussten große Abschnitte der ehemaligen Uferbefestigung gesichert und wieder aufgebaut werden. Maßgeblich war auch hier der noch im Boden vorhandene Bestand an Findlingsresten (Abb. 14). Die untere Lage des Findlingsmauerwerkes war stets vorhanden, der weitere Aufbau zu großen Teilen zusammengebrochen, am Hang abgerutscht oder lag im Wasser in der Nähe des Ufers. Große Mengen an Findlingen konnten



Abb. 12. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, wiederhergestellt Sichtachse, 2012.

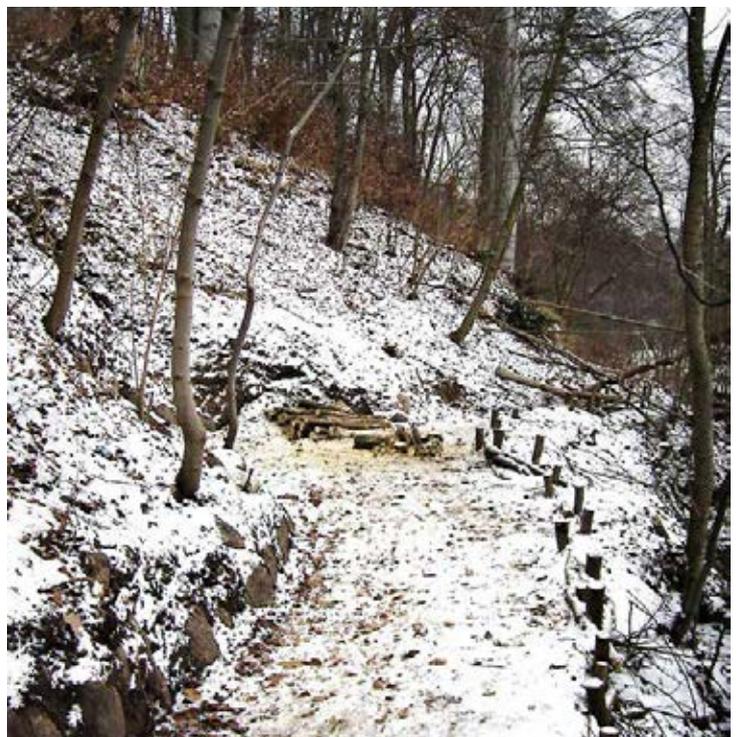


Abb. 13. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Hangweg, 2004.

12 BARTSCH 2010.



Abb. 14. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Findlingstrockenmauer, 2011.



Abb. 15. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Hafenbereich vor der Sanierung, 2007.



Abb. 16. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Mole mit „Teneriffabank“, 2014.

so geborgen und wiederverwendet werden, verlorengewandene wurden nachgeliefert und ergänzt. Alle Wegeverläufe wie auch die Uferlinie in ihrer ursprünglichen Lage konnten so zweifelsfrei nachgewiesen und am Originalstandort wiedererrichtet werden. Ebenso gelang es, historische Standorte von Kleinarchitekturen freizulegen und entsprechende Nischen im Wegeverlauf erneut sichtbar zu machen. Im Bereich des Horizontalweges, von der Elisabethquelle kommend, verlief die Hangbefestigung auf Höhe des Abgangs zum Ufer unerwartet in die Böschung Richtung Schloss. Die Vermutung lag hier nahe, dass die sogenannte Kaisertreppe¹³ ursprünglich direkt vom Hafen zum Schloss hinaufführte. Suchgrabungen ermöglichten, die historische Treppenanlage vollständig freizulegen, die bisher unter Asche- und Müllablagerungen vieler Jahrzehnte verborgen war. Vermutlich bedeckten sie zum großen Teil die Verbrennungsrückstände aus dem ehemaligen Maschinenhaus. Die ehemaligen Holzstufen waren bereits deutlich zersetzt, konnten aber die Bauart und den ursprünglichen Verlauf zum Schloss eindeutig belegen. Heute erreicht der Besucher über 130 neue Holzstufen in wenigen Minuten das Ufer des Schweriner Sees. Damit wurde ein wichtiges Gestaltungselement zur direkten Erlebbarkeit des mächtigen Höhenunterschiedes im

Park wieder herausgearbeitet. Im Rahmen der Sanierungsmaßnahmen konnten zwei weitere Verbindungstreppen im Hangbereich wiederbelebt werden, eine am nördlichen Parkrand im Bereich des heutigen privaten Begräbniswaldes und eine südliche, welche das Quelltal Tre Fontane erschließt. Der Besucher hat nun wieder die Möglichkeit, sich das Parkgelände über verschiedene Rundwege zu erschließen.

Weitere gestalterische Höhepunkte konnten entlang des Promenadenweges am Ufer stärker betont werden. Dies betrifft an erster Stelle die Sicherung und deutliche Herausarbeitung des ehemaligen Hafens für Segel- und Ruderboote. Der Hafen, ursprünglich durch eine Mole geschützt, war in den vergangenen Jahren stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Durch Naturgewalten verschwand die Mole unter der Wasseroberfläche und bot dem Ufer keinen Schutz mehr. Die Folge waren starke Ausspülungen bis weit in den Wegebereich hinein (Abb. 15). Durch die fehlende Nutzung als Hafen war es wirtschaftlich nicht vertretbar, die historische Mole wieder zu errichten. Bei ruhiger See ist sie aber noch deutlich unter der Wasseroberfläche sichtbar. Die Hafensicherung lässt heute in einem kurzen Stück den Befestigungsansatz der Mole erkennen, der Originalstandort einer sogenannten „Teneriffabank“ konnte belegt und

13 Die Treppe wurde nach einem Besuch Kaiser Wilhelms II. im Jahr 1903 nach ihm benannt. Mündliche Überlieferung des Vereins der Freunde des Wiligrader Schlosses.



Abb. 17. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Pumpenhaus am Seeufer, 2014.



Abb. 18. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, südliches Seeufer, Verkarstung durch kalkhaltiges Quellwasser, 2014.



Abb. 19. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Elisabeth-Nische, Vorzustand, 2011.

am See.

mit einem Nachbau in gleicher Form wiederhergestellt werden (Abb. 16). Als Vorlage diente ein historisches Seitenteil, welches einer niederländischen Firma zum Abguss in Beton zur Verfügung gestellt werden konnte. In Archivdokumenten ist die Aufstellung von zehn Teneriffabänken und 20 Gartenbänken¹⁴ dokumentiert, wenn auch leider nicht die exakten Standorte. Die historische Stückzahl lässt auf eine rege Nutzung der Parkanlage zu Anfang des 20. Jahrhunderts schließen. Im gleichen Formenkanon werden heute die verschiedenen Banktypen wieder aufgestellt. Eine historisch wichtige Funktion im Uferbereich hatte das Pumpenhaus direkt unterhalb des Schlosses (Abb.17). Zur eigenen Wasserversorgung der Bewohner wurde das Seewasser weit aus dem Schweriner See gepumpt – bei ruhiger See sind die Rohre am Grund heute noch sichtbar – in einem Brunnen, einer Kopie nach einem Pozzo im Park der Villa Borghese, gesammelt¹⁵, um dann von Pumpen weiter in die Zisterne im Turm befördert zu werden. Der ehemaligen Bedeutung gerecht werdend, wurde auch die-

¹⁴ LAKD M-V/LHAS, 5.2-5 GW (1919–1947), Nr. 77 Inventar 1929/34.

¹⁵ LAKD M-V/LHAS, 5.2-5 GW (1919–1947), Nr. 77 Inventar 1909, Pkt. 7 Nr. 39, Pozzo.

ser Bereich wieder besonders aufgewertet und prägt hier den Uferbereich mit seinem mediterranen Flair.

Im weiteren Wegeverlauf in Richtung Süden, unterhalb des Quellaustritts der Elisabeth-Quelle, konnte im Rahmen der Baumaßnahme eine geologische Besonderheit, die so genannte „Steinerne Rinne“, eine Kalktuffquelle¹⁶, als geschütztes Geotop wieder stärker betont werden. Bedingt durch die besonderen geologischen Verhältnisse bildet hier kalkhaltiges Quellwasser in Verbindung mit Moosen Verkarstungen, die durch die Ausfällung von Kalk aus Kalziumbicarbonat unter Freisetzung von Kohlendioxid entstehen (Abb. 18).

Eine besondere bauliche Herausforderung bestand in der Sicherung der völlig verfallenen Elisabeth-Nische (Abb. 19). An erster Stelle stand hier eine Bestandsaufnahme, einschließlich Vermessung und der entsprechenden Untersuchungen des Baugrundes. Die bauzeitliche Nische mit einer Höhe von ungefähr 5 Meter, einer Böschungneigung von bis zu 75 Grad, glockenförmig ausgemauert mit gespaltenen Findlingen, war in den vergangenen Jahrzehnten bedingt durch bauliche Mängel, unterlassene Pflege und zunehmenden Wurzel- und Bodendruck bereits zu über 60 Prozent verloren gegangen. Die herausgebrochenen Steine fanden sich teilweise noch am Ufer des Sees sowie direkt im flachen Wasser. Die Hintermauerung lag in großen Bereichen frei und war damit weiter Witterung und Erosion ungeschützt ausgesetzt. Es bestand akute Einsturzgefahr. Zuletzt musste der Bereich vor unbefugtem Betreten gesichert werden. Seit über zehn Jahren wurden verschiedene Sanierungsmöglichkeiten geprüft, berechnet und besonders unter dem Aspekt des Denkmalschutzes abgewogen und wieder verworfen. Das ehrgeizige denkmalpflegerische Ziel konnte nur die Erhaltung und Ergänzung im Bestand sein, wenn möglich mit noch vorhandenem Material. Ein Abriss und Neubau in moderner Form kam nicht in Betracht. Technisch war eine statische Sicherung unter Be-



Abb. 20. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Elisabeth-Nische, während der Sanierung, 2011.

wahrung der originär überlieferten Substanz zu realisieren. Entschieden hat man sich letztendlich für ein bewährtes Rückverankerungsverfahren nach dem System ISCHEBECK unter Verwendung von Titanankern (Abb. 20). Diese Ankerpfähle wurden in zwei Höhenlagen eingebohrt und mit einer Betonschlämme verpresst. Dabei füllten sich alle Hohlräume mit Beton und es entstand eine Art „Betonnetz“, zusätzlich stabilisiert durch Ankerplatten mit Abmessungen von 600x600x30 Millimeter, die am Ende der Anker aufgeschraubt wurden. Die Fundamentierung der Nische und die Sockelsteine konnten so bis zu einer Höhe von 1 Meter unverändert im Originalbestand erhalten werden. Alle sonst noch vor-

16 StALU 2013.



Abb. 21. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Elisabeth-Nische, 2014.

handenen Feldsteine wurden am Ort nummeriert (Abb. 20) und dann abgenommen, um sie nach entsprechender Dokumentation wieder an gleicher Stelle einbauen zu können. In einem Höhenbereich von 1,20–2,25 Meter wurden sieben Bohranker mit einer Tiefe von 9 Meter eingebracht, und eine zweite Ankerreihe mit ebenfalls sieben Stück mit 12 Meter Tiefe darüber gesetzt. Der Bohrlochabstand zwischen den einzelnen Verankerungen be-

trägt 1,20 Meter. Nach erfolgreicher statischer Sicherung konnte das Blendmauerwerk wieder aufgesetzt, entsprechend hintermauert und verfugt werden. Alle geborgenen Steine wurden wiederverwendet, einige zugekauft. Einem Zufall ist es zu verdanken, dass heute die verloren geglaubte Sitzgruppe zu Teilen aus Fundstücken wieder aufgebaut werden konnte. Die Tischplatte und zwei Banksockel



Abb. 22. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, südlicher Bereich nach dem Rückbau, 2014.



Abb. 23. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Bunker, 2013.

lagen seit vielen Jahrzehnten im Wasser des Schweriner Sees und harrten ihrer Entdeckung und Bergung (Abb. 21). Nach langem Planungs- und Räumungsvorlauf konnten Anfang des Jahres 2013 auch die Abrissbagger anrollen und mit dem Rückbau der zwei Bunker beginnen. Hier galt es, den größten Eingriff in die Parkanlage allmählich zu beseitigen und durch behutsame Geländemodellierung die ursprüngliche Reliefenergie zurückzugewinnen (Abb. 22). Bei beiden Bauwerken handelte es sich um ehemalige Munitionsbunker der Polizei-

schule, errichtet in massiver Bauweise inmitten des Parkgeländes. Hierbei wurde die vorhandene historisch freie Sichtschneise durch zusätzliche Rodungen der Buchen- und Rhododendronbestände erweitert. Nach Fertigstellung dieser bis zu 6 m hohen Bauwerke (Abb. 23) wurden sie mit Erde eingeschüttet und damit zu großen künstlichen Hügeln im Parkgelände aufgetürmt, eine Sichtbeziehung zum Schlossteich war nun nicht mehr möglich. Die Zerstörungen des Geländes waren hier so groß, dass in diesem Bereich eine Parkwunde nur mit Methoden



Abb. 24. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, Schlossteich, 2014.



Abb. 25. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schlosspark, 100-jährige Rhododendren am Schlossteich, 2013.

der Rekonstruktion geschlossen werden konnte. Anhaltspunkte für Rückschlüsse auf die ehemals vorhandenen Geländehöhen lieferten lediglich alte Stubben, die vor Ort unter den meterhohen Aufschüttungen gefunden werden konnten. Um dem ursprünglichen Gedanken der Parkschöpfer wieder Kraft und Ausdruck verleihen zu können, waren in diesem völlig verwüsteten Teil der Anlage auch gestalterische Ansätze zu verfolgen. Durch logische Verknüpfungen konnte es als moderne Interpretation gelingen, eine in den historischen Unterlagen nur im Ansatz dokumentierte Lücke zu schließen. Die in anderen Parkbereichen Wiligrads durch den Bestand eindeutig nachweisbare und durch andere Planungen dokumentierte Formensprache A. Skells diente hier als Inspirationsquelle für die Wiederherstellung der Wegeverbindungen im Sinne einer Reparaturmaßnahme. Dem Ziel verpflichtet, das Gartenkunstwerk in seinem historisch-kulturellen Zusammenhang als einheitliche Schöpfung zu bewahren, rechtfertigt ein Zusammenspiel verschiedener Methoden der Wiederherstellung gleichberechtigt nebeneinander: Restaurierung und Konservierung ebenso wie

Rekonstruktion mit partiellem Gestaltungsansatz – auch künftig im ständigen Dialog mit den pflegenden Gärtnerhänden.

Hinter Stacheldraht, im weiter südlichen Bereich des Parks, führte ursprünglich ein Weg für den Wachposten direkt durch den teilweise zugeschütteten Schlossteich (Abb. 24). Auch der Teich konnte in seiner ursprünglichen Abmessung und Qualität wieder hergestellt werden. Gesicherte Erkenntnisse lieferte ein örtlicher Befund einer Ufer- und Grunddichtung aus Ton. Die Verfüllungen bestanden aus klar abgrenzbarem humosem Lehmboden. Wieder errichtete Stege führen nach historischem Vorbild über andere feuchte Lagen und Gräben. Eine größere, in den letzten Jahren trockengefallene Senke, konnte nach alten Karten und Berichten lokalisiert und freigelegt werden. Heute führt diese wieder das ganze Jahr über Wasser und bereichert gestalterisch das aufwendige Wiligrader Wassersystem.

Von herausragender Bedeutung, und damit den Schlosspark Wiligrad bis heute besonders prägend, ist die Bepflanzung mit Rhododendron (Abb. 25). In seitlicher Ausdehnung und mit einer Höhe von bis zu 6 Meter sind die heute noch vorhandenen über 100-jährigen Bestände einmalig in dieser Region. Vermut-



Abb. 26. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Braunschweiger Löwe, 2015.

lich wählte man diese Pflanzen außer der für sie anzutreffenden günstigen Standortbedingungen auch, weil sie im Gegensatz zu anderen Ziergehölzen und Stauden weniger von Rehen verbissen werden. Bedingt durch die besondere Lage Wiligrads inmitten eines gewachsenen Waldes war der Wilddruck schon immer sehr hoch. Aus diesem Grund wurde der schlossnahe Parkbereich bereits zur Bauzeit eingezäunt. Die Gestaltung mit der Leitgattung Rhododendron wird nun wieder aufgenommen und weiter betont. Eine besonders aufwendige Bepflanzung befand sich ursprünglich in unmittelbarer Nähe des Schlosses. Alte Abbildungen belegen dies im Bereich zwischen Terrasse, Brunnen und Laubengang sehr deutlich. Auch hier wurde die intensive Bepflanzung mit verschiedenen Rhododendronarten und -sorten wieder Realität. Den gestalterischen Höhepunkt und Auftakt dieses hochwertigen Bereiches bildet der wieder errichtete Laubengang. Anhand alter Abbildungen war zunächst der ungefähre Standort ermittelt worden, bevor im Rahmen der Baumaßnahme in diesem Bereich die Lage durch Suchgrabungen eindeutig belegt werden konnte. So wurden sowohl die historischen Stahlbandeinfassungen als auch die Fundamente mit Resten der

Laubengangkonstruktion gefunden. Eine Länge von 11,50 Meter bei einer Breite von 1,70 Meter konnte aufgemessen und dokumentiert werden. Da allerdings die genaue Ausführungsart und Gestaltung der einzelnen Rundbögen nicht exakt belegt werden kann, erfolgte der Wiederaufbau in moderner Form.

Wo es möglich ist, werden historische Pflanzstandorte erneut belebt und mit den nachweisbar ursprünglich verwendeten Arten und Sorten bepflanzt. Die verloren gegangenen Anteile der Pflanzensammlung des Herzogs sind somit zu ergänzen.

Ein den Park besonders prägendes vegetables Gestaltungsmittel liegt in der Etablierung des Schlosskomplexes inmitten des Waldes begründet. Auch waren besonders diese waldartigen Elemente in einem Park, verbunden mit Unterpflanzungen und Staudensaum, beliebte Strukturgeber in der späten landschaftlichen Gestaltung zum Ende des 19. Jahrhunderts. Im Rahmen der Einschlag- und Rodungsarbeiten kam es zur Zeit der Polizeinutzung zu massiven Eingriffen, die soweit wie möglich wieder kompensiert werden sollen. Mit einer Initialpflanzung von Heistern und Hochstämmen als strukturbildende Schirmpflanzen soll der ursprüng-

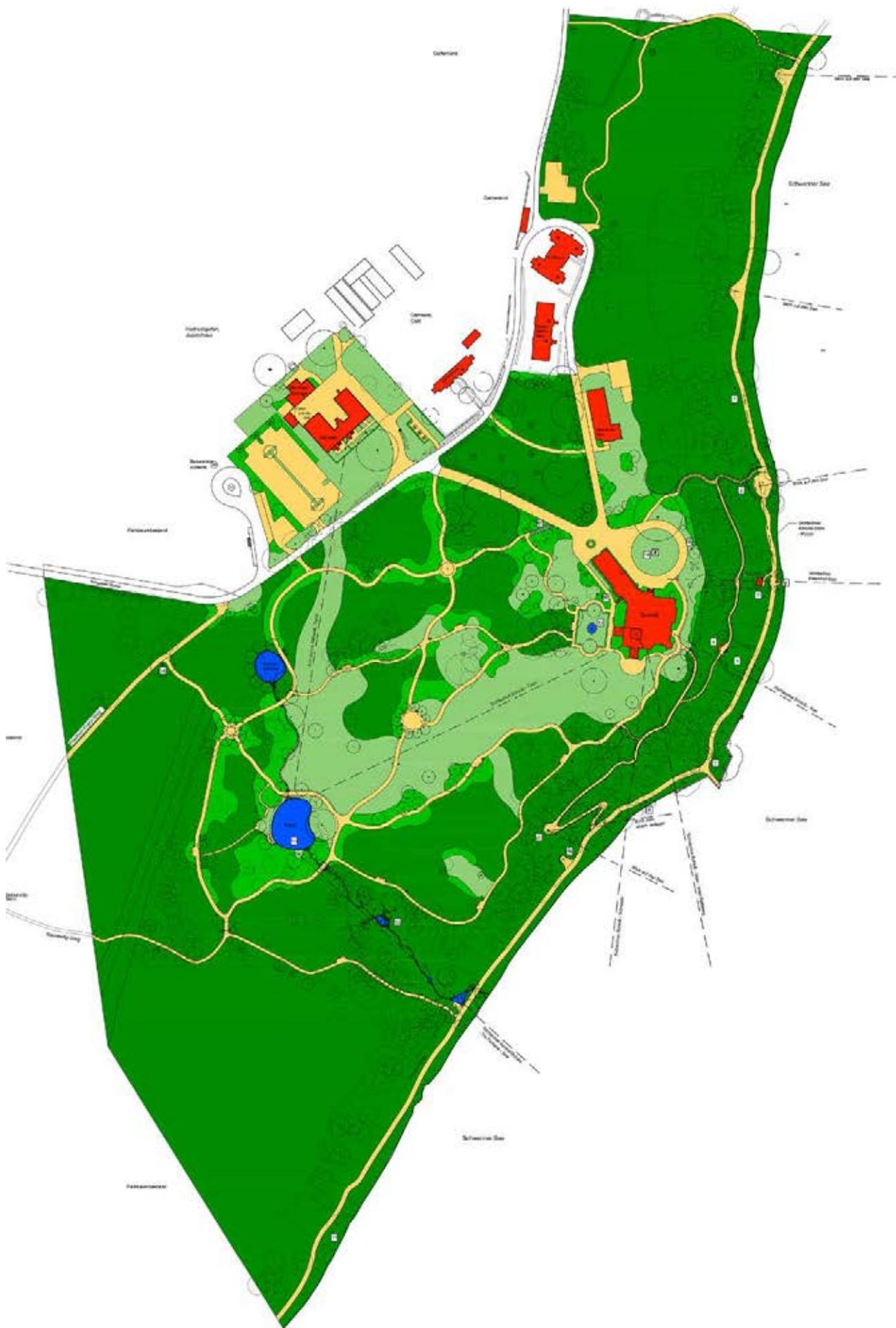


Abb. 27. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Bestandsplan nach Fertigstellung, 2014.



Abb. 28. Wiligrad, Lkr. Nordwestmecklenburg, Schloss von Süden, 2014.

lich vorhandene Waldsaum wiederhergestellt werden. Heimische Strauchgesellschaften ergänzen die Randbereiche und betonen mit vorhandenen und neu gepflanzten Rhododendrongruppen die wiederherzustellende, historisch nachgewiesene Waldkante. Durch weitere Sukzession werden sich diese Flächen in den kommenden Jahrzehnten zu natürlich anmutenden, walddparkartigen Strukturen entwickeln.

Einzelne Parkbereiche im direkten Schlossumfeld waren zu Beginn des Jahres 2014 noch im Bau. Auch hier konnte durch eine bauvorbereitende Grabung die ehemalige Einfassung des Rasenspiegels vor dem Schloss gefunden werden. Die ursprüngliche Geometrie des Platzes, in den vergangenen Jahren als Buswendeschleife missbraucht, wurde

nun denkmalgerecht wiederhergestellt. Er bildet gleichzeitig den würdigen Rahmen für die Wiederaufstellung des Braunschweiger Löwen auf seinem über 5 Meter hohen Sockel aus Kalkstein (Abb. 26). Der Herzog hatte dieses Monument 1914 als Geschenk, zum Dank für seine Regentschaft des Herzogtums Braunschweig von 1907–1913 erhalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden Löwe und Sockel spurlos. Genau 100 Jahre nach seiner Errichtung konnte das historisch bedeutsame Denkmal wieder seinen angestammten Platz direkt vor dem Schloss einnehmen und auch den Abschluss der Wiederherstellungsmaßnahmen im Schlosspark Wiligrad markieren.

Zusammenfassung – Fazit

Nach vier Jahren Bauzeit, dem Abbruch von Altlasten mit einem Volumen von mehr als 4.000 Kubikmeter, 5.000 Meter Wegebau, 13.500 Kubikmeter bewegter Erde, sowie der Pflanzung von über 1.000 Rhododendren und weiteren 3.000 Hochstämmen und Heistern kann der Besucher nun wieder ungestört, an einem verkehrsberuhigten Ort, Parkanlage und Schloss erkunden. Dafür wurden alle Parkplätze für Busse, PKW und Radfahrer im Bereich der Wendeschleife am Ortseingang konzentriert. Ein Leit- und Informationssystem soll die Gäste zielgerichtet auf neuen und alten Pfaden führen und begleiten (Abb. 27).

Veränderung und Wandel sind Normalität in einem Garten – Werden und Vergehen im Wechsel der Jahreszeiten und unterschiedlicher Witterungseinflüsse und – nicht zu vergessen – die pflegenden Gärtnerhände prägen das lebendige Kunstwerk. Dies unterscheidet ein Gartendenkmal gravierend von anderen Denkmälern. Ausschließlicher Substanzschutz kann hier nicht der einzige Weg zur Sicherung des Kulturgutes sein. Park und Garten sind zu jedem Zeitpunkt immer nur eine Momentaufnahme lebendiger Geschichte – ja Leben selbst – dessen Konservierung nur begrenzt möglich ist. Im Mittelpunkt einer denkmalgerechten Sicherung und Erhaltung sollte immer die Erlebbarkeit des Gartenkunstwerks im Spannungsraum zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stehen (Abb.28).

Literaturverzeichnis

BARTSCH 2010

Nils-Holger Bartsch, Konzept zur Pflege, Erhaltung und Entwicklung des Parkbaumbestandes im Schlosspark Wiligrad. Unveröffentlichtes Typoskript.

Mecklenburgische Zeitung Nr. 91 vom 24.02., Mittagsausgabe, Mecklenburgische Nachrichten, Hofnachricht.

FRANKE ET AL. 1996

Uli Franke/Christin Jordan/Petra Holtappel, Denkmalspflegerische Rahmenzielstellung Schlosspark Wiligrad. Unveröffentlichtes Typoskript.

HARTZ/GARVE 2007

Franziska Hartz/Friedrich-Wilhelm Garve, Denkmalspflegerische Zielstellung – Schlosspark Wiligrad. Semesterarbeit der Technischen Universität Dresden, unveröffentlichtes Typoskript.

PAULUS 2002

Helmut-Eberhard Paulus, Neues Gestalten in historischen Gärten – ein Plädoyer für ein aktives Tradieren von Gartenkunstwerken. – Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, Band 6, 45–50.

SCHWERIN 1930

Friedrich Kurt Alexander Graf von Schwerin, Jahresversammlung in Schwerin i. M. mit Ausflügen vom 21.–30. Juni 1930. – Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft, Band 42, 439–497.

StALU 2010

Staatliches Amt für Landwirtschaft und Umwelt Westmecklenburg, Managementplan für das FFH-Gebiet (DE 2234–304) Schweriner Außensee und angrenzende Wälder und Moore.

StALU 2013

Staatliches Amt für Landwirtschaft und Umwelt Westmecklenburg, Die Steinerne Rinne im

Schlosspark Wiligrad. Faltblatt.

ZEITUNG 1896

Landschaft als Kulturgut. Potsdam und Schwerin – von der Erfassung zum Schutzgut.

von Ramona Simone Dornbusch



Abb 1: Potsdam, Landtagsgebäude, Erinnerungsarchitektur an das 1960 gesprengte Potsdamer Stadtschloss, Foto Jens Dornbusch, 2017

Das Schweriner Residenzensemble ist auf dem Weg zum UNESCO-Welterbe. Dieser Weg führt nicht über das Schloss selbst als bedeutendes Zeugnis des romantischen ‚Historismus‘, sondern über die Einbindung des Ensembles in die eiszeitliche Seenlandschaft, also über die Kategorie „Kulturlandschaft“. An einer überzeugenden Darstellung im Nominierungsdossier wird derzeit gearbeitet, wobei der wichtige Schritt der Kulturlandschaftsanalyse, die Klärung, welche Zeugnisse in der Landschaft kulturhistorischen Zeugniswert haben, noch aussteht. Wegen der zahlreichen Parallelen soll im Folgenden das Vergleichsbeispiel der Welterbestätte „Schlösser und Parks von Potsdam und Berlin“ herangezogen werden. Auf der Welterbeliste der UNESCO wird diese Stätte inzwischen unter der Rubrik „Kulturlandschaft“ geführt, auch wenn die

Diskussion und die Verständigung um den Begriff zur Zeit der Eintragung zu Beginn der 1990er Jahre erst aufkamen.¹

Beide Landschaftsräume zeichnen sich durch topographische Vorzüge aus: Kleinräumige Wechsel von Wald, Ackerflächen und Wiesen, zahlreiche Seen und Flüsse geben ihr das typische Gepräge einer eiszeitlichen Landschaft und boten günstige Bedingungen für die Anlage von slawischen Burgbezirken als Ausgangspunkte einer dauerhaften Besiedlung. Der Burgstandort in Potsdam – im Gegensatz zum Burgstandort in Schwerin, auf deren im Zuge der Ostexpansion niedergebrannten Resten ein neuer Verwaltungssitz entstand – wurde mit dem Einzug der Askanier aufgegeben und eine deutsche Burg in unmittelbarer Nähe neu angelegt. Aus dieser kleinen Anlage entstand ab dem 17. Jahrhundert die Residenz Kurfürst Friedrich Wilhelms (1640–1688), das Stadtschloss Friedrichs II. (1740–1786) und es

¹ Siehe hierzu Rössler 2009, S. 113-119.

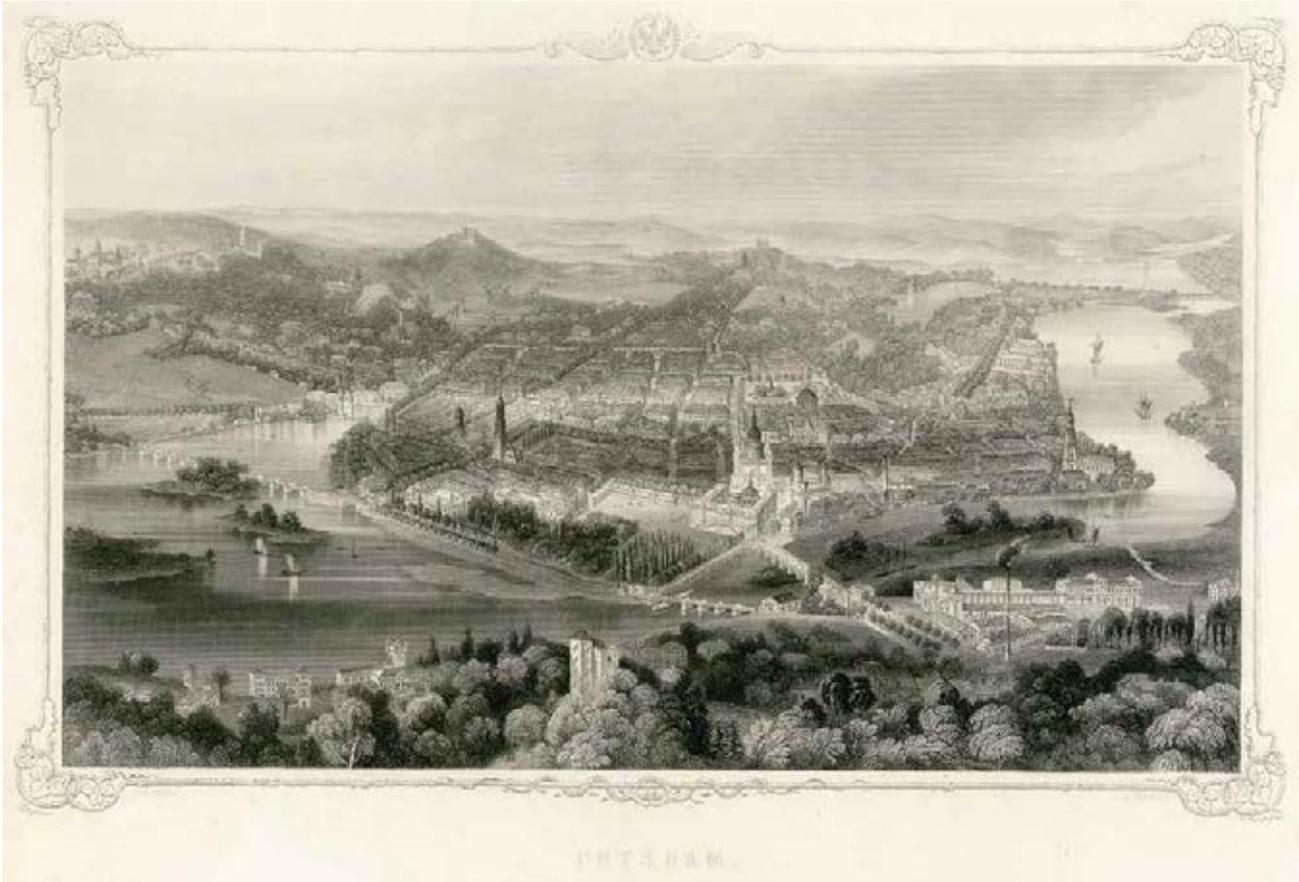


Abb 2: William French nach Albert Henry Payne, Blick vom Brauhausberg auf die Stadt Potsdam, um 1870, Sammlung Untere Denkmalschutzbehörde Potsdam

existiert in der Form einer Erinnerungsarchitektur als Parlamentsgebäude heute weiter.² Abbildung 1 zeigt die unter Verwendung von Originalbauteilen dem historischen Vorbild nachgebildete Fassade. In Schwerin ist in dem unzerstörten Schlossbau heute der Sitz des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern.

Die erste perspektivische Aufnahme Potsdams in Abbildung 2 zeigt die inselartige Einbettung der Stadt in den umgebenden Landschaftsraum. Am Beginn der planmäßig räumlichen Entwicklung mit dem Fluss Havel als wichtigstem Bezugspunkt stand das Residenzkonzept Kurfürst Friedrich Wilhelms.³ Als frühester Beleg für diese Gestaltungsabsicht gilt die immer wieder zitierte Aussage des kurfürstlichen Statthalters Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679) vom

20. August 1664: „Das gantze Eyland muss ein Paradies werden ...“.⁴ Dieser Gestaltungswille bezog sich nicht ausschließlich auf die naturräumlichen Vorgaben als Insel. Von Anfang an zielte er auf die Gestaltung des gesamten Herrschaftsgebietes, ausgehend von dem Residenzzentrum Potsdam.⁵ Ausgehend vom Potsdamer Stadtschloss entstand ein ausgedehntes Netz von Jagd- und Lustschlössern und Ökonomieanlagen als Zentren und Kristallisationspunkte der Landesentwicklung und -verschönerung. Nachfolgende Hohenzollernherrscher führten diesen Grundgedanken mit unterschiedlichen Intensitäten und Intentionen fort.⁶

Zu den herausragenden Gestaltungen zählt der unter Friedrich II. angelegte Park Sanssouci mit seinen Bauten. Durch die bewusst

2 Kalesse 2017, S. 4-5.

3 Dornbusch, Horn 2013, S. 80.

4 Seiler 1987, S. 169.

5 Ausführlich zur Entwicklung der Berlin-Potsdamer Residenzlandschaft siehe Elsner 2012, S. 53 ff.

6 Seiler 1995, S. 65.



Abb 3: Potsdam, Sichtbeziehung zwischen der Heilandskirche in Sacrow und der Villa Henckel und der Doppelturmanlage des Belvedere auf dem Pflingstberg, Foto Jens Dornbusch, 2015

künstlerische und architektonische Besetzung der landschaftlichen Höhenzüge mit Schloss Sanssouci auf einem Weinberg und der artifiziellen Ruinenlandschaft auf dem Ruinenberg, dem Belvedere auf dem Klausenberg, entstanden Kulminationspunkte für ein weitreichendes Sichtengefüge unter den königlichen Anlagen und auf die Stadt. Unter den Königen Friedrich Wilhelm III. (1797–1840) und Friedrich Wilhelm IV. (1840–1861) begann die großräumige Umwandlung der Havellandschaft zu einer programmatischen Landschaft. Der 1833 von Peter Joseph Lenné (1789–1866) geschaffene Verschönerungsplan der Umgebung von Potsdam spiegelt die Grundidee der Könige wider, die bestehenden und neu angelegten Schloss- und Parkanlagen miteinander und untereinander durch raffiniert angelegte Sichtbeziehungen zu verbinden, wie z.B. in Abbildung 3 zwischen der Heilandskirche in Sacrow und der Villa Henckel und der Doppelturmanlage des Belvedere auf dem Pflingstberg. Vor dem Hintergrund der zeitgleich umgesetzten preußischen Agrarreformen entstand unter dem Leitbild „schön und nützlich“ eine ein-

zigartige Verknüpfung der Schloss- und Parkanlagen mit dem umgebenden Landschaftsraum. Diese umfassende Landschaftsveränderung fand mit dem Tod Friedrich Wilhelms IV. ihr Ende und erfuhr unter den folgenden Herrschern nur noch einige Ergänzungen und Verfeinerungen. In der Zeit vom 17.–20. Jahrhundert entstand somit ein „Gesamtkunstwerk in der Einheit planmäßiger Stadtentwicklung sowie bau-, bild- und gartenkünstlerischer Schöpfungen in einer Synthese mit der umgebenden Park- und Kulturlandschaft“.⁷ 1990 wurde die besondere Bedeutung dieser Kulturlandschaft durch Aufnahme in die Welterbeliste der UNESCO gewürdigt. Die räumliche Ausdehnung des Welterbes von West nach Ost entspricht dabei der von Lenné gestalteten Landschaft, auch wenn die Tiefe nach Norden und Süden nicht kongruent ist mit der erzielten Verschönerung der Insel Potsdam.⁸

Die kulturhistorische Befassung mit der Kulturlandschaft Potsdams fängt mit den landeskundlichen Untersuchungen in den 1965er Jahren an. Hatten die Studien zu-

⁷ Kalesse, Kartz, Herling 1993, S. 485.

⁸ Dornbusch, Horn 2013, S. 80.

nächst einen landgeschichtlichen oder archäologischen Schwerpunkt, begann eine vertiefende Betrachtung der kulturlandschaftlichen Zusammenhänge mit der Welterbenominierung. Die systematische Erfassung von Teilräumen liegt seit jüngster Zeit vor.⁹ Für die Welterbeausweisung waren die Genese und die kulturhistorischen Wesensmerkmale der Kulturlandschaft soweit erforscht, wenn auch nicht in dem mittlerweile üblichen Detaillierungsgrad einer Kulturlandschaftsanalyse. Die Bedeutung der Parkanlagen war letztlich schon 1979 mit der Unterschutzstellung als Denkmal anerkannt. Damit waren bereits wesentliche Teile des 1990 von der UNESCO ausgewiesenen Welterbes rechtlich gesichert. Durch mehrere Erweiterungen wurden die einzelnen Bestandteile des Welterbes flächenhaft miteinander verbunden und 1996 über die gesamte Gebietskulisse die Denkmalschutzsatzung „Berlin-Potsdamer Kulturlandschaft“ erlassen, wodurch das Welterbe in einem Schutzgut zusammengeführt werden konnte. Welterbestätte und Geltungsbereich der Denkmalschutzsatzung sind somit deckungsgleich und das Management der Stätte mit den unterschiedlichen Akteuren ist damit wesentlich einfacher.¹⁰

Trotz mehrerer Erweiterungen konnten weitere kulturhistorisch bedeutende Landschaftsteile nicht in das Welterbe einbezogen werden. Die Diskussion um die Bildung eines größeren Schutzzusammenhangs reißt seither nicht ab, u.a. auch über die Einbeziehung der sog. Bornimer Feldflur, einer wichtige Übergangslandschaft zwischen dem UNESCO-Welterbe und der traditionellen Agrarlandschaft. Diese Feldflur gilt als Musterbeispiel der preußischen Landesverschönerung. Die raumgreifenden Veränderungen in der Landschaft sind im Kontext der zeitgleich umgesetzten Agrarreformen Preußens zu sehen. Denn erst sie ermöglichten es, Eigentumsverhältnisse und Wirtschaftsstrukturen in großem Umfang zu verändern. Grundlage bildete vorbenannter Verschönerungsplan Lennés.

Die Landwirtschaft nahm hierin einen entscheidenden Platz ein; dies spiegelt sich in der Umgestaltung ganzer Gutsflächen zu „aufgeschmückten Landschaften“ wider. Zur Veranschaulichung der reformerischen Konzepte des Königs erhielt er 1842 den Auftrag, die Domäne Bornim nach ästhetischen und wirtschaftlichen Ideen des Königs zu einer mustergültigen landwirtschaftlichen Anlage mit Wirtschaftshof – nach Entwürfen von Ludwig Persius (1803–1845) – Garten- und Obstanbau, modernem Ackerbau und Wiesenwirtschaft zu gestalten. Bemerkenswert ist, dass diese Feldflur bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nahezu unverändert blieb und erst die landwirtschaftliche Großproduktion der DDR ab den 1960er Jahren zu starken Eingriffen in die Strukturen und das Erscheinungsbild führte. Nach der politischen Wende waren massive bauliche Eingriffe durch Gewerbeansiedlungen zu befürchten, so dass die Entscheidungsträger zu entsprechenden Maßnahmen aufgefordert wurden. Auf der Grundlage intensiver Recherchen zu den Planungen und Gestaltungsergebnissen Lennés und einer Neuvermessung der Flur wurde eine landschaftsarchitektonische Gesamtkonzeption erarbeitet. Obwohl die Bornimer Feldflur nicht in den Schutz der UNESCO einbezogen wurde, begann im Vorfeld der Bundesgartenschau 2001 eine umfangreiche und bisher in Deutschland einmalige Wiederherstellung einer historischen Feldflur. Das Gelände des Wirtschaftshofes war trotz fast vollständiger Zerstörung im Zweiten Weltkrieg als Landmarke früherer Gestaltung in seinen sichtbar gemachten Fundamenten und dem verbliebenen Ausichtsturm noch gut erkennbar und wurde in das Gestaltungskonzept entsprechend mit einbezogen. Abbildung 4 zeigt den Turm mit davor gelagertem Obstgarten, der durch die Anpflanzung historischer Obstsorten weitestgehend in seinem früheren Zustand nachgepflanzt werden konnte. Auch die historischen Wege im Gutsgartenbereich und der gesamten Flur wurden rekonstruiert und mit traditionellen Gehölzarten bepflanzt. Alle

9 Beispiele hierfür sind Elsner 2012; Dornbusch 2011; Deutscher Rat für Landespflege (Hg.) 1995; Kalesse 1994; Schumacher, Solmsdorf, Hallmann 1993; Kommission für Heimatforschung (Hg.) 1969.

10 Dornbusch, Horn 2013, S. 77.



Abb 4: Potsdam, Bornimer Feldflur, Reste des Wirtschaftshofes mit dem Aussichtsturm und nachgepflanzten Obstgehölzen, Foto Jens Dornbusch, 2016

wichtigen landschaftsprägenden Elemente wie Hecken, Remisen, Alleen sowie Sichtachsen und Wege- und Grabensysteme wurden mit all ihren verbliebenen Resten wieder zusammengefügt und nutzbar gemacht. Die Landwirtschaft hat dabei ihren Platz und kann auch auf die heutigen Anforderungen reagieren. Die Rekonstruktion der Feldflur blieb zwar eine singuläre Erscheinung, dennoch hat sich gezeigt, dass durch Wiederaufgreifen historischer Strukturen großflächig ein verloren geglaubtes Landschaftsbild zurück gewonnen werden konnte. Mehrere Ökobauernhöfe und eine beachtliche Touristennutzung zeugen von einer neuen Wertschätzung dieser Landschaft.¹¹

Die Diskussion um die Bildung eines größeren Schutzzusammenhangs mit dem Welterbe entfachte erneut mit Vorlage des Entwurfes des Landesentwicklungsplanes Berlin-Brandenburg, der z.B. den Bereich um Bornim als Gestaltungsraum für Siedlungen ausweist. Der Wert der Flur als historische Kulturlandschaft war zwar längst erkannt, dennoch gelang es erst 2013, ein Unterschutzstellungsverfahren einzuleiten. Da es im Brandenburgischen

Denkmalschutzgesetz den Begriff „Kulturlandschaft“ als Legaldefinition für Schutzgut nicht gibt, ist die Flur als Gartendenkmal unter Schutz gestellt und bezieht sich auf die landschaftsstrukturierenden Alleen und Feldwegen mit ihrem Baumbestand, die dem Weidevieh als Unterstand dienende Remisen und Holzungen, die zur ehemaligen Musterlandwirtschaft gehörende landwirtschaftlich genutzten Acker- und Wiesenflächen, Hecken und Gräben. Ein flächenhafter Schutz ist somit nur aus dem Umgebungsschutz der eingetragenen Strukturen möglich. Das ist ein Dilemma, denn die Schutzgutausweisung von Kulturlandschaften ist über die Denkmalschutzgesetze nur über Hilfskonstruktionen wie Bau-, Gartendenkmale oder Denkmalbereiche möglich. Den Begriff „Kulturlandschaft“ bzw. „historische Kulturlandschaft“ als Schutzkategorie gibt es heute bislang nur in den Denkmalschutzgesetzen von Schleswig-Holstein und Sachsen-Anhalt. In Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern oder Nordrhein-Westfalen können von Menschen gestaltete Landschaften geschützt werden. Einen Bezug zu den Schutzbemühungen der UNESCO, Kultur-

¹¹ Dornbusch 2012, S. 130–140.

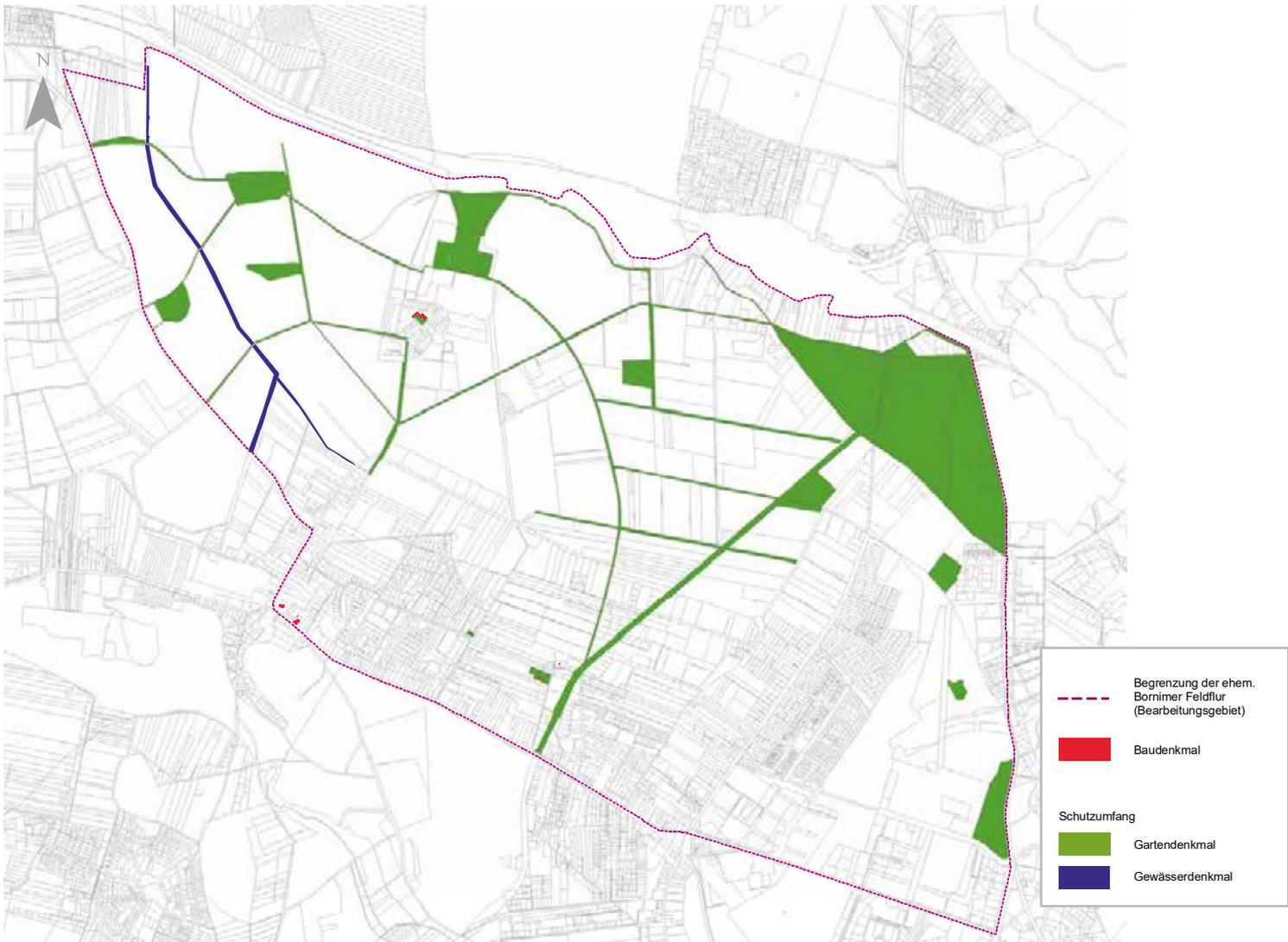


Abbildung 5: Potsdam, Schutzgebietskulisse „Elemente der ehemaligen Bornimer Feldflur (Alleen und Feldwege, Remisen und Holzungen, Acker- und Wiesenflächen, Hecken und Gräben) und sonstige, im Bearbeitungsgebiet eingetragenen Denkmale“, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, GIS-Bearbeitung: Kerstin Scholz, 17.2.2014, Kartengrundlage: Automatisierte Liegenschaftskarte ALK, Stand 12/2012

landschaften von außergewöhnlichem universellem Wert zu schützen, stellt bisher nur das Denkmalschutzgesetz von Sachsen-Anhalt her. Bis heute ist es nicht gelungen, eine Legaldefinition der „historischen Kulturlandschaft“ in die Denkmalschutzgesetzgebung einzubringen.¹²

Die räumliche Ausdehnung der Potsdamer und Berliner Welterbestätte umfasst eine Fläche von 2.064 ha Kernzone auf beiden Stadtgebieten. Darin enthalten sind selbstverständlich auch die Wasserflächen, die wesentlicher Bestandteil der Landschaftsgestaltung sind. So konnte mit diesem

Schutzstatus auf das Ausbaubegehren des Sacrow-Paretzer Kanals regiert werden: Im Zusammenhang mit dem Verkehrsprojekt Deutsche Einheit Nr. 17 war vorgesehen, die Hauptwasserstraße, die durch das Seengebiet verläuft, mit großen Ausbaumaßnahmen für die moderne Binnenschifffahrt effektiver nutzbar zu machen. Das hätte schwerwiegende Auswirkungen auf das Welterbe zur Folge gehabt.¹³ Der Welterbestatus war bei den Auseinandersetzungen ausschlaggebend, um die geplanten Maßnahmen kulturgüterschutzverträglicher zu gestalten. Derartige Planungen sind für Schwerin kaum zu erwarten, aber eine Welterbeausweisung

¹² Dornbusch 2017, S. 198 ff.

¹³ Mönch 2008.

ohne den Schweriner See ist allein schon aus der kulturhistorischen Bedeutung des Gewässers für die Genese der Schlossinsel kaum vorstellbar. Eine Überlegung, die auch die Insel Ziegelwerder betrifft. Der Ziegelwerder ist wie die Insel Kaninchenwerder kurlandschaftlich mit der Residenz verbunden; sehr wahrscheinlich hatte die damalige Ziegelei Anteil an der Materialbereitstellung für zahlreiche Bauten in Schwerin. Die frühere landwirtschaftliche Nutzung belegen noch eine erhaltene Streuobstwiese sowie eine extensive Weidefläche. Die Insel ist seit 1935 als Naturschutzgebiet ausgewiesen und hat einen weiteren Schutzstatus als Bestandteile des EU-Vogelschutzgebietes und Bestandteil des Landschaftsschutzgebietes „Schweriner Innensee und Ziegelaußensee“. Diese Situation ist vergleichbar mit der Berliner Pfaueninsel. Sie ist seit 1924 Naturschutzgebiet und heute Flora-Fauna-Habitat und Bestandteil des besonderen Schutzgebietes „Westlicher Düppeler Forst“. Mit ihren Bauten steht sie als Gesamtanlage seit 1971 unter Denkmalschutz und wurde als unverzichtbarer Bestandteil der Potsdamer Kulturlandschaft in die Welterbeausweisung einbezogen, obwohl die Ausweisung als Naturschutzgebiet wesentlich älter ist. Im Rahmen der aktuellen Anpassung der Abgrenzung des Naturschutzgebietes müssen hier Denkmal- und Naturschutz zusammenwirken, wenngleich der Naturschutz andere Ziele verfolgt.¹⁴ Die gesetzlichen Grundlagen für dieses Zusammenwirken bestehen, denn auf Grundlage des Bundesnaturschutzgesetzes kann der Schutzzweck auch die besondere Eigenart und hervorragende Schönheit umfassen.

Und um genau diesen Schutzzweck zu erfüllen, müssen gemeinsame Erhaltungsziele gefunden werden. Eine Möglichkeit bieten hier integrierte Pflegepläne, um möglichen Konflikte, wie z.B. bei der Wiederherstellung von Sichtachsen, die erheblich für die Erlebnisqualität sind, angemessen begegnen zu können.

Der von der Kultusministerkonferenz der Bundesrepublik Deutschland eingesetzte Fachbeirat zur Evaluierung der Kulturerbevorschlüsse der Länder für die Aufnahme in die deutsche Tentativliste hat das Vorhaben, die Schweriner Residenzlandschaft mit ihrer Genese und ihren entscheidenden Zeitschichten für eine UNESCO-Welterbeausweisung als Kulturlandschaft vorzuschlagen, ausdrücklich gewürdigt. So heißt es in dem Abschlussbericht von 2014: „Die durch die Schweriner Seenlandschaft begünstigte Inszenierung malerischer Fernsichten und Ausblicke verschmilzt in einzigartiger Weise Natur, Stadt und Schloss zu einer ästhetischen und emotionalen Einheit. Das in diesem Sinne als ‚Kulturlandschaft‘ verstandene Schweriner Gesamtensemble, das sich auch auf die historischen Interieurs erstreckt, ist in seiner Geschlossenheit, Homogenität, Qualität und Wirkmächtigkeit als Verkörperung seiner Epoche einmalig.“¹⁵ Um den Topos „Kulturlandschaft“ überzeugend in Anspruch zu nehmen, sollten – wie am Beispiel Potsdam aufgezeigt – die räumliche Ausdehnung, die Einbeziehung des Wassers und weitere, die Residenzbildung konstituierenden Landschaftsbestandteile untersucht werden.

14 Siehe hierzu vor allem Hönes 1994, S. 65–73; Hönes 2014, S. 602–605; Brickwede, Töpfer, Geißinger (Hg.) 2012.

15 Abschlussbericht 2014, S. 25.

Literaturverzeichnis

Abschlussbericht. Empfehlungen des Fachbeirates an die Kultusministerkonferenz zur Fortschreibung der deutschen Tentativliste für das UNESCO-Welterbe, April 2014, unter: https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/Abschlussbericht_Fachbeirat_Tentativliste.pdf (abgerufen am 3.1.2017).

Fritz Brickwede, Lutz Töpfer, Karl Geißinger, Karl (Hg.): Denkmalpflege und Naturschutz. 19. Symposium der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) und der Freunde und Förderer des Zentrums für Umwelt und Kultur Benediktbeuern, Osnabrück 2012.

Deutscher Rat für Landespflege (Hg.): Pflege und Entwicklung der Potsdamer Kulturlandschaft. Gutachtliche Stellungnahme und Ergebnisse eines Wissenschaftlichen Kolloquiums vom 17. bis 18. Oktober 1994 in Potsdam (Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege), Heft 66 – 1995, Meckenheim 1995.

Ramona Simone Dornbusch: Historische Kulturlandschaft, in: Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege. Recht – fachliche Grundsätze – Verfahren – Finanzierung, begründet von Dieter J. Martin, Michael Krautzberger, neu hg. v. Dimitrij Davydov, Jörg Spennemann, 4. überarb. u. erw. Aufl., München 2017, S. 195–200.

Ramona Simone Dornbusch, Gabriele Horn: Schlösser und Parks von Potsdam und Berlin. Die kommunale Denkmalschutzbehörde und die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg – Bilanz und Perspektiven, in: UNESCO Welterbe in Deutschland und Mitteleuropa – Bilanz und Perspektiven. Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen München 29.–30.11.2012 (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees), Berlin 2013, S. 77–88.

Ramona Simone Dornbusch: Landschaft als Kulturgut. Grundlagenforschung zum Ausgangswert der aktuellen Kulturlandschaft in Brandenburg, in: Eine Zukunft für die Landschaften Europas und die Europäische Landschaftskonvention (Klagenfurter Geographische Schriften, Heft 28, hg. v. Hans-Peter Jeschke und Peter Mandel), Klagenfurt 2012, S. 130–140.

Ramona Simone Dornbusch: Landschaft als Kulturgut. Zum Aussagewert der aktuellen Kulturlandschaft, dargestellt am Beispiel der Gemarkung Fahrland – mit vergleichenden Aspekten zur Gemarkung Satzkorn (Potsdam). Frankfurt (Oder), Europa-Universität Viadrina Frankfurt, Diss., 2011, elektronische Ressource, URL: <http://opus.kobv.de/euv/volltexte/2012/61/> (abgerufen am 3.1.2017).

Ines Elsner: Friedrich III./I. von Brandenburg-Preußen (1688–1713) und die Berliner Residenzlandschaft. Studien zu einem frühneuzeitlichen Hof auf Reisen - Ein Residenzhandbuch (Veröffentlichung der Historischen Kommission zu Berlin e.V. und des Landesarchivs Berlin), Berlin 2012.

Ernst-Rainer Hönes: Rechtliche Verschränkungen und Konflikte zwischen dem raumgebundenen Kulturgüterschutz und dem Umwelt- und Planungsrecht, in: Die Verwaltung, 2014, Vol. 47 Issue 4, S. 602–605.

Ernst-Rainer Hönes: Denkmalrecht – Naturschutzrecht. Abgrenzung, Ergänzung, Kongruenz, in: M. Pflaum (Red.): Naturschutz und Landschaftspflege bei historischen Objekten. Tagungsbeiträge, 7.–8. Oktober 1993, Köln 1994, S. 65–73.

Andreas Kalesse: Die Mitte blieb nach den Abrissen von Gebäuden um den Alten Markt jahrzehntelang ein städtebauliches Loch, in: Rathaus Fenster mit dem Amtsblatt der Landeshauptstadt Potsdam Nr. 1, Jg. 3, 19. Januar 2017, S. 4–5.

Andreas Kalesse: Die Beziehung zwischen Kunstlandschaft und der Stadt Potsdam, in: Berlin, Potsdam: Kunstlandschaft, Landeskultur, Bewahrung der Umwelt. Symposium in Potsdam vom 22.–24. Oktober 1993 (Aus Deutschlands Mitte, Bd. 28), Weimar 1994, S. 23–37.

Andreas Kalesse, Matthias Kartz, Peter Herling: Die Potsdamer Havel – ein Teil des preußischen Arkadien, in: Bauwelt 11/1993 (84 Jg.), S. 485–491.

Kommission für Heimatforschung (Hg.): Potsdam und seine Umgebung. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme (Werte der Deutschen Heimat, Bd. 15), Berlin 1969.

Mönch, Regina: Bedrohliche Ausbaupläne Flutalarm im Havelland, das Welterbe sinkt (FAZ, 11.08.2008), unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/bedrohliche-ausbauplaene-flutalarm-im-havel-land-das-welterbe-sinkt-1679347.html> (abgerufen am 3.1.2017).

Mechtild Rössler: Kulturlandschaften im Rahmen der UNESCO-Welterbekonvention, in: Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz, hg. v. den UNESCO-Kommissionen Deutschlands, Luxemburgs, Österreichs und der Schweiz, Bonn, 2009, S. 113–119.

Horst Schumacher, Hartmut Solmsdorf, Heinz W. Hallmann: Die Potsdamer Kulturlandschaft. Eine Untersuchung des historisch-kulturellen Landschaftspotentials (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege, Nr. 2), Potsdam 1993.

Michael Seiler: Weltkulturerbe und die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Die Gärten im Weltkulturerbe, in: Potsdam und sein Weltkulturerbe. Zur Geschichte des UNESCO-Weltkulturerbes und seiner Bedeutung für die Landeshauptstadt, hg. v. Medienbeauftragten der Landeshauptstadt Potsdam, Potsdam 1995, S. 65–73.

Michael Seiler: Glienicke und die Potsdamer Parklandschaft, in: Schloss Glienicke. Bewohner Künstler Parklandschaft, hg. v. d. Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Berlin 1987, S. 167–177.

Die Königsschlösser Ludwigs II. von Bayern und ihr außergewöhnlicher universeller Wert

von Alexander Wiesneth

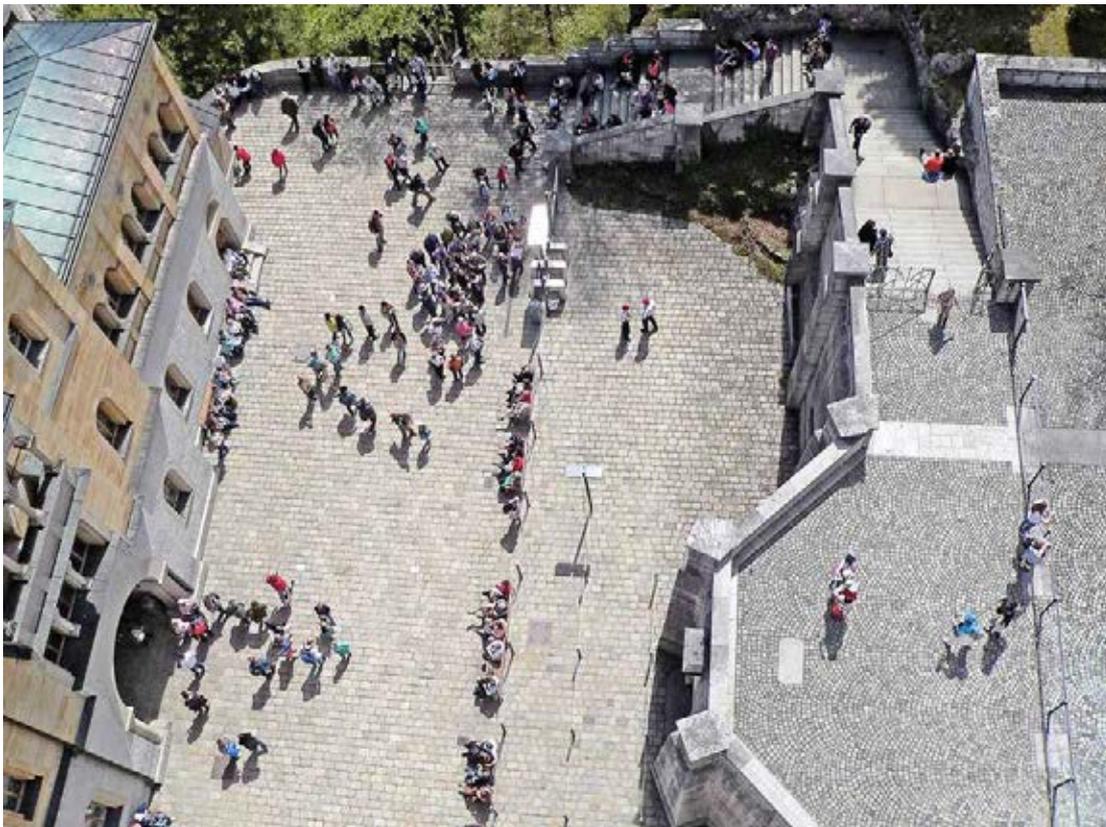


Abb. 1 Schloss Neuschwanstein, unterer Schlosshof vom Vierecktturm aus gesehen, Foto Alexander Wiesneth

Seit 2014 sind die Königsschlösser Ludwigs II. von Bayern offiziell beim Welterbezentrums in Paris auf der deutschen Vorschlagsliste zur Ernennung zum UNESCO-Welterbe eingetragen. Erste Anstrengungen Ludwigs Bauten in die Welterbeliste aufnehmen zu lassen wurden bereits seit 2001 unternommen. Einige Auswahlverfahren mussten zunächst innerhalb Bayerns und dann Deutschlands durchlaufen werden, womit umfangreiche Studien zur Bedeutung und dem langfristigen Schutz der Königsschlösser einhergingen. Wichtigstes Kriterium, um überhaupt als Kandidat in die engere Wahl für einen erfolgsversprechenden Platz auf der deutschen Tentativliste in Frage zu kommen, ist der Nachweis, dass das Objekt einen außer-

gewöhnlichen universellen Wert besitzt. Was macht ein Gut einzigartig, warum ist genau diese Nominierung welterbewürdig und was ist sein besonderer, für die ganze Menschheitsgeschichte bedeutender Wert?¹ Für viele Menschen sind diese Fragen im Falle der Königsschlösser Ludwigs II. bereits durch den weltweiten Bekanntheitsgrad und den stetig steigenden Besucherandrang vor allem bei Schloss Neuschwanstein beantwortet. Tatsächlich wähnen die meisten Touristen – nach einer Umfrage vor Ort – Ludwigs „Dreamcastle“ in Hohenschwangau ohnehin schon auf der UNESCO-Liste.² (Abb. 1)

1 ICOMOS: What is OUV? Berlin 2008 und Szmygin, Warsaw 2011.

2 Im Rahmen des EU Projekts „Climate for Culture“ (2009–2014) führten die Fraunhofer-Gesellschaft und die Bayerische Schlösserverwaltung zusammen mit der London School of Economics and Political Science im Jahr 2014 eine Besucherbefragung durch, in der die Meinung der Besucher zu den Königsschlössern im Hinblick auf UNESCO-Welterbestätten eruiert wurde.

Auch für die nationale Presse geht es seit der Tentativ-Listennominierung im Jahr 2014 nicht mehr darum ob, sondern vielmehr wann Neuschwanstein endlich Welterbe wird. Wie selbstverständlich steht das bildmächtige Allgäuer Traumschloss in den Zeitungsberichten gleich stellvertretend für alle Bauten Ludwigs und verdrängt dabei auch die anderen deutschen Nominierungen von den Titelseiten. Der UNESCO reichen aber für eine Eintragung in die Welterbeliste allein Besucherrekorde oder eine hohe Mediendominanz nicht aus. Sie fordert vielmehr eine wissenschaftliche Begründung, Nachweise der Einzigartigkeit und fundierte Vergleichsstudien als Beweisführung, warum gerade diese Bauten auf die Welterbeliste gehören und nicht andere. Mit Blick auf die zahlreichen Veröffentlichungen zum Leben König Ludwigs II. und seinen Bauten könnte man davon ausgehen, dass wenigstens die oben genannten Kriterien der UNESCO zur Begründung des außergewöhnlichen universellen Wertes für die Königsschlösser schon fundiert und umfassend dargelegt sind. Die vielen Einzelstudien zu seinen Bauten und tief sinnigen Biografien – die vor allem Ludwigs politisches Scheitern und insbesondere seinen bis heute mysteriösen Tod behandeln – bleiben aber merkwürdigerweise bei der Beantwortung der Frage, was genau das Besondere der Königsschlösser Ludwigs II. im Vergleich zu anderen Bauten dieser Zeit ausmacht, vage und unbestimmt.

Dies hat zum einen sicherlich mit der Besonderheit und Vielschichtigkeit von Ludwigs Schöpfungen zu tun, zum anderen aber vor allem mit dem speziellen bajuwarischen Forschungsfokus vieler Ludwigexperten. Überhaupt ließ eine kunstwissenschaftliche Erforschung des 19. Jahrhunderts lange Zeit auf sich warten, was sich erst am Ende des 20. Jahrhunderts änderte. Bei den Königsschlössern ist die Situation aber noch komplexer: König Ludwigs Leben und Tod, seine von politischen und sozialen Umbrüchen bestimmte Zeit führte vor allem in Bayern zu einer besonders intensiven Beschäftigung mit dieser Epoche aus politikwissenschaftlicher Sicht, sicherlich auch wegen dem Verlust der bayerischen Souveränität 1866 und 1871 während der Regierungszeit dieses Herrschers. Die Absetzung Ludwigs II. gegen seinen Willen wurde maßgeblich durch die konstruierte Begründung, der König sei geistesverwirrt, durchgesetzt, wofür die „verrückten“ und nutzlosen Bauten des Monarchen Zeugnis ablegen sollten.³ So verwundert es nicht, dass in kunsthistorischen Werken des frühen 20. Jahrhunderts die Königsschlösser Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee fast grundsätzlich ausgespart oder äußerst negativ bewertet und damit nicht zu den wichtigen Bauwerken der Kunstgeschichte gezählt wurden, obwohl gleichzeitig ein gewaltiges lokales und internationales Besichtigungsinteresse an diesen

3 Muther, Stuttgart 1886, S. 719: „Die im tiefsten Verständnis deutscher Sage und Dichtung wurzelnden Gedanken, aus denen sich der Bau von Neuschwanstein herausentwickelt hatte, waren schon zurückgedrängt und hatten jener krankhaften Schwärmerei für die Könige Frankreichs, namentlich denjenigen unter ihnen Platz gemacht, dessen „L'Etat c'est moi“ allmählich einen so verderblichen Widerhall in Ludwigs Seele fand. Die Aufgabe des künftigen Historikers wird es sein, zu verfolgen, wie diese krankhafte Richtung allmählich immer mehr im Geiste des Königs um sich griff;“. Grein, Liechtenstein 1925, S. XIII: „Es ist zu beklagen, dass Ludwigs großartige Schöpfungen – seine Schlossbauten – sowohl was Architektur betrifft, als auch Innenraumkunst, den Ansprüchen eines geläuterten Geschmacks nicht mehr entsprechen, trotzdem der königliche Bauherr sein Hauptinteresse auf sie konzentrierte und sich durch die ungeheuren Aufwendungen, die ihre Erhebung erforderten, finanziell ruinierte. Sie trugen alle den Stempel jener unglücklichen Epoche der 70er und 80er Jahre, in denen Stilverständnis und der gute Geschmack noch sehr im Argen lagen. Die Künstler, die Ludwig zu Gebote standen, waren fähig, sklavisch die französischen Vorbilder des 18. Jahrhunderts zu kopieren. Sobald sie aber Selbständiges schufen, versagten sie.“

Bauten aufkam, das bis heute ungebrochen ist.⁴ Aber gerade die Faszination der Touristen für den „Kini“ und seine Schlösser hat wohl so manchen „seriösen“ Kunsthistoriker von einer Beschäftigung mit diesen oftmals als Kitsch abgewerteten Schöpfungen Ludwigs II. abgehalten und tut es teilweise auch heute noch.⁵ Die schnelle Öffnung der Königsschlösser für Touristen nur wenige Wochen (!) nach König Ludwigs Tod 1886 verfolgte auch den Zweck, die Besucher von der vermeintlichen Geisteskrankheit des Monarchen durch die öffentliche Präsentation seiner entrückten Traumkulissenbauten zu überzeugen. Dieses Ansinnen misslang allerdings auf ganzer Linie. Die kunsthistorische Aufarbeitung der immer bekannter und touristisch erfolgreicher werdenden Bauten Ludwigs II. beinhaltete deshalb eine Einordnung in die Strömungen des 19. Jahrhunderts, des Historismus und Eklektizismus, um die Argumentationskette „verrückte Schlösser – geisteskranker Monarch“ in „zeitübliche Schlösser – normaler König“ umzuinterpretieren.⁶ Allerdings werden mit dieser auch heute noch stellenweise vertretenen Forschungsmeinung die Besonderheiten und einzigartigen Merkmale der Königsschlösser fast vollständig außer Acht gelassen, eine gerade für das Herausfiltern des außergewöhnlichen universellen Wertes kontraproduktive Sichtweise. Bei der Erarbeitung der Welterbebegründung für die Königsschlösser waren deshalb zu Beginn der Nominierungsphase – trotz vielfältiger

Publikationen und Forschungen zum Thema Ludwig II. und seiner Schlösser – zunächst einige Missverständnisse zu beseitigen, um den besonderen Wert dieser Bauwerke herauszuarbeiten. Bemerkenswerterweise ergab eine Betrachtung der Königsschlösser Ludwigs II. im weiteren Kontext mit bedeutenden Kulturphänomenen des 19. Jahrhunderts zusammen mit der genauen Analyse der Bauten selbst und ihrer Genese eine bislang kaum wahrgenommene Seite von Ludwigs Werk und damit die Begründung für seine Einzigartigkeit – im Gegensatz zur bislang viel zu stark auf die Person König Ludwig II. und die Krise der bayerischen Monarchie fokussierten Forschung.

Wie entscheidungsrelevant es ist, für jede Welterbe-Nominierung ganz konkret die dem Objekt implizierte Eigenart und Einzigartigkeit herauszuarbeiten, konnte der Autor an dem erfolgreichen UNESCO-Verfahren für das Markgräfliche Opernhaus Bayreuth (Eintragung 2012) selbst erfahren.⁷ Und auch bei den 2013 begonnenen Auswahlverfahren für die aktuelle deutsche Tentativ-Liste war es grundlegend, das besondere Profil der Königsschlösser Ludwigs II. und ihre Abgrenzung zu anderen Bauwerken ihrer Zeit deutlich herauszuarbeiten, um nicht die eigenen Qualitäten und Merkmale in einem großen Verbund mit zig anderen Burgen und Schlössern des Historismus unter der konstruierten Klammer „Krise der Monarchie im 19. Jahrhundert“ verblassen und untergehen zu

4 Muther, Stuttgart 1886, S. 731: „Sicher wird es keinem Menschen einfallen, über die brutale Geschmacklosigkeit und die sinnlose Verschwendung, die uns auf Schritt und Tritt begegnet, dem armen kranken König einen Vorwurf zu machen. Im Gegenteil, wer die Dinge in den letzten Jahren verfolgt hatte, der wußte a priori, dass der Kunstwert des Chiemseeschlosses ein ganz minimaler sein werde.“ Hartmann, Leipzig 1911, S. 329: „Der Regierungsantritt Ludwigs II. war insofern für die Baukunst des bayerischen Hofes bedeutungsvoll, als der kunstbegeisterte junge König von Anfang an eine ungewöhnliche Baulust zu erkennen gab. Er folgte seinen romantischen Schwärmereien und berief für die Verwirklichung seiner Ideen einen Architekten, der nicht die Kraft und Befähigung hatte, die reiche Begabung des Königs in fruchtbringende Bahnen zu lenken.“

5 Hojer, München 1986, S. 11: „Die Attraktivität der >Königsschlösser< stand ihrer objektiven Beurteilung immer im Wege: Was die Massen derart in Bann schlägt, kann unmöglich Kunst sein.“

6 Hojer, München 1986, S. 11–30, ordnet die Königsschlösser als Gesamtleistung der Kunstrichtung des Historismus zu, S. 11: „Hypnotisiert durch die Besucherströme, die alljährlich nach Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee pilgern, fiel auch die Kunstgeschichte dem Mythos Märchenkönig zum Opfer, vergaß über die Faszination durch sein Schicksal, daß die in seinem Auftrag entstandene Kunst nicht geträumt, sondern wirklich ist, daß sie kein Produkt der Fantasie eines – mehr oder minder kranken – Monarchen ist, sondern das Werk von Architekten, Malern, Bildhauern und Kunsthandwerkern in der Blütezeit einer Kunstrichtung, die international als Historismus bezeichnet wird.“

7 Wiesneth, Berlin 2013.



Abb. 2 Schloss Neuschwanstein in winterlicher Landschaft, Foto Alexander Wiesneth

lassen.⁸ Ohne einen Blick auf die besonderen Merkmale der Schöpfungen Ludwigs II. sind ihre Eigenarten und Unterschiede zu anderen Bauwerken dieser Zeit nicht zu verstehen. Genau diese Abgrenzung fordert die UNESCO für jede Nominierung mit Hilfe einer ausführlichen Vergleichsstudie, die alle bereits auf der UNESCO-Liste befindlichen Bauten berücksichtigen muss.⁹ Die Gedanken und Argumente zur Begründung des außergewöhnlichen universellen Wertes der Königsschlösser Ludwigs II. hat der Autor bereits ausführlich an anderer Stelle publiziert, weshalb diese im Folgenden nur zusammenfassend wiedergegeben werden.¹⁰

Eine schlaglichtartige Gegenüberstellung von Bauten und Herrschern des 19. Jahrhunderts mit dem Werk und der Person Ludwigs II. soll zunächst die grundsätzliche Sinnhaftigkeit eines eindimensionalen Vergleichs nach stilistischen Kriterien hinterfragen. Erst mit dem Wissen um die besonderen Charakteristika der Königsschlösser Ludwigs II. und wichtigen, heute verschwundenen Kulturphänomenen des 19. Jahrhunderts, gelingt eine Einordnung und Wertung von Ludwigs Werk als einzigartiges Zeugnis seiner Zeit, das darüber hinaus als Vorgänger moderner medialer Strömungen zu sehen ist.

8 Empfehlung des Fachbeirates an die Kultusministerkonferenz zur Fortschreibung der deutschen Tentativliste für das UNESCO-Welterbe (2014): https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/Abschlussbericht_Fachbeirat_Tentativliste.pdf

9 UNESCO, Paris 2011², S. 67–73 und ICOMOS, München 2005.

10 Wiesneth, Regensburg 2015. Für die Einladung zur 2. Schweriner Welterbetagung am 13. und 14. Oktober 2016 und der Möglichkeit, die Erkenntnisse zum OUV der Königsschlösser hier zu publizieren, möchte ich mich bei Fr. Claudia Schönfeld herzlich bedanken.

Unbeschreiblich? – Unvergleichlich? Eine Positionsbestimmung

Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee sind historistische Schlossbauten aus dem 19. Jahrhundert, geschaffen von einem königlichen Bauherrn. Punkt! Das ist eine mögliche, und als Beschreibung nicht falsche Aussage. Aber ist damit die Besonderheit der Königsschlösser Ludwigs II. erfasst? Reicht hier die alleinige Einordnung in Kunststile und Zeitepochen aus? Erklären sich hier-

mit die außergewöhnlichen Merkmale und die bis heute anhaltende Faszination für Ludwigs gebaute Träume? Die Frage ist – und darauf möchte ich hinaus – ob hier das übliche kunstwissenschaftliche Repertoire von Baubeschreibung und Stilanalyse, der Interpretation von Ikonographie und Ikonologie die Eigenheiten der Königsschlösser herausarbeiten kann? Lassen sich die Intention und Funktion dieser Bauten überhaupt mit den üblichen Mitteln der Deskription und Ver-



Abb. 3 Schloss Linderhof, Skulpturenschmuck der Hauptfassade, Foto Alexander Wiesneth



Abb. 4 Königshaus am Schachen, Türkisches Zimmer , Foto Heiko Oehme



Abb. 5 Designkarte „Bonaparty“ mit dem Porträt von König Ludwig II., Sammlung Alexander Wiesneth

Geschosshöhen, Fenster, Formen und alle Schmuckdetails, detailliert beschrieben ist? (Abb. 2)

Wird die Intention und fantastische Wirkung der Raumkunstwerke im Neuen Schloss Herrenchiemsee mit dem Wissen über die horrenden Baukosten, die Namen der einzelnen Handwerker oder das enorme Gewicht der Kristalllüster verständlich? Erklärt eine akribische Ikonologieanalyse des Fassadenschmucks (Abb. 3) oder des markartig verdichteten Interieurs in Schloss Linderhof die Besonderheit dieses Baus im Vergleich zu anderen historistischen Schlössern dieser Zeit?

gleichsanalysen mit anderen Schlosstypen dieser Zeit fassen? Nur zur Verdeutlichung: Hat man die besondere, fast schon zauberhafte Anmutung von Schloss Neuschwanstein erfasst, wenn das Objekt von allen vier Himmelsrichtungen, Punkt für Punkt die



Abb. 6 Schloss Miramar in Triest, Italien, Foto Alexander Wiesneth

Ganz zu schweigen von den völlig andersartigen Raumkunstwerken der Venusgrotte, des Türkischen Saals im Königshaus Schachen (Abb. 4) oder den aus zeitgenössischen Weltausstellungen implantierten Parkbauten in Linderhof, die sich allesamt dem üblichen Interpretations- und Beschreibungsrepertoire verschließen.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Selbstverständlich ist die genaue Betrachtung und Analyse der Königsschlösser die Grundlage für das Verständnis ihrer Einzigartigkeit. Gerade die Kenntnis der prozesshaften Entstehungsgeschichte dieser Bauten und der experimentellen Vorgehensweise des Bauherrn ist unabdingbar für die Herausarbeitung der besonderen Merkmale dieser Schöpfungen. Nur leider verstellen allzu oft die detailversessenen Interpretationen von Einzelheiten oder die fast schon krampfhaftige Typologisierung (Schloss, Königliche

Villa oder doch maison de plaisance? ¹¹⁾ den Blick für die Eigenarten dieser Gesamtkunstwerke, die viel mehr sind als die Summe ihrer Einzelteile. Die Vielzahl an Studien, die immer wieder neue Blickwinkel und Details der Königsschlösser hervorbringen, beweisen letztlich die Tiefe und Vielschichtigkeit von Ludwigs Kunstbauten, die sich einer simplen Kategorisierung mit üblichen Methoden verwehren.

Um die Einzigartigkeit der Königsschlösser nachzuweisen wird von der UNESCO eine Studie gefordert, die den Bauherrn und sein Werk mit bereits auf der UNESCO-Liste vertretenen Bauten, aber auch mit anderen Schlössern und Burgen des 19. Jahrhunderts vergleicht. Nach umfangreichen Recherchen und zahllosen Direktvergleichen von Schlössern und Burgen dieser Zeit mit den Königsschlössern Ludwigs II. stellte sich letztlich die grundsätzliche Frage, wie aussagekräftig überhaupt ein eindimensionaler Direktvergleich der Person

11 Bachmayer, München 1977, S. 59–60.



Abb. 7 Schloss Stolzenfels mit Blick auf die Kapelle und den Rhein, Foto Alexander Wiesneth

Ludwigs selbst oder seiner Werke mit anderen Bauherren bzw. Bauten ist. Unter den vielen Monarchen des 19. Jahrhunderts sticht König Ludwig II. ohnehin auch heute noch weltweit positiv hervor. Sein Bekanntheitsgrad und die Sympathie für sein Leben und Schicksal sind ungebrochen.¹² Während Ludwig II. weltweit dauerhaft die Herzen – auch gerade jüngerer Menschen – erobert hat (Abb. 5), können andere Herrscher dieser Zeit (Napoleon III., Leopold II. oder Friedrich Wilhelm IV., um nur einige herauszugreifen) nur weit gerin-

gere Berühmtheit aufweisen, von Sympathie für deren Geisteswelt oder autokratischen Regierungsstil ganz abgesehen.

Ähnliches wie für seine Person lässt sich auch für das Werk Ludwigs II. konstatieren: Welche Burg oder welcher Schlossbau des 19. Jahrhunderts ist hinsichtlich weltweiter Bekanntheit und ungebrochener Faszination mit den Königsschlössern Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee vergleichbar? Inwiefern ist eine Gegenüberstellung von Schloss Neuschwanstein mit den zahllosen historistischen Burgen, die in dieser Epoche nicht nur in Deutschland, sondern weltweit entstanden sind, überhaupt sinnvoll?¹³ Die Schlösser Lednice (Böhmen), Schwerin oder Hohenzollern (Deutschland), Pierrefond (Frankreich), Miramar (Italien) (Abb. 6) oder Sintra (Portugal), um nur einige zu nennen, gehören zu den bedeutendsten Werken im historistischen Baustil, aber ist eines von ihnen so bekannt und symbolträchtig wie Schloss Neuschwanstein?

Lassen sich die künstlichen Rauminszenierungen in Herrenchiemsee oder Linderhof wirklich adäquat mit anderen Interieurs des Historismus oder der Belle Epoque vergleichen? Betrachten wir drei bereits in die UNESCO-Liste eingetragene Schloss- und Burgenbauten des 19. Jahrhunderts mit Blick auf ihren außergewöhnlichen universellen Wert: Die Burg Stolzenfels (Abb. 7), die Wartburg und die Residence of Bukovinian and Dalmatian Metropolitans sind außergewöhnliche Beispiele der Baukunst ihrer Zeit.¹⁴

Gemeinsam ist ihnen, das sie durch bewusst gesetzte Stilbezüge eine gemeinsame Vergangenheit konstruieren, also für die damals gerade entstehenden Nationalstaaten eine

12 Die Person Ludwig II. und seine Schlösser sind – ganz abgesehen von der Literaturflut zu diesem Thema – mittlerweile als Bildikone in der modernen Medienwelt fest verankert. Von japanischen Mangas bis hin zu Christbaumkugeln oder als Werbeträger für verschiedenste Produkte werden das Konterfei Ludwigs II. und seine fantastischen Bauten weltweit reproduziert und erfolgreich vermarktet.

13 Wie grundsätzlich unterschiedlich die Königsschlösser zu üblichen historistischen Schlössern sind, zeigte bereits Hans Ottomeyer, Darmstadt 2011, in seiner Studie über den europäischen Schlossbau.

14 Die Burg Stolzenfels ist Teil des UNESCO-Welterbes Mittelrheintal und seit 2002 mit den Kriterien ii, iv und v eingetragen. Die Wartburg ist seit 1999 als UNESCO-Welterbe mit den Kriterien iii und iv gelistet, die „Residence of Bukovinian and Dalmatian Metropolitans“ seit 2011 auf der Welterbeliste mit den Kriterien ii, iii und iv vertreten.

bildungs- und sinnstiftende Funktion haben sollten.¹⁵ Hier wird der Baustil des Historismus als „Nation Building“ von im Auf- oder Umbruch befindlichen neuen Staaten benutzt und gleichzeitig als Legitimierungsinstrument für die sich in der Krise befindenden monarchischen Systeme.¹⁶ Vor allem im Schlossbau und bei Regierungsgebäuden äußerte sich der Repräsentationswunsch durch einen bewussten Rückbezug auf die gemeinsame Geschichte, die in der Krise befindliche Monarchie legitimierte sich durch die Vollendung älterer Vorgängerbauten. Die Repräsentation durch gebaute Geschichte ist ein weltweit auch vom erstarkenden Bürgertum übernommenes Phänomen, um sich auf Augenhöhe mit den monarchischen Herrschern zu zeigen.

Die Königsschlösser unterscheiden sich in ihrer Absicht und Funktion hiervon grundsätzlich. Sie haben im Gegensatz zu den oben genannten Beispielen keine politische Repräsentationsfunktion und waren auch nicht für die Öffentlichkeit konzipiert.¹⁷

Das Neue Schloss Herrenchiemsee (Abb. 8) oder der Türkische Saal im Königshaus am Schachen dienten für Ludwig auch nicht als Legitimierungsinstrument seines Herrschaftsanspruchs auf die bayerische Krone, wie es beispielsweise die Burg Hohenzollern, Schloss Pierrefond oder das Schweriner Schloss für die jeweiligen Herrschergeschlechter darstellten. Ein Vergleich mit den bereits auf der UNESCO-Welterbeliste vertretenen historistischen Schloss- oder Profanbauten kann deshalb schon aufgrund ihrer völlig andersartigen Intention und Nutzungsabsicht nicht zielführend und sinnvoll sein. Um die Besonderheiten und speziellen Merkmale der Königsschlösser herauszuarbeiten helfen also weniger Eins zu Eins Vergleiche mit anderen Schlössern dieser Zeit. Hier sind vielmehr



Abb. 8 Neues Schloss Herrenchiemsee, Wasserspiele, Foto Alexander Wieseth

übergeordnete, kulturphänomenologische Themen mit den außergewöhnlichen Eigenheiten dieser Bauten in Betracht zu ziehen.

Die besondere Funktion und die einzigartigen Charakteristika der Königsschlösser Ludwigs II.

In der kunstgeschichtlichen Rezeption wurden und werden die Bauten Ludwigs II. oftmals als gänzlich funktionslos¹⁸ oder höchstens als minderwertige Kulissenarchitekturen für einen entrückten Monarchen bewertet. Eine übersteigerte Kopie von Versailles in Herrenchiemsee, ein Mixtum Compositum aus barocken Versatzstücken des 18. Jahrhunderts in Schloss Linderhof oder eine mit Zitaten gespickte Pseudowartburg in Neuschwanstein kann und darf doch nicht den gleichen Wert haben wie die Originalbauten, äußerte sich mancher Feuilletonredakteur

15 Auszug aus der UNESCO-Begründung für das Mittelrheintal: „A deliberate policy of promoting the Rhine as a „German“ landscape was adopted by the Prussian state. This led to the renovation of fortress ruins in the Romantic style and the reconstruction of historic monuments [...]“ Für die Wartburg: „It is also a powerful symbol of German integration and unity.“

16 Ottomeyer, Darmstadt 2011, S. 163: „Die Legitimation aus der Geschichte ist das Grundanliegen des Historismus.“

17 Zum Neuen Schloss Herrenchiemsee: Träger, Hildesheim 1991, S. 346: „Es ist eine durch und durch apolitische Architektur.“

18 Hojer, München 1986, S. 17: „Immerhin hatte dieses [die Wartburg] noch eine wichtige Funktion, während Neuschwanstein von vornherein funktionslos gebaut wurde.“

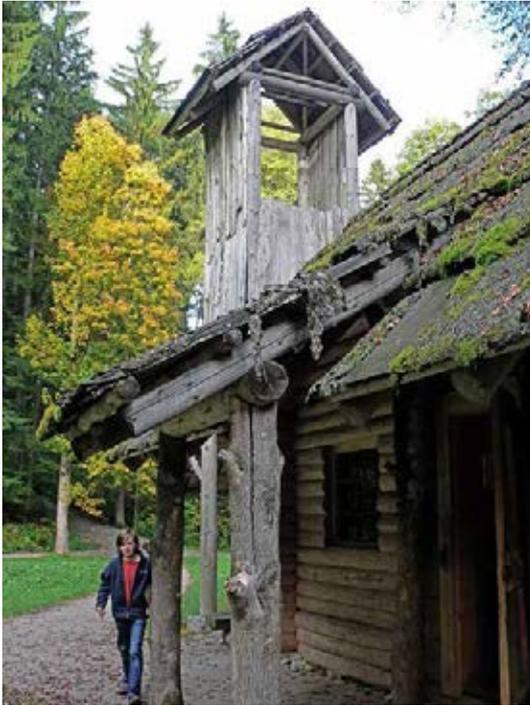


Abb. 9 Rekonstruierte Gurnemanzklaus im Schlosspark Linderhof, Foto Alexander Wiesneth

überspitzt.¹⁹ Eine andere Forschungsrichtung versucht, mit komplizierten Interpretationskonstruktionen²⁰ oder durch eine missverständliche Verwendung des Denkmalbegriffs die Königsschlösser in ihrer Funktion und ihrem kunstwissenschaftlichen Wert bedeutungsvoll anzureichern.²¹ Die künstlerische Urheberschaft für die Königsschlösser wird, wie bei historistischer Archi-

tektur üblich, größtenteils bei den beteiligten Architekten, Künstlern und Handwerkern gesehen und dabei die grundsätzlich andersartige Vorgehensweise des Bauherrn und die besondere Planungs- und Entstehungsgeschichte dieser Bauten außer Acht gelassen.²² Die Verwirklichung der Königsschlösser kann aber nicht mit dem üblichen Auftragsprozedere eines Monarchen dieser Zeit verglichen werden, Bauabsicht und Umsetzung unterscheiden sich vielmehr grundsätzlich vom „normalen“ architektonischen Planungs- und Ausführungsprozess.

Die Singularität der Königsschlösser erschließt sich nur mit dem Blick auf ihre besondere Intention und Funktion. Ludwigs Werk ist eben kein zufällig zusammengewürfeltes Produkt aus der Traumwelt eines eskapistischen Monarchen. Erstaunlicherweise – und für manche auch heute noch schwer verständlich – entstanden die Königsschlösser mit einer klaren Nutzungsabsicht des Bauherrn für deren perfektionistische Realisierung Ludwig eine prozesshafte Vorgehensweise anwendete. Schon in seiner ersten raumkünstlerischen Installation in Hohenschwangau – noch fern von jeglichen persönlichen wie politischen Krisen – zeigt sich Ludwigs ausgeprägtes Interesse für ausgefeilt inszenierte Schauinstallationen mit allen ihm verfügbaren

19 Zeitungskolumne von Jens Jessen: Weltkultur-Imitat (DIE ZEIT 10. April 2008, URL: <http://www.zeit.de/2008/16/Weltkultur/Imitat>): „Es gibt augenscheinlich einen Trend, das bloß Dekorative, und sei es getürkt, auf eine Stufe mit dem Originalen zu stellen, und da muss man freilich sagen, dass Neuschwanstein in gewisser Hinsicht den Anfang markiert, insofern es auch keine mittelalterliche Burg, sondern den idealisierten Neuentwurf einer mittelalterliche Burg darstellt, [...]“

20 Tauber, München 2013, S. 312: „Die Funktion des Utopischen in der Machtauffassung Ludwigs II. ist eine ganz spezifische, die dem sonst im 19. Jahrhundert vorherrschenden Typus der sozial egalisierenden Utopie diametral entgegengesetzt ist. [...] Daher ist der Utopie-Begriff auf Ludwig II. gleichsam nur in Anführungszeichen anwendbar.“

21 Eine Definition der Bauten Ludwigs als Denkmäler, wie sie bis heute in der Literatur vorkommt, verwirrt und kann allein schon wegen der im 19. Jahrhundert völlig anders verwendeten Denkmalbestimmung nicht zutreffen. Hierzu deutlich Werquet, Berlin 2009, S. 433: „Zudem verzichteten die Schlösser des bayerischen Königs in ihren architektonischen Gestaltungsformen und Ausstattungsprogrammen auf die Konstruktion konkreter geschichtlicher Kontinuitätslinien. Sie fungierten daher weniger als politische Denkmäler, denn als Exponenten eines selbstreferenziellen und nach außen abgeschlossenen Kunst-Kosmos, der den Wirkungsbereich des „monarchischen Gesamtkunstwerkes“ auf einen engen Personenkreis – den König selbst und den von ihm verehrten Künstler – begrenzte.“

22 Hierzu bereits Wiesneth, Regensburg 2015, Anm. 20 und 27.

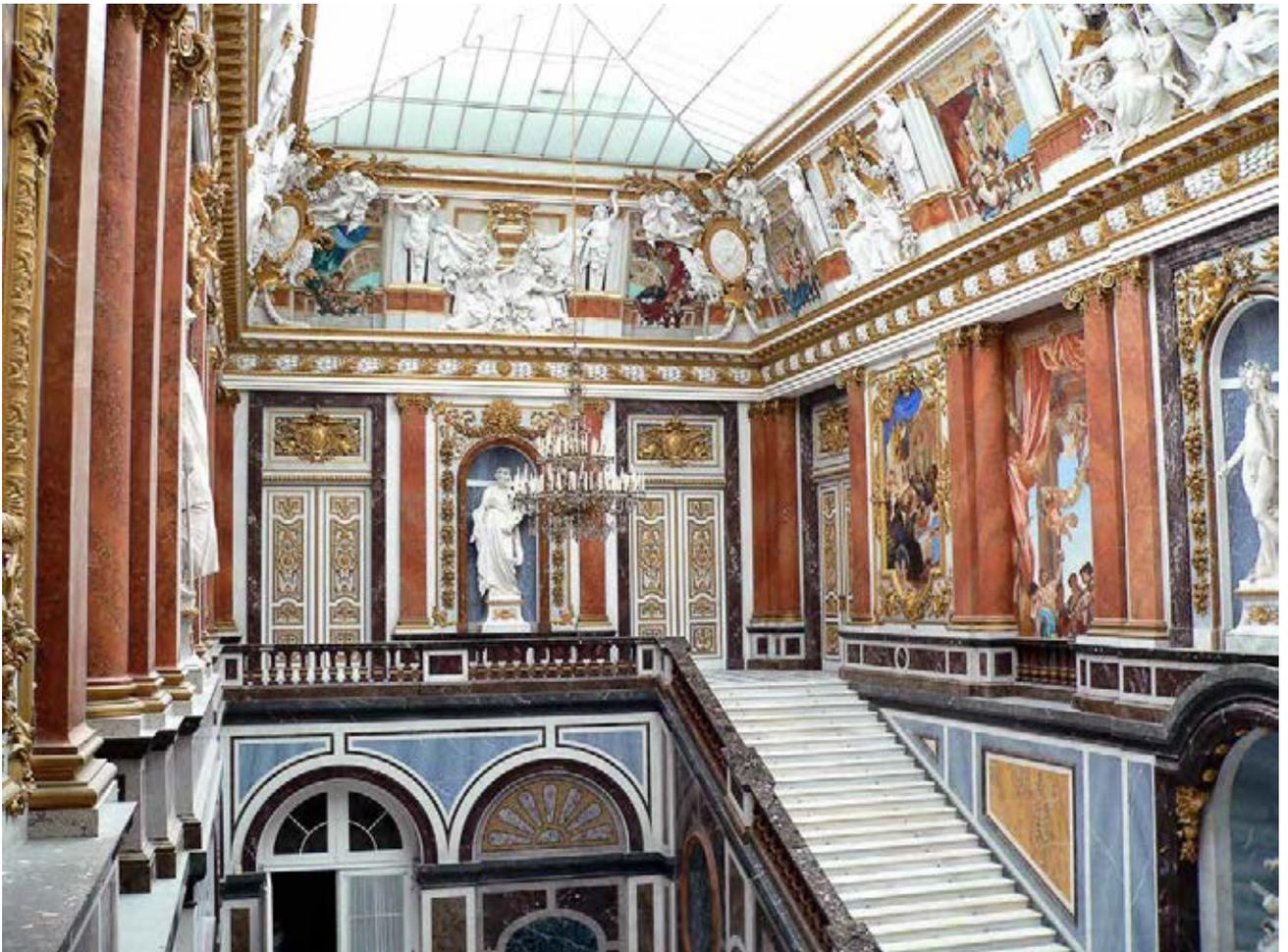


Abb. 10 Neues Schloss Herrenchiemsee, Haupttreppenhaus sog. Gesandtentreppe, Foto Alexander Wiesneth

technischen und künstlerischen Mitteln.²³ Hier wurde nicht ein, für einen Monarchen standesgemäßes, Schlafzimmer geschaffen, bei dem die besten Architekten und Künstler der Zeit um den angemessensten Entwurf wetteiferten. Ludwig selbst – und das gilt für alle seine weiteren Schöpfungen – gibt vor, wählt aus und korrigiert, bis das Ergebnis seinen Vorstellungen entspricht.²⁴ Keine staatspolitischen oder repräsentativen Funktionen waren der Anlass für den Bau der Schlösser

Neuschwanstein, Linderhof oder Herrenchiemsee, ausdrücklich untersagte Ludwig II. – eigentlich sonst übliche – öffentliche Besichtigungen oder dynastische Verweise auf die königliche Familie.²⁵ Allein die möglichst perfekte Verwirklichung und das haptische Erlebnis seiner Vorstellungen und Träume mit allen nur möglichen illusionistischen Mitteln war Ludwigs Ziel, was er in vielen Briefen deutlich äußert. Diese, auf die Schau- und Erlebnisfunktion fokussierte Nutzung ist allen seinen

23 „Vielleicht interessiert es Dich zu erfahren, wie ich mein Schlafzimmer (in welchem, wie Du wissen wirst, Szenen aus Tassos befreitem Jerusalem gemalt sind) eingerichtet habe! – Du erinnerst Dich vielleicht, daß an der blauen Decke, welche das Firmament vorstellt, Orangenbäume gemalt sind. Um mir den Eindruck täuschender (wahrscheinlicher) zu machen; als wäre ich im Freien, ließ ich im Zimmer eine Quelle mit wirklichem Wasser anlegen, die sich sehr gut ausnimmt, es konnte dieß geschehen ohne Feuchtigkeit im Zimmer zurück zu lassen. – Auch ein künstlicher Mond ist in der Arbeit, sowie Orangenbäume, so daß der Eindruck u. die Täuschung den Beschauer angenehm berühren werden.“ Brief vom 27. August 1864 von Ludwig II. an seine Erzieherin Fr. v. Leonrod. Haasen, München 1995, S. 53.

24 Petzet, München 1995, S. 41.

25 Hierzu ebenfalls: Ottomeyer, Darmstadt 2011, S. 170: „Es [Die Königsschlösser] sind keine Konstrukte der Anciennität und der Legitimation der Herrschaft, sie enthalten an keiner Stelle Verweise auf die Dynastie der Wittelsbacher oder der verwandten Habsburger und Hohenzollern, sondern sie bleiben bestimmt von historischen und literarischen Welten, Romanen, Theaterstücken, Erzählungen, welche die Fantasie und das Augenmerk des Königs fesselten.“



Abb. 11 Neues Schloss Herrenchiemsee, Blaue Lichtkugel im Schlafzimmer des sog. Kleinen Appartements, Foto Alexander Wiesneth

Werken gemein und unterscheidet sie in ihrer absoluten Konsequenz grundsätzlich von anderen historistischen Burgen und Schlössern dieser Zeit.²⁶ In Neuschwanstein sollten von Richard Wagners Opferninszenierungen angeregte Schauräume und Szenerien – quasi von der Bühne in die reale Welt transplantiert – für Ludwig ein 24-Stunden-Erlebnis dieser für ihn heiligen Geschichten und Sagen ermöglichen. Gleiches setzt er mit seinen „Parkbauten“ im Graswangtal um, der Venusgrotte, der Hundinghütte und der Gurnemanzklause (Abb. 9), die als gebaute Bühnenbilder nicht mit zeittypischen Parkbauten in historistischen Schlossgärten vergleichbar sind.²⁷

Die außergewöhnliche Entstehungsgeschichte von Schloss Linderhof und seine introvertierte Bauweise zeigen das immer wieder für Ludwig ausschlaggebende Hauptaugenmerk auf die wirkmächtige Ausstattung und Inszenierung, wobei weniger die technisch-künstlerischen Prozesse, als allein die illusionistische Wirkung des Ergebnisses zählte.²⁸ Das Neue Schloss Herrenchiemsee stellt sicherlich Ludwigs Intention in Bezug auf Schauinszenierung und Erlebnisfunktion in kaum zu überbietender Deutlichkeit dar (Abb. 10).²⁹

König Ludwig II. charakterisierte sein Schaffen und sein Werk selbst am besten: „Die Menschen sollen wissen, dass hier das Schöne entstanden ist nur um der Schönheit willen, zwecklos das Schöne.“³⁰

Bei keinem Schlossbau des 19. Jahrhunderts ist die Verbindung zwischen Bauherr und ausgeführtem Bauwerk so innig, wie bei den Königsschlössern Ludwigs II. Eine Beurteilung und Bewertung der Schlösser Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee ist deshalb nicht sinnvoll ohne eine Betrachtung der Ludwig eigenen Intentionen und Vorgehensweisen, die sich grundsätzlich vom zeitüblichen Bauprozedere unterscheiden. Am deutlichsten zeigen sich die Eigenarten der Königsschlösser wenn man den stringenten und experimentellen Schaffensprozess Ludwigs II. betrachtet. Als nur den Königsschlössern eigene Charakteristika lassen sich mehrere Hauptthemenfelder benennen, die als unverkennbare Attribute des Werks Ludwigs II. angesehen werden müssen.³¹

Ludwigs umfassende Herangehensweise überschreitet bei weitem den normalen Rahmen beim Planen und Bauen von Architektur. Nicht repräsentative oder funktionstüchtige Architektur war sein Ziel, sondern die mög-

26 Träger, Hildesheim 1991, S. 345: „Paradoxerweise wurde nun in Herrenchiemsee das Außenansichtsprinzip fortgesetzt in die Prunkräume des Schlosses. Die Paradezimmer im Hauptgeschoß [...] waren von vorherein nur auf Angeschautwerden, nicht auf Benutzung konzipiert.“

27 Stephan, München 2011.

28 Hojer, München 1986, S. 304-317. Voit, München 2012, S. 53-59 und Wiesneth, Regensburg 2015, Abb. 1.

29 Rauch, München 1993 und Träger, Hildesheim 1991.

30 Ludwig II. in einen Brief an Kaiserin Elisabeth zitiert nach: Rumschöttl, München 2011, S. 92.

31 Hierzu bereits ausführlich: Wiesneth, Regensburg 2015, S. 41-47. Diese grundlegenden Merkmale belegt Michael Petzet in seinen zahlreichen Publikationen zu König Ludwig II. ausführlich mit Originalquellen.

lichst perfekte Umsetzung sagenhafter oder auch fiktionaler Geschichten durch theatral inszenierte Ausstattung. Ludwigs Antrieb war es nicht, Burgen, Schlösser oder andere Gebäude mit zeitüblichen Funktionen (Sommerresidenzen oder repräsentative Ahnen- bzw. Landsitze) zu bauen oder zu rekonstruieren, wie es sein Großvater und Vater gemacht hatten.³² Vielmehr interessierte sich der König allein für die möglichst perfekte Realisierung bestimmter, von ihm geliebter Themenwelten (Sagenwelt, Bourbonenzeit, Orient). Er wünschte sich verbildlichte Geschichten und inszenierte Schauwelten, die er – wie in einer dauerhaft installierten Theaterbühne – ungestört erleben, in die er wie in einen gebauten Traum eintauchen konnte. Hierfür mussten akribische Recherchen und ausführliche Studien zu den von Ludwig gewünschten Epochen, ersehnten Orten oder bedeutsamen Originalschauplätzen (Versailles, Wartburg) angestellt werden, die direkten Einfluss auf seine Bauten hatten. Fotokampagnen und die Suche nach allen nur greifbaren Bildquellen zu Themen und Bauten bildeten im Laufe der Zeit eine umfangreiche Bildersammlung – Vergleichbar mit den sogenannten Picture bibles beim modernen Filmprozess – die Anregungs- und Ideenquelle für den königlichen Bauherrn waren.

Über jegliches Maß eines üblichen Planungs- und Bauprozesses gehend verlangte Ludwig II. umfangreiche und bis in kleinste Details durchgearbeitete Vorstudien in z.T. realen Maßstäben. Hierfür reichten ihm bauereifare Architekten oder die in der königlichen Administration verfügbaren Bauleute nicht aus. Künstler aus der Theaterwelt, Maler, Dekorateur und Bühnenbildner mussten auf Befehl des Königs hinzugezogen werden, um die gewünschte Endwirkung der Bauten möglichst theatralisch aufs Blatt zu bringen, was wiederum als strikte Vorgabe für die ausführenden Bauleute galt. In Bühnen-

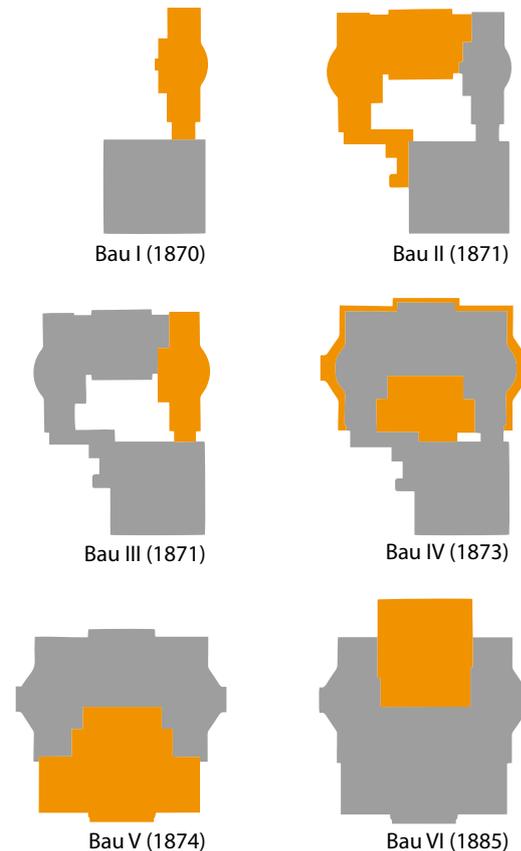


Abb. 12 Schloss Linderhof, prozesshafte Entstehung des Hauptbaus. 1. Phase: Anbau von drei Räumen an das bestehende Königshäuschen. 2. Phase: Verlängerung zum Rundweg. 3. Phase: Abbruch und Vergrößerung des 1. Anbaus. 4. Phase: Ummantelung des Holzbaus mit einer Steinfassade. 5. Phase: Translozierung des Königshäuschens und Ergänzung des Baus. 6. Phase: Abriss des Schlafzimmers und Neubau in vergrößerter Dimension, Zeichnung Dominik Jelschewski.

modellen und zahlreichen realen Theaterinszenierungen ließ sich Ludwig ihm besonders wichtige Räume 1:1 vorvisualisieren, um deren raumillusionistische Wirkung persönlich zu testen und seinen durch Literatur und Studien gewonnenen Vorstellungen anzupassen. Diese Wechselwirkung zwischen Theaterwelt und gebauter Architektur ist ein einzigartiges Merkmal von Ludwigs Bauten und nicht in anderen Schlössern und Burgen des 19. Jahrhunderts zu finden.

Ludwig forderte das perfekte Illusionserlebnis und setzte für dieses Ziel alle ihm zur Verfügung stehenden Künste und moderne In-

32 Michael Petzet grenzt Ludwigs Schaffensweise deutlich vom zeitgenössischen, politisch erzieherisch motivierten Kunstsinne anderer Monarchen im 19. Jahrhundert ab: Petzet, München 1968, hier S. 68: „Ludwig I. suchte jedoch den Dialog mit den Künstlern, an dessen Stelle bei seinem Enkel in einsamer Überlegung auf Grund der eigenen geistigen Konzeption gefaßte und über den Hofsekretär an die Künstler weitergegebene Befehle treten, Befehle, die oft bis ins kleinste Detail der Form und des Inhalts gehen. In diesem Sinn ist Ludwig II. Bauherr und Schöpfer zugleich, der keine Eigenwilligkeit seiner oft nur geschickten, aber wenig bedeutenden Maler, Bildhauer und Dichter dulden konnte.“



Abb. 13 Königshaus am Schachen, versteckter Zugang vom Erdgeschoss zum Türkischen Saal, Foto Alexander Wiesneth

szenierungstechniken ein. Buntlichtspektakel, künstliche Wasserfälle und andere Theatereffekte sollten die gewünschte Wirkung der Raumillusionen steigern und dem Betrachter ein möglichst realistisches Erlebnis bieten (Abb. 11).³³

Ludwig transportierte die ephemere Inszenierungskunst der Theaterwelt dauerhaft in die reale Welt ohne sich dabei um die üblichen architektonischen oder baukonstruktiven Bedingungen zu kümmern.

Künstlerische Freiheiten der Ausführenden oder planerische Notwendigkeiten wurden vom Bauherrn nicht akzeptiert und mussten sich seinen Vorgaben unterordnen.³⁴ Wie weit Ludwig in den Bauablauf ohne Rücksicht auf die statischen und konstruktiven Konsequenzen eingriff, lässt sich eindrucksvoll am Thronsaal von Neuschwanstein nachvollziehen, bei dem – obwohl schon im Rohbau erstellt – gravierende Änderungen in der Größe und damit der Position der tragenden Wände auf Befehl des Königs umgesetzt werden mussten.³⁵

Ebenfalls ohne Vergleich ist die bausteinartige Entstehung aller Königsschlösser, die sich besonders eindrucksvoll bei Schloss Linderhof belegen lässt (Abb. 12).³⁶ Gebäudeteile und Raumfolgen wurden schon während des Planungsprozesses schrittweise zu Bildraumsequenzen und Erlebnisrundgängen vergrößert, was einen unvorstellbaren Aufwand für die beteiligten Architekten und ausführenden Bauleute nach sich zog. Kaum waren manche Ideen bis in die Werkplanung durchdacht und zu Papier gebracht, forderte Ludwig gravierende Änderungen oder folgenreiche Erweiterungen.³⁷ Selbst wenn Gebäudeteile oder teuerste Spezialausstattungen bereits fertiggestellt waren und obsolet wurden (Schlafzimmer Schloss Linderhof) oder ob konstruktive Schwierigkeiten mit den steten Änderungswünschen des Monarchen verbunden waren (Thronsaal Neuschwanstein) ergänzte und änderte Ludwig – ähnlich einem work in progress – seine Bauten beständig. Eine finale Baufertigstellung, die auch längerfristig Bestand gehabt hätte, scheint von seiner Seite gar nicht unbedingt beabsichtigt gewesen zu sein.

33 Beispielhaft soll hier auf die künstliche Stimmungsbeleuchtung in Blau im Neuen Schloss Herrenchiemsee (Abb. 11), den Tischlein-deck-dich Interieurs in Linderhof und Herrenchiemsee oder die zahlreichen Effektszenierungen in der Venusgrotte im Schlosspark Linderhof hingewiesen werden.

34 Träger, Hildesheim 1991, S. 343: „Die Spuren schöpferischer Fremdindividualität sind in den Schlössern bewusst so gut wie getilgt.“

35 Baumgartner, München 1981, S. 95–97.

36 Hojer, München 1986, S. 305–317 und Wiesneth, Regensburg 2015, S. 44–46, Abb. 1.

37 Petzet, München 1995, S. 129: „In dieser Schritt für Schritt vom König nicht nur ständig korrigierten und kontrollierten, sondern [...] auch initiierten Planung ist der Architekt offenbar eher Befehlsempfänger, der mit der simplen Holzkonstruktion den Rahmen für die Raumvorstellungen seines königlichen Auftraggebers schafft.“

Auch auf die Gartengestaltung hatte Ludwig erheblichen Einfluss. Die Abgrenzung seiner Kunstwelt von der sie umgebenden Landschaft mit besonders gestalteten Übergängen (z.B. Geheime Pforte) sind nicht als innovative Gestaltungsideen seiner Gartenkünstler oder Architekten zu bewerten und waren auch sonst nicht Teil der Landschaftsparks oder des Schlossbaus im 19. Jahrhundert. Schon bei seinem frühesten Werk, dem Wintergarten auf der Residenz München, wie auch bei späteren Bauten gehörten Vorbereitungswege oder Übergangsbereiche („Treppenhaus“ im Königshaus auf dem Schachen (Abb. 13) oder Treillagegänge im Schlosspark Linderhof) untrennbar zur Erlebnisfunktion der Königsschlösser dazu.

Diese bestimmte der König nachweislich selbst und sind als einzigartige Attribute dieser Baukunstwerke zu bewerten. Ludwigs Anteil an der Konzeption und Umsetzung der Königsschlösser ist fundamental. Der König selbst wählte den Ort und die Themen aus und kontrollierte regiehaft kleinste Ausführungsdetails kompromisslos bis sie seinen Vorstellungen entsprachen.³⁸ Indem Ludwig ausschließlich seine eigenen Vorstellungen von den Künstlern ausführen ließ, ist er selbst als alleiniger Urheber der Gesamtkonzeption zu sehen.³⁹

Die hier nur ansatzweise skizzierten Eigenheiten der Königsschlösser und ihres Bauherrn unterscheiden sich fundamental vom zeittypischen historistischen Schlossbau oder den üblichen Bauabsichten von Monarchen, aber auch von der Vorgehensweise akademisch geschulter Architekten in dieser Zeit, die sich üblicherweise an den Regeln der

klassischen vitruvianischen Funktionen Firmitas (Stabilität), Utilitas (Zweckmäßigkeit) und Venustas (Anmut) orientierten.

Ludwigs Intention und spezielle Herangehensweise inszenierte Traumwelten zu erschaffen, die allein die Funktion hatten, eine perfekte Illusion vergangener Epochen oder ferner Welten zu suggerieren, haben andererseits eine erstaunliche Wesensverwandtschaft mit bedeutenden – heute vollständig verschwundenen – Kulturphänomenen des 19. Jahrhunderts.

Schaulust und ephemere Inszenierungen im 19. Jahrhundert

Die Menschen des 19. Jahrhunderts lebten im Spannungsfeld zwischen Begeisterung für den technischen Fortschritt der Industrialisierung und dem romantischen Festhalten am Althergebrachten. Hierzu lässt sich eine im 18. Jahrhundert beginnende und sich im Folgejahrhundert weltweit ausbreitende Faszination für künstliche und vor allem visuelle Schauinszenierungen erkennen, die zu einem prägenden Massenphänomen dieser Epoche wurde. Noch vor der Erfindung der „laufenden Bilder“, des Films, entwickelten sich rasch verschiedene Illusionstechniken wie die Laterna Magica, Panoramen oder Dioramen, die den Zuschauern künstliche Simulationen imaginären Reisens zu exotischen Orten mit Hilfe von spektakulär ausgearbeiteten Effekten boten.⁴⁰ In den kunstvoll arrangierten sogenannten „imaginären Reisebauten“ konnten die Besucher in entfernte Länder oder auch zu unbekanntem Orten, wie der Tiefsee oder zum Mond „reisen“. Festinszenierungen und dreidimensionale Panoramen versuchten ein reales Erlebnis einer fernen und oftmals fiktiven Wirklichkeit zu suggerieren,

38 Petzet, München 1995, S. 39: „Im Wintergarten wie in der Grotte von Linderhof, in der Hundinghütte, im Sängersaal von Neuschwanstein oder in der Spiegelgalerie von Herrenchiemsee und all den anderen nach seinen Vorstellungen geschaffenen oder nur geplanten >Environments< war der König in mancher Hinsicht sein eigener Regisseur, alleiniger Zuschauer und Hauptdarsteller zugleich: ein keinen Widerspruch duldender Regisseur, der ständig immer neue, mit bestimmten Persönlichkeiten und Begebenheiten verbundene historische Schauplätze in Szene setzte; ein im Grunde nie befriedigter Zuschauer, der diese wechselnden historischen Schauplätze immer wieder neu erleben wollte und daher auch den kaum vollendeten Bauprojekten immer neue Projekte folgen ließ.“

39 Träger, Hildesheim 1991, S. 343: „Im wesentlichen handelt es sich weniger um Werke der Baumeister und Maler – Riedel, Dollmann, Hofmann, Schwoiser und wie sie alle hießen – als um Schöpfungen Ludwigs II.“

40 Umfassend aufbereitet durch: Storch, Wien 2009 und Storch, Wien 2009b. Fr. Ursula Storch (Museum Wien) danke ich sehr herzlich für die konstruktive Diskussion zu dieser Thematik.



Abb. 14 Schloss Neuschwanstein, Wintergarten mit orientalischem Interieur vor winterlicher Landschaft, Foto Alexander Wiesneth

in einer Zeit, in der tatsächliche Reisen für die meisten Menschen unbezahlbar und immer mit enormen körperlichen Anstrengungen verbunden waren. Höhepunkte der illusionistischen Inszenierungskunst waren die das ganze 19. Jahrhundert prägenden Weltausstellungen, wo an einem einzigen Ort in der Vorstellung die ganze Welt erlebt und besucht werden konnte.⁴¹ Simulierte Reiseerlebnisse wie z.B. „Venedig in Wien“ oder die mit höchstem theatralischen Aufwand betriebenen Völkerschauen und Weltausstellungen waren weltweit bedeutende Kulturphänomene des 19. Jahrhunderts, deren ephemere Inszenierungskunst vollständig verschwunden ist. Der technische und künstlerische Aufwand lässt sich nur noch durch Beschreibungen und bildliche Quellen erahnen. Die Betrachtung der

Königsschlösser Ludwigs II. im Kontext dieser Phänomene zeigt, dass die Schöpfungen Ludwigs II. den zeitgenössischen „imaginären Reisen“ und Weltausstellungsinszenierungen intentional und auch baulich sehr nahe stehen (Abb. 14).

41 Prügel, Nürnberg 2014 und Zander-Seidel; Prügel, Nürnberg 2014. Hofmann, München 1991³, S. 93: „Sein [der Bürger des 19. Jahrhunderts] Illusionsbedürfnis ist groß und nirgends findet er bessere, das heißt rascher genießbare Nahrung als in den Weltausstellungen. Ihre bunte, stilisierte Ersatzwelt läßt ihn für Stunden die Wirklichkeit vergessen, mit der ihn der profane Alltag umgibt.“



Abb. 15 Maurischer Kiosk im Schlosspark Linderhof, Foto Alexander Wiesneth

Der König besuchte persönlich die Pariser Weltausstellung im Jahr 1867 und war begeistert von den Inszenierungen und Bauten, die er in manchen Teilen direkt in seine Schöpfungen integrierte.⁴² Das „Eintauchen“ in eine perfekt inszenierte Kunstwelt (Immersion) – eine auch den Schöpfungen Ludwigs II. inhärente Intention – wurde auf den Weltausstellungen in den Folgejahren immer raffinierter und aufwendig umgesetzt.⁴³ Die Schaffung von künstlichen Welten / irdischen Paradiesen mit allen Mitteln der Kunst und Technik faszinierte die Menschen dieser Zeit

und kann als prägendes Motiv dieses Jahrhunderts angesehen werden – die Königsschlösser selbst als künstliche Paradiese par excellence.⁴⁴ Der Aufwand dieser Schauinszenierungen steigerte sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts beträchtlich. „Die ganze Welt an einem Ort“ wurde auf den Weltausstellungen mit unvorstellbarem Aufwand inszeniert – möglichst „authentisch“ nach den damaligen Vorstellungen – und nach kurzer Zeit wieder abgebaut oder verkauft. Haben sich vereinzelt die Hüllen der Weltausstellungsgebäude und in seltenen Fällen auch

42 Brief Ludwigs II. an Cosima Wagner vom 8. August 1867 über seinen Besuch der Weltausstellung in Paris in: Schad, Bergisch Gladbach 1996, S. 411: „Herrliches bietet die Ausstellung, das ist nicht zu läugnen, es grenzt an das Wunderbare, sehr rathe ich der theuren Freundin, sie nicht zu versäumen; ohne Ermüdung war ich 6-7 Stunden en suite in der Ausstellung, die ich sehr genau mir besah.“

43 Thode-Arora, Nürnberg 2014, S. 26: „Paris 1889: Das Prinzip der Immersion [...] Die Immersion, das Eintauchen in eine fremde Welt mit allen fünf Sinnen war das eigentlich Neue an dieser Art der Präsentation. [...] Immersion wurde im Lauf der Jahre als Prinzip der Inszenierung immer wichtiger [...]. Die Illusion einer Reise in die dargestellten Erdregionen wurde – auch mit Hilfe des so aufwendig inszenierten Ambientes aus echten Häusern, Tieren und Pflanzen – auf diese Weise für die Besucher immer perfekter.“

44 Hofmann, München 1991³ und Sepp, Stuttgart 1998.



Abb. 16 Schloss Neuschwanstein Blick von der Marienbrücke, Foto Alexander Wiesneth

massive Bauwerke (Eiffelturm, Paris und Royal Exhibition Building, Melbourne⁴⁵) erhalten, so sind die faszinierenden ephemeren Ausstellungspavillonbauten fast vollständig verschwunden. In den von Ludwig angekauften und umgebauten Weltausstellungspavillons im Schlosspark Linderhof – dem Maurischen Kiosk (Abb. 15) und dem Marokkanischen Haus – haben sich hingegen noch zwei bedeutende Zeugnisse dieser ansonsten verlorengegangenen Inszenierungskunst in außergewöhnlich gutem Zustand erhalten.⁴⁶ Tatsächlich stehen auch die eigenen Schöpfungen Ludwigs II. in ihrer Funktion und Gestaltungsart den Weltausstellungen erstaunlich nahe.

Ludwigs detailversessene Umsetzung seiner umfassenden und akribischen Studien beispielsweise zur Blauen Grotte in Capri, zum Schloss Versailles oder der Wartburg in

Thüringen in seinen Parks und Schlössern Linderhof, Herrenchiemsee und Neuschwanstein weisen überraschende Parallelen zu Schauinszenierungen und „imaginären Reisebauten“ dieser Zeit auf. Um seine fernen oder fiktiven Wunschorte jederzeit und bequem seinen Vorstellungen entsprechend „bereisen“ zu können, scheute der König keine Kosten und Mühen. Von detaillierten Raumzitate bis hin zu seinen großräumlichen Anlagen experimentierte Ludwig II. mit Reisesimulationen, die aufgrund ihres außergewöhnlichen Erhaltungszustandes und höchstem Anspruch des Bauherren für uns heute die einzigartige Möglichkeit bieten, diesem ansonsten verlorenem Kulturphänomen des 19. Jahrhunderts nachzuspüren. Der König wünschte mehrere „Orte“ oder „Geschichten“ in seinen Schlössern, die durch besondere bauliche Vorkehrungen aneinander gereiht oder gegenseitig abgegrenzt sein mussten. Treilla-

45 Eingetragen als UNESCO-Welterbe seit 2011 nach den Kriterien ii, iii und iv.

46 Zum Marokkanischen Haus ausführlich: Bayerische Schlösserverwaltung (Hrsg.), München 1998.

gegänge und bewusst gesetzter, vegetabiler Sichtschutz sperrten in Herrenchiemsee die Außenwelt⁴⁷ oder im Schlosspark Linderhof die verschiedenen „Stationen“, vom Orient bis zu theatralisch inszenierten Bühnenbildern aus Opern von Richard Wagner, voneinander ab. Bewusst zurückhaltend ausgestattete Gelenkräume in Herrenchiemsee oder Vorbereitungsgänge in Neuschwanstein trennen auseinanderliegende „Zeitepochen“ oder Themen.

Unvergleichlich ist, wie konsequent und perfektionistisch sich Ludwig II. in abgegrenzten Landschaften (Bergwelt, versteckte Täler, Insel), ein künstliches Paradies fern der profanen Alltagswelt schuf, das ihm das reale Erleben vergangener Epochen, ferner oder gar fiktiver Orte ermöglichte: Neuschwanstein als Stein gewordene Opernwelt Richard Wagners (Abb. 16), Linderhof mit dem Königshaus am Schachen als ein Erlebnispark mit der Themenbreite von Bourbonenwelt, Orientalismus bis hin zu ganzen Bühnenbildern von Wagneropern und schließlich Herrenchiemsee, eine bis in die kleinsten Details verwirklichte Kunstwelt mit dem Vorbild Versailles als Fest des Absolutismus.⁴⁸

Überhaupt sind die Königsschlösser ohne die Kenntnis von Ludwigs Opern- und Theaterleidenschaft nicht verständlich.⁴⁹ Illusionistische Kunstwelten von größtmöglicher Perfektion und inszenatorischer Technik werden im 19. Jahrhundert auf den Opern- und Theaterbühnen auch durch den Komponisten Richard Wagner geschaffen. Wagners Opern, aber auch andere zeitgenössische Theaterinszenierungen, übten auf Ludwig II. einen sehr großen Einfluss aus, der an vielen seinen Bauten wie z. B. der Venusgrotte in Linderhof spürbar ist. Ludwig selbst übertrug die sich im 19. Jahrhundert rasant entwickelnde Inszenierungskunst der Opern- und Theaterwelt direkt auf seine Schöpfungen und die umgebende Landschaften, um deren visuelle Wirkung und die gewünschte Illusion zu verstärken. Hier vereinigen sich mittelalterliche Sagen- und Märchenwelt mit Wagnerschen Opern Themen zu einer gesamt künstlerischen Einheit, die auf außergewöhnliche Weise die Geistes-, Kultur- und Musikgeschichte dieser Epoche präsentieren. Ganz konkret lassen sich an allen Königsschlössern Ludwigs II. illusionistische Experimente und Effekte aus dem Theaterbereich belegen, die oftmals perfekt erhalten sind und zusammen mit dem noch umfassend vorhandenen Quellenmaterial (Pläne und Bühnenmodelle) ein unvergleichliches Zeugnis für die Inszenierungsgeschichte des 19. Jahrhunderts darstellen.⁵⁰

47 Stephan, München 2011, S. 22: „Hofgärtner Carl von Effner erhielt die Vorgabe, die gesamte Gartenanlage [Herrenchiemsee] mit einer grünen Wand aus hohen Hecken und Bäumen zur Landschaft hin abzugrenzen. Sie wurde ein blickdichter „Hortus conclusus“, eine Oase der Kunst, die – ohne den geringsten Bezug zur Umgebung aufzunehmen – in den Inselwald gesetzt wurde.“

48 Hierzu ausführlich: Wiesneth, Regensburg 2015, S. 64–75.

49 Erst Michael Petzets bahnbrechende Forschungen und Quellenstudien zu den Königsschlössern und Ludwigs schöpferischer Arbeitsweise ermöglichten eine grundsätzlich neue Sichtweise und Bewertung dieser besonderen Kunst des 19. Jahrhunderts.

50 Dies wird besonders am Gesamtkunstwerk Venusgrotte in Linderhof deutlich, die innovative Inszenierungskunst und Technik des Theaters auf einzigartige Weise vereint und heute noch erlebbar macht. Die Bayerische Schlösserverwaltung organisierte deshalb gemeinsam mit ICOMOS-Deutschland im Herbst 2017 eine internationale Tagung zur Venusgrotte.



Abb. 17 Schloss Neuschwanstein mit alpinem Hintergrund, Foto Alexander Wiesneth

Von inszenierten Träumen zur Virtual Reality im 21. Jahrhundert

Die Königsschlösser Ludwigs II. sind ohne die Kenntnis der ephemeren Inszenierungen auf Weltausstellungen, Operaufführungen und „imaginären Reisebauten“ nur unzureichend zu verstehen und nicht gebührend wertzuschätzen. Das wirklich Außergewöhnliche an Ludwigs Gesamtkunstwerken ist aber, dass an ihnen brennpunktartig bedeutende kulturelle Strömungen und Empfindungen dieses Jahrhunderts versammelt sind, denen wir heute noch bis in kleinste Details nachspüren können. Um dies zu verstehen reicht eine Einordnung der Königsschlösser allein ins 19. Jahrhundert nicht aus: erst ein Blick ins 20. und 21. Jahrhundert zeigt die „Modernität“ von König Ludwigs Werk und die kulturgeschichtliche Bedeutung dieser medialen Bauten.⁵¹

Viele Entwicklungen und Phänomene, die unsere heutige moderne Welt bestimmen, haben ihre Ursprünge im 19. Jahrhundert. Die Geburt der „laufenden Bilder“, des Kinos, zum Ende des 19. Jahrhunderts, muss als visuelle Revolution bewertet werden, die bis heute anhält. Die Methoden und die künstlerische Umsetzung der frühen Filmproduktionen zeigen dabei bemerkenswerte Ähnlichkeiten zur Arbeitsweise Ludwigs II. und der Verwirklichung seiner Schöpfungen.⁵² Aus den Großinszenierungen der Weltausstellungen und Vergnügungsparks entwickelten sich im

Laufe des 20. Jahrhunderts, insbesondere in den USA vorangetrieben durch Walt Disney – der sich von Ludwigs Schöpfungen inspirieren ließ – aufwendig inszenierte Themenparks, welche die Besucher in phantastische oder auch ferne und exotische Welten führen.⁵³ Deren Verwandtschaft zu imaginären Reisebauten des 19. Jahrhunderts und letztlich den inszenierten Kunstwelten Ludwigs II. sind offensichtlich, wenn sie auch in künstlerischer und gestalterischer Perfektion weit hinter diesen zurück bleiben.

Die Sehnsucht nach Gegenwelten, die Schaffung künstlicher Paradiese – wie sie Ludwig II. intensiv betrieb – oder aktuell virtueller Welten, ist auch in unserer modernen Gesellschaft tief verwurzelt und lebendig.⁵⁴ Dass Ludwigs Schöpfungen Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee auch heute noch trotz modernster Technik und größtmöglichem Aufwand für Film und Computeranimationen weltweit medial präsent sind und mehr denn je über alle Kulturgrenzen hinweg als paradiesische Wunschorte aufgesucht werden, zeigt ihren außerordentlichen Wert und damit auch ihre Modernität im Vergleich zu anderen Bauten des 19. Jahrhunderts (Abb. 17). Der langfristige Schutz und die längst überfällige Rehabilitierung der Königsschlösser und ihres Schöpfers Ludwig II. durch eine Eintragung in die UNESCO-Welterbeliste sollte deshalb nicht nur ein bayerisches Anliegen sein.

51 Stephan Sepp, Stuttgart 1998, hat diese Aspekte umfangreich herausgearbeitet. Für die anregenden Diskussionen zu diesem Thema bedanke ich mich bei Herrn Sepp recht herzlich.

52 Hars-Tschachotin, Berlin 2014, hat in einer umfangreichen Studie die Bildkunst im frühen Film anhand vieler Beispiele behandelt. Die Vorgehensweise beim Filmkulissenbau hat erstaunliche Parallelen mit der Arbeitsweise Ludwigs II.

53 Girveau; Diederer, München 2008 und insbesondere Diederer, München 2008.

54 Hirzinger, München 2010.

Literatur

- Monika Bachmayer: Schloss Linderhof. Architektur, Interieur und Ambiente einer "Königlichen Villa", München 1977.
- Georg Baumgartner: Königliche Träume. Ludwig II. und seine Bauten, München 1981.
- Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen: Das Marokkanische Haus im Schlosspark Linderhof, München 1998.
- Roger Diederer: Der Märchenkönig und der Märchen-erzähler: Ludwig II. und Walt Disney, in: Bruno Girveau; Roger Diederer (Hrsg.): Walt Disneys wunderbare Welt und ihre Wurzeln in der europäischen Kunst, München 2008, S. 144–146.
- Bruno Girveau; Roger Diederer (Hrsg.): Walt Disneys wunderbare Welt und ihre Wurzeln in der europäischen Kunst, München 2008.
- Edir Grein: Tagebuchaufzeichnungen von Ludwig II. König von Bayern, Liechtenstein 1925.
- Gisela Haasen: Ludwig II. Briefe an seine Erzieherin, München 1995.
- Boris Hars-Tschachotin: Der Bildbau im Film. Die Zeichnungen der Production Designer von Metropolis, Dr. Strangelove und Troy, Berlin 2014.
- K. O. Hartmann: Die Baukunst in ihrer Entwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart. Eine Einführung in Geschichte, Technik und Stil, Leipzig 1911.
- Gerd Hirzinger: Vom Königstraum zur virtuellen Realität, in: Jean Louis Schlim: Ludwig II. Traum und Technik, München 2010, S. 2–3.
- Werner Hofmann: Das Irdische Paradies. Motive und Ideen des 19. Jahrhunderts, München 1991.
- Gerhard Hojer: König Ludwig II. – ein Bauherr des Historismus, in: Gerhard Hojer (Hrsg.), König Ludwig II. – Museum Herrenchiemsee, München 1986.
- ICOMOS: The World Heritage List. Filling the Gaps – an Action Plan for the future. Monuments and sites 12, Berlin 2005.
- ICOMOS (edit.): What is OUV? Defining the Outstanding Universal Value of Cultural World Heritage Properties. Monuments and sites 16, Berlin 2008.
- Rudolf Muther: König Ludwig II. von Bayern und die deutsche Kunst. In: Zeitschrift für Allgemeine Geschichte, Kultur, Literatur- und Kunstgeschichte. Band 3 (1886), S. 713–731.
- Hans Ottomeyer: Alter Adel, neues Geld – europäischer Schlossbau als Legitimationsstrategie, in: Peter Wolf; Margot Hamm; Barbara Kink (Hrsg.): Götterdämmerung. König Ludwig II. und seine Zeit, Augsburg 2011, S. 163–170.
- Roland Prügel (Hrsg.): Geburt der Massenkultur, Nürnberg 2014.
- Alexander Rauch: Schloss Herrenchiemsee. Räume und Symbole, München 1993.
- Hermann Rumschöttl: König Ludwig II. von Bayern, München 2011.
- Martha Schad: Cosima Wagner und Ludwig II. von Bayern. Briefe. Eine erstaunliche Korrespondenz, Bergisch Gladbach 1996.
- Stephan Sepp: Von „Ludwigland“ nach „New Neuschwanstein“. Studien zu Kunst und Eskapismus im 19. und 20. Jahrhundert. Von den Ursprüngen der Unterhaltungskultur in Europa am Beispiel der Bauten Ludwigs II. von Bayern und Disneyland Kalifornien, Diss. Stuttgart 1998.
- Manfred Stephan: Monumentale Raumbühne. Begehbare Bildräume und optische Schutzhüllen: Landschaftsempfinden und Gartenkunst bei Ludwig II., in: Unser Bayern Nr. 4, Jg. 60, Beilage zur Bayerischen Staatszeitung, April 2011, S. 19–23.
- Ursula Storch: Zauber der Ferne. Imaginäre Reisen im 19. Jahrhundert, Wien 2009.
- Ursula Storch: Die Welt in Reichweite. Imaginäre Reisen im 19. Jahrhundert, Wien 2009.
- Boguslaw Szmygin: Outstanding Universal Value and Monitoring of World Heritage Properties, Warsaw 2011.

Christine Tauber: Ludwig II. Das phantastische Leben des Königs von Bayern, München 2013.

Hilde Thode-Arora.: Ferne Welt ganz nah, Völkerschauen auf Weltausstellungen und der Blick auf das Fremde, in: Roland Prügel (Hrsg.): Geburt der Massenkultur, Nürnberg 2014, S. 20–27.

Jörg Träger: Schlösser für einen Ausgeschlossenen. Über Neuschwanstein und Herrenchiemsee. In: Aufsätze zur Kunstgeschichte. Festschrift für Hermann Bauer zum 60. Geburtstag, Karl Möseneder und Andreas Prater (Hrsg.), Hildesheim 1991, S. 339–349.

UNESCO: Preparing World Heritage Nominations, Paris 2011².

Alexander Wiesneth: Welterbestätten der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, in: UNESCO-Welterbe in Deutschland und Mitteleuropa. Bilanz und Perspektiven. Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München, 29. – 30. November 2012. ICOMOS Hefte des deutschen Nationalkomitees LVII., Berlin 2013, S. 48–60.

Alexander Wiesneth: „Reisen“ in vergangene Zeiten und zu fernen Orten – Die Königsschlösser Ludwigs II. auf dem Weg zum UNESCO-Welterbe, in: Bernhard Lübbers, Marcus Spangenberg: Traumschlösser? Die Bauten Ludwigs II. als Tourismus- und Werbeobjekte. Kataloge und Schriften der Staatlichen Bibliothek Regensburg, Band 12, Regensburg 2015, S. 35–75.

Jutta Zander-Seidel, Roland Prügel (Hrsg.): Wege in die Moderne. Weltausstellungen, Medien und Musik im 19. Jahrhundert, Nürnberg 2014.

Park und Schloss Pena: der Gestaltungsbeginn von Sintras romantischer Kulturlandschaft

von António Nunes Pereira

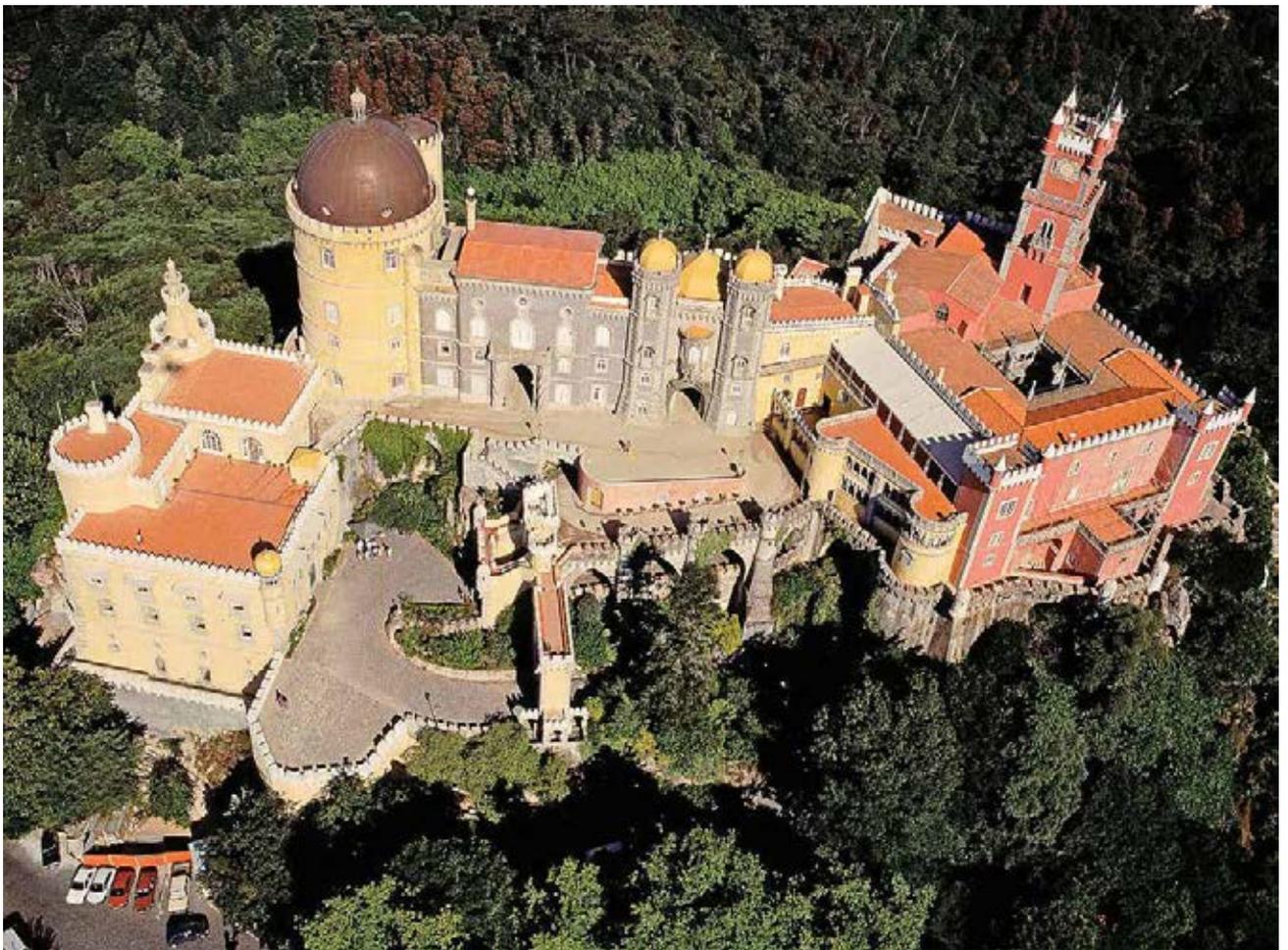


Abb. 1a Schloss Pena, Vogelperspektive, Foto Luís Pavão

Pena vor König Ferdinand

Im Jahr 1809 hielt sich der berühmte englische Dichter Lord Byron (1788-1824) in Portugal auf. Byron befand sich auf seiner Grand Tour, die bis 1811 dauerte und ihn um das Mittelmeer bis in die Türkei führen sollte. Der Aufenthalt in Portugal war für Lord Byron nicht besonders angenehm, aber Sintra in der Nähe von Lissabon hinterließ beim Dichter einen starken Eindruck. In seinem langen Versepos *Childe Harold's Pilgrimage* setzte Lord Byron seiner Begeisterung für Sintras Hügellandschaft ein literarisches Denkmal und nannte es „Glorious Eden“, das glorreiche Paradies. Der Begriff blieb und wird bis heute des Öfteren gebraucht.

Dennoch ist die Landschaft, die Lord Byron 1809 gesehen und genossen hat, in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr vorhanden.

Das Sintra, das die zahlreichen Besucher und Besucherinnen aus der ganzen Welt heute begeistert aufsuchen, ist das Ergebnis einer tiefgreifenden landschaftlichen Veränderung, die während des 19. Jahrhunderts im Zeichen der Romantik vorgenommen worden ist. Angefangen hat alles mit dem Bau des Schlosses Pena und der umgebenden Parkanlage, den der Titularkönig von Portugal Fernando II (1816-1885) aus dem Hause Sachsen-Coburg und Gotha ab 1838 veranlasst hat. Bereits während der romantischen Landschaftsveränderungen wurde Sintra zum beliebten Ferienort der feinen Lissabonner Gesellschaft und im 20. Jahrhundert zu einem des wichtigsten Tourismusorte in Portugal. Es war diese romantische Landschaft mit ihren zahlreichen Landhäusern, Palais und Parkanlagen, die die UNESCO 1995 in die Weltkultur-

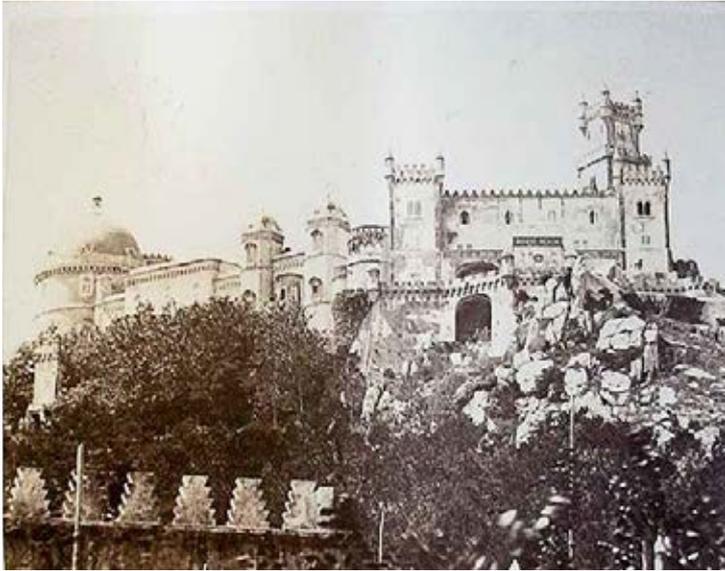


Abb. 1b Historisches Foto „La Pena“ aus dem Reisealbum „Reise durch Spanien und Portugal“ von Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, 1865, Bd. 1, Sammlung i.H. Donata zu Mecklenburg von Solodkoff, LAKD M-V/LHAS

Das Schloss Pena erhebt sich auf dem zweithöchsten Gipfel des Sintra Gebirges (Abb. 1a & b) – der höchste Gipfel ragt 528 Meter über den Meeresspiegel hinaus. Das vulkanische Gebirge erstreckt sich parallel zur Nord-Süd verlaufende Atlantikküste und stellt sich den kühlen und sehr feuchten Atlantikwinden als Barriere in den Weg. Die Winde steigen an den Hängen empor, die Feuchtigkeit kondensiert schnell und verursacht den häufigen, dichten Nebel, der Sintra seine geheimnisvolle und mystische Atmosphäre verleiht. Die kühlen aber dennoch mäßigen Temperaturen sowie die hohe Luftfeuchtigkeit bieten ideale Bedingungen, so dass hier im 19. Jahrhundert Pflanzen aus aller Welt erfolgreich angebaut und akklimatisiert werden konnten. Davor eignete sich die ursprüngliche, viel kargere Flora hingegen als Lebensraum für Hochwild. Spätestens seit dem 14. Jahrhundert verbrachten die portugiesischen Könige die heißen Sommermonate im königlichen Schloss zu Sintra – das sie stets um- und bauten – und nutzten Sintras Hügel als Jagdrevier.

Die Vorgeschichte des Schlosses Pena reicht bis ins Mittelalter. Der Tradition nach wurde im 14. Jahrhundert hier eine Nossa Senhora da Pena gewidmete Wallfahrtskapelle ge-

erbe-Liste als erste Kulturlandschaft in Europa eingetragen hat. Park und Schloss Pena sind daher Schlüsselemente der historischen Bedeutung von Sintras Kulturlandschaft. Inhalt dieses Beitrags ist ein kurzer Abriss der Entstehungsgeschichte des Schlosses Pena als wichtigstes Baudenkmal dieser Kulturlandschaft.



Abb. 2 Kreuzgang des Pena-Klosters, ab 1511 erbaut, Foto EMIGUS

baut.¹ Urkunden aus dem 17. Jahrhundert zufolge, jagte 1503 König Manuel der Glückliche (1469-1521) unweit der Wallfahrtskapelle, als er die zweite von Vasco da Gama geführte Flotte aus Indien, die in den Lissabonner Hafen zurücksegelte, erblickte.² Der König gelobte, die kleine Wallfahrtskapelle zu einem Hieronymitenkloster auszubauen. Zunächst aus Holz errichtet, wurde die endgültige Anlage aus Stein und Mörtel ab 1511 gebaut. Die gemeinsamen Räume wie Kapitelsaal und Refektorium, sowie die Küche, ein Lagerraum und eine kleine Gefängniszelle wurden im Erdgeschoss um den kleinen, zweigeschossigen Kreuzgang gruppiert (Abb. 2). Im Obergeschoss befanden sich die 14 engen Mönchszellen, die von einem schmalen Flur erschlossen waren.³ An die Nordwestseite schlossen sich die kleine, einschiffige Klosterkirche (Abb. 3) mit einem am Altarraum seitlich angelegten Chor, sowie die Sakristei, an. Das u-förmige Chorgestühl am Altarraum bot Plätze in zwei Stuhlreihen für 44 Mönche, von denen nur die obere erhalten ist. Trotz der umfangreichen Umbaumaßnahmen im 19. Jahrhundert, blieben die Klosterräume bis auf die Zellen bis heute erhalten. Das Kloster wurde von einer kleinen Gemeinde Hieronymiten Mönche bewohnt. Wirtschaftsbauten sowie eine Herberge, die sich in unmittelbarer Nähe des Klosters befanden, mussten für die Schlossanlage im 19. Jahrhundert weichen. Nach den drei napoleonischen Invasionen ab 1808 und dem erbitterten Bürgerkrieg 1832–1834 wurde der Liberalismus als Staatsform in Portugal eingeführt und die Säkularisation der Klöster eingeleitet. Das Pena-Kloster wurde verlassen, obwohl die Anlage bereits unter Denkmalschutz stand. Erst vier Jahre später erwarb der Ehemann von Portugals Königin Maria II (1819–1853), Ferdinand Anton von Sachsen-Coburg und Gotha (1816-1885), die Anlage und baute sie als Privatresidenz um. Ihm ist das heutige Schloss Pena zu verdanken.

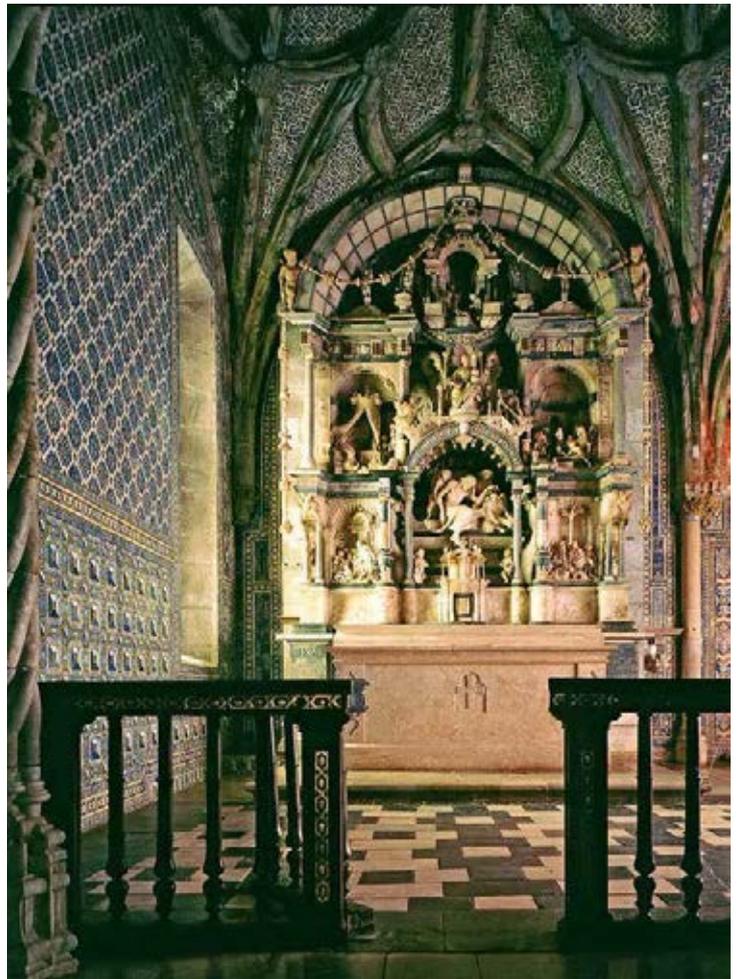


Abb. 3 Altarraum der Klosterkirche, mit Altaraufsatz von Nicolau de Chanterrenne, um 1528, Foto Luís Pavão

Der Bauherr Ferdinand von Sachsen-Coburg und Gotha

Die architektonische Komplexität des Schlosses Pena ist sicherlich auch durch den vielschichtigen kulturellen Hintergrund des Königs zu erklären. Obwohl er immer noch heute als der deutsche Titularkönig in Portugal (Abb. 4a) bekannt ist, war er in Wirklichkeit viel mehr als nur das. Sein Vater, Ferdinand Georg August (1785–1851) war der zweite Sohn des deutschen, lutherischen Herzogs Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld (1750–1806).⁴ 1815 heiratete er in Wien die reiche ungarische, katholische Fürstentochter Maria Antonie Gabriele von Koháry (1797–1862).⁵

1 Jorge Muchagato, Bd. I, Sintra 2012, S. 55–58.

2 Jorge Muchagato, Bd. I, Sintra 2012, S. 58–60.

3 José Teixeira, Lisboa 1986, S. 309.

4 1826 wurde der Familienname in von Sachsen-Coburg und Gotha umgeändert, als Franz' Sohn, Herzog Ernst I (1784–1844), durch seine Frau das Herzogtum Sachsen-Gotha erbt.

5 Maria Antónia Lopes, Lisboa 2013, S. 21–32.



Abb. 4a Joseph-Fortuné Layraud, Porträt von D. Fernando II (1877), Öl über Leinwand, 2,30m x 1,35m., Palácio Nacional da Pena, Inv.-Nr. PNP 608, Foto Carlos Pombo

Ferdinand Georg brachte mit sich die höhere Adelswürde, die der Herzöge in Sachsen, da seine Familie aus einem der ältesten und bedeutendsten Adelsgeschlechter in Deutschland, den Wettinern, stammte.⁶ Dennoch kam der zu erbende Reichtum ganz von der Familie seiner Frau. Maria Antonies Vater war der Magnat Graf Ferenc József Koháry (1767–1826). Ihm gehörten große Besitztümer in Niederösterreich und Ungarn – heute liegen viele von Letzteren auf slowakischem Boden. Kurz vor der Heirat seiner Tochter wurde er in den Fürstenstand vom König von Ungarn (gleichzeitig Kaiser von Österreich) erhoben, um seinen Adelsrang dem seines Schwiegersohnes anzugleichen. Bedingung war, dass die Kinder des Ehepaares katholisch erzogen wurden. Die neugegründete Sachsen-Coburg-Gotha-

Koháry Familie lebte fortan in Wien. Gleichzeitig pflegte die Coburg-Koháry-Familienbranche eine herzliche Beziehung zu der deutschen, lutherischen Stammfamilie in Coburg, die sie oft dort besuchten und dessen regierender Herzog als Familienoberhaupt weiterhin angesehen wurde.

Ferdinand Anton, der zukünftige Titularkönig von Portugal, wurde zunächst auf die Erbfolge seines Großvaters Koháry vorbereitet und dementsprechend erzogen.

Erst die dynastischen Ambitionen seines Onkels, des Königs der Belgier Leopold I., änderten seine vorgesehene Zukunft. Nach langwierigen Verhandlungen verzichtete 1836 der erst 19-jährige Ferdinand Anton auf sein ungarisches Erbe zugunsten seines Bruders August und zog nach Portugal, um die 16-jährige Königin Maria da Glória zu heiraten.⁷ Der Heiratsvertrag sah vor, dass Ferdinand bei der Geburt eines Thronerben die Würde eines Titularkönigs erhielt, was auch 1837 mit der Geburt des zukünftigen Königs D. Pedro V (gestorben 1861) Wirklichkeit wurde.⁸ Mit Ferdinand Anton, der als D. Fernando II. (Abb. 4a & b) in seinem neuen Land bekannt wurde, hatte Portugal einen Titularkönig, der der Sprössling einer konfessionellen Mischehe, eines in Wien lebenden deutsch-ungarischen Ehepaars war. Auf Grund seines nationenübergreifenden Hintergrunds war D. Fernando besonders für die kulturelle Vielfalt Portugals empfindsam, die er mit seinem „Fremdenblick“ ganz scharf wahrnahm. Die Vermischung lateinischen, keltischen, aber vor allem islamischen Erbes aus Nordafrika und dem Al-Andaluz, das in Kunst, Kultur, Sprache und sogar in sozialen Gewohnheiten des Landes immer noch präsent war, musste dem Mitteleuropäer D. Fernando besonders deutlich hervortreten. Dies sollte in der Privatresidenz von D. Fernando, im Schloss Pena, zum Erscheinen kommen, das er ab 1838 in Sintra bauen ließ.

6 Über die Familie von Sachsen-Coburg und Gotha ihre Rolle in den europäischen Königshäusern während des 19. Jahrhunderts siehe Thomas Nicklas, Stuttgart 2003.

7 Leopold, König der Belgier erhoffte sich somit, einen Zugriff auf die portugiesische Politik in Hinblick auf die afrikanischen Kolonien des iberischen Lands zu verschaffen. Eine ähnliche Strategie verfolgte Leopold mit einem anderen, berühmteren Neffen, Prince Albert, dessen Heirat mit Königin Viktoria von Großbritannien – die auch Leopolds Nichte war – ähnliche Vorteile für Belgien erbringen sollte.

8 Maria Antónia Lopes, Lisboa 2013, S. 41–57.

D. Fernando kam in einer sehr unruhigen Epoche in Portugal an. Die drei Invasionen der napoleonischen Truppen und der zweijährige Bürgerkrieg hinterließen eine Spur der Verwüstung. Die Einführung des Liberalismus 1834 wurde keineswegs friedlich von den besiegten Absolutisten hingenommen. Dementsprechend sah die Zukunft des liberalen Königshauses Bragança sehr ungewiss aus.⁹ Bis 1851, dem Anfang der politisch wesentlich stabileren Regeneração, musste die junge Königin Maria II eine schwere Zeit meistern, was sie allerdings sehr geschickt vollbrachte. D. Fernando, auf eine politisch und militärisch unbedeutende Rolle gedrängt, widmete sich ganz den Künsten:¹⁰ er zeichnete selber und malte auf Keramik, sammelte Silber, Malerei, Porzellan und Gläser, unterstützte Künstler mit Stipendien und Erwerbungen, und förderte die ersten denkmalpflegerischen Maßnahmen im Geiste des 19. Jahrhunderts in Portugal.

Mit Schloss Pena schuf er eine königliche Residenz, die sich als seine Selbstdarstellung in die Nation einprägen sollte. Dennoch muss der geistige und künstlerische Hintergrund einer auf einem von Wind und Nebel umgebenen Hügel errichteten romantischen Burg in Deutschland gesucht werden. Dem Planer der Anlage, dem deutschen Freiherrn von Eschwege (1777–1855),¹¹ kommt dabei

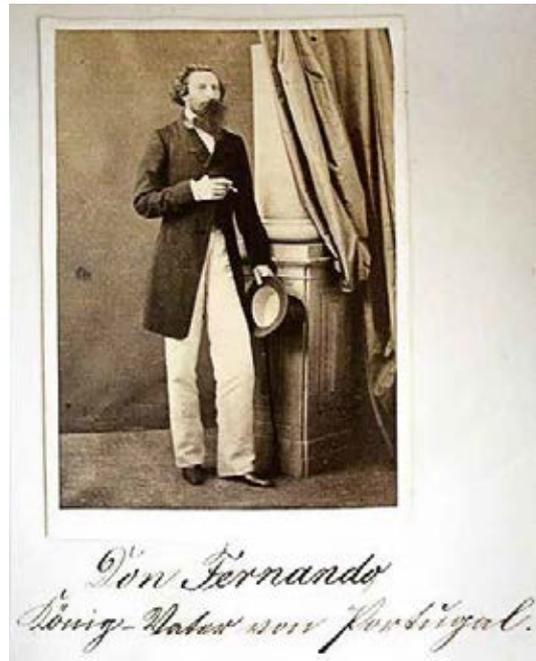


Abb. 4b Historisches Foto „Don Fernando, König-Vater von Portugal“ aus dem Reisealbum „Reise durch Spanien und Portugal“ von Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, 1865, Bd. 1, Sammlung i.H. Donata zu Mecklenburg von Solodkoff, LAKD M-V/LHAS

eine entscheidende Rolle zu. Der Königliche Turm (Abb. 5) mit einem Rittersaal im 3. Obergeschoss (Abb. 6) zum Beispiel, den Eschwege für Pena entwarf, ähnelt sehr dem Bergfried der Kassler Löwenburg,¹² die Eschwege gut kannte.¹³

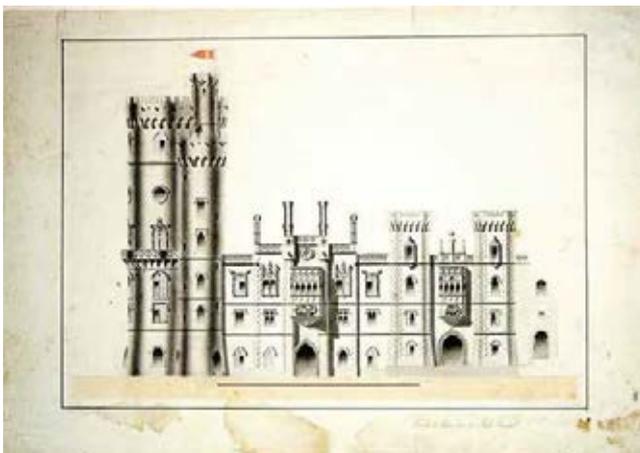


Abb. 5 Nicolaus Pires (zugeschrieben), Schloss Pena, erster Entwurf, undatiert (ca. 1840), Aufriss der Erweiterung mit dem Königlichen Turm, Palácio Nacional da Pena, Inv.-Nr. PNP 421, Foto PSML

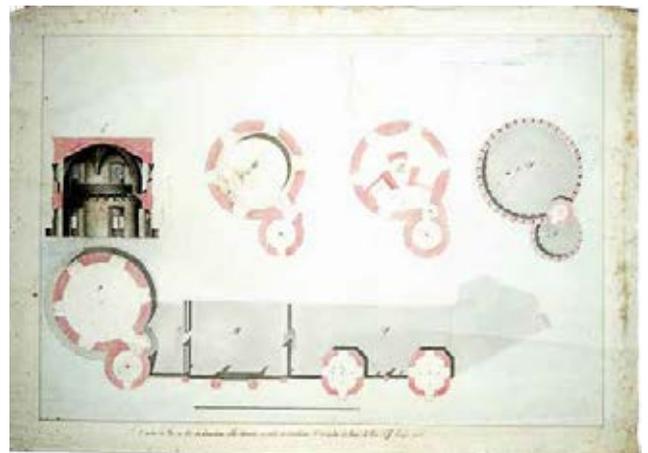


Abb. 6 Nicolaus Pires (zugeschrieben), Schloss Pena, erster Entwurf, undatiert (ca. 1840), Detail des Rittersaals, Palácio Nacional da Pena, Inv.-Nr. PNP 417, Foto PSML

9 Maria de Fátima Bonifácio, Lisboa 2005, S. 75–234.

10 José Teixeira, Lisboa 1986, S. 50–66.

11 Friedrich Sommer, Stuttgart 1928.

12 Anja Dötsch, Kassel 2012, S. 62–70.

13 Friedrich Sommer, Stuttgart 1928, S. 11.

Schloss Pena als eine national-romantische Burgranlage

D. Fernando aber scheint doch weitere Absichten für seine königliche Privatresidenz zu haben, als nur die äußerlichen Architekturformen der deutschen Burgromantik zu wiederholen. Ganz im Geiste dieser Bewegung wurde direkt auf die Geschichte des Ortes und des Landes Stellung bezogen. Hier wurde König D. Manuel I. (1469–1521), der Erbauer des Klosters Pena, als Bezugsperson herangezogen.¹⁴ Seine Regierungszeit (1495–1521) wurde bereits während des 19. Jahrhunderts als eine der wichtigsten und glücklichsten Epochen der Geschichte Portugals angesehen, die zugleich den Höhepunkt der portugiesischen Entdeckungen mit der Erschließung des Seewegs nach Indien darstellte. Auch die Machtposition des Königs über die unter portugiesischer Herrschaft stehenden nordafrikanischen Gebiete und Völker wurde bereits von der Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert anerkannt.

Mit der Anspielung auf die Zeit D. Manuels I. in seiner Königsburg stellte sich D. Fernando als legitimer und würdiger Erbe der Geschichte Portugals dar. Kein Wunder, dass sich sowohl Architekturelemente des fernen Indien und der maurischen Tradition aus Nordafrika und dem Al-Andalus – insbesondere aus der Al-Hambra in Granada und dem Alcázar in Sevilla – mit Kunstformen des sogenannten Emanuel-Stils oder Manuelinik im Schloss Pena vermischten. So wurde Penas maurisches Tor am Eingang des Schlosses nach dem Vorbild des Justiz-Tores der Al-Hambra gestaltet, genauso wie sich Einflüsse der manuelinischen Baukunst Lissabons am Monumentaltor erkennen lassen (Abb. 7 und 8). Die besondere Betonung auf das maurische Erscheinungsbild des Schlosses mag auf die Vorliebe des Romantikers D. Fernando für das Exotische zurückzuführen sein. Aber in diesem Fall befand sich das Exotische ganz nah, nämlich in der Kultur von D. Fernandos



Abb. 7 Rechts Penas maurische Tor, das sogenannte Al-Hambra-Tor, links das Monumentaltor, Foto EMIGUS

14 Maria João Neto, Porto 2007, S. 385–392.

neuer Heimat, Portugal. Dies stellte sicherlich einen ganz besonderen Reiz für den jungen Bauherrn dar.

Schloss Pena erweist sich also als eine großartige Selbstdarstellung des Titularkönigs im Kontext der nach Portugal verlagerten deutschen Burgromantik. Dies betrifft vor allem den Bau selbst, aber auch die Innenräume. Sie dienten nicht nur dem für das 19. Jahrhundert üblichen Anspruch an Wohnkomfort, sondern waren in ihrer Ausstattung selbst Kunstwerke, in denen ein Teil der Kunstsammlungen des Königs fast museal aufbewahrt wurde.¹⁵

Nach dem frühen, unerwarteten Tod der nur 34-jährigen Königin Maria II 1853 an ihrer 11. Niederkunft, aber auch nach dem Tod Eschweges 1855 wendete sich das Baukonzept von seiner ursprünglichen Richtung allmählich ab. Der „königliche Turm“ wurde nicht mehr in der Ursprungsform ausgeführt, der Rittersaal verschwand vollkommen. Ab 1854 bekam das Schloss Pena mehr den Charakter einer bürgerlichen Residenz entsprechend der neuen Rolle des verwitweten Königs. Dies gilt besonders für die Räume, deren Ausstattung erst 1866–1867 verwirklicht wurde, als Ferdinand bereits mit seiner zukünftigen Frau zusammenlebte. Die ehemalige Opernsängerin deutsch-schweizerisch-amerikanischer Herkunft Elise Frederike Hensler (1836–1929)¹⁶ lebte zusammen mit dem König seit 1861 und wurde erst 1869 bei der Eheschließung vom Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha in den Adelsstand als Gräfin von Edla erhoben. Vor allem die Möbel des Speisesaals (Abb. 9), des Billardraums (Abb. 10) und des Raucherraums zeichnen sich durch einen internationalen, europäischen Geschmack aus und weisen kaum gestalterische Zitate aus Portugals Vergangenheit auf.

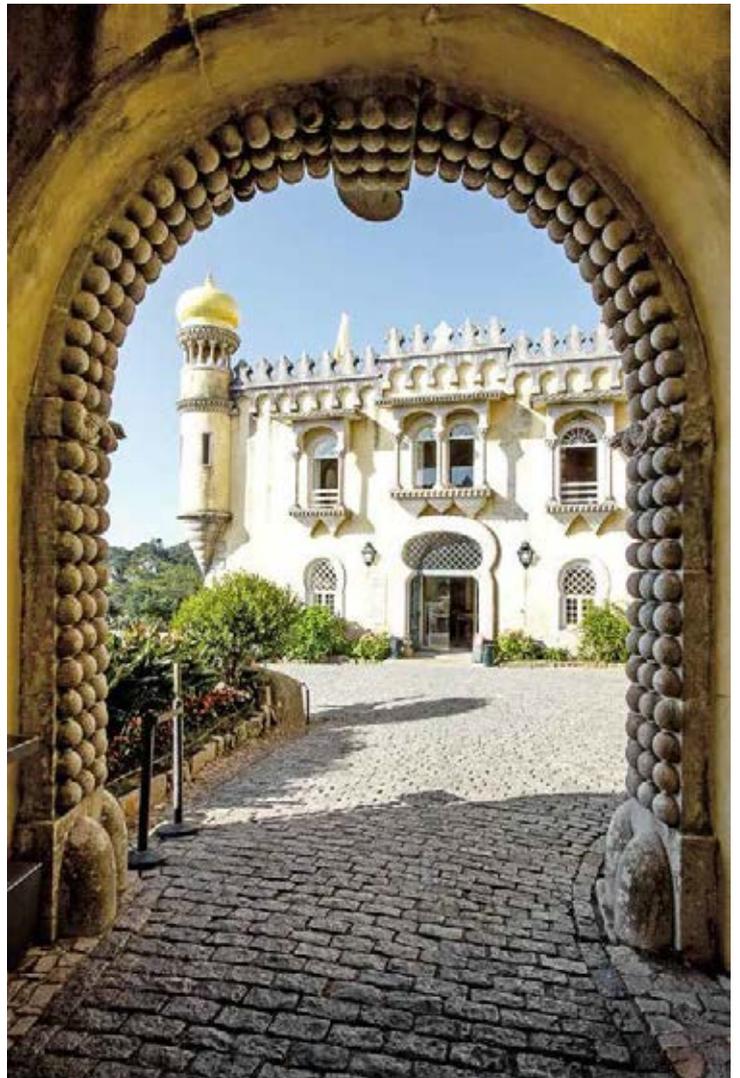


Abb. 8 Der neu-indische Flügel, Foto EMIGUS.

15 Der andere, größere und bedeutendere Teil seiner Sammlung stellte der König in dem von ihm bewohnten königlichen Schloss „Necessidades“ in Lissabon auf.

16 Margarida de Magalhães Ramalho, Sintra 2013, S. 24–27.



Abb. 9 Speiseraum des Schlosses Pena, Foto EMIGUS



Abb. 10 Große Halle, Foto EMIGUS

Nach dem Tod D. Fernandos 1885 erbte seine zweite Ehefrau den größten Teil seines Vermögens, was das Anwesen Pena einschloss. Park und Schloss waren Privateigentum des Königs, das er seiner rechtmäßigen Ehefrau vererben konnte. Dennoch nahm es die Öffentlichkeit übel, dass das „königliche Schloss Pena“ nicht im Besitz eines Mitglieds der königlichen Familie verblieb. Die Reaktion der Bevölkerung war zwar rechtlich unangemessen, erklärt sich jedoch aufgrund des symbolischen Werts des Schlosses. Das Gestaltungskonzept Penas als Wohnsitz des Königs von Portugal war derart wirksam gewesen, dass die Bürger von Sintra und aus der Lissabon-Gegend Pena als königliches Schloss verinnerlicht hatten. Die Gräfin von Edla wusste die öffentliche Reaktion richtig einzuschätzen und zog die Konsequenzen – überdies verfügte sie als Witwe nicht über die notwendigen finanziellen Mittel, diese riesige Anlage zu erhalten. Gegen eine finanzielle Entschädigung überließ sie den Park und das Schloss Pena, aber auch die Maurenburg (Castelos dos Mouros) und andere Liegenschaften in Sintra dem portugiesischen Staat. Der Vertrag wurde 1890 unterzeichnet.¹⁷ Da aber D. Fernandos Erbe durch sie und weitere Familienmitglieder aufgeteilt werden musste, verstreuten sich sowohl die Kunstsammlung als auch ein Teil der Möbelausstattung von Pena.

Nach 1890 nutzte D. Fernandos Enkelkind, König D. Carlos I (1863–1908), das nunmehr königliche Schloss als Sommerresidenz bis 1908, als er mit seinem ältesten Sohn, dem Kronprinzen Luís Filipe (1887–1908), in Lissabon ermordet wurde. Bis zur Einführung der Republik in Portugal im Oktober 1910 wurde das Schloss häufig von der Königin-Witwe D. Amélia (1865–1951) und gelegentlich vom jüngeren Sohn, D. Manuel II (1889–1932), dem letzten König Portugals, bewohnt. Bereits 1911 wurde das Schloss Pena der Allgemeinheit als Museum zugänglich gemacht. Die Auswirkung Penas in der Architektur und Landschaftsgestaltung des 19. Jahrhunderts in Portugal ist kaum zu überschätzen. Die historistische, eklektizistische Architektur des Schlosses beeinflusste die Stilvielfalt von Stadtpalais und Landhäusern, vor allem in der Sintra- und Cascais-Gegend. Besonders in Sintra machte sich eine Vorliebe für eine fantasievolle, exotische, oft neumaaurische Stilrichtung in den Sommerhäusern von Adel und Bourgeoisie bemerkbar. Gleichzeitig nutzten viele Landbesitzer Sintras Klimavorteile aus und legten nach Ferdinands Vorbild üppige, romantische Parkanlagen an. Nach und nach entstand die künstliche romantische Landschaft, die Sintras Berühmtheit ausmachen sollte und 1995 von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt wurde.

17 Margarida de Magalhães Ramalho, Sintra 2013, S. 94–107.

Literaturverzeichnis

Maria de Fátima Bonifácio: D. Maria II, Lisboa 2005.

Anja Dötsch: Die Baugeschichte der Löwenburg, in: Die Löwenburg. Mythos und Geschichte, Kassel 2012, S. 62–70.

Maria Antónia Lopes: D. Fernando II, Lisboa 2013.

Jorge Muchagato: O Palácio e Parque da Pena. Fontes e bibliografia para apoio à investigação histórica, 2. Bd., Sintra 2012.

Maria João Neto: Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855), um percurso cultural e artístico entre a Alemanha, o Brasil e Portugal, in: Artistas e artífices e a sua mobilidade no mundo de expressão portuguesa, Porto 2007, S. 385–392.

Thomas Nicklas: Das Haus Sachsen-Coburg. Europas späte Dynastie, Stuttgart 2003.

Margarida de Magalhães Ramalho: Os Criadores da Pena. D. Fernando II e a Condessa d'Edla, Sintra 2013.

Friedrich Sommer: Wilhelm Ludwig von Eschwege, 1777–1855. Lebensbild eines Auslandsdeutschen mit kulturgeschichtlichen Erinnerungen aus Deutschland, Portugal und Brasilien, Stuttgart 1928.

José Teixeira: D. Fernando II. Rei-Artista, Artista-Rei, Lisboa 1986.

Auf dem Weg zum Welterbe – Bergpark Wilhelmshöhe

Von Siegfried Hoss

Bergpark Wilhelmshöhe „adopted“: Am 23.6.2013 um kurz nach 10.00 Uhr fiel im wahren Sinn des Wortes wie bei einer Urteilsverkündung der Hammer für die Aufnahme der Welterbestätte „Bergpark Wilhelmshöhe“ auf die Liste des Kulturellen Erbes der Menschheit. Der Weg bis zur Anerkennung bei der Sitzung der UNESCO-Kommission in Phnom Penh war lang und arbeitsam.

Zu Beginn des Beitrags steht jedoch der allseits bekannte Spruch von Konfuzius, der auf dem langen Weg der Anmeldung und vor allem in der Schlussphase Pate stand: „Der Weg ist das Ziel.“ Denn diesen Weg des Anmeldeprozesses möchte keiner der Beteiligten missen.

So handelt es sich bei diesem Beitrag gewissermaßen um einen Werkbericht mit den zugehörigen Erfahrungen.

Die Geschichte zur Nominierung begann 1986 mit einem Brief von Mitgliedern des Werkbundes aus Kassel an das Land Hessen mit der Bitte, den Schlosspark Wilhelmshöhe auf die Welterbeliste aufzunehmen. Seit 1998 galt dann die letzte gültige Tentativliste, in der nach der Wiedervereinigung die zur Anmeldung vorgesehenen Stätten der alten und neuen Bundesländer zusammengeführt wurden. 2001 gründete sich der Verein „Bürger für das Welterbe – Park Wilhelmshöhe, Karlsaue und Wilhelmsthal e.V.“ Ab diesem Zeitraum wurde das Thema in Form von Diskussionen und Untersuchungen immer intensiver bearbeitet. Die heiße Phase begann 2007/08 mit der Bildung einer Arbeitsgruppe zur Erstellung des Antrags. Es folgten am 19. Januar 2012 der Eingang des Antrags im World Heritage Center in Paris, 2012 Evaluierung mit Inspektion vor Ort durch ein Mitglied von ICOMOS, im Frühjahr 2013 positives Gutachten des Internationalen Rates für Denkmalpflege und am 23.6.2013 schließlich die Aufnahme auf die Welterbeliste.

Der lange Weg – ein Park – drei Parks – Bergpark!

Zu Beginn stand der Schlosspark Wilhelmshöhe auf der Tentativliste. In den 1990er Jahren gab es Änderungen in den Richtlinien zur Anerkennung von Welterbestätte und es erschien sinnvoller zu sein, wenn größere Objekte und Zusammenhänge benannt würden. In der Folge gab es die Idee, alle drei Kasseler Parks (Wilhelmshöhe, Karlsaue und Wilhelmsthal) anzumelden. Hier könnten 300 Jahre Gartenkunst von der Barockzeit über den Landschaftspark bis zum 20. Jahrhundert dargestellt werden. Zumal für den Schlosspark Wilhelmsthal nicht ein Barock- sondern ein Rokokopark die Grundlage für die gartenkünstlerische Entwicklung zu einem Landschaftsgarten bot. Man könnte „Ein Lehrstück für Gartenkunst“ präsentieren.

Auch Jahreszahlen für eine mögliche Anerkennung wurden genannt. Nach den damaligen Planungen war 2008 wahrscheinlich. Anfang der 2000er war man davon überzeugt, dass es ausreichen würde, zwei bis drei Jahre vor der Entscheidung mit der Bearbeitung des Antrags zu beginnen. In den Folgejahren gab es eine erneute Änderung des Anmelde-reglements. Es sollte in der Regel nur noch eine Anmeldung pro Jahr und Mitgliedsstaat eingereicht werden; nun wurde bis zum Jahr 2015 gezählt.

Im Jahr 2004 entwickelte der damalige Minister für Wissenschaft und Kunst die Vision, anstatt der Anmeldung und Planung von Einzelmaßnahmen eine Gesamtplanung für die Kasseler Museen in Kooperation und enger Abstimmung mit den Verantwortlichen der Stadt Kassel zu entwickeln. Ein Projekt dieser Gesamtplanung sollte schon zu Beginn den Schlosspark Wilhelmshöhe betreffen (Abb. 1).

Am Herkulesbauwerk sollte ein Besucherzentrum direkt in die - bisher weniger beachtete - Mittelachse in Richtung Westen gebaut werden. Dies rief die Denkmalschützer, vor allem die Gartendenkmalpfleger, auf den Plan, da ein Neubau in dieser Achse das Gartendenkmal in seiner Wahrnehmung ge-



Abb. 1: Blick aus der Pyramide. In der Mittelachse war das Besucherzentrum geplant. Erbaut wurde es nun leicht nach Norden (rechts) versetzt, Siegfried Hoß, Kassel

fährden würde. Die Folge war ein ergebnisoffenes Kolloquium im Jahre 2006, in dem die Auswirkung der Planung auf die Anmeldung eines Welterbes diskutiert wurde. Dass ein Besucherzentrum auch für eine mögliche Welterbestätte benötigt wurde, war unstrittig; der Ort jedoch umso mehr. Im Ergebnis wurde das Besucherzentrum, obwohl schon ein Wettbewerb durchgeführt worden war, aus der Achse verschoben und an den vorhandenen Parkplatz angegliedert. Dies war durchaus ein Gewinn nicht nur aus denkmalpflegerischer, sondern auch aus freiraumplanerischer Sicht, da die Wegeverbindungen nun sinnvoller waren (Abb. 2).

Die heiße Phase – der Anmeldeprozess

Von nun an gab es einen „Welterbeworkshop“, der alle Baumaßnahmen in Bezug auf die Auswirkung für die Welterbeanmeldung überprüfen sollte. Durch die regelmäßig statt-

findenden Workshops entstand so ein ausgezeichnetes Beratergremium auch für die Inhalte der Anmeldung.

Die heiße Phase der Anmeldung begann 2008 mit der Bildung einer Arbeitsgruppe, deren Teilnehmer sich aus den unterschiedlichsten Fachdisziplinen zusammensetzten: Technikhistoriker, Gartenhistoriker, Kunsthistoriker, Historiker, Baudenkmalpfleger, Forstwissenschaftler, Bediener und Instandhalter der Wasserkünste und ein Redakteur. Jeder trug etwas aus seiner Fachdisziplin bei und es wurde sehr intensiv diskutiert. Ein Dialog hätte zum Beispiel lauten können: „Das ist ein schönes Alleinstellungsmerkmal, aber was nützt es, dass Landgraf Carl dies vor zweihundert Jahren untersucht hat, wenn es heute nicht mehr vorhanden ist oder erst gar nicht im Park umgesetzt wurde? Stichwort ‚Welterbestätte‘ es geht nicht um Angedachtes oder im Labor Erforschtes, sondern um tatsächlich Realisiertes“ oder „Es stimmt, dass Wilhelmshöhe ein toller Park ist

– aber was macht ihn zu etwas Einmaligem? Es gibt schon viele Gärten und Parks auf der Welterbeliste. Was unterscheidet Wilhelmshöhe von Potsdam, Wörlitz, Versailles? Stichwort „OUV“ – outstanding universal value, d.h. der einmalige, universelle Wert?“

Von der Arbeitsgruppe wurden darüber hinaus Werkverträge zur vertiefenden Forschung, z.B. zur Ikonographie des Karlsberges, zum Wassereinzug und zur Topographie, dem Alleinstellungsmerkmal im Kontext europäischer Gartenkunst, zur Kontinuität der Anlage, zu Landgraf Carl, der Technik der Wasserkunst und Hydraulik sowie zu Kaskadenanlagen vergeben. Weitere Themen waren Tourismus sowie Verkehrs- und Stadtplanung, die hauptsächlich von Seiten der Stadt Kassel bearbeitet wurden.

Bei der Vielzahl der Themen liegt es nahe, dass auch viele Institutionen beteiligt waren: Landkreis Kassel, Stadt Kassel, insbesondere die Stadtplanung und Denkmalpflege, Hessenforst, Verein Bürger für das Welterbe, Obere Naturschutzbehörde, Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten und die eigentlichen Antragsteller Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Landesamt für Denkmalpflege und die Museumslandschaft Hessen Kassel. Im Welterbeworkshop waren Vertreter der oben genannten Institutionen sowie des Hessischen Baumanagements und vor allem internationale Experten für Gartenkunst und Denkmalpflege vertreten. Parallel fanden Veranstaltungen statt, um die Kasseler Bürgerschaft zu informieren und zu beteiligen.

Die Auflistung macht deutlich, dass ein sehr großer Apparat zu bewegen war. Die Federführung und Organisation lag bei der Stabsstelle Welterbe im Landesamt für Denkmalpflege. Von hier kamen unter anderem die Terminerinnerungen zur Abgabe von Diskussionsbeiträgen oder Textbausteine und die Koordinierung der verschiedenen Termine. Letztendlich wurde dort auch der Antrag unter Beachtung der Formalien und Vorgaben erstellt. Ein ehemaliger Zeitungsredakteur, der im zuständigen Ministerium beschäftigt war, sorgte dafür, dass die Texte auch gut zu lesen und zu verstehen waren.

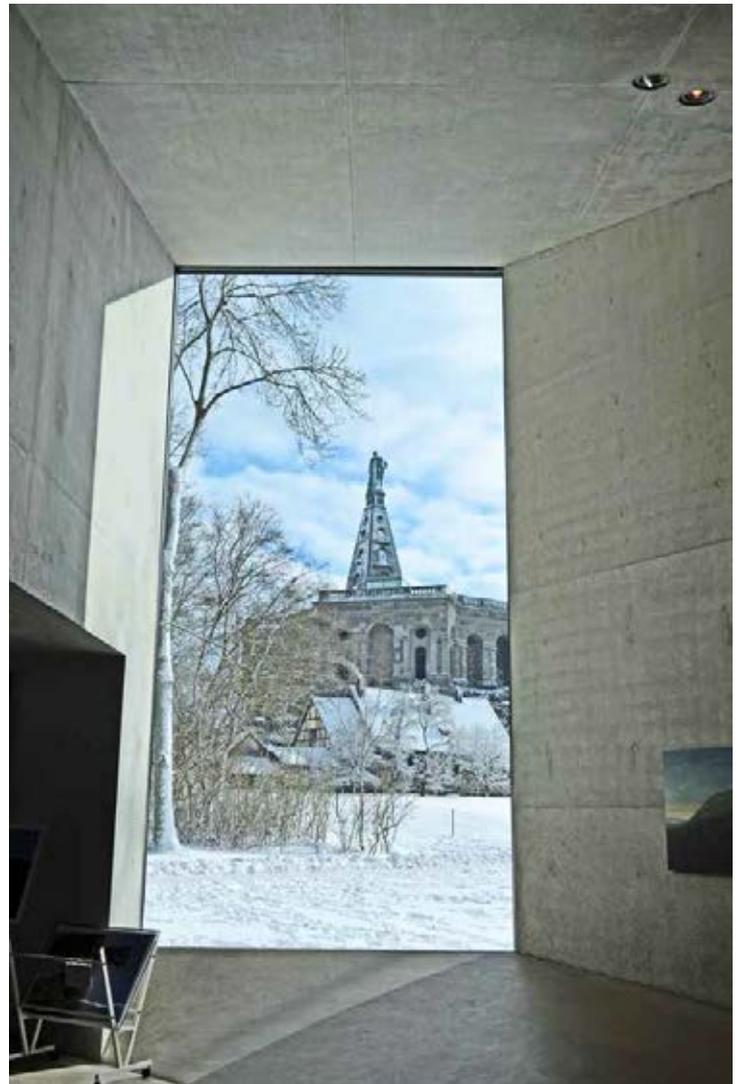


Abb. 2: Der Architekt setzt den Herkules aus dem Besucherzentrum heraus geschickt in Szene, Siegfried Hoß, Kassel

Die jeweils aktuellen Ergebnisse der Diskussion in der Arbeitsgruppe wurden dem Welterbeworkshop bei seinen Treffen vorgestellt. Ein Thema, das die ganze Zeit über präsent war, war die Frage, wie sich der Antrag in die Welterbeliste einfügt bzw. wie er diese Liste sinnvoll ergänzen konnte. Ein Problem war die Anzahl der Welterbestätten insbesondere in Europa und Deutschland mit damals über 25 Stätten.

Angemeldete Kriterien

Kriterium II (Bedeutender Schnittpunkt menschlicher Werte): In die Wasserkünste sind Elemente aus verschiedenen Stilepochen, z. B. aus Italien, Frankreich oder England, eingeflossen. Hier jedoch in einer vollkommen neuen Dimension.

Kriterium III (außergewöhnliches Zeugnis kultureller Tradition) : Zeugnis absolutistischer Herrschaftssymbolik. Inszenierung der Urgewalt der Natur als Herrschaftssymbolik

Kriterium IV (hervorragendes Beispiel eines Typus, der einen oder mehrere bedeutsame Abschnitte der Menschheitsgeschichte repräsentiert): Einzigartiges Beispiel monumentaler Wasserarchitektur. Spiegelt in einzigartiger Weise absolutistische Machtdemonstration wieder

Kriterium VI (Güter stehen mit überlieferten Ideen außergewöhnlicher Entwicklung in Verbindung): Forschung zu Pumpen und Beauftragung einer Dampfmaschine, die Vorläufer und Wegbegleiter für Dampfmaschine von Thomas Newcomen und James Watt waren.
(vgl. Wasserkünste und Herkules im Bergpark Wilhelmshöhe – Nominierungsdossier, S. 113–115)

Insbesondere die Tatsache, dass schon einige Parks auf der Liste standen, führte zu dem Resultat, dass kein Park angemeldet werden sollte. Der Technikhistoriker machte auf die besondere Technik der Wasserkünste aufmerksam, da schon Landgraf Carl intensiv in Laboratorien geforscht und den Mathematiker und Physiker Denis Papin beauftragt hatte, eine Dampfmaschine zu bauen, mit deren Hilfe eine einmalig hohe Fontäne erzeugt werden sollte. Fortan war das Thema Technik gesetzt, auch wenn die Versuche Papins nicht von Erfolg gekrönt waren. Bestärkt wurde dies auch durch den sogenannten Lückenreport (Gap-Report), in dem bislang in der Welterbeliste unterrepräsentierte Themen benannt sind. Die Umsetzung gestaltete sich aber schwieriger als zunächst gedacht,

da Landgraf Carl zwar Versuche durchgeführt und Papin mit dem Bau beauftragt hatte, die Entwicklung jedoch nicht zum Abschluss gekommen und im Park niemals umgesetzt worden war. So ist auch die oben beschriebene Diskussion in der Arbeitsgruppe zum OUV zu verstehen. OUV bedeutet nicht nur, dass die Stätte etwas Besonderes oder Einmaliges sein muss, sondern vor allem, dass es einen Teil der menschlichen Geschichte beschreibt und dafür beispielhaft ist. Dieses Beispiel muss das Erste oder das Herausragendste sein. Und dieser Wert (OUV) muss international nachvollziehbar und verständlich sein. Dies führte zur Konzentration auf den Wilhelmshöher Park, da sich hier das Thema Technik in Bezug auf die Wasserkünste am deutlichsten herausarbeiten ließ.

Oft herrscht das Verständnis und so wird es auch meist formuliert, dass ein Ort nach der Aufnahme zum Welterbe wird. Es wurde jedoch deutlich, dass bei der Antragstellung die Frage „Was ist Welterbe?“, d. h., was hat die „Welterbequalität?“, viel wichtiger ist. Einen Ort zum Welterbe machen ist nicht möglich, die Anerkennung zum Welterbe schon.

Der entscheidende Schritt war die Verbindung der Technik mit dem, was daraus geschaffen wurde bzw. was die Landgrafen antrieb, die Wilhelmshöher Wasserkünste zu bauen und weiter zu entwickeln. Mit dem Schlüssel, mit dem die Bilder oder Inszenierungen interpretiert und verstanden werden konnten, war auch das OUV definiert. Der Grundgedanke, d. h. der Schlüssel zur Interpretation der Wasserkünste ist die „Inszenierung der Urgewalt der Natur mit Hilfe des Wassers“. Im Antrag ist dazu gleich zu Beginn in der Zusammenfassung formuliert: „Der Bergpark Wilhelmshöhe hat eine außergewöhnliche universelle Stellung. An keinem anderen Ort der Welt ist es dem Menschen gelungen, die Beherrschung der Natur am Beispiel des Elementes Wasser derart monumental in Szene zu setzen wie in Kassel. Die rund 560 Hektar große, komplexe Parkanlage mit ihren künstlerisch wie technisch raffinierten Wasserkünsten und den Wassereinzugs-

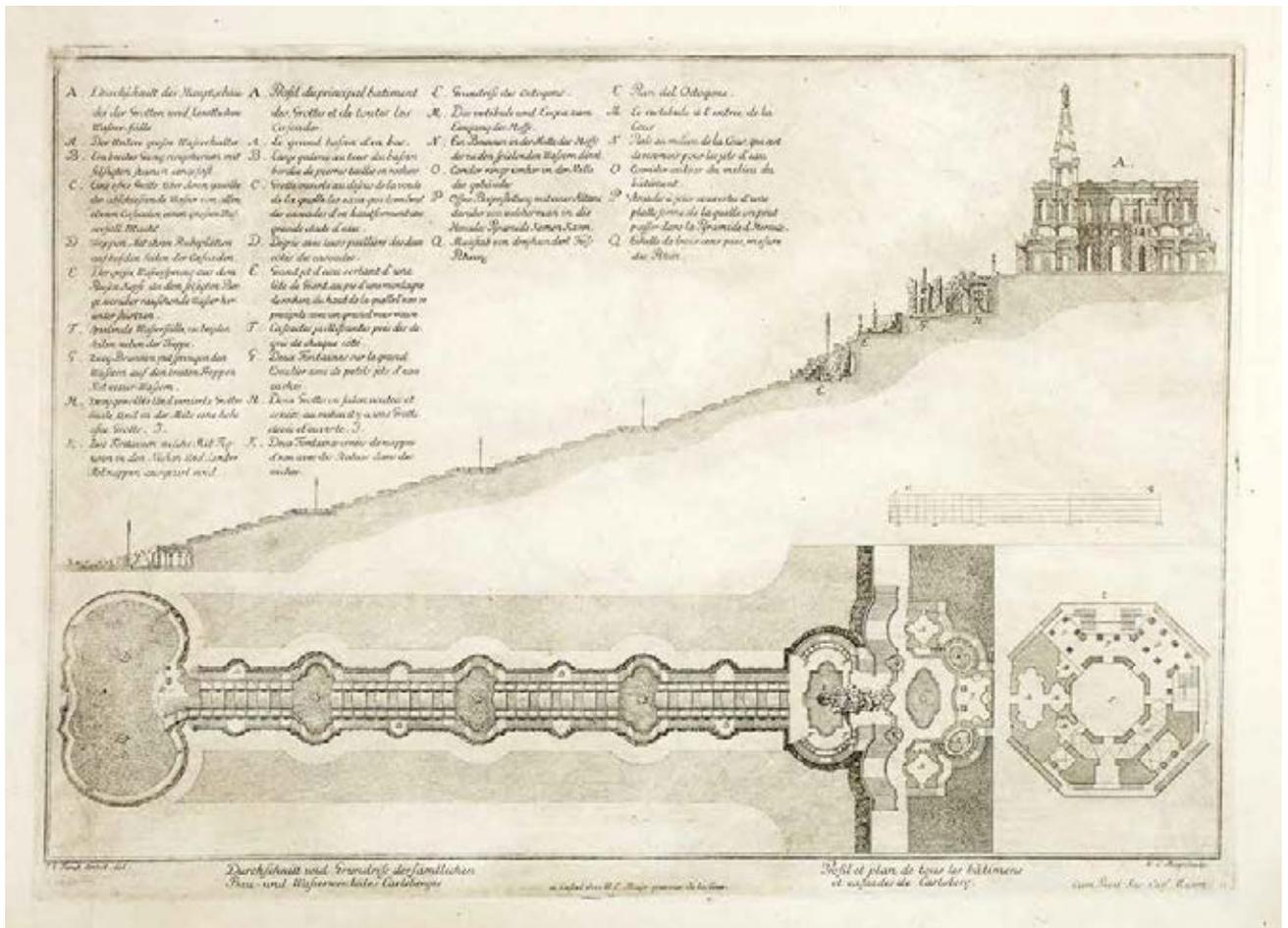


Abb. 3: Aufriss und Schnitt durch die Kaskade und Oktogon mit Herkules des Bergparks Wilhelmshöhe, Wolfgang Christoph Meyer nach einem Plan von Johann Georg Fünck (1721–1757), um 1760, SMS Inv.-Nr. Gr 9559.

gebieten ist ein einzigartiges Beispiel für den fürstlichen Repräsentationswillen im europäischen Absolutismus.¹ (Abb. 3)

In fünf unterschiedlichen Szenarien werden die Naturgewalten, von den Landgrafen veranlasst, als Herrschaftssymbol vorgeführt. Gemeinsam mit der monumentalen Statue des Herkules sowie der Beherrschung der ganzen Landschaft waren somit die Eckpunkte benannt.

Integrität und Authentizität – was ist echt?

Wenn der OUV definiert ist, muss zudem nachgewiesen werden, dass dieser Wert im Original vorhanden und intakt (authentisch und integer) ist. Im Fall der Wasserinszenierungen, also der gebauten Wasserbilder, war dies noch relativ einfach; in Bezug auf die Technik schon etwas anspruchsvoller. Schließlich müssen

Schieber ausgetauscht werden, wenn sie nicht mehr intakt sind. Aber es konnten sogar Gussleitungen benannt werden, die noch aus der Entstehungszeit erhalten sind. Als Besonderheit der Wassertechnik wurde die sogenannte „Wurstmaschine“ aufgeführt, deren Grundprinzip ebenfalls seit fast 300 Jahren besteht und deren oberer Aufbau, der eine vormalige Spindel ersetzt, an die Mechanik einer Wurstmaschine erinnert. Dieser Schieber ist auch ein hervorragendes Beispiel zum Thema Technik im Sinne des Gap-Reports. Die Abdichtung erfolgt, indem ein Kolben aus Korkscheiben in einen Zylinder eingelassen und so der Wasserfluss unterbunden wird (Abb. 4). Die Tatsache, dass die Schieber heute genau wie vor 300 Jahren per Hand bewegt werden und eben kein fester computergestützter Zeitablauf oder gar Pumpen zum Einsatz kommen, war für die Begründung von Authentizität und Integrität wichtig.

1 Nominierungsdossier S. 13, Wasserkünste und Herkules im Bergpark Wilhelmshöhe, Nominierung zur Eintragung in die UNESCO-Welterbeliste, Ministerium für Wissenschaft und Kunst, 2012

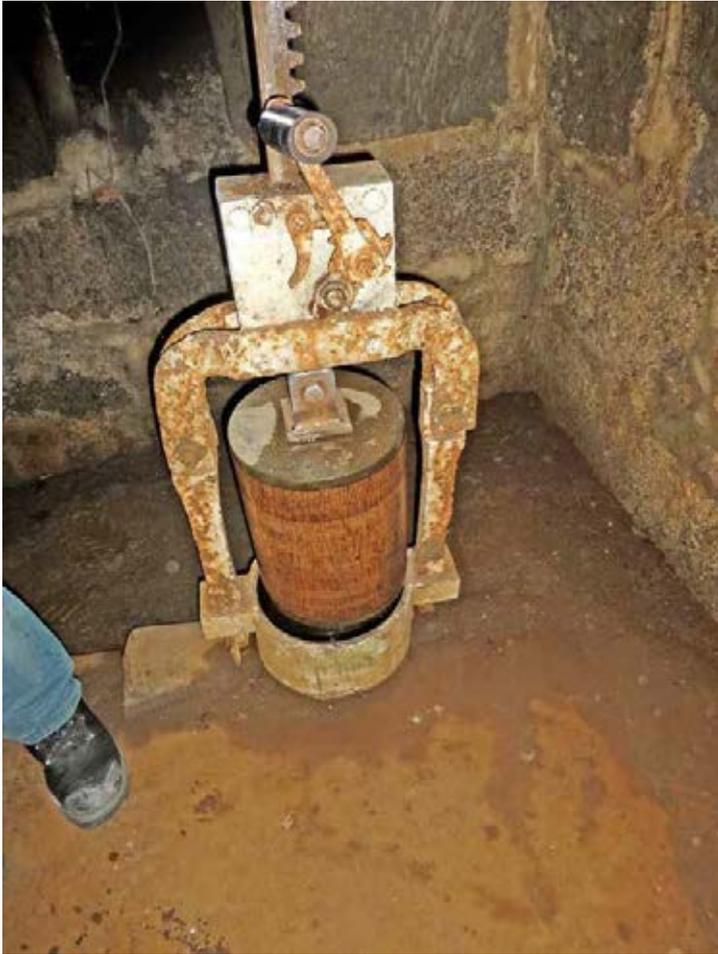


Abb. 4: Die Wurstmaschine als Beispiel einer besonderen Technik, Siegfried Hoß, Kassel

Der Endspurt - die aufregende Zeit der Evaluierung

Das Dossier und der zugehörige Managementplan wurden nach dem Leitfaden erstellt und Thema für Thema abgearbeitet. Der Titel „Wasserkünste und Herkules im Bergpark Wilhelmshöhe“ entstand in dieser Form erst in der letzten Teamsitzung. Zuvor war die Formulierung deutlich komplizierter, da sie von dem Versuch geprägt war, das Wort „Park“ zu vermeiden. Nachdem durch den beteiligten Journalisten auch die komplizierten Formulierungen in den Texten verschwanden, alle Pläne und Bilder erstellt und alle Texte in das Englische übersetzt waren, wurde der Antrag fristgerecht im Februar 2012 in Paris abgegeben.

Es folgte die Evaluierung. Eine Zeit, in der die beteiligten Wissenschaftler sehr nervös waren. Dies war für sie die wichtigste Phase im Anerkennungsverfahren, da hier die inhaltliche Prüfung des Antrags stattfand. Schließlich gab es auch ausreichend Skeptiker, die eine Anerkennung für nicht sehr realistisch hielten. Neben der Begutachtung durch Überprüfung der schriftlichen Unterlagen gab es auch die Evaluierung vor Ort. Zwei Tage wurden der Gutachterin von ICOMOS die wichtigsten Orte vorgestellt, der Antrag in Form von kleinen Vorträgen erläutert und Gespräche mit einem vielschichtigen Personenkreis geführt. Nach wenigen Wochen folgte ein Fragenkatalog, der verschiedene noch offene Fragen formulierte.

Im ersten Moment machte die Frage, ob der Titel nicht vereinfacht werden könne, stutzig: Der Vorschlag lautete „Bergpark Wilhelmshöhe“, da dies international viel besser verstanden würde und einprägsamer wäre. Doch ein Park? Kein Herkules? Keine Wasserkünste? Der anfänglichen Skepsis folgte schnell die Auffassung, dass dies doch eher ein positives Zeichen sein müsse, wenn sich ICOMOS schon mit dem Titel auseinandersetzt.

Im Frühjahr 2013 kam das ersehnte positive Gutachten. Von den ursprünglich vier vorgeschlagenen Kriterien wurden zwei anerkannt. Das Grundthema bilden dabei die Wasserkünste und die Herkulesstatue. Im Kriterium III, bei dem es sich um herausragende Zeugnisse einer kulturellen Tradition oder Gesellschaft handelt, wird die Größe und Dominanz des Herkules und die Demonstration bzw. Inszenierung der Urgewalt der Natur genannt. ICOMOS stellt fest, dass das Monument (das Herkulesbauwerk) und die Wasserkünste ein Sinnbild für die Ära des Europäischen Absolutismus sind.² Im Kriterium IV, in dem außergewöhnliche Beispiele eines Typus von Gebäuden, Architektur, technischem Ensembles oder Landschaften zusammengefasst werden, werden diese Themen wieder aufgegriffen und die Technik aber auch die Monumentalität der Wasserbilder hervor-

² vgl. whc-13/37.COM/INF.8B1 S. 164, ICOMOS 2013, Evaluations of Nominations of Cultural and Mixed Properties to the World Heritage List, ICOMOS Report for the World Heritage Committee 37th ordinary session, Phnom Penh, June 2013

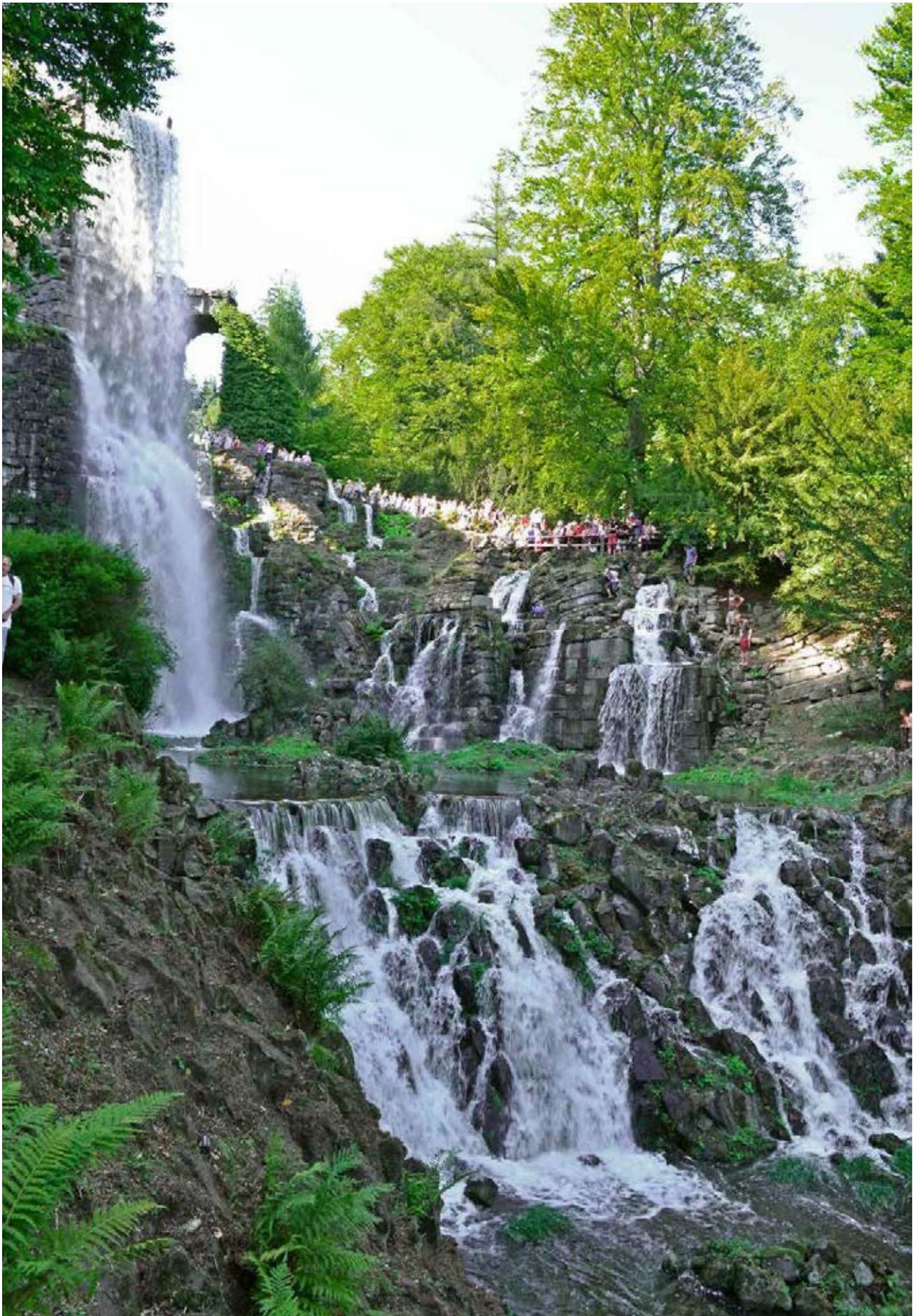


Abb. 5: Urgewalt Erdbeben: Das Aquädukt symbolisiert eine durch ein Beben zerstörte römische Wasserleitung, Siegfried Hoß, Kassel

gehoben. Sie sind sowohl für die Zeit des Barock als auch der Romantik ein einmaliges Beispiel.

Bei diesem Kriterium ergänzte ICOMOS jedoch die vorgeschlagene Formulierung. Im Gutachten wird dies eingeleitet mit der Bemerkung „ICOMOS stellt außerdem fest“, dass die Wasserkünste in Kassel ein Teil einzigartiger, menschlicher Gestaltung kreierter Kulturlandschaft sind. Im Vergleich mit Aranjuez sei Kassel einzigartig für seine Beherrschung der Topographie, für die genialen bzw. raffinierten Wasserbilder (Abb. 5), einzigartig in die Landschaft integriert.³ Aufgrund dieser Ergänzung machte auch die Änderung des Titels Sinn, da der „Bergpark“ alles in sich vereinigt.

Mit diesem Gutachten waren die wichtigsten Hürden genommen. Fachlich war der Antrag demnach richtig formuliert und der einmalige universelle Wert – der OUV – wurde von ICOMOS bestätigt. Damit war die Aufgabe des Wissenschaftlerteams zur Bearbeitung des Antrags erfolgreich abgeschlossen. Es blieb abzuwarten, ob das fachliche Urteil auch auf der politischen, internationalen Ebene in Form der UNESCO-Kommission bestätigt werden würde. Alle Beteiligten haben sehr viel gelernt, vor allem wird die Idee des Parks und seiner unterschiedlichen Bilder nun deutlich besser verstanden. Deshalb bleibt festzuhalten „DER WEG IST DAS ZIEL“.

Im Fall der Welterbestätte Bergpark Wilhelmshöhe wurde über diesen Weg auch das Ziel erreicht: „adopted“ – aufgenommen.

3 vgl. whc-13/37. COM/INF.8B1 S. 164-165, ICOMOS 2013, Evaluations of Nominations of Cultural and Mixed Properties to the Worlds Heritage List, ICOMOS Report for the World Heritage Committee 37th ordinary session, Phnom Penh, June 2013



Landeshauptstadt Schwerin in Kooperation mit dem Landtag Mecklenburg-Vorpommern
und dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur

Gefördert von dem Welterbe Schwerin Förderverein e.V.,
dem Historischen Verein Schwerin e.V.,
der DDGL, Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e.V.
und dem Niederländischen Hof Schwerin

ISBN: 978-3-9813709-3-5